

## *Freilegungen*

# JAHRBUCH DES INTERNATIONAL TRACING SERVICE

Band 3

Herausgegeben i. A.  
des ITS Bad Arolsen



# Freilegungen

## Displaced Persons

Leben im Transit:  
Überlebende zwischen Repatriierung,  
Rehabilitation und Neuanfang

Herausgegeben von  
Rebecca Boehling, Susanne Urban  
und René Bienert



WALLSTEIN VERLAG

Im Auftrag des International Tracing Service (ITS)  
herausgegeben von  
Rebecca Boehling, Susanne Urban und René Bienert

International Tracing Service (ITS)  
Große Allee 5-9  
34454 Bad Arolsen  
www.its-arolsen.org

Gefördert aus Mitteln des Bundesbeauftragten für Kultur und Medien (BKM)

Erstlektorat: Dr. Katrin Greiser, Veitshöchheim

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2014

[www.wallstein-verlag.de](http://www.wallstein-verlag.de)

Vom Verlag gesetzt aus der Frutiger und der Adobe Garamond

Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, SG-Image

unter Verwendung von Fotografien aus dem Bestand des ITS

© ITS Bad Arolsen

Lithografie: SchwabScantechnik, Göttingen

Druck und Verarbeitung: Hubert & Co, Göttingen

ISBN 978-3-8353-1574-7

## Inhalt

Geleitwort . . . . .	9
Prolog . . . . .	II

## Erkenntnisse

PETER FINKELGRUEN Shanghai – Ort des Exils: Rückkehrer und Displaced Persons Displaced für immer oder replaced? . . . . .	17
---	----

SAVYON LIEBRECHT Kahlschlag . . . . .	21
--	----

SUSANNE LIEDTKE Die Heimat in den Armen des Vaters gefunden . . . . .	27
--	----

MICHAL GRÜNWALD UND GOTTFRIED KÖSSLER Eine abgeschlossene Welt? Erzählungen aus der Zeit nach dem DP-Camp aus pädagogischer Sicht . . . . .	32
---	----

JUTTA FLECKENSTEIN Juden 45/90. Von da und dort – Überlebende aus Osteuropa Wie die Geschichte der Displaced Persons musealisiert werden kann	40
---	----

## Freilegungen

JURE GOMBAČ Repatriation to Slovenia after World War II . . . . .	53
--	----

THOMAS RAHE Polnische und jüdische Displaced Persons im DP-Camp Bergen-Belsen . . . . .	61
---	----

NICOLA SCHLICHTING	
»... aber es gab noch viel Raum für Verbesserungen ...«	
Frühe Mutter-und-Kind-Gesundheitsfürsorge der jüdischen Hilfsorganisation im DP-Camp Belsen . . . . .	73
ADA SCHEIN	
Medical Rehabilitation of Holocaust Survivors in the DP-Camps in Germany. . . . .	81
RENÉ BIENERT UND JÖRN HENDRIK KISCHLAT	
Krankenunterlagen zu Displaced Persons Potential eines bisher für die Forschung ungenutzten Bestands im ITS . . . . .	90
ANNA ANDLAUER	
Die Kinder von Indersdorf. . . . .	105
IRIS HELBING	
Suche und Fürsorge. Die UNRRA und die »germanisierten« polnischen Kinder Das Beispiel der Antczak-Geschwister . . . . .	115
ELISABETH SCHWABAUER	
Die Gegenwart des Vergangenen Erinnerungen in den Akten des Child Search Branch . . . . .	123
ADAM R. SEIPP	
The Wild Place DP Camp Wildflecken, Refugees, and Life in Transit . . . . .	128
HOLGER KÖHN	
Die Lage des DP-Lagers Zeilsheim Von Baracken und privatem Wohnraum. . . . .	136
JIM G. TOBIAS	
Emden, Sengwarden, Jever Die letzten jüdischen Displaced Persons Camps in der britischen Besatzungszone . . . . .	150

MARGARETE MYERS FEINSTEIN	
Jewish DPs and Questions of Gender . . . . .	159
ATINA GROSSMANN	
Remapping Relief and Rescue: Flight, Displacement, and International Aid for Jewish Refugees during World War II . . . . .	169
MARKUS NESSELRODT	
From Russian Winters to Munich Summers DPs and the Story of Survival in the Soviet Union . . . . .	190
TAMAR LEWINSKY	
»In einer Bruchstelle von Raum und Zeit« Bemerkungen zur jiddischen DP-Literatur . . . . .	199
SUSANNE URBAN	
»Mit Jidisz m Grus« und Davidstern Jüdische Selbstdefinitionen nach der Shoah in Dokumenten des ITS . . . . .	208
DIANE F. AFOUMADO	
The »Care and Maintenance in Germany« Collection – A Reflection of DP Self-Identification and Postwar Emigration . . . . .	217
JAN-HINNERK ANTONS	
Ukrainische Displaced Persons und ihr Kampf um nationale Identität . . . . .	228
ULRIKE GOEKEN-HAIDL	
Die Repatriierung sowjetischer Zwangsarbeiter und Kriegsgefangener während und nach dem Zweiten Weltkrieg . . . . .	241
STEFAN KLEMP	
NS-Kollaborateure als Displaced Persons (DPs). . . . .	255
SUZANNE D. RUTLAND	
Australian DP-politics between 1945 and 1955 . . . . .	263

---

Forschung im ITS: Eine Bibliografie . . . . .	273
Contributors – Autorinnen und Autoren . . . . .	279
Verzeichnis wiederkehrender Begriffe und Abkürzungen . . . . .	287

## Geleitwort

Als neue Direktorin des International Tracing Service seit Anfang des Jahres 2013 ist es mir, gerade als Historikerin, die auf die unmittelbare Nachkriegszeit in Deutschland disziplinarisch spezialisiert ist, eine Freude, dass ich ein Geleitwort zu diesem besonderen ITS-Jahrbuch 2014 aussprechen kann. Während sich die ersten zwei *Freilegungen* den Themen »Todesmärsche« und »Frühe Zeugnisse Überlebender« widmeten, befasst sich dieser Band mit denjenigen Überlebenden und Verschleppten, die am Kriegsende zumeist nicht in ihr altes Zuhause repatriiert werden wollten, nämlich die von den Engländern und Amerikanern sogenannten Displaced Persons, abgekürzt: DPs. Als es den Alliierten klar wurde, dass viele Menschen, die von den Nazis und ihren Kollaborateuren verfolgt wurden, weit weg von zu Hause waren und besondere Unterstützung brauchen würden, planten UNRRA (United Nations Relief and Rehabilitation Administration) und später IRO (International Refugee Organization), wie sie ihnen helfen könnten. Diese Organisationen waren allerdings nicht nur für die Displaced Persons-Camps zuständig, sondern sie planten und gründeten dann den ITS, um vermisste Opfer des Nationalsozialismus zu suchen und um die Schicksale Verfolgter zu klären. Insofern ist es besonders passend, dass nach diesem ersten Jahr, nachdem der ITS nicht mehr unter der Verwaltung des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz steht, das Jahrbuch *Freilegungen* den Fokus auf die DPs legt. DPs waren sehr häufig die Menschen, die unmittelbar nach dem Kollaps des Naziregimes Tracing und Hilfe des ITS suchten, oder die dann oft unter den ersten Mitarbeitern des Suchdienstes waren, gerade weil sie die Sprachen kannten und sich mit der Situation und dem, was die Gesuchten erlebt hatten, gut auskannten.

Es ist vielleicht auch deswegen besonders schön, dass drei der Beiträge dieses Bandes von unseren eigenen ITS-Wissenschaftlern und -Wissenschaftlerinnen stammen und dass ein Beitrag von der Leiterin der ITS-Recherche-Abteilung bei unserer Partnerinstitution, dem *United States Holocaust Memorial Museum* in Washington, kommt. Viele der Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, die zu diesem Band Beiträge lieferten, reichten ihre Forschungsergebnisse mit Akten aus dem ITS an. In den vergangenen sechs Jahren, seitdem das ITS-Archiv für die Forschung zugänglich gemacht worden ist, sind mehrere Hunderte Historiker, Sozial- und Kulturwissenschaftler zum ITS gekommen, um zur NS-Verfolgung und DPs zu recherchieren. Der ITS ist eine Schatzgrube für solche Themen, aber vielleicht insbesondere eine unentdeckte Schatzgrube zu Aspek-

ten der Geschichte der DPs. Unsere Hoffnung ist, dass durch solche Beiträge wie in dem vorliegenden Band es noch mehr Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen wahrnehmen werden, in den 30 Millionen Dokumenten im ITS in Bad Arolsen zu recherchieren. Dass das ITS-Archiv im Juni 2013 in *UNESCO's Memory of the World Register* aufgenommen wurde, ist ein Indiz dafür, wie historisch einzigartig das ITS-Archiv ist.

Der ITS lädt Wissenschaftler, Pädagogen und Interessierte dazu ein, diese eindrucksvollen Bestände zu DPs vor Ort in Bad Arolsen zu sichten. Meine Kollegen und Kolleginnen des Archivs und der Forschung und Bildung und selbstverständlich auch ich würden uns freuen, mit Ihnen darüber in Austausch zu treten.

*Prof. Dr. Rebecca Boebling (Direktorin des ITS), September 2014*

## Prolog

Rund zehn Millionen Menschen, die sich nach der Befreiung aus der nationalsozialistischen Verfolgung in Europa befanden, wurden von den (West-)Alliierten als Displaced Persons (DPs) bezeichnet. Sie waren deportiert und inhaftiert, in KZ eingesperrt, in der Zwangs- und Sklavenarbeit ausgebeutet worden, hatten als Juden die Shoah und als Sinti und Roma das Morden überlebt. Diese DPs befanden sich außerhalb ihrer Ursprungsländer, und die Alliierten mussten eine Strategie entwickeln, wie sie diese Millionen Menschen mit dem Nötigsten versorgen, ihre physische Rehabilitation voranbringen, sie in ihre Heimatländer repatriieren und Familien wieder zusammenführen konnten. Eine immense Aufgabe, für die es kein Vorbild gab. Die United Nations Relief and Rehabilitation Administration (UNRRA), die alliierten Hauptquartiere und Armeeinghörige, jüdische und christliche Hilfsorganisationen, Emissäre und Freiwillige begannen, für diese Menschen zu sorgen. In den Westzonen entstanden DP-Hospitäler und DP-Camps, aus den Assembly Centers wurden die ersten Massenrepatriierungen vorgenommen und es galt auch, den Überlebenden bei der Suche nach Angehörigen zu helfen.

Die alliierte Strategie, die auf der Konferenz von Jalta im Februar 1945 vereinbart worden war – die DPs ausnahmslos zu repatriieren –, konnte jedoch nicht aufrechterhalten werden. Während die Repatriierung Richtung Westen relativ reibungslos vonstattenging, kam es bei den Repatriierungen insbesondere in die Sowjetunion und den neuen kommunistischen Machtbereich zu immer neuen Problemen, denn viele ehemalige Zwangsarbeiter oder Kriegsgefangene aus diesen Ländern wurden unter den Generalverdacht der Kollaboration mit den Deutschen gestellt. Es kristallisierten sich letztlich verschiedene Gruppen heraus, die nicht mehr in ihr Ursprungsland zurückwollten – oder konnten, wobei die größten Gruppen Polen, Ukrainer und Juden waren. Auch etliche Menschen aus den baltischen Staaten wollten nicht repatriiert werden. Unter ihnen war ein erheblicher Anteil gar nicht als Verfolgte des Nationalsozialismus in Deutschland gestrandet, sondern als Flüchtlinge, die bereits 1944 Richtung Westen geflohen waren, nicht selten im Tross der deutschen Wehrmacht.

Die Politik gegenüber den DPs ließ die politischen wie ideologischen Konflikte zwischen den Westalliierten und der Sowjetunion, die sich weigerte, den Status »DP« anzuerkennen, immer weiter aufbrechen. Die Westalliierten setzten die Repatriierung als einzige Maßnahme aus und entwickelten ein Auswan-

derungsprogramm (Resettlement) für die nicht repatriierbaren DP's, deren Zahl ca. 3,5 Millionen betrug. Diese DP's sahen ihre Zukunft nicht mehr in Europa, sondern orientierten sich Richtung USA, Kanada, Australien, Südamerika. Viele jüdische Überlebende aber wollten nach Palästina, einen jüdischen Staat aufbauen, und das, obgleich die britische Mandatsmacht die Tore verschlossen hielt.

Divergierende politische und menschliche Interessen trafen aufeinander. Auswandern bedeutete zudem auch: woanders einwandern. Wer auf Grund der Verfolgung bspw. an Tuberkulose litt, wurde nicht zur Immigration akzeptiert. Landwirte wurden in vielen Staaten vor Akademikern bevorzugt. Zu viele Kinder waren ein Hindernis, wer zu alt war, hatte ebenfalls Probleme. Und wie ging es weiter, wenn die Immigration gelungen war? Kam es wirklich zu einem Replacement? Wie ging das Leben weiter? Was geschah mit den Traumata aus der Verfolgung, wie wurde mit dem Heimatverlust umgegangen? So viele Fragen ...

Was war zudem mit jenen DP's, die keine DP's, sondern wahrlich Kollaborateure, vielleicht sogar Täter oder Mörder an der Seite der Deutschen gewesen waren? Wie viele hatten ihre eigene Geschichte so weit verbiegen können, dass sie eben nicht umgehend in den Befragungen zur Auswanderung als Wachmänner, Hilfwillige oder Angehörige einer SS-Division enttarnt werden konnten? Wo sind sie gelandet? Nur eine kleine Zahl wurde später noch enttarnt, strafrechtlich belangt wie z. B. Iwan Demjanjuk.

Die Geschichte der DP's in all ihrer Vielfalt ist noch lange nicht umfassend erforscht. Das Archiv des International Tracing Service (ITS) birgt Millionen Akten zu DP's und ihrer Geschichte vor und nach 1945. Nicht nur Einzelschicksale sind hier zu recherchieren, sondern auch Verwaltungsakten oder Krankenunterlagen aus DP-Hospitälern oder die Akten des Child Search Branch und die Akten zur Unterstützung der Auswanderung, die Prozesse und Strategien der Westalliierten verdeutlichen. Es ist ein in weiten Teilen noch ungehobener Schatz, der sich im ITS befindet. Um diesen Schatz der Wissenschaft und Pädagogik zumindest in Ansätzen zu präsentieren und weil die Geschichte der DP's viel zu lange nicht als Bestandteil deutscher wie europäischer Nachkriegsgeschichte wahrgenommen wurde, entschied sich der ITS, sich in den kommenden Jahren diesem Thema verstärkt zu widmen und damit Teil eines Netzwerks zu dieser Forschung zu sein.

Parallel zu diesem Jahrbuch wird u. a. eine Wanderausstellung des ITS zu DP's eröffnet und ein webbasiertes DP-Camp-Verzeichnis für die Westzonen Deutschlands sowie Unterrichtsmaterialien erscheinen.

Wie spannend die Auseinandersetzung mit der Geschichte der DP's sein kann, zeigt sich in den thematisch vielfältigen und doch oft aufeinander bezo-

genen Beiträgen dieses Jahrbuchs. Die persönlichen Erinnerungen von DPs oder deren Kindern in diesem Jahrbuch sind besondere Geschichten und zeigen: all das, was Jahrzehnte hinter uns liegt, ist für viele Betroffene noch immer Gegenwart oder ein Teil davon. Verfolgung, Überleben und Displacement sind auch in den nachfolgenden Generationen Thema und Teil der Identität.

Pava Raibstein, eine gute Freundin von uns und Tochter eines Überlebenden der Shoah, der zum DP wurde, formulierte dies in einem Gespräch folgendermaßen:

»Scheinbar lieblos abgelegt schaut mich jeden Morgen beim Ankleiden mein Teddybär an. Er hat eine leicht zerrissene Schnauze und trägt einen von meiner Mutter handgestrickten, grünen Pullover. In einem kleinen Antiquitätenladen sah ich vor einigen Jahren eine kostbar geschliffene Kristallglocke für Butter, deren Motiv ein großer Davidstern war. Diese beiden Gegenstände symbolisieren für mich wesentlich, was es bedeuten muss, DP zu sein: Ein Mensch, der ohne freie Entscheidung durch eine fremde Macht aus seinem vertrauten Ort, aus der geliebten Umgebung, aus der Geborgenheit herausgehoben wird und willkürlich, wie eine Spielfigur, auf ein anderes Feld gesetzt wird, wo er auf wiederum andere Menschen trifft, die ebensolche Spielfiguren sind, und auf einem fremden Spielfeld die Spielregeln annehmen muss. Er muss versuchen, nicht aus dem Spiel geworfen zu werden und das Ziel stets vor Augen zu haben. Was ihn im Ziel erwartet, ist zunächst ungewiss, aber dass er im Spiel bleiben muss, das weiß er. Entscheidet man sich, ob aus wirtschaftlichen, sozialen oder religiösen Gründen, sein Zuhause, seine Heimat, sein Land oder seine Kultur zu verlassen, so stellt sich immer die Frage: ›Ich packe meinen Koffer, und was packe ich ein?‹«

Wir danken den Beiträgerinnen und Beiträgern sehr für ihren wissenschaftlichen und zugleich menschlichen Blick auf die DPs.<sup>1</sup>

*Susanne Urban & René Bienert, September 2014*

1 Last but not least ein Dank an die Assistenz in der Forschung und Bildung des ITS, Anette Döhring und Tanja Streubel, die im Hintergrund um das Jahrbuch herum organisierten, korrespondierten und formatierten. Unterschiedliche Formatierungen in den Fußnoten oder Zitierweisen sind den deutschen bzw. amerikanischen Regeln geschuldet.



# Erkenntnisse



## Peter Finkelgruen

### Shanghai – Ort des Exils: Rückkehrer und Displaced Persons Displaced für immer oder replaced?

Eines der frühesten amtlichen Dokumente, die meine Biografie belegen, datiert vom 20. November 1946. Es ist ein DIN-A4-Blatt mit einem Briefkopf der United Nations Relief and Rehabilitation Administration (UNRRA). Der Direktor der Repatriierungsabteilung der UNRRA in Shanghai, Thomas Pym Cope, bestätigt, dass »Peter Finkelgruen (Alter 4), Tschechoslowake«, in der China-Abteilung der UNRRA, Displaced Persons Division, registriert sei. Er werde mit Hilfe der UNRRA in die Tschechoslowakei repatriiert und habe Anspruch auf Hilfe und Unterstützung durch die UNRRA.

Erst jetzt, im Jahre 2014, fällt mir auf, dass auf diesem Dokument der Name Finkelgrün nicht mit Umlaut geschrieben steht, sondern für das *ü* die beiden Buchstaben *u* und *e* verwendet werden. Bis zur Aberkennung seiner Staatsbürgerschaft wurde der Name meines Vaters mit Umlaut geschrieben, also Finkelgrün. Nach seiner Flucht aus Deutschland in die Emigration und seiner Ausbürgerung, die mit Schreiben des Reichssicherheitshauptamtes in Berlin unter dem Aktenzeichen I A II – F.677 E – am 2. April 1940 eingeleitet wurde – nachdem er in Paris einen Antrag auf Ausstellung eines Flüchtlingspasses gestellt hatte –, gewann der Name Finkelgrün einen Buchstaben dazu. Von nun an lautete er Finkelgruen. Ohne Umlaut. Das markiert die Flucht aus dem Herrschaftsbereich deutscher Schreibmaschinen, denn es war noch nicht das Zeitalter der Computer.

Den Vorgang der Ausbürgerung hatte Dr. Otto Bräutigam bereits im Juni 1938 in der Konsularabteilung der deutschen Botschaft in Paris eingeleitet. Als ich erstmals nach Deutschland kam, im August 1959, erhielt Dr. Otto Bräutigam das Große Bundesverdienstkreuz.

Ob der Polizeipräsident in Berlin, der am 20. November 1958 unter dem Aktenzeichen II 60.25/58 (Finkelgrün) eine Einbürgerungsurkunde für Peter Finkelgruen, Jaffa/Israel, unterschrieb, merkte, dass auf diesem DIN-A4-Blatt der Name einmal mit Umlaut und einmal ohne geschrieben stand?

Wenn ich dieses Dokument mit den zwei Schreibweisen meines Namens betrachte, ist mir, als seien da zwei Identitäten bestätigt. Eine, die auf die Herkunft meines Vaters aus Deutschland hinweist, und eine zweite, die auf meine

Nachkriegswege verweist und die Unmöglichkeit des fraglosen Anschlusses dokumentiert.

Das Jahr, in dem Dr. Otto Bräutigam das Bundesverdienstkreuz erhielt und ich in Deutschland ankam, war auch das Jahr, in dem ich vom Landesamt für die Wiedergutmachung Freiburg unter dem Aktenzeichen EF 14702 – VA3/23 bestätigt bekam, ich hätte nach dem Bundesentschädigungsgesetz (BEG) keinen Anspruch auf Soforthilfe für Rückwanderer, da ich in der Zeit vom 30. Januar 1933 bis zum 8. Mai 1945 weder ausgewandert noch ausgewiesen oder deportiert worden sei und meinen Wohnsitz oder dauernden Aufenthalt nicht in Gebieten gehabt hätte, die am 31. Dezember 1937 zum Deutschen Reich gehörten. Den Verfassern des BEG kam es wohl nicht in den Sinn, dass es nicht nur überlebende Verfolgte geben würde, die in die Heimat zurückkehrten, sondern dass diese sogar Kinder gezeugt haben könnten. 1960, als das Landgericht Freiburg diese Entscheidung des Wiedergutmachungsamtes bestätigte, wurde Dr. Otto Bräutigam pensioniert. Die Kontinuität der Eliten hatte sich ungestört fortsetzen können.

Die Nachfolgeorganisation der UNRRA, die International Refugee Organization (IRO), verfolgte das Ziel, die nicht repatriierten Displaced Persons in anderen Ländern, unter anderem in Palästina, anzusiedeln. In den Jahren des Zweiten Weltkrieges und danach, als Millionen von Menschen, die ihr Leben gerade noch gerettet, aber jegliche Heimat verloren hatten, bemühten sich internationale Organisationen, ihnen beim Finden einer neuen Heimat behilflich zu sein.

Man wurde von einem Land zum anderen, von einem Kontinent zum anderen verbracht – beim Versuch, erstens zu überleben und zweitens vielleicht sogar neue Wurzeln zu schlagen. Mein Überleben und das meiner Mutter im von Japanern am 3. September 1945 befreiten Ghetto von Shanghai geschah zuerst mit Hilfe von CARE-Paketen, die im Hafen von Shanghai an die Überlebenden verteilt wurden. Eine meiner frühesten Kindheitserinnerungen ist der Diebstahl eines solchen Paketes im Gewusel der Menge.

Ein halbes Jahrhundert später besuchte ich diesen und andere Plätze in Shanghai. Ich suchte die Spuren des Ghettos, in dem ich meine ersten Lebensjahre verbrachte. Ich fand erstaunlich vieles. So zum Beispiel das Gebäude des Ghetto-Krankenhauses in der Ward Road 138. Auf der Urkunde, die am 11. März 1942 ausgestellt wurde und meine Geburt amtlich bestätigte, ist der Name bereits ohne Umlaut geschrieben. Ein Verweis auf den Ausschluss aus der deutschen Gemeinschaft und der deutschen Sprache. Zu dem Zeitpunkt war in Shanghai das Ghetto noch nicht eingerichtet. Meine Eltern lebten noch auf der Nanjing Road Nr. 284 – nur fünfzehn Häuser entfernt vom späteren Sitz der UNRRA in der Nanjing Road Nummer 235.

Die einzige Behörde, die sich bei der Schreibweise meines Namens an die originäre deutsche Schreibweise hielt, war das Innenministerium der tschechischen Republik, das unter dem Aktenzeichen VSC/2-51/5444/90 am 30. Dezember 1991 bestätigte, ich sei Bürger der Tschechischen Republik. Ich erhielt diese Bestätigung, weil meine Eltern zu denen gehörten, die auf der Flucht vor den nationalsozialistischen Rassegesetzen in der Tschechoslowakischen Republik Zuflucht erhielten. Sie erklärten daraufhin in der Emigration ihre Loyalität zur provisorischen tschechoslowakischen Regierung im Londoner Exil und wurden im März 1941 Mitglieder des tschechoslowakischen Kreises in Shanghai. Damit waren sie tschechoslowakische Staatsbürger und ich erhielt bereits in Shanghai nach dem Krieg ein tschechoslowakisches Reisedokument. Mir fällt ein wesentlicher Unterschied auf zwischen dem Schreiben des Polizeipräsidenten von Berlin, Dr. Stumm, vom 20. November 1958, mit dem mir die Zusage der Einbürgerungsurkunde angekündigt wurde, und der Bestätigung des tschechischen Innenministeriums vom Dezember 1991: Die deutsche Staatsbürgerschaft meiner Eltern war ihnen auf der Grundlage von nationalsozialistischen Unrechtsgesetzen entzogen worden. Nachdem ich, als jugendlicher Mensch, nun von Jaffa aus schriftlich einen deutschen Pass verlangte, da dieser mit der Staatsbürgerschaft meinen Eltern ja rechtswidrig entzogen worden war, erhielt ich eine Einbürgerungsurkunde. Bis heute symbolisiert diese Urkunde für mich eine Haltung, die ein späterer deutscher Ministerpräsident mit den Worten festschrieb: »Was damals Recht war, kann heute nicht Unrecht sein«. Die Bestätigung des tschechischen Innenministeriums, wonach ich tschechischer Bürger sei, erhielt ich ohne eine Einbürgerung, obwohl ich vom kommunistischen Regime in Folge der Auswanderung im Jahre 1951 mit meiner Großmutter, welche die Konzentrationslager überlebt hatte, die Staatsbürgerschaft verloren hatte.

Mein Lebensweg von Shanghai über Prag nach Israel und von dort nach Deutschland verdeutlicht, dass es kein fragloses *Resettlement* gab, wie die Bemühungen der UNRRA und ihrer Nachfolgeorganisation das vorsahen – weder endgültig in einem Drittland noch im eigentlichen Ursprungsland. Denn, auch wenn ich einen deutschen Pass habe, Ämter und Gerichte haben mir doch mitgeteilt, dass Deutschland nicht mein Ursprungsland ist.

Vielleicht habe ich mich nicht zuletzt aus diesem Grund immer wieder über längere Zeit intensiv mit jenem Stadtteil der Stadt beschäftigt, in der ich geboren wurde. Als suchte ich immer wieder nach einer Bestätigung der eigenen Herkunft. Das Shanghai der vierziger Jahre übt eine Faszination auf mich aus, die mich nicht loslässt. Wie unter einem Brennglas bündelten sich dort die politischen Entwicklungen Europas und Deutschlands jener Jahre. Dort gab es den *Ostasiatischen Beobachter*, der von den Mitgliedern der NSDAP-AO (Auslands-

organisation), Landesgruppe China-Japan/Gau Shanghai, als treue Leserschaft getragen worden war. Dort gab es Flüchtlinge wie meine Eltern, die aus Deutschland vertrieben worden waren. Dort gab es Ehrgeizlinge, die nach dem Krieg im Dienst der Bundesrepublik ihre Karrieren fortsetzen konnten, so auch ein späterer Botschafter der Bundesrepublik Deutschland, der als Botschaftsattaché des Dritten Reichs in Japan mit Begeisterung von der Eröffnung einer antisemitischen Ausstellung in Tokyo berichtet hatte. Auch einer der Mörder von Karl Liebknecht war in Shanghai gewesen. Ihm, dem Juden, war vom »Führer« wegen seiner Verdienste um das Reich die Ausreise nach Shanghai gestattet worden, wo er elendiglich im Ghetto starb.

Im Ghetto gab es aber auch eine Yeshiva, eine Talmudhochschule, der es gelungen war, ihre Mitglieder geschlossen aus Litauen über Japan nach Shanghai zu bringen. Ausgerechnet dort, in dieser Religionsschule, wurde erstmals die Behauptung aufgestellt, der Holocaust, die Vernichtung der Juden durch die Nazis, sei Gottes Strafe für die Assimilation der Juden in Deutschland. Zu dieser Assimilation zählte womöglich auch die Heirat meiner Eltern.

Die Begegnung mit der Vergangenheit in Shanghai bleibt für mich nicht ohne Auswirkung auf die mangelnden Selbstverständlichkeiten der Existenz in diesem oder jenem Land.

Vor einem Jahr konnte ich an einem Treffen ehemaliger Schüler der schottischen Tabetha School in Jaffa teilnehmen. Von der Schule aus hatte ich mich im Jahre 1959 auf den Weg nach Deutschland gemacht. Erst 2013, also ein halbes Jahrhundert später, erfuhr ich, dass das Internatsgebäude der Schule in Jaffa, in dem ich Jahre verbracht habe, in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts Hauptsitz der deutschen Templergemeinde in Palästina war. Diese Templer wiederum waren zum großen Teil Mitglieder der NSDAP-AO.

Mitglieder der NSDAP-AO gab es nicht nur in Shanghai.

Es gab sie auch in Palästina.

In jenem Palästina, in das die Vereinten Nationen mit Hilfe der Nachfolgeorganisation der UNRRA, also der IRO, die Entwurzelten, wie man die Displaced Persons auch bezeichnete, ansiedeln sollten. Heute ist es die UNRWA, das Hilfswerk der Vereinten Nationen für Palästinaflüchtlinge im Nahen Osten, die die Entwurzelten von damals heute als Ursache der Nahostkrise kritisiert.

Keine optimale Voraussetzung für Resettlements.

Weder dort noch hier.

Weder damals noch heute.

## Savyon Liebrecht

### Kahlschlag

Als Hanja die spitze Schere aus dem grünen Kunststoffetui zog, auf das ein tranchiertes Huhn aufgeprägt war, schien ihr Blick mit einem Mal glasig, und als sie die Hand nach dem Kopf ihrer Enkeltochter ausstreckte, mit gespreizten Fingern durch deren goldglänzendes Haar strich und unter dem Geklapper der blitzenden Klingen wellige Strähnen zu Boden sanken, war ihr Gesicht schon zur Maske erstarrt.

»Komm nah ans Fenster, Mammele, damit Oma besser sieht und dir nicht wehtut. Oma hat dich sehr lieb und will nicht, dass dir je ein Leid geschieht. Und halte den Kopf etwas tiefer, damit Oma es richtig macht.«

Hanja sprach hastig, und die Kleine, die spürte, dass etwas Wichtiges mit ihr geschah, stand lange Zeit gehorsam und still, mit gesenktem Kopf, beide Hände hinter die Gürtelschnalle ihres kurzen Kleides geschoben, und starrte auf die langen blonden Strähnen, die herabfielen und sich um ihre Sandalen häuften.

»Wir werden es ganz, ganz gut machen«, sagte Hanja verheißungsvoll flüsternd zu dem zerbrechlichen blassen Nacken, der nun dem Licht ausgesetzt war. »Nichts soll zurückbleiben auf dem hübschen Köpfchen, alles Ungeziefer soll verschwinden.«

Indes ihr Oberkörper sich bogengleich über den Kopf des Enkelkinds neigte, grub ihre Linke sich in das Haar, das für die Größe des Mädchens auffallend lang war, und bewegte ihre Rechte mit großer Geschwindigkeit die Klingen der Schere.

Sie arbeitete wie besessen, mit starrem Blick. – Auf ungestüme Art nahm die Bresche zwischen den beiden goldenen Vorhängen immer größere Ausmaße an, bis der Kopf rundum geschoren war und sich kurze Stoppeln gleich gemähtem Gras über dem bleichen Schädel erhoben und die zarte weiße Haut hervortreten ließen, auf die seit dem ersten Haarwuchs kein Licht mehr gefallen war.

Hanja keuchte, ihr Körper wurde von einem krampfartigen Zucken hin und her geschüttelt. Sie steckte die Schere in das Etui zurück und sank wie nach großer Anstrengung auf einen Stuhl. Dann zog sie ihre Enkeltochter heran, drückte sie mit aller Kraft an sich und küsste wieder und wieder den Nacken des Mädchens, als nehme sie Abschied von ihr. Trotz des Sturms, der sie erfasst hatte, klang ihre Stimme beruhigend: »Jetzt wird alles gut, Mammele. Du brauchst keine Angst mehr zu haben.«

Als die Kleine sich an den Kopf fasste, erschrak sie von dem neuen Gefühl, das sich ihren tastenden Händchen mitteilte. Sie blickte auf den Haufen Haare, der auf dem Fußboden lag, und als sie wieder aufschaute, war ihr Gesicht vom Weinen gerötet.

»Du hast mir alle Haare abgeschnitten. Jetzt seh' ich aus wie ein Junge.«

Hanja zog die Kleine erneut an sich, drückte sie an ihr Herz und trocknete das zur Grimasse verzerrte Gesicht ihrer Enkeltochter.

»Wir mussten das unbedingt tun, Mammele.«

»Warum?«

»Wegen des Zettels von der Kindergärtnerin. Du erinnerst dich doch, dass die Kindergärtnerin dir einen Zettel mit einer Nadel am Kragen festgesteckt hat? Da hat es draufgestanden. Aber jetzt wird alles gut. Die Haare werden ganz schnell nachwachsen und ganz sauber sein.«

Die Kleine rannte zum großen Spiegel im Schlafzimmer ihrer Eltern und kam schluchzend zu ihrer Großmutter zurück: »Ich seh' gar nicht schön aus ohne meine Haare. So will ich nicht in den Kindergarten. Alle werden mich auslachen, weil das überhaupt nicht schön ist. Das ist noch kürzer als Chedwa. Ich werde Mama sagen, was du mit mir gemacht hast. Dann wird sie böse auf dich und klebt mir alles wieder an.«

Hinter dem glasigen Blick begannen Hanjas Pupillen unruhig zu tanzen.

»Komm her, Mammele, komm zu Oma. Ganz nah an Oma heran. Oma will dir etwas erzählen. Morgen hast du Geburtstag, nicht? Und du bist schon ein großes Mädchen, das viele Dinge wie die Großen versteht. Ich werde dir etwas erzählen, das nur große Kinder verstehen, und du wirst einsehen, dass wir das tun mussten ...«

Als Erster sah es Zwi. Einen Moment lang stand er verblüfft da, den Kopf leicht geneigt, als habe ihm jemand eine Ohrfeige verpasst. Kurz darauf zogen sich seine Lippen zusammen und verfinsterte sich sein Blick, so dass man glauben konnte, er würde gleich losheulen. Er ließ den Karton, den er in seinen Armen hielt, langsam herunter und setzte ihn auf die Bank im Flur, ohne den Blick von der Kleinen zu wenden, die in der Umarmung der Großmutter gefangen war. Anscheinend versuchte er zu verstehen, was dieses fremde Kind in seinem Haus und auf dem Schoß seiner Mutter verloren hatte. Als sein Blick auf den goldschimmernden Haarhaufen fiel, fasste er sich mit beiden Händen an den Kopf und strich sich über die Schläfen.

Die Kleine befreite sich aus den Armen der Großmutter, rannte auf den Vater zu und sagte unter Tränen, indem sie mit ihrem Händchen über ihren Schädel fuhr: »Papa, guck, was Oma mit mir gemacht hat. Die ganzen Haare hat sie mir abgeschnitten. Das ist gar nicht schön. Alle Kinder werden sagen, ich seh' aus wie ein Affe.«

Hanja erhob sich mit einer energischen Bewegung vom Stuhl und wandte sich an ihren Sohn, wie sie es oft getan hatte, als er ein kleiner Junge war: »Zwika, komm her. Ich möchte dir etwas zeigen.«

Zwi legte die Hand auf den Kopf seiner Tochter und strich, behutsam wie ein Blinder, über die stacheligen Stoppeln.

»Mama, ich versteh nicht, was in dich gefahren ist. Diesmal bist du völlig übergeschnappt.«

»Sieh her, was hier steht«, entgegnete sie und hielt ihm den Zettel vor die Nase. »Lies selbst und sag, ob es nicht eine Schande ist, dass so etwas in unserer Familie vorkommt.«

Zwi schaute auf den Zettel und fasste sich an die Stirn wie jemand, der plötzlich von einem heftigen Kopfschmerz befallen wird.

»Der Zettel ist von der Kindergärtnerin«, sagte er, ohne zu lesen. »Alle Kinder bekommen freitags so einen Zettel.«

»Du hast nicht gelesen, Zwika! Lies erst mal. Schau gut hin, was dort geschrieben steht.«

»Ich weiß auswendig, was da steht. Jeden Freitag, wenn ich Miri vom Kindergarten abhole, ist so ein Zettel an ihrem Kragen festgesteckt. Und jedes Mal steht das Gleiche drauf.«

»Zwika! Da steht, dass sie Läuse hat!«

»Ich weiß.«

»Was soll das heißen: du weißt?! Als sei es normal, dass so etwas bei uns in der Familie vorkommt – die Kindergärtnerin weiß es, und jeder andere, der den Zettel an Miris Kragen sieht, weiß es auch. Alle reden darüber ... hier gibt es Leute, die mich noch aus Europa kennen!«

»Mama, diesmal hast du völlig den Verstand verloren!«, rief er, und die Kleine, vom Geschrei ihres Vaters und ihrer Großmutter erschreckt, fing laut zu schluchzen an. Sie drückte ihre Wange fest an den Oberschenkel des Vaters und streckte ihre Hände in die Höhe, um seine Hüfte zu umklammern.

»Sieh doch, was du ihr angetan hast! Sie hatte das schönste Haar im ganzen Kindergarten. Wir haben es nicht geschnitten, seit sie geboren wurde – das weißt du genau. Du warst doch stolz auf ihr Haar. Wie konntest du ihr so etwas antun? Erklär es mir, wie?!«

»Aber Zwika, sie hat Läuse!« Ihre Augen weiteten sich zu zwei schwarzen Rädern. »Was spielt es für eine Rolle, ob das Haar schön ist oder nicht, wenn sie Läuse hat?«

»Und du diskutierst auch noch! Du willst einfach nicht verstehen, was du angerichtet hast, stattdessen debattierst du und fühlst dich im Recht. Begreif doch: Alle Kinder in diesem Land haben Läuse. Das ist eine Staatsplage. Du selbst hast mir erzählt, dass vor einem Monat im Fernsehen gesagt worden sei,

man müsste eine landesweite Aktion starten und allen Kindern am selben Tag den Kopf waschen, damit sie sich nie mehr gegenseitig anstecken können. Siwa wäscht ihr jede Woche den Kopf mit einem besonderen Mittel, aber im Kindergarten holt sie sich immer wieder Läuse.«

»Zwika, hör mir zu. Ich weiß, was für meine Kinder gut ist. Ich bin genug herumgekommen, um es zu wissen. Wenn jemand Läuse hat, helfen weder besondere Mittel noch Haarwäschen, noch sonst irgendetwas. Am besten schert man den Kopf sofort kahl. Stündlich gibt es mehr Eier, und jede Minute zählt.«

»Aber muss man die Haare so abschneiden?«, fragte er, den Tränen nahe, und zeigte auf den Kopf, der gegen seinen Oberschenkel gepresst war. »Wenn man sich schon zum Abschneiden entschließt, muss es dann so sein, wild drauflos?! Geht's nicht beim Frisör, schön gerade, damit es wenigstens hübsch aussieht?«

Hanja schaute ihre Enkeltochter an, als sehe sie sie zum ersten Mal: die kurzen Haarstoppeln; der Kopf, der auf einmal verkleinert schien; der zarte Nacken, der an ein gerupftes Huhn erinnerte. Als sie sich, wie um etwas zu erklären, erneut über das Kind beugte, drang plötzlich ein seltsames Geheul aus ihrer Kehle – als gehörte sie zu den Menschen, die, ohne die Fähigkeit zu weinen geboren, gelernt haben, so zu tun als ob, um die Kluft zu ihren Mitmenschen zu überbrücken.

»Es ist wirklich nicht schön geworden«, jammerte sie. »Ich hätte gerader schneiden müssen. Aber ich war so aufgeregt, da habe ich nicht achtgegeben. Mammele, verzeihst du Oma, dass sie dir das Haar so unschön geschnitten hat? Verzeihst du Oma? Du weißt doch, dass Oma nur das Allerbeste für dich will und dass sie auf der ganzen Welt nur einen Zwika und ein Mirale hat?«

Die Kleine senkte den Blick, um ihre Großmutter nicht anschauen zu müssen; einen Moment später drehte sie den Kopf zur anderen Seite, klammerte sich noch fester an die Hüfte ihres Vaters und vergrub das Gesicht im Stoff seiner Hose. Als die Großmutter mit der Hand zärtlich über den geschorenen Schädel strich, zuckte der kleine Körper zusammen, als würde er versengt.

»Es wird ganz, ganz schnell nachwachsen, Mammele«, versprach Hanja, die einen Krampf in ihrer Brust fühlte, als die Kleine unter ihrer Berührung zusammenzuckte. »Dann hast du wieder die schönsten Haare, die's gibt. Und vor allem sind dann die Läuse weg.«

Zwi, die Augen auf das helle, abgeschorene Haar gerichtet, das wie Lichtflocken vor dem Fenster auf dem Fußboden lag, sagte mit gedämpfter Stimme: »Ich weiß wirklich nicht, was wir jetzt tun sollen. Geh erst mal ins andere Zimmer, Mama. Gleich kommt Siwa nach Hause, sie ist nur eine Geburtstagstorte bestellen gegangen. Ich weiß nicht, wie sie reagieren wird, wenn sie das hier sieht. Sie wird außer sich sein. Es ist besser, wenn du nicht dabei bist. Geh ins

andere Zimmer. Wenn Siwa zurück ist, bringe ich dich so schnell wie möglich heim.«

Während sie im Arbeitszimmer ihres Sohnes saß und in die Dunkelheit starrte, hörte Hanja, wie ihre Schwiegertochter zu schreien anfang, während ihre Enkelin jammerte und ihr Sohn erfolglos versuchte, sich Gehör zu verschaffen und die Situation zu erklären.

»Was geht mich das an?!«, hörte sie ihre Schwiegertochter keifen. »So hat man das also vor fünfundvierzig Jahren im Lager gemacht. Aber die Welt hat sich seitdem ein bisschen weiterentwickelt, wir sind nicht mehr in den Lagern. Schau doch, wie deine Tochter aussieht! Schau sie dir an! Morgen hat sie Geburtstag. Guck, auf dieser Seite ist sie ganz kahl. Und hier hat sie einen Kratzer. Sie hat ihr in die Haut geschnitten! Man müsste ihr beide Hände abhacken, damit sie ihr Leben lang keine Schere mehr in die Hand nimmt! Schaff mir diese Frau aus dem Haus, sonst bring ich sie um. Und sag ihr, sie soll es nicht wagen, noch einmal hierherzukommen. Ich will ihr Gesicht nie mehr sehen! Nie mehr – solange ich lebe!«

Für die Dauer eines Augenblicks gelang es Zwis Stimme, sich laut und vernehmbar über das Geschrei zu erheben und Stille zu fordern: doch Siwa über-tönte ihn sogleich wieder: »Schluss damit! Ich sage dir, das nützt gar nichts! Es regt mich nur noch mehr auf. Kein Wort mehr darüber! Diese Geschichten sind doch prähistorisch! Ich habe dir ja gesagt, du sollst sie nicht mehr herholen und auf die Kleine aufpassen lassen. Sie ist verrückt. Das habe ich dir schon vor langer Zeit gesagt. Im Lager haben sich in ihrem Kopf ein paar Schrauben gelockert. Sieh doch, was für eine Katastrophe sie angerichtet hat! Eine Katastrophe! Ich werde es nicht zulassen, dass sie sich meiner Tochter noch einmal nähert. Ich will nicht, dass sie je wieder herkommt. Wenn du sie sehen willst, kannst du sie in ihrer Wohnung besuchen. Diese Frau ist nicht normal! Du solltest sie ins Irrenhaus bringen. Jeder Arzt würde sie sofort einweisen. Sieh her, was sie unserem Kind angetan hat. Du erinnerst dich, dass du ein hübsches Kind hattest? Dann schau es dir jetzt an! Ein Leben lang wird sie darunter leiden. Schau hier ... und hier. Dreh dich um, Miri, damit dein Vater es sieht. Wie kann man ein Kind so auf die Straße schicken. Was sollen wir nur mit ihr machen? Ihr eine Perücke aufsetzen? Sie kahlscheren? Es dauert mindestens ein Jahr, bis das wieder in Ordnung ist. Ich will, dass deine Mutter auf der Stelle mein Haus verlässt; ich will nicht, dass sie zum Geburtstag bleibt. Überhaupt müssen wir den Geburtstag absagen.«

Dann brach das Gezeter unversehens ab, und Hanja hörte Miris hohes Stimmchen, das Sekunden später in Tränen erstickte. »Hörst du, was deine Tochter sagt?«, zeterte Siwa abermals los. »Begreifst du, was hier geschieht? Sie weiß, was die Läuse taten, wenn im Lager jemand gestorben war! Muss man

einem vierjährigen Kind so etwas erzählen! Ich frage dich: Ist das eine passende Geschichte für ihr Alter? Ich will, dass man meiner Tochter von Aschenputtel erzählt, nicht von Auschwitz!«

Als der Disput vor der Tür zum Arbeitszimmer endete, war Hanja längst in eine tiefe Stille eingetaucht. Das Röcheln des Jungen, den man am Durchgang vom Frauen- zum Männerlager an den Füßen aufgehängt hatte, war seit einer Stunde verstummt; nur Hundegebell und das Rascheln der Blätter brachen hin und wieder die Stille. Auf einer Pritsche am Ende der Baracke, nahe dem einzigen Fenster, das auf die Wälder jenseits des elektrischen Zauns hinausging, wälzte sich eine Frau und stöhnte im Traum. Ihre Nachbarin drehte sich seufzend um, um sich an den warmen Körper, der neben ihr lag, zu drücken und um zu vermeiden, dass sie unter dem Sack, der ihnen als Decke diente, hervorrutschte. Hanja streckte die Hand aus und kratzte sich mit ihren nagellosen Fingern die Kopfhaut. Dabei entstand ein scharrendes Geräusch, als werde ein Holzfußboden mit einer harten Bürste geschauert. Ihr Schädel war zerstochen, ihre Nackenhaut jukte, und unter den Achseln spürte sie winzige Bisse. Am anderen Morgen stellte sich heraus, dass die Nachbarin von gegenüber, die schon vor vielen Wochen zu träumen aufgehört hatte, im Schlaf gestorben war. Seit Wochen war ihr Gesicht das Gesicht einer Toten, jetzt aber, am Morgen ihres Todes, schien sie lebendiger als zuvor – sie war vollkommen ruhig, doch ihre Augen betrachteten fast neugierig die hölzerne Decke. Als die Frauen wie jeden Morgen hinaushasteten, um sich vor der Baracke in einer Reihe aufzustellen, verließen die Läuse schon den leblosen Körper; zu einer schwarzen Schraffierung formiert, die die Stirn der Toten durchschnitt, tasteten sie sich, auf der Suche nach neuem Leben, zu einem anderen Leib.

© by Savyon Liebrecht

© für die deutsche Ausgabe: persona verlag, Lisette Buchholz, 1992.

Die Erzählung *Kahlschlag* erschien erstmals in: Savyon Liebrecht: Äpfel aus der Wüste. Erzählungen, aus dem Hebräischen von Stefan Siebers, persona verlag, Mannheim 1992, S. 280-287.

## Susanne Liedtke

### Die Heimat in den Armen des Vaters gefunden<sup>1</sup>

Ich gehörte nicht dazu – der Beginn einer Suche

Was Harald Scherdin-Wendlandt<sup>2</sup> während seiner Kindheit und Jugend in Burgdorf vermisst hat, kann er genau in Worte fassen: »Ich habe mich nie dazugehörig gefühlt«, berichtet er heute. Nicht nur, dass ihm sein dunkler Hauttyp und die lockigen Haare öfter Spott eintrugen und ihn in der niedersächsischen Kleinstadt kurz nach dem Krieg zum Außenseiter machten – es gab noch einen anderen Grund dafür: er wuchs ohne Vater auf.

Dieser hatte die Familie verlassen, als Harald Scherdin-Wendlandt drei Monate alt war. »Dein Vater ist möglicherweise in Australien«, war die einzige und dazu unwillig gegebene Auskunft seiner Mutter, weitere Fragen habe sie zunächst immer abgeblockt, so der Sohn. Eigene Erinnerungen waren ihm keine geblieben. »Die Zeit dieser frühen Kindheit ist für mich ein schwarzes Loch«, bedauert er. Anfänglich habe der Vater noch Päckchen mit Spielzeug geschickt, später blieb auch das aus.

Als Harald Scherdin-Wendlandt 1980, nach Jahren intensiver Suche, seinen leiblichen Vater in Australien fand und ihn die Arme schließen konnte, fühlte dies sich an wie »endlich nach Hause zu kommen«, berichtet er noch heute mit Tränen in den Augen. Dennoch fiel es dem damals 32-Jährigen anfänglich schwer, seine Freude in der Öffentlichkeit zu teilen, wie er sagt: »Ich schämte mich dafür, dass mein Vater einmal ein Zwangsarbeiter gewesen war, der für deutsche Bauern mehrere Jahre unter unmenschlichen Bedingungen arbeiten musste.« Erst nach vielen Fragen, Recherchen und zahlreichen Glücksfällen hatte der in Berlin als selbstständiger Psychotherapeut praktizierende Scherdin-Wendlandt herausgefunden, was und wer sein Vater war.

Im Archiv des ITS in Bad Arolsen bekam er schließlich die Bestätigung: Dymtro Jalowy hatte in den Kriegsjahren als polnisch-ukrainischer Zwangs-

1 Der Text basiert auf einem Interview der Autorin mit Harald Scherdin-Wendlandt.

2 Harald Scherdin-Wendlandt ist der Sohn eines polnisch-ukrainischen Zwangsarbeiters. Fast zwei Jahrzehnte folgte er den Spuren des Vaters, bis sie sich in Australien wiedertrafen.

arbeiter in einem niedersächsischen Dorf nahe Vorsfelde gelebt. »Wie ein Sklave habe er dort auf Bauernhöfen arbeiten müssen und nur auf Stroh im Schweinestall schlafen dürfen«, so berichtet dieser später seinem Sohn. Mit dem Antrag auf Entschädigung für Zwangsarbeiter, den Harald Scherdin-Wendlandt im Namen seines Vaters ab 1999 stellte, kämpfte er gleichzeitig für die Anerkennung dieses Unrechtes: »Erst nachdem ich entsprechende Briefe an die damaligen Spitzen-Politiker geschrieben hatte, kam es zur Auszahlung von ca. 3.000 Euro, die mein Vater gut für seine vielen Medikamente gebrauchen konnte. Ich bin insbesondere dem damaligen Bundeskanzler Gerhard Schröder, als auch seinem damaligen Regierungsbeauftragten Graf Lambsdorff sehr dankbar, dass sie sich für die Entschädigung der noch lebenden Zwangsarbeiter eingesetzt haben. Sie haben damit nicht nur meinem Vater etwas Würde zurückgegeben, sondern auch mir, seinem Sohn.«

Nun wagte sich Scherdin-Wendlandt mit dem Schicksal seines Vaters langsam in die Öffentlichkeit – erst im Kollegenkreis und später auch in seiner Heimatstadt Burgdorf, wo er auf der Feier seiner Goldenen Konfirmation mit Herzklopfen das erste Mal öffentlich aussprach: »mein Vater war Zwangsarbeiter und lebte hier im Lager Ohio.« Als Reaktion erntete er Schweigen und Betroffenheit. Die Zwangsarbeiter und das Lager Ohio waren ein Thema, über das nicht gesprochen wurde in den Bürgerhäusern der Kleinstadt und das man jahrzehntelang auch in der Stadtverwaltung des Ortes nicht gerne hörte, denn zahlreiche Anfragen, die Betroffene dort stellten, blieben unbeantwortet, weiß Scherdin-Wendlandt. Nach einem Vortrag im September 2012 in Burgdorf, dank des Pfarrers im Ruhestand, Rudolf Bembenneck, fanden er und sein Historiker-Kollege Ralf Gräfenstein weitere Mitsstreiter in Burgdorf und gründeten ein »Forscherteam« auf der Suche nach Fakten und Zeitzeugen zum *Lager Ohio*. Im Rathauskeller der Stadt konnten sie Hunderte verstaubte Karteikarten mit Namen von möglichen Lagerinsassen und Zwangsarbeitern finden. Eine große Hilfe sei die Unterstützung der Burgdorfer Ortschronisten gewesen, insbesondere von Heinz Neumann. Dieser hatte ihm die allererste Auskunft gegeben: »Ja, hier gab es ein Lager für Displaced Persons, das Ohio hieß.« Harald Scherdin-Wendlandt sagt heute: »Diese Worte waren wie eine Befreiung, endlich konnte mir jemand etwas Konkretes sagen.«

Gemeinsam plant das Team nun im kommenden Jahr die Herausgabe eines Buches über DPs in Burgdorf. Mehrere hundert Menschen lebten dort in dem von den Alliierten verwalteten Lager Ohio. Viele blieben dort mehrere Jahre, bis ihre Auswanderung möglich wurde. Eine Rückkehr in ihre zumeist osteuropäischen Heimatländer war für die Bewohner des Lagers nicht denkbar, denn mit dem Vorwurf der Kollaboration hätte sie dort Internierung oder Schlimmeres erwartet.

In meiner Vorstellung war mein Vater Cowboy in Australien

Wie nahe dran Harald Scherdin-Wendlandt eigentlich die ganze Zeit an der Geschichte seines Vaters war, erfuhr er erst im Zuge der späteren Nachforschungen. Einen großen Teil seiner Jugend hatte er auf dem Gelände des ehemaligen Lagers Ohio verbracht, in dem zuvor sein Vater Dymtro Jalowy untergebracht worden war. Später wurden die Holzbaracken für die Burgdorfer Baukastenfabrik benutzt, in der seine Mutter arbeitete. Zudem entstand auf dem ehemaligen Lagergelände eine Berufsschule, die er zwei Jahre besuchte, und schließlich wohnte er mit seiner Familie ab 1961 in der Königsberger Straße, die nach der Auflösung des Lagers im Jahre 1950 gebaut wurde. Dymtro Jalowy und seine Mutter lernten sich im Burgdorfer Kino »Astoria« kennen. Auch Waldtraut Andres, geborene Scherdin, war nach der Flucht aus Pommern heimatlos und ihr Ehemann 1944 in der Sowjetunion gefallen. Die hübsche blonde Frau und der charmante junge Ukrainer hatten ursprünglich geplant, gemeinsam in die USA auszuwandern, wie Harald Scherdin-Wendlandt inzwischen weiß. Daher war die Enttäuschung seiner Mutter sehr groß, als sie am Tauftag des dreimonatigen Harald in der Burgdorfer St. Pankratius-Kirche vergeblich auf den Vater des gemeinsamen Kindes wartete. Dymtro Jalowy war ohne sie in die Ferne gegangen, nach Australien. Später schickte er Briefe aus Sydney, wo er nun lebte. Auch Pakete kamen für den Sohn, darin Süßigkeiten und Cowboyspielzeug – eine der wenigen Erinnerungen, die Harald Scherdin-Wendlandt aus jener Zeit hat, denn er war fest überzeugt: »Mein Vater ist Cowboy in Australien.« Sogar der Nachzug von Mutter, Großvater und Sohn war geplant – bis eines Tages keine Antwort mehr aus Australien kam. Der letzte Brief vor dem Auswanderungstermin hatte seinen Empfänger nicht mehr erreicht und war an seine Mutter nach Burgdorf zurückgeschickt worden. Dieser Briefumschlag, auf dem neben dem Vermerk »unbekannt verzogen« auch eine Adresse in Queensland stand, und zwei Fotos, die Harald Scherdin-Wendlandt in der Wohnung der Mutter aufgestöbert hatte, waren die einzigen Anhaltspunkte, die er zu Beginn seiner Vatersuche hatte.

Als er Ende der 1970er Jahre die ersten Kontakte auf dem fernen Kontinent knüpfen konnte, gab er als Erstes eine Suchanzeige in der *Sydney-Post* auf. Leider meldete sich niemand darauf, berichtet Harald Scherdin-Wendlandt. Später habe ihm dann sein Vater gebeichtet: »Ich habe die Anzeige gelesen, doch ich hatte Angst, dass du Alimente haben wolltest.« Im Januar 1980 flog er, damals noch Student, mit seiner späteren Ehefrau Bettina nach Australien. Im Gepäck hatte er einige Kontaktadressen, die ihm der emigrierte Berliner Jude Georg Trost, ein Schulfreund seines späteren Schwiegervaters, vermittelt hatte. »Zunächst blieb die Suche nach meinem Vater erfolglos, dann erhielten wir Hin-

weise von netten Beamten aus unterschiedlichen australischen Behörden, die unsere Hoffnung stärkten, dass mein Vater noch leben könnte«, sagt er rückblickend. Später teilte ihnen ein ukrainischer Banker mit, dass er einen »Jim« Dymtro Jalowy kennen würde – allerdings in Queensland. Harald Scherdin-Wendlandt erzählt weiter:

»Wieder einmal war es Glück, dass wir eine weitere Adresse in Australien hatten, nämlich in Brisbane. Noel und Claire Wilson nahmen uns herzlich auf. Claire riet uns, ins Wahlbüro zu gehen und uns dort nach meinem Vater zu erkundigen, denn ansonsten sei es leicht, in Australien im Busch zu verschwinden. Und tatsächlich hatten wir den erwünschten Erfolg: Eine nette, etwas ältere Frau brachte uns nach wenigen Minuten eine Adresse aus Redbank Plains, einem ländlichen Vorort von Brisbane. Dort, nicht mal 20 Meilen von dem Wahlbüro entfernt, sollte mein Vater mit seiner Familie leben. Ich wollte sofort hinfahren, da ich Angst hatte, er könne noch sterben, bevor wir ihn finden würden. Wo wir doch so dicht vor dem Ziel standen! Zum Glück hielt mich meine Freundin zurück und schlug vor, erst mit Claire zu reden, die vielleicht Leute in Redbank Plains kennen würde. Diese Einschätzung war goldrichtig, denn Claire kannte über ihre kirchlichen Kontakte eine Familie Bremman in der Straße, wo mein Vater leben sollte. Nachdem wir das ältere Ehepaar aufgesucht hatten, erfuhren wir, dass ein Herr Jalowy nur ein paar Häuser von ihnen entfernt wohne und sieben noch recht junge Kinder habe. Ich konnte dies nicht gleich glauben, war mein Vater doch »Baujahr« 1924, also bereits 55 Jahre alt ...«

Ich fand nicht nur meinen Vater, sondern auch eine neue Heimat

Die erste Begegnung mit »Jim« Jalowy, wie er sich inzwischen nannte, war für Harald Scherdin-Wendlandt einer der emotionalsten Momente seines Lebens. »Ich war fix und fertig«, schildert er das Gefühl während des Wartens vor der Fleischfabrik, in der sein Vater arbeitete. Per Lautsprecher hatten sie ihn dort während der Arbeitszeit ausrufen lassen. Diese erste Begegnung sollte nicht in dessen privatem Umfeld stattfinden, da es ja keineswegs sicher war, ob er seiner australischen Familie vom Sohn in Deutschland erzählt hatte. Dieser erinnert sich an jede Sekunde des Wiedersehens: »Wie ich ihn dann aus dem Werktor kommen sah, klein, braungebrannt und mit Blutspritzern auf der Schürze, entsprach er so gar nicht dem Bild, das ich mir die ganzen Jahre gemacht hatte.« Dann, als sie sich gegenüberstanden, sei alles ganz selbstverständlich gewesen. Sein Vater habe in gebrochenem Deutsch gesagt: »Okay, dann bist du also mein

erster Sohn und achtes Kind«, und habe ihn schließlich in die Arme genommen. Harald Scherdin-Wendlandt über diese Momente des Glücks: »Das war ein absolut überwältigendes Erlebnis, ich fühlte mich hinterher wie in Trance, als hätte ich fünf Liter Alkohol getrunken.« Später lernte er auch die Ehefrau und Kinder seines Vaters kennen und wurde herzlich in die Familie aufgenommen. Genau ein Jahr nach dem ersten Besuch bekamen Harald und Bettina Scherdin-Wendlandt einen Sohn: »Ich konnte selber nur Vater werden, weil ich meinen eigenen Vater gefunden hatte.«

Australien fühlte er sich sofort verbunden. Weitere sechs Male reiste er in den folgenden Jahren in seine »zweite Heimat«, wie er Australien nun nennt. Davon sagt er:

»Während dieser Besuche bei meinem Vater erfuhr ich von ihm viel über sein Leben und wie es dazu gekommen war, dass er 1942 von deutschen Soldaten aus seiner polnisch-ukrainischen Heimat in die Nähe von Vorsfelde verschleppt wurde und dort bei einem ›Bauer Wilhelm‹ Zwangsarbeit verrichten musste. Er erzählte von seinen sieben Geschwistern und seinen Eltern, die er nie mehr wieder gesehen hat, und wie er in Deutschland nach dem Krieg gelebt und gearbeitet hat, sowohl in Burgdorf, als auch in Hannover. Im April 1948 begann sein Neuanfang in Australien. Dort führte er eine kurze kinderlose Ehe in Sydney. Später, in Queensland, gründete er seine große Familie und hatte, mich eingerechnet, acht Kinder, wie seine Eltern auch. Die Australier hatten ihm, wie allen ehemaligen Zwangsarbeitern, die Schiffsüberfahrt mit der Verpflichtung bezahlt, dass er zunächst für zwei Jahre jede Arbeit annehmen musste. Danach konnte er sich frei im Land bewegen und nach weiteren drei Jahren die australische Staatsbürgerschaft beantragen.«

Im November 2010, sein Vater hatte bereits einige Jahre in einem Pflegeheim in Ipswich bei Brisbane gelebt, telefonierte Harald Scherdin-Wendlandt ein letztes Mal mit ihm. »Wir sagten uns gegenseitig, dass wir uns lieb hätten. Ich ahnte, dass sein Leben nun zu Ende gehen würde. Im März 2011 verstarb er mit 86 Jahren in Ipswich im Kreise seiner dortigen Familie.« Den guten Kontakt zu seinen australischen Halbgeschwistern pflegt Harald Scherdin-Wendlandt weiterhin, zuletzt im Februar 2013, als er das Grab seines Vaters besuchte. Dem Schicksal seines Vaters bleibt er auch über dessen Tod hinaus verbunden. Er sagt dazu: »Mein Traum ist es, dass eines Tages ein Schild in Burgdorf an der jetzigen Berufsschule oder Bücherei hängen wird, das an das Schicksal der DP's erinnert, die damals im Lager Ohio leben mussten. Das wäre ein guter Weg, ihr Leben und Leiden zu ehren.«

# Michal Grünwald und Gottfried Köbler

## Eine abgeschlossene Welt?

### Erzählungen aus der Zeit nach dem DP-Camp aus pädagogischer Sicht

Wenn Menschen, die in DP-Familien aufgewachsen sind, von ihren Erinnerungen berichten, so ist das auf den ersten Blick eine unproblematische Sache. Schließlich lagen in dem Zeitraum, in dem ihre Erinnerung einsetzt, die Verfolgungen, die Vernichtungslager, die Todesmärsche einige Jahre zurück. Auf den zweiten Blick ist offensichtlich, dass wir aus der psychologischen Forschung, aber auch aus den Erfahrungen mit den Menschen lernen müssen, wie stark die Verletzungen der Überlebenden ihr eigenes und das Leben ihrer Familien nach der Rettung aus den Lagern oder nach der Rückkehr aus dem Exil prägten.

Die Erfahrung der unmittelbaren Zeugen des Holocaust ist nicht zugänglich über Erzählung und Zuhören. Ihre Rezeption erfordert einen mühsamen Prozess der Annäherung, der auf der Seite der Zuhörer ein Bewusstsein über die Empfindlichkeit des Zeugen ebenso voraussetzt, wie ein Bewusstsein der eigenen Grenzen des Verstehens. Die Erzählungen, die in pädagogischen Kontexten oder in den Medien als Zeitzeugenberichte erscheinen, verbleiben in der Regel auf der Ebene der gefestigten Vignetten der Erinnerungen. Werden elektronisch aufgezeichnete Zeitzeugenerzählungen als Medien der Vermittlung genutzt, so ist es notwendig, diese eher unscharfe und emotionale Grundlage durch die Klarheit des Interesses an der Begegnung mit den jeweiligen Zeugen bzw. der Verwendung einer medialen Aufzeichnung eines Berichtes zu strukturieren. Der Zweck des Zuhörens als Bildungserlebnis muss im Vordergrund stehen. Bei der Verwendung von aufgezeichneten Berichten geschieht das immer durchdachter und technisch handhabbarer in Online-Datenbanken und DVD-Editionen.<sup>1</sup> Diese Quellensammlungen werden durch ihre Erschließung durch entsprechende Findmittel und pädagogische Konzepte zu einer »dokumentarischen Spur« (Ricoeur). Die Appelle der Überlebenden, die fast alle päd-

1 Die zwei für die pädagogische Nutzung am besten geeigneten Beispiele: *Zeugen der Shoah*: Online-Archiv [www.zeugendershoah.de](http://www.zeugendershoah.de), DVDs und Begleitheft sind bei der Bundeszentrale für politische Bildung erhältlich. *Zwangsarbeit 1939-1945. Erinnerungen und Geschichte* steht online unter [www.zwangsarbeit-archiv](http://www.zwangsarbeit-archiv) (letzter Zugriff auf die Website: 4.3.2014). Die DVDs und das Begleitheft sind bei der Bundeszentrale für politische Bildung erhältlich.

agogischen Konzepte zum Thema NS-Geschichte und Holocaust prägten, sind heute historisch geworden. Ihre Forderung des »Nie wieder!« kann nicht ohne historische Reflexion tradiert werden.<sup>2</sup> Diese sachliche Aneignung der Erzählungen hat keine Identifikation mit den Erzählenden zum Ziel, sondern die historische Kontextualisierung ihrer Erzählung, vor allem als Ausdruck der Mühen des Weiterlebens nach dem Holocaust. In diesem pädagogisch zu organisierenden Prozess der Aneignung von Geschichte sollten die unterschiedlichen Perspektiven der Erzählung im Vordergrund stehen.

Im Gespräch mit Angehörigen der zweiten Generation ändert sich diese Konstellation. Die Erzählungen haben ihren Schwerpunkt in der Nachkriegszeit, und die Folgerungen aus der Erfahrung des Holocaust sind sowohl durch das Verhältnis zu den Überlebenden, als auch durch die eigene Verarbeitung bestimmt. Schülerinnen und Schüler erwarten hingegen oft, dass auch Kinder und Enkel von Holocaustüberlebenden über Verfolgung und Genozid aus erster Hand berichten. Generell besteht bei den meisten Jugendlichen ein einfaches und klares Bild davon, was der Gegenstand der Erzählung von »Zeitzeugen« sein sollte. Sie erwarten Berichte vom Grauen – aus den Lagern und von den Gaskammern. Überlebende hatten konkrete Geschichten zu erzählen. Diese entsprechen eher nicht den Bildern, die in den Medien vom Holocaust vermittelt werden. Die jeweils besondere Erzählung vom Überleben unter den schwierigsten Bedingungen öffnete in gelungenen Begegnungen den Blick für die Millionen individueller Einzelschicksale. Eben diese Konkretisierung der Fragehaltung und des Gesprächsgegenstandes ist es, die auch die Voraussetzung für die Rezeption der Erzählungen über Erinnerungen an die DP-Lager ist. Interviews mit Personen, die vom Leben in einer jüdisch geprägten Gemeinschaft inmitten der deutschen Nachkriegsgesellschaft handeln, haben eine grundlegend andere Stimmung, als solche, die sich im Schwerpunkt mit Verfolgung, Flucht, Ghetto, Konzentrationslager und dem Mordgeschehen beschäftigen. Das Thema ist der Weg ins Leben, die Hoffnungen, Pläne und Wünsche. Aber die Grundstimmung der Berichte ist die Verzweiflung, die das nun offenbare Wissen über den Tod der meisten Angehörigen, den Untergang der Lebenswelt, aus der diese Zeugen kamen, bedeutete. Gerade bei Erzählungen, die vom guten und fröhlichen Leben im DP-Camp handeln, ist es wichtig, diese Grundierung durch die Arbeit mit der Erzählung als Text bewusst zu machen.

Die Begegnung mit Zeitzeugen wird häufig als Chance zur Erzeugung von Mitgefühl beschrieben. Diese Erwartung greift zu kurz und überfordert zugleich. Eine menschliche Begegnung, gerade mit einer eher fremden Person aus

2 Volkhard Knigge: Zur Zukunft der Erinnerung, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 25-26/2010, S. 10-16.

einer anderen Generation und einem – zumindest in der Vorstellung der Schülerinnen und Schüler – anderen kulturellen Kontext, setzt die Fähigkeit zum Einfühlen eher voraus, als dass sie diese zu erzeugen geeignet wäre. Die Perspektiven, aus denen Erinnerungsberichte vorgetragen werden, variieren ebenso wie die darin transportierten Wertungen.

Mitgefühl oder auch kritische Distanz zu einer Person sind mögliche Konsequenzen bei den Zuhörern, wenn Sachkenntnis und persönliche Begegnung zu einer reflektierten Erfahrung werden. Denn die Zeitzugenerzählung ist streng subjektiv und macht damit die Perspektive der Erzählung über Geschichte erfahrbar. Diese Erfahrung ist eine der Grundlagen für die Fähigkeit zum Wechsel der Perspektiven auf Ereignisse und Konflikte.<sup>3</sup>

Grundlage der Verwendung solcher Materialien ist aber die Selbstreflexion der Lehrkräfte, die den Wechsel der Perspektiven gerade bei einem politisch und emotional so hoch besetzten Thema wie dem Nationalsozialismus bewusst und kontrolliert begleiten müssen (siehe Schema auf der gegenüberliegenden Seite).

Die möglichen Themen, die aus pädagogischer Sicht bei der Beschäftigung mit dokumentierten Interviews oder in der lebendigen Begegnung mit Zeugen des Lebens in DP-Lagern angesprochen sind oder behandelt werden könnten, lassen sich nur an konkreten Beispielen betrachten. Daher soll hier aus einem Projekt des Jüdischen Museums Frankfurt berichtet werden, das die Erinnerungen an eine besondere Lebensgemeinschaft, eine »neighborhood« in Frankfurt am Main kurz nach der Auflösung des letzten DP-Lagers in Föhrenwald dokumentiert. Erste Interviews wurden im Herbst und Winter 2013/14 geführt. Sie bieten einige Einblicke, die hier vorgestellt werden, um einige Themenfelder zu zeigen, die in diesen Gesprächen berührt werden.

### Ein Schtetl in der Waldschmidtstraße?

Das letzte DP-Camp in Deutschland, im bayerischen Föhrenwald, wurde 1957 zwangsaufgelöst, nachdem sämtliche staatlichen Instanzen sich bereits jahrelang mit der Schließung des Lagers auseinandergesetzt hatten. Die größte Problematik bestand darin, für die knapp 2.000 »Übriggebliebenen«, welche nicht ausgewandert waren oder sich zumindest in Deutschland außerhalb des Camps ansiedeln würden, eine faire Wohnsituation zu schaffen. Bereits im September

3 In dem pädagogischen Konzept *Konfrontationen. Bausteine für die pädagogische Annäherung an Geschichte und Wirkung des Holocaust* des Fritz Bauer Instituts wird versucht, diese Erfahrung durch das Arrangement der Materialien und der Aufgabenstellungen zu organisieren.



Schema: Der »Zeitzeuge« im pädagogischen Handlungsfeld.

1952 wandte sich das bayerische Staatsministerium hilfesuchend an den Frankfurter Oberbürgermeister Walter Kolb, nachdem der UN-Hochkommissar eine »Verteilung der Juden in Gruppen von 50 bis 100 Personen auf die Großstädte [vorschlug], um sie auf diese Weise zu zerstreuen und ihnen die Möglichkeit zu einer normalen Lebensführung« zu gewährleisten. Der Staatssekretär Oberländer hoffte dabei auf die tatkräftige Unterstützung der Stadt Frankfurt, womit er auf die Schaffung von Wohnraum abzielte. Tatsächlich dauerte die Übersiedlung von 125 ehemaligen Föhrenwald-DPs noch fünf Jahre und es bedurfte der Einbeziehung des Stadtrats, des Fürsorgeamts, des Revisions- und Organisationsamts sowie der umsetzenden Kraft der Nassauischen Heimstätte. Diese errichtete bis Ende 1956 zwei Wohnblöcke in der Waldschmidtstraße, im Ostend Frankfurts. Das Bereitstellen von zwei Wohnhäusern, welches eine natürliche Zerstreung in der Stadt verhinderte, wurde im Vorfeld bereits diskutiert. In einem Briefwechsel des bayerischen Staatsministeriums mit dem Frankfurter Oberbürgermeister behauptet der bayerische Staatssekretär Stain, dass 65 Personen »aus religiösen Gründen eine geschlossene Unterbringung anstreben«. In

derselben Korrespondenz weist Staatssekretär Stain darauf hin, dass eine »echte Eingliederung der Altinsassen des Lagers Föhrenwald nur möglich sein wird, wenn eine Massierung von einer größeren Anzahl von Familien in mehreren zusammenliegenden Blöcken oder in einem Stadtteil vermieden wird«. Letztendlich siedelte sich in Frankfurt am Main der Großteil der ehemaligen Föhrenwalder DPs in einer geschlossenen Gruppe in den beiden Häusern Waldschmidtstraße 129 und 131 an. Nur sehr wenige kamen bereits im Vorfeld von Föhrenwald nach Frankfurt und bezogen Sozialwohnungen in einer anderen Nachbarschaft. Dies konnte praktische sowie ideologische Gründe gehabt haben, dass sich beispielsweise eine Familienmutter nicht erneut in ein »Ghetto« begeben wollte, sondern endlich eine gewisse »Normalität« für ihre Familie schaffen wollte.

Die Mehrheit der jüdischen Familien aus Föhrenwald bevorzugte jedoch die emotionale Sicherheit, welche eine unmittelbar jüdische Nachbarschaft mit sich brachte. Man kannte sich bereits aus dem DP-Lager, pflegte Freundschaften und teilte ein Schicksal, welches die enge menschliche Verbindung förderte. Die schwere, gemeinsame Geschichte ließ dennoch Raum für Eigenheiten der Familien und wenigen Einzelpersonen, die im »Judenblock« der Waldschmidtstraße lebten.

Erinnerungen an diese Zeit werden im Jahr 2014 nur noch von den Menschen weitergegeben, die in den 1950er Jahren als Kinder und Jugendliche in den Wohnblöcken aufgewachsen sind. Die ältere Generation ist zum Großteil bereits verstorben. Zunächst sollen die Lebensumstände am Beispiel der Berichte von drei Zeitzeugen skizziert werden. Danach werden Erzählungen vorgestellt, an denen exemplarisch die Besonderheiten des Lebens als DP in einer westdeutschen Großstadt der 1950er Jahre kenntlich wird.

Die beiden Häuser waren materiell gesehen sehr alltagstauglich konzipiert und boten im Vergleich zu den Wohnmöglichkeiten im DP-Lager etwas bessere Bedingungen. So gab es in jeder Wohnung eine Küche, was im Vergleich zu einer kleinen Kochnische eine wesentliche Aufwertung der Wohnverhältnisse bedeutete. Dennoch hatte die Familie des Zeitzeugen Mojsche Goldfarb<sup>4</sup> beispielsweise keine Räumlichkeiten mehr für die Großmutter, so dass diese bei den Nachbarn ein Zimmer erhielt. Von den Kindern wurde dies nie als merkwürdig angesehen, da die Atmosphäre in diesen Wohnhäusern wohl einen sehr familiären Charakter hatte. Es wurde eher als Privileg betrachtet, eine Großmutter zu haben, eine Seltenheit, in deren Genuss nur wenige jüdische Überlebende und ihre Nachkommen kamen. Sehr schnell wurde Frau Goldfarb Senior die *Babbe*, jiddisch für Oma, beider Wohnhäuser. Man besuchte sich

4 Die Namen der Zeitzeugen sind anonymisiert.

gegenseitig und pflegte sehr enge Verhältnisse, indem man Freizeitaktivitäten sowie sämtliche Feiertage gemeinsam verbrachte. Mojsche Goldfarb sind vor allem die Freitagabende, der Beginn des Sabbats, und die hohen jüdischen Feiertage stark in Erinnerung. Dies waren vor allem für die Kinder sehr besondere Tage, weil die Vorbereitungen in den beiden Wohnblöcken mit sämtlichen Sinnen wahrgenommen werden konnten. Die Erinnerung an festliche Mahlzeiten, schöne Kleidung und die stimmungsvolle Atmosphäre erfüllt die Erzählung von Mojsche Goldfarb. Seine sämtlichen Erzählungen spielen sich in der Innenwelt seines Wohnblocks ab. Freundschaftliche Verhältnisse zu nichtjüdischen Nachbarn waren in seiner Kindheit nicht existent. Die große Ausnahme bildete wohl eine deutsche Familie in seinem Wohnhaus, zu der die jüdischen Hausbewohner eine freundliche aber zweckhafte Beziehung pflegten. Feindliche Bemerkungen und Beschimpfungen als Juden blieben wohl nicht ungewöhnlich, aber genauso wenig geduldet. Aus vielen Geschichten geht hervor, dass sich die jüdischen Kinder auch körperlich stark zur Wehr gesetzt haben. Dies sind auch Episoden, welche eher positiv in Erinnerung geblieben sind als negativ, da sich die jüdischen Kinder und Jugendlichen in diesen Situationen überlegen fühlten.

Der Gesamteindruck, welchen Mojsche Goldfarb hinterlässt, ist insgesamt sehr positiv. Er beschreibt sogar seine Kindheit in der Waldschmidtstraße als Paradies. Für ihn herrschte als Kind eine Unbeschwertheit, welche durch das enge Zusammengehörigkeitsgefühl verstärkt wurde. Er nahm seine Kindheit als »wunderbar« wahr und teilt diese Gefühle bis heute mit weiteren Zeitzeugen seines Jahrgangs aus der Waldschmidtstraße. Die vertraute Gruppendynamik der Kinder und Jugendlichen, das gemeinsame »Um-die-Häuser-ziehen«, das Feiern von Geburtstagen und jüdischen Feiertagen, der gemeinsame erste Schulbesuch in fremder Umgebung; all diese Ereignisse führten zu einer engen Gruppenbildung, welche ein Sicherheitsgefühl der Außenwelt gegenüber förderte. Mojsche Goldfarbs älterer Bruder Avram, der mit sieben Jahren in die Waldschmidtstraße gekommen ist, hat zwar ein ähnliches Grundbild aus seiner Zeit in der Waldschmidtstraße, reflektiert seine Kindheit jedoch etwas differenzierter als sein jüngerer Bruder. Dies ist sicherlich darauf zurückzuführen, dass er mit seinen sieben Jahren bereits ein Schulkind war und die Ereignisse in seiner Lebenswelt bewusster wahrnehmen konnte. Sein Umzug in die Waldschmidtstraße hatte bereits zu Beginn ernstere Folgen, da er das erste Mal eine nichtjüdische Volksschule besuchte – ohne Deutschkenntnisse und zunächst auf sich allein gestellt. Bis er sich also in dieser Parallelwelt, der deutschen Außenwelt, einfügen konnte und akzeptiert wurde, dauerte es zwei bis drei Jahre. Avram Goldfarb nahm den akuten Mangel an Privatsphäre, im Vergleich zu anderen Zeitzeugen, nicht immer als Privileg wahr, sondern hatte gedanklich

damit zu kämpfen, dass er beispielsweise im Vergleich zu seinen deutschen Schulkameraden kein eigenes Zimmer hatte, sondern sein Schlafzimmer aus einer Couch im Wohnzimmer bestand, welche jeden Morgen wieder ihre eigentliche Funktion annehmen sollte. Diese unterschiedliche Empfindung innerhalb einer Familie stellt die Komplexität der Situation dar und zugleich die Schwierigkeit, aus den Einzelfällen ein ganzheitliches Bild des Lebens in der Waldschmidtstraße 129 und 131 zu schaffen.

Die unterschiedliche Familienzusammensetzung hatte einen sehr großen Einfluss auf das Wohlbefinden innerhalb der jüdischen Gruppe in der Waldschmidtstraße. Sara Danziger beispielsweise, als Einzelkind eines polnisch-jüdischen Holocaustüberlebenden und einer deutsch-katholischen Mutter, wurde nach dem jüdischen Religionsgesetz, der *Halacha*, nicht als Jüdin anerkannt. Ihre Wahrnehmung des Lebens in der Waldschmidtstraße unterscheidet sich daher fundamental von der anderer Zeitzeugen. Zwar sind auch die Erinnerungen von Sara Danziger gefüllt von gemeinsamen Feiern, einer abgeschlossenen Welt, fernab der Frankfurter Realität; allerdings unterbrechen zahlreiche negative Ereignisse die scheinbare Lebensidylle, wie sie in dem Zeitzeugenbericht von Sara Danziger dargestellt wird. Schließlich wurde sie nie als vollwertiges Mitglied ihres eigenen Gesellschaftskreises wahrgenommen. Sara Danziger fiel bereits als Kind auf, dass ihre Mutter von den anderen Müttern nur bis zu einem bestimmten Grad anerkannt wurde. Je intimer eine Freundschaft sich hätte entwickeln können, desto distanzierter wurde das Verhältnis anderer Frauen ihrer Mutter gegenüber. Sie erinnert sich beispielsweise an ein Ereignis, bei dem sich einige Frauen im Treppenhaus auf Jiddisch unterhielten – eine Sprache, die sich Sara Danzigers Mutter bereits erfolgreich angeeignet hatte. Sobald Frau Danziger ins Treppenhaus trat, wechselten die Frauen ins Polnische, um so das Mithören von Frau Danziger zu verhindern. Auch Sara Danziger selbst fühlte sich vermehrt aus dem engen Kreis der Kinder und Jugendlichen ausgeschlossen; je älter sie wurde, desto bewusster nahm sie eine Diskrepanz zwischen sich und den anderen Jugendlichen wahr. Sie glaubt auch, dass, je älter sie wurde, sie als gewisse »Gefahr« von mancher Mutter angesehen wurde. Sara Danziger erinnert sich an eine Szene, als sie mit einem Jungen aus der Waldschmidtstraße spazieren ging, seine Mutter aus dem Fenster schaute, die beiden sah und ihren Sohn abrupt nach Hause rief. Sara Danziger reflektiert diese Szene heute so, dass einige Eltern befürchteten, dass ihre Söhne mit einer Nichtjüdin ausgingen und diese irgendwann heiraten könnten. Entscheidend sowohl bei dieser als auch bei anderen einschneidenden Erlebnissen ist die subjektive Wahrnehmung, welche zu dem Bild der Waldschmidtstraße führte, das die Zeitzeugen bis heute verinnerlicht haben.

## Erinnerungen an die Zeit nach dem DP-Camp unter der Perspektive der Migrationspädagogik

Die Erzählungen aus der Lebenswelt in den zwei Häusern an der Waldschmidtstraße in Frankfurt am Main Ende der 1950er Jahre berichten auf den ersten Blick von sehr spezifischen Erfahrungen. Die Familien waren geprägt von den traumatischen Erfahrungen des Holocaust und dem Bemühen, ein *Leben aufs neu*<sup>5</sup> zu erarbeiten. Das betrifft auch die Personen, die aus halachischer Sicht nicht als jüdisch galten. Andererseits sind die Szenen und Empfindungen, von denen diese Zeitzeugen berichten, durchaus typisch für die Erfahrung von Angehörigen einer Minderheit, die sich im Umfeld einer dominanten Mehrheitsgesellschaft zurechtfinden müssen. So gesehen gibt es für die pädagogische Aneignung zunächst eine analytische Aufgabe. Die Besonderheit der Erfahrung und die paradigmatische Ebene müssen getrennt werden, ohne die Bedeutung dieser Stränge unterschiedlich zu bewerten. Wenn es auf diese Weise gelingt, den Schülerinnen und Schülern Verbindungen zu anderen Erfahrungen mit Migration und dem Leben als Angehöriger einer Minderheit zu ermöglichen, kann eine unerwartete Bereitschaft zur Beschäftigung mit der Spezifik der jüdischen Erfahrung nach dem Holocaust entstehen.<sup>6</sup> Konkret sind es dann zwei Themen, die ausgehend von den Zeitzeugenberichten behandelt werden können. Zum einen ist die Geschichte der DPs nach der Zeit der Camps in verstärktem Maß eine Geschichte der Beziehungen zwischen Juden und Deutschen nach 1945. Aus der Sicht der spät in die Mehrheitsgesellschaft »entlassenen« ehemaligen Föhrenwalder werden die alltäglichen Schwierigkeiten im Umgang mit der Post-Holocaust-Gesellschaft erkennbar. Zum anderen handeln die Berichte von der Komplexität der innerjüdischen Beziehungen, von Fragen der Zugehörigkeit und der Ablehnung. Die Erkenntnis der großen Unterschiedlichkeit jüdischer Lebensentwürfe, religiöser und politischer Selbstverständnisse kann helfen, von dem monolithischen Bild wegzuführen, das eine der Voraussetzungen des Antisemitismus ist.

5 Vgl. Jacqueline Giere/Rachel Salamander (Hg.): Ein Leben aufs neu: Das Robinson-Album. Juden auf deutschem Boden, 1945-1948, Wien 1995.

6 Vgl. einen Bericht zur pädagogischen Annäherung an die Geschichte des Holocaust, die über die Beschäftigung mit den eigenen Biografien der Lernenden erfolgt: Elke Gryglewski: Anerkennung und Erinnerung. Zugänge arabisch-palästinensischer und türkischer Berliner Jugendlicher zum Holocaust, Berlin 2013.

## Jutta Fleckenstein

### Juden 45/90. Von da und dort – Überlebende aus Osteuropa Wie die Geschichte der Displaced Persons musealisiert werden kann

Das Jüdische Museum München widmete 2011/2012 sein Ausstellungsprogramm Geschichten, die in Osteuropa begannen und in München und seinem Umland ihre Fortsetzung fanden. Der erste Teil der Reihe *Juden 45/90*, gemeinsam konzipiert mit der Historikerin und Jiddistin Tamar Lewinsky und dem Szenograf Detlef Weitz, thematisierte die unmittelbare Nachkriegszeit, als Flüchtlingslager in Süddeutschland eine unfreiwillige Heimat zahlreicher jüdischer Überlebender aus Osteuropa wurden. Erstmals wurde hierin die Geschichte der Displaced Persons (DPs) anhand einer Vielzahl von dinglichen Zeugnissen in einem Museum auf 600 Quadratmetern Ausstellungsfläche erzählt.

#### Zeitgeschichte im Jüdischen Museum München

Die Geschichte der jüdischen Displaced Persons ist erst in den 1990er Jahren zum Thema der historischen Forschung vor allem in den USA, in Israel und Deutschland geworden. Der Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur an der LMU ebenso wie das Institut für Zeitgeschichte in München nahmen hierbei eine wichtige Rolle ein. Auch die Jüdischen Museen befassen sich erst in den letzten Jahren stärker mit der Zeit nach 1945 bis in die Gegenwart.

Im Jüdischen Museum München wird deshalb seit seiner Eröffnung im Jahr 2007 ein konzeptioneller Schwerpunkt auf die direkte Nachkriegsgeschichte gelegt. Dies ist nicht zuletzt der Tatsache geschuldet, dass niemals mehr Juden in Bayern gelebt haben als in den Jahren unmittelbar nach der Schoa. In Bayern richteten die amerikanische Armee und die Nothilfe- und Wiederaufbauverwaltung der Vereinten Nationen UNRRA zahlreiche Lager für Displaced Persons ein. Eine nicht geringe Zahl jüdischer DPs entschied sich außerdem, außerhalb eines DP-Lagers, in der Stadt München zu leben. Dazu waren in München auch die Büros verschiedener jüdischer Hilfsorganisationen und der Selbstverwaltungseinrichtungen der jüdischen DP-Gesellschaft untergebracht, an die sich nicht nur die Münchner Juden, sondern auch die DPs aus den DP-Camps im Umland wandten. So wurde München, die ehemalige »Stadt der

Bewegung«, zur inoffiziellen Hauptstadt für die *Sche'erit Hapletah*, für den geretteten Rest, wie sich die jüdischen Überlebenden selbst nannten.

Vor diesem Hintergrund begann das Jüdische Museum München bereits in seiner Planungsphase Interviews mit ehemaligen Displaced Persons zu führen. Es waren Zeitzeugen, die sich zunächst vorübergehend, später dann dauerhaft in München niedergelassen hatten und bis Ende der 1980er Jahre die Mehrheit der jüdischen Nachkriegsgemeinde stellten. Ihre persönlichen Erinnerungen an die Zeit nach 1945 in München und ihre Erinnerungsstücke aus der frühen Nachkriegszeit wurden die ersten Exponate in einem neuen Sammlungsbereich und bedeutende Zeitdokumente der Münchner Nachkriegsgeschichte.

Nach der Eröffnung des Jüdischen Museums München nahm schnell die Idee Gestalt an, der DP-Zeit eine umfassende Ausstellung zu widmen. Ziel war es, die Geschichte der DPs von ihrem Ankommen bis zu ihrer Auswanderung anhand von Objekten zu beleuchten. Aber was ist geblieben von dieser kurzen Zeit zwischen der Schoa und der Staatsgründung Israels?

Es ist nicht überraschend, dass viele Exponate nicht in Deutschland, sondern in den Vereinigten Staaten und Israel gefunden wurden, wo viele der ehemaligen Displaced Persons nach ihrer unfreiwilligen Zeit in München eine neue Heimat fanden und ihre Erinnerungsstücke dort in Museen gaben. Zwei Beispiele sollen dies verdeutlichen:

Frania Bratt, die im Konzentrationslager Dachau befreit worden war, nähte sich und ihrer Schwester aus dem Stoff, der von den amerikanischen Soldaten an die Überlebenden verteilt wurde, Sommerkleider. Ihr Symbol für den Neubeginn – das Kleid – gab sie in die Sammlung des *Museum of Jewish Heritage* in New York.

Jüdische Überlebende aus Polen hatten im November 1945 die Zentrale Historische Kommission in München gegründet mit dem Ziel, die Zerstörung des europäischen Judentums zu dokumentieren. Sie trugen NS-Dokumente, Zeitzeugenberichte, Erinnerungsstücke und Fotografien zusammen und verschifften sie nach der Staatsgründung Israels bis Frühjahr 1949 in 28 Kisten von München nach Israel, wo diese 1953 in die Archive von Yad Vashem übernommen wurden. Einzelne Exponate dieser Sammlung konnten 2009 im Rahmen der Ausstellungsrecherche im Depot in Yad Vashem gefunden werden. Abgesehen von zwei Thora-Vorhängen, die in den 1970er Jahren in *Yad Vashem* gezeigt wurden, waren die musealen Artefakte noch nicht inventarisiert und ausgestellt.

Außergewöhnlich werden manche Objekte erst durch ihre Geschichte: Ein unscheinbarer Metallkoffer aus dem Besitz der Familie Beer in Montreal, Kanada, gehört heute in die Sammlung des Jüdischen Museums Berlin. Nach der Familienüberlieferung wurde dieser Koffer für den 1949 im DP-Lager Pocking geborenen Sohn Max als Kinderbadewanne verwendet.

Im Laufe der zweijährigen Ausstellungsverbereitungen konnten mehr als 200 Exponate recherchiert werden, die mehrheitlich noch nicht öffentlich gezeigt worden waren. Neben dieser inzwischen großen Anzahl an Objekten standen eine Vielzahl konzeptioneller Fragen im Raum, unter anderem: Wie kann Zeitgeschichte verhandelt werden, wenn so viele Objekte gerade erst inventarisiert worden sind? Und diese noch dazu auf eine provisorische Situation verweisen? In welcher Rolle und Funktion können Zeitzeugen in der Ausstellung auftreten und eine Stimme bekommen? Wie kann eine Geschichte in Bewegung – ein Leben im Transit – thematisiert werden? Das Weitergehen? Das Zufällige? Eine Zwischen-Zeit? An einem Zwischen-Ort?

Ein Gang durch die Ausstellung *Von da und dort – Überlebende aus Osteuropa* skizziert nun erste Antworten.

### Eine Ausstellung als Zwischenraum

Der Besucher des Jüdischen Museums erreicht die Ausstellungsräume über eine große Treppe. Ortsnamen begleiten ihn an den kahlen Betonwänden nach oben. Auf der linken Wand stehen Orte mit osteuropäischen Namen wie Warschau, Czernowitz und Lodz. Auf der rechten Wand finden sich Orte wie Toronto, New York und Tel Aviv. Sein Weg führt zwischen den Orten der Vergangenheit und den Orten der ersehnten Zukunft hindurch in einen Zwischenraum, von dem die Ausstellung »Von da und dort – Überlebende aus Osteuropa« erzählt: dem Leben der jüdischen Displaced Persons in den ersten Nachkriegsjahren in und um München.<sup>1</sup>

### *Kleidungsstücke als Wegweiser*

Beim Betreten der Ausstellungsräume steht der Besucher vor einem Gürtel, einem alltäglichen Gegenstand. Erst die erzählte Geschichte des Objektes und der biografische Kontext seines Trägers legen die Einzigartigkeit des Exponats offen. Diese subjektive Ebene des Objektes wird neben Objektitel, Material, Maßen und Sammlung für den Besucher in folgender Beschriftung lesbar:

»Bei seiner Befreiung durch die amerikanischen Soldaten am 29. April 1945 nahm Hersz Alexander im Konzentrationslager Dachau diesen Gürtel eines toten Mithäftlings an sich und behielt ihn. Weil er selbst so abgemagert war, musste er seine Häftlingskleider damit festbinden. Hersz Alexander (geb.

<sup>1</sup> Siehe Rose Epple/Detlef Weitz: Zur Szenografie, in: Jutta Fleckenstein/Tamar Lewinsky (Hg.): *Juden 45/90. Von da und dort – Überlebende aus Osteuropa*, München 2011, S. 30.



Ausstellung Von da und dort – Überlebende aus Osteuropa, 1. OG.  
© Jüdisches Museum München/Franz Kimmel

1916 in Sieradz im heutigen Polen; gestorben 1975 in Frankfurt am Main) wurde 1940 ins Arbeitslager Sandomierz deportiert, von dort in das Vernichtungslager Auschwitz, weiter ins Lager Vaihingen und dann in das Konzentrationslager Dachau.«

Der Gürtel eröffnet mit der ersten Station – »Befreiung« – den Blick auf die Zeit unmittelbar nach dem damals noch namenlosen Ereignis. Der Besucher folgt nun einem Gang, der ihm mit raumhohen grauen Platten vorgegeben ist, bis ihm ein weiteres Kleidungsstück den Weg verstellt: das Leinenkleid von Haya Swartzman. Erneut wird die museale Objektbeschreibung durch die Geschichte des Kleidungsstückes und die seiner Trägerin ergänzt:

»Das Leinenkleid zeigt am Rücken den Abdruck eines Judensterns, der nach 1939 in allen von Deutschen besetzten Gebieten von Juden getragen werden musste. Haya Swartzman (geb. 1926 in Alytus im heutigen Litauen) wurde von ihrer Familie getrennt und in das Ghetto Kaunas gebracht. Später wurde sie in das KZ Stutthof deportiert. Ihr Cousin, der ebenfalls dorthin verschleppt worden war, organisierte für sie einen Wintermantel, der sie die Kälte überleben ließ. Nach ihrer Befreiung entfernte Haya Swartzman die Läuse vom Leinenmantel und reinigte ihn. Wegen des Kleidermangels brachte sie den Mantel zu einem Schneider und ließ sich ein Kleid daraus

nähen. Bei ihrer Heirat trug sie das Kleid als Hochzeitskleid, wodurch sie das ›Zeichen der Schande‹ in ein Zeichen des Stolzes und der Erneuerung verwandelte.«

Durch weitere Textilien – für uns so selbstverständliche Alltagsgüter – erschließen sich im Folgenden in der Ausstellung die individuellen Schicksale von jüdischen DPs in den ersten Nachkriegsjahren. Neun Kleidungsstücke weisen nun als Leitobjekte durch die Ausstellung und eröffnen einen Einblick in das Leben und die Geschichte der jüdischen Überlebenden und Flüchtlinge, die in den ersten Nachkriegsjahren in und um München eine provisorische Heimat fanden. Sie begleiten den Besucher durch die Themen der Ausstellung: »Befreiung«, »Überlebende und Flüchtlinge«, »Hilfe zur Selbsthilfe«, »Sche'erit Hapleta – Der gerettete Rest«, »Erinnerung, Tradition und Religion«, »Neuanfänge«, »Sammeln und Dokumentieren«, »Bleiben?« und »Bleiben oder Gehen«.

Das Recht auf Kleidung war nach Kriegsende nicht selbstverständlich für die Displaced Persons. Die zusammengesuchten Textilien, mit denen sie ihre geschundenen Körper bedeckten, boten nur Schutz vor Kälte und Witterung. Als endlich Hilfspakete mit Kleiderspenden im besetzten Deutschland eintrafen, war deren Inhalt oft in beschämendem Zustand. Während der Transitjahre in Deutschland begannen die DPs an ihre Vorkriegsidentität anzuknüpfen, sich durch ihr Erscheinungsbild von der jüngsten Vergangenheit zu distanzieren und sich auf ein zukünftiges Leben in einem jüdischen Staat, in den USA oder anderen Ländern vorzubereiten. Textilien konnten aber nicht verdecken, dass viele der Überlebenden körperlich für immer gezeichnet waren.<sup>2</sup>

### *Alltagsgegenstände in transparenten Hüllen*

Nach dem Eröffnungsobjekt des Gürtels geht der Besucher vorbei an den Gebetsriemen, die Saul und Zvi Moskovits nach ihrer Befreiung von dem deutschen Wächter eines jüdischen Friedhofs bekommen haben, vorbei an einer längst funktionslosen Uhr, die Mordechai Guttman in Räumen der deutschen Luftwaffe gefunden und mitgenommen hat, und auch vorbei an dem bruchstückhaften Schmuck eines Gebetsmantels, den ein Verwandter von Marta Rosenwald aus dem Konzentrationslager Buchenwald nach München mitnahm.

Außer aus Gegenständen aus Museumssammlungen gelangten die meisten Exponate ehemaliger Displaced Persons und ihrer Nachkommen in die Ausstel-

2 Ausführliche Erläuterungen zum Konzept finden sich im Einleitungsaufsatz des Ausstellungskatalogs, in: Jutta Fleckenstein/Tamar Lewinsky (Hg.): Juden 45/90. Von da und dort – Überlebende aus Osteuropa, München 2011, S. 8 ff.



Fotoalbum, 1947 [jidd.].

© Nachlass Simon Snopkowski, München/Franz Kimmel

lung. Sie hatten bis dahin unbeachtet von ihren nur selten als Zeitzeugen befragten Besitzern im untersten Regal des Wohnzimmerschranks oder vergessen im Kellerabteil gelegen und wurden nun temporär den Kuratorinnen anvertraut. Sie sind dingliche Verweise auf eine »Zwischenzeit« der jüdischen Geschichte, die bisher noch nicht in den Fokus der Jüdischen Museen und anderer Museen gelangt war. In transparenten Archivhüllen werden sie nun erfasst und gesichert und gelangten in ein Museum. Hier werden sie in der Ausstellung nicht in Schaukästen und Vitrinen ausgestellt, sondern verbleiben in Hüllen. Diese Präsentationsform wirkt provisorisch und temporär. Sie verweist auf den Status der Objekte irgendwo zwischen Auffindsituation und Museumssammlung, zwischen persönlichem Erinnerungsstück und inventarisiertem Museumsexponat. Ebenso verdichtet sich in dieser Darstellung das Bild des Lebens im Provisorium, in einer »Zwischenzeit« an einem »Zwischenort«.

Nicht nur in der Präsentationsform der Alltagsgegenstände, sondern vor allem in ihrer Qualität und Anzahl offenbart sich eine Besonderheit der Ausstellung. Während vorangegangene kleinere DP-Ausstellungen die Geschichte der Displaced Persons vorwiegend über das Medium Fotografie erzählten, stehen im Mittelpunkt der Ausstellung *Von da und dort – Überlebende aus Osteuropa* dingliche Zeugnisse: Objekte, die von den jüdischen Displaced Persons aus ihren Herkunftsregionen in Osteuropa mitgebracht wurden, in den Lagern angefertigt oder von Hilfsorganisationen bereitgestellt wurden. Sie eröffnen für

den Besucher neue Einblicke in die vielfältigen Erfahrungen und Wahrnehmungen der *Sche'erit Hapleta*.

### *Der Weg als Labyrinth*

Hinter jeder Wegbiegung stößt der Besucher auf einen weiteren leeren Gang, der nur durch die Kleidungsstücke verstellt ist. Es entsteht in der Ausstellung niemals ein Raum, sondern immer nur ein Weg. Ein Weg durch den »Zwischenort« München, aus Deutschland heraus und in die Emigration. Das Leben der Displaced Persons in und um München wird anhand der »Metapher des Labyrinths«<sup>3</sup> erzählt. Die langen, kahlen Gänge ziehen den Besucher auf den Weg der jüdischen Displaced Persons, immer nur mit der Möglichkeit des »Zurückgehens« und »Weitergehens«.

### Gehen oder Bleiben

Mit der Themenstation »Gehen oder Bleiben« erreicht der Besucher eine Art Mittelpunkt und Wendepunkt des Labyrinths und umschreitet sechs kleine, von Hand gedruckte Karten. In der Mitte steht jeweils der Name ihres Besitzers, Landa Ala oder Fanty Fryderyk, Rutka Grünberg oder A. Lustgarten, Korona Szlama oder Borys Blum, darunter steht bei einigen Karten die KZ-Häftlingsnummer. In der linken unteren Ecke findet sich der jeweilige Geburtsort, oben die Namen der überlebten Konzentrations- und Vernichtungslager und rechts unten der momentane Aufenthaltsort, das DP-Lager Landsberg. Diese Visitenkarten überbringen nicht nur die »Botschaft des Überlebens«,<sup>4</sup> sondern sind auch eine eindruckliche Momentaufnahme für die Situation der Displaced Persons in den DP-Lagern.

Vor der letzten Ecke des Labyrinths verdichten sich die gefundenen Exponate in Hüllen. Der Weg führt vorbei an den Geschichten der wenigen, die blieben. Große, umfassende Exponate oder Exponatgruppen repräsentieren sie: eine Strickmaschine von Jakob Nowotny aus dem Camp Föhrenwald, ein Coca-Cola-Tablett und ein Krug aus der Gaststätte von Izydor Presser, hebräische Buchstaben, Glückwunschkarten und ein Sidur aus dem Firmenarchiv der Buchdruckerei Geb. Garfinkiel, die nach 1950 die *Naje Jidische Tsaytung* in

3 Epple/Weitz: Zur Szenografie, ebd.

4 Toby Blum-Dobkin: Buchstabe für Buchstabe – Von Hand gedruckte Karten aus dem Landsberger DP-Lager, in: Fleckenstein/Lewinsky (Hg.): Juden 45/90, S. 61 f.



Visitenkarte, DP-Camp Landsberg 1947.  
© Nachlass Simon Snopkowski, München/Franz Kimmel.



Ausstellung Von da und dort – Überlebende aus Osteuropa, 2. OG.  
© Jüdisches Museum München/Franz Kimmel

München herausgaben, stehen für den langsamen Weg des Ankommens einiger DPs in München.

Am Ausgang des Labyrinths und als letztes »Kleidungsstück« in der Ausstellung hängt ein Röntgenbild des Brustkorbs von Klara Wienskowitz. Damit sollten mögliche Lungenerkrankungen sichtbar gemacht werden – an denen viele der geschwächten DPs litten. Der Befund zu dem Röntgenbild vom 10. März 1946 war negativ, und Klara Wienskowitz wanderte nach Amerika aus. Dort nannte sie sich Clara Winston.

Die jüdische DP-Bevölkerung in der amerikanischen Besatzungszone war von 130.000 Personen im Herbst 1947 auf 90.000 im Sommer 1948 gesunken. Und ein weiteres Jahr später hielten sich nur noch 30.000 jüdische DPs in der US-Zone auf. In den frühen 1950er Jahren hatten die meisten DPs Deutschland verlassen. Zurück blieben diejenigen, die aus familiären oder gesundheitlichen Gründen nicht emigrieren konnten oder die Emigration immer wieder hinausgeschoben hatten. Als letztes Lager blieb Föhrenwald bis 1957 bestehen.

#### Die Musealisierung der Zeugen – Das Displaced Person-Lager Föhrenwald

Nachdem der Besucher das Labyrinth mit der Geschichte der Displaced Persons in und um München verlassen hat, erreicht er eine zweite Ausstellungsebene, die ein DP-Lager exemplarisch vorstellt: das Camp Föhrenwald.

Ausgangspunkt für alle konzeptionellen Überlegungen war die besondere Situation der ehemaligen Föhrenwalder DPs, der Protagonisten der Camp-Geschichte. Dies gelang mit Hilfe von Dr. Rachel Salamander, die ihre Kindheit in Föhrenwald verbrachte und heute die *Literaturhandlung* im Foyer des Jüdischen Museums München führt. Sie lenkt seit 1990 mit Konferenzen und Vorträgen das öffentliche Interesse auf die Geschichte der Displaced Persons. 2008 organisierte sie im Museum ein Treffen ehemaliger Föhrenwalder, an dem mehr als 100 ehemalige DPs aus Amerika, Kanada, Israel und Deutschland teilnahmen. Dank ihrer Unterstützung war eine Basis geschaffen, um anhand von Erzählungen, Erinnerungsstücken, Fotos, Filmen und Dokumenten Einblicke in verschiedene Aspekte des Lagerlebens und in die Geschichten einzelner Familien zu erarbeiten. Ziel war es, die innerjüdische Sicht der DP-Community auf die direkte Nachkriegszeit erkennbar zu machen, anstatt »den Juden hinter Glas« auszustellen.

Gemeinsam mit dem Architekten Detlef Weitz wurde eine Szenografie entwickelt, die »die Typologie des Föhrenwalder Siedlungshauses [...] als Schnitt ins Museum transferieren wird. Hintereinander gereiht, wie ein auseinanderge-

zogenenes Haus, entstehen Ausstellungsflächen und Zwischenräume, die weder dem Innen noch dem Außen zugeordnet werden können.«<sup>5</sup> Auf den entstandenen Wandflächen werden die vielfältigen Fundstücke aus der DP-Community ausgestellt, die wie Mosaiksteine Sichtweisen auf den Alltag im DP-Lager zusammensetzen und manchmal auch wieder auflösen.

Durch die Bespielung der Außenwände erfolgt die Einordnung des DP-Camps als »Zwischenort« für die Zeit von 1945 bis 1957. So wird die Silhouette der Föhrenwald-Häuser durch eine Videoprojektion in die Gegenwart, in den heutigen Wolfratshausener Stadtteil Waldram, fortgeführt. Die wechselvolle Geschichte der Siedlung kann der Besucher besonders deutlich anhand von Einblendungen der jeweiligen Straßennamen verfolgen. Die ursprünglichen Bezeichnungen, die aus der nationalsozialistischen Zeit stammen, wurden von den Amerikanern ersetzt. Aus der Memeler Straße wurde so beispielsweise die New-York-Straße, aus dem Adolf-Hitler-Platz wurde der Roosevelt Square. Die jüdischen DPs verliehen einigen Straßen in Föhrenwald zusätzlich noch jüdische Namen wie Bialik-Straße oder Medina-Iwrit-Straße. Nach der Auflösung des DP-Lagers Föhrenwald 1957 wurden die Straßen und Plätze erneut für die neu angesiedelten katholischen Heimatvertriebenen umbenannt.

Die Sicht auf die Gegenwart erhält der Besucher auch durch viele Filmaufnahmen und Interviews, die die Exkursion der ehemaligen Föhrenwalder nach Föhrenwald bzw. Waldram 2008 dokumentierten. Ehemalige Bewohner besuchen ihre ehemaligen Häuser und treffen auf die heutigen Bewohner und geben so einen »missing link« zur Zeit der Displaced Persons.

### *Die Geschichte(n) der Gegenstände*

Der reich bebilderte Katalog zur Ausstellung *Von da und dort – Überlebende aus Osteuropa* vermittelt schließlich weiterführende Informationen zur DP-Zeit und zu den ausgestellten Objekten. Die Idee, die Geschichte(n) der Gegenstände in den Fokus der Ausstellungstexte zu stellen, wird in den Beiträgen des Abschnitts *Dinge und Essays* im Katalog noch einmal verstärkt, weil die Kinder von ehemaligen Displaced Persons, so auch die bekannten Schriftstellerinnen Lily Brett und Savyon Liebrecht, anhand von Objekten ihren Familiengeschichten nachspüren.

5 Epple/Weitz: Zur Szenografie, ebd.

## Ausblick

Im Rahmen des Gedenkens »75 Jahre Kriegsende« könnte erneut die direkte Nachkriegszeit in den Blick geraten. Für eine Ausstellung würde und müsste die Arbeitsweise dann jedoch eine andere sein. 2020 können nur noch wenige Zeitzeugen, die die Zeit nach 1945 als Erwachsene erlebt haben, Auskunft über ihre Erfahrungen und Sichtweisen geben. Gleichzeitig werden bis dahin eine Vielzahl von Exponaten ihren Weg in Sammlungen und Museen gefunden haben, so dass eine umfassende Bewertung und Bearbeitung erfolgt sein wird. Es wird sich dann auf dieser neuen Grundlage wieder die Frage stellen, wie eine Ausstellung zum Thema Displaced Persons konzipiert und die Geschichte des Lebens im Transit musealisiert werden kann.<sup>6</sup>

6 Juden 45/90: Eine zweiteilige Ausstellungsreihe des Jüdischen Museums München. Erster Teil: Von da und dort – Überlebende aus Osteuropas (erstmalig gezeigt: 30.11.2011 bis 17.6.2012; Kuratorinnen: Jutta Fleckenstein und Dr. Tamar Lewinsky, unter Mitarbeit von Piritta Kleiner, Szenografie: chezweitz & Partner, Berlin). Zweiter Teil: Von ganz weit weg – Einwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion (erstmalig gezeigt: 11.7.2012 bis 27.1.2013; Kuratorinnen: Jutta Fleckenstein und Piritta Kleiner, Szenografie: chezweitz & Partner, Berlin).

# Freilegungen



## Jure Gombač

### Repatriation to Slovenia after World War II

In the Archives of the Republic of Slovenia, Dept. II, we can find over 100 boxes where mainly records of the consequences of many sorts of forced migrations in which Slovenians were involved during the Second World War are gathered. Under the common name »repatriates«, manifold individuals and groups were returning home: forced and voluntary workers from Germany, Italy, Hungary, Croatia, Serbia; POWs, people interned in German concentration camps, prisoners, emigrants, people mobilized into the German Army, economic migrants, abducted children, people who at the end of the war crossed the borders because of fear of persecution and wished to return later on – these were the DPs who did not succeed, even with the aid of the International Refugee Organisation, in travelling across the sea with the »Last Million«.

There are detailed lists of the people returning to Slovenia after the war, while some of their narratives were carefully recorded also by the Slovenian Exiles Association 1941 to 1945. This data speaks of an interesting time in history with its statistical accuracy but also through its narrations about human fates.

#### Statistical data and early results

The computer processing of the data from repatriate lists, made in the Archives of the Republic of Slovenia, was initially carried out for the needs of identifying the victims of the Second World War. With the aid of suitable programs and the kind cooperation by its makers, however, much interesting data could be extracted which clearly indicate the course of events, dynamics and specifics of repatriation in Slovenia after World War II. The data on 107,630 Slovenians returning home at that time is available. These numbers, however, are not complete and as accurate as one might wish, as many people returned through repatriation bases in other parts of Yugoslavia, from where the lists were never sent to Slovenia, while some others did not return by transports organized by UNRRA but rather on their own. Some of the documents were also doubled in some cases.

Using the administration forms originating from 37 Slovenian and some Yugoslav repatriation bases, the arriving repatriates can be divided into different groups. Five major groups were formed according to the specifics of the repatriates' banishment or departure from Yugoslavia.

Type	1945	1946	1947	1948	1949	After 1949	Total
A. Forced exile	37,393	1,000	470	126	12	8	39,009
B. Prisons in concentration camps	25,188	605	118	33	1	6	25,951
C. Mobilization	12,771	3,735	569	101	4	3	17,183
D. Economic migrants	5,736	1,578	949	454	72	7	8,796
E. Other	7,195	3,254	1,685	632	85	8	12,859

Among the above stated repatriates, almost a third were younger than 18 years. This indicates that many families and adolescents were forcefully exiled.

Younger than 18 years						Total
Year of 1945	Year of 1946	Year of 1947	Year of 1948	Year of 1949	Year of 1949	Total
27,813	2,341	1,237	632	85	8	32,116

### The way back

The great majority of forced migrants from Slovenia who wanted to return home as repatriates had a most dreadful experience behind them. Apart from the forced separation of families, toilsome and dangerous work, abominable living conditions, constant moves to unknown places, poor diet, injuries, illnesses, deaths of their loved ones, humiliation, maltreatment and senseless killing, they were also subjected to constant allied bombing and fightings at the end of the war. Many of them found themselves in the middle of battles between the Germans and the Allied forces. The UNRRA assembly camps were the places of hope, considering that they meant the first step on the way back to their homeland. This voyage, however, was often very long, dangerous and tiring. The first dangers lay in wait for them in the camps themselves. Owing to their weakness and undernourishment, people often fell ill with contagious

diseases. Because of the prolonged starving, they had to be very careful and moderate with their diet. While waiting to be sent home, there was much space and time for all kinds of propaganda. In some places, the French Army officers tried to recruit the boys for the Foreign Legion, the Americans kept asking who would like to go to work in the States (Žnidaršič & Kaplan 2003: 317), and there were various rumours circling about the repatriates being murdered upon their return to Yugoslavia. It was supposed they were spread around by the officers of the former Yugoslav Army, the Chetniks and the Ustasha (Žnidaršič & Kaplan 2003: 451). If the exiles found themselves in some other parts of Yugoslavia – in Croatia, Bosnia or Serbia – the new regime occasionally tried to persuade them to stay there for good (Žnidaršič & Kaplan 2003: 462).

They also had to decide whether to be transported back home by the Anglo-Americans, or to wait for the Red Army. Yet again, much propaganda was present, considering that in those times the Yugoslav authorities were more inclined to the Soviet Union. As far as the gathered people's accounts are concerned, the people that opted for the Anglo-Americans came off much better than those opting for the Soviets, since the provisions under the Red Army were incomparably worse. Furthermore, its soldiers often robbed the people waiting to be sent home, and their travel to their homeland was much longer owing to the destroyed infrastructure in Central and Eastern Europe (Žnidaršič 1995: 65). Most exiles from Germany returned via Poland, Czech Republic, Slovakia and Hungary, entering Yugoslavia at Subotica (Serbia).

Mostly, they travelled by trains, predominantly by cattle trucks or even open wagons. Lorries were also used for this purpose, while some of them had no other choice but to make for home on foot. Irrespective of the means of transport, the travel home was dangerous, as the trains often stopped above the precipices because of the damaged tracks and drove »over ramshackled and semi-destroyed bridges« (Završnik 1998: 81). In places, the lines were still mined. Across the Danube, the train drove over the bridge constructed of boats, causing the train to swing badly (Žnidaršič & Kaplan 2003: 186). In the railway tunnels, people could hardly breathe because of the smoke emitted by the locomotives. Tragic accidents occurred on their way home: people fell from the train, some lost their way or were left behind on stops and stations, some badly injured themselves, or fell sick and even died of exhaustion or illnesses. Tracks and roads were often repaired as they went along, and transportation home could take several weeks. Some returned home after 17 years. It also happened, either abroad or at home, that various uniformed groups maltreated the repatriates, taking food, clothing and other property away from them (Žnidaršič 1995: 50).



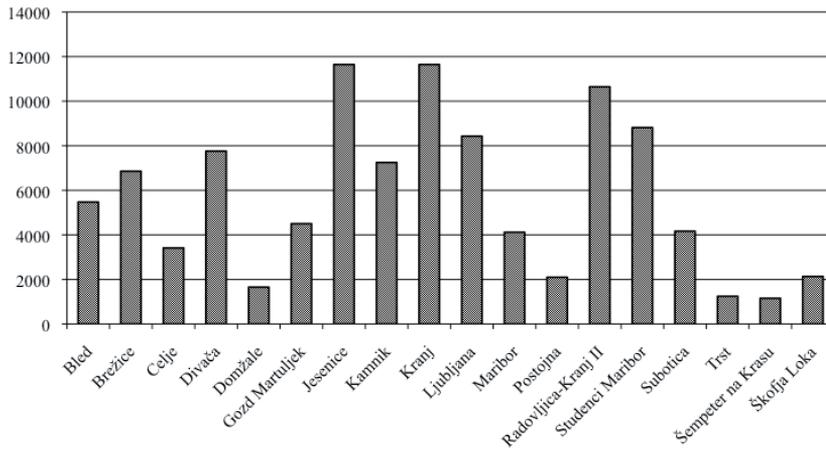
Repatriated from France.  
Photo-album Veno Pilon,  
1945.

© Gallery of Contemporary Arts Ljubljana

### Repatriation bases

On the way from the Yugoslav border to the repatriation bases, the emigrants were able to check, at first hand, all the information about their homeland they had obtained from various sources on their way home. On the wagons or trucks by which they covered the last part of their journey from Področca to Jesenice (two train stations, one in Austria, the other in Slovenia) various greetings were written, such as »Dear deportees, the tired but free homeland is greeting you, the sufferers« (Žnidaršič & Kaplan 2003: 323). At Jesenice, they were awaited by the inscription »Long live Tito's Yugoslavia« and similar slogans. The majority of people were overjoyed upon entering their homeland, though their experiences from repatriation bases were highly diverse. Some of them found the registration procedure at the base toilsome and humiliating, while to others it seemed nothing special, for it was more important to them to eat something warm and to take a bath. They were also interested in the »new reality«, presented at the bases to them through various speeches, recitals and partisan songs (Žnidaršič & Kaplan 2003: 273).

The repatriation bases in Slovenia were military-organized institutions, where the major role was played by the army, militia, OZNA (military intelligence service), and political commissars. The commander of the base coordinated his work with the Repatriation Headquarters, providing mainly for contacts with military-territorial and town commands. He was also responsible for the transport of repatriates to their homes and stipulated their escorts.



Number of processed repatriates in Slovenian Repatriation bases

The »Politkommissar« was present at all decisions made, particularly when stipulating the categories of the returning repatriates. He also took care of lectures and the so-called political hours. Namely, he had to explain to the people who returned to their homeland after such a long time the »new reality« – what the new Yugoslavia was – considering that they could have been subjected to hostile propaganda abroad.

The sanitary officer and his group were in charge of detecting illnesses in individual repatriates and of preventing the contagious illnesses from spreading around. With the aid of the dispensary and the hygiene group, disinfection was carried out. The doctor and his subordinates often established that the repatriates were sick, consumptive, undernourished and anaemic; they were taken to military and civil hospitals. The catering officer ensured a regular supply with food, whereas the prime duty of the social care officer was to make contacts with mass organisations that contributed voluntary workforce and finances. The administration team registered the newly arrived and generally kept documentation on the functioning of the repatriation bases (AS 1822: 94, Circular on the knowledge of all sectors and bases). Many repatriates whose war history did not convince the interrogators had to report to the local OZNA branch (AS 1822: 18).<sup>1</sup>

1 ARS, Fond Repatriation, Box 18.

The Slovenians mobilized into the German Army gathered at the end of the war at assembly centres and prison camps all over Europe, from Scandinavia to France and the Soviet Union. The majority of them returned to their homeland in the summer and autumn 1945, and many in 1946, although there were not a few of them who »rose from the dead« as late as some years after the war. The literature and various narratives speak of varied destinies of these men, some with tragic and others with happier endings.

After World War II, 16,128 economic migrants also returned to Yugoslavia, 27.5 percent of them of Slovenian nationality (Šegvič 1953: 16). Many came from Switzerland (around 3,000) (Čepič 1985: 235) and France, where the transports were organized by the French Ministry of Internal Affairs and the Yugoslav Embassy, aided by the Yugoslav-French Repatriation Commission and the Association of Yugoslavs in France. The repatriation of 3,914 Yugoslavs was one of the best organised and successful ones (Drnovšek 2001). As far as these transports are concerned, most of the Slovenians arrived at the Kamnik repatriation base.

#### After the return: Being at home?

Here the question is being raised as to what returning was like after all those turbulent events. Was it really possible to return home? The answer to this question can be positive, but only if the place is understood exclusively as a physical locality. If the place, however, is a social locality as well, i. e., a place of meetings and social relations, the issue becomes much more difficult, if not even impossible (Lukšič Hacin 2006). This fact turned out to be so more real during the repatriation to Slovenia after World War II, for the exiles/repatriates did not experience the war in the same or similar manner as the inhabitants that stayed behind. As people with difference experiences, they returned to an environment which had in the meanwhile had changed dramatically.

According to Edward Said, exile is »like an unhealed wound barging in between a man and his place of birth«. Abroad, the exiles often alleviated this suffering with the very aid of recollections of their home and homeland. Owing to the extreme circumstances into which they were forcedly pushed, idealizations occurred quite understandably. They were remembering a good harvest, full granaries and plates on the table, interesting employment, warmth, kindness and especially safety in the spirit of the proverb »The sun is nowhere as warm as at home«. Their mother tongue and nationality meant a lot to them as well. The majority of them were also convinced that their homeland would repay them for their suffering abroad.

Although their return home meant a moment of happiness and relief to them, disillusion often followed soon after. In most cases, they had to begin anew. To some of them, the return home itself helped them to survive the most arduous post-war years. Others were able to take advantage of the social networks, of the new social order and the system of help by the new state, while still others found themselves totally helpless in the new reality, for which they mainly blamed, as indicated by their statements, the already mentioned disparity.

At times, it was all the state's fault: »You could expect no help to be given to the exiles by the new Yugoslavia of that time. And it is indeed true that the regime was not favorably disposed to them.« »In the camp, we were entitled to at least 0,5 decagrams of bread per day, whereas in the free Yugoslavia you had no right even to a piece of bread.«

Sometimes, it was the regime: »I had a feeling that the regime would take from us even what we had just managed to create as we went along, instead of helping us a little at least.« »We were so poor that we had no choice but to go to the council several times to ask for help. But we were always met by the same answer: No, you won't get it, because you're landowners.« »Those were hard times. There was no money and no material aid from those urban people high above us.«

More and more often, the alienation from neighbors and fellow villagers began to be felt. »Those who stayed at home during the war were not happy to see us back, saying that we had gone into exile of our own accord.« »Even though this was our home, we felt that we were not welcome there at all. What a reception, after all that we had gone through!« »After four years of horror, we returned to the plundered homestead. Those who resided in our house bragged with combatant pensions.« »Our estate was pillaged and destroyed, and what had not been looted by the Germans was taken away by the malicious people who did not wish us well.«

The children who returned from Germany speaking only this country's language were bullied by other children. And what were the consequences of these dire circumstances? »I feel cheated in everything, and it seems to me that my camp continues and still will until my very death.« »For everything she had gone through, my mother became a mental patient.« »Because of too much suffering, my granddad committed suicide.«

## Conclusions

Repatriation of Slovenes after the Second World War has, thanks to documents in the Slovenian National Archives and also the Modern Gallery in Ljubljana and the narratives collected by the Slovenian Emigrant Society, a statistical and also human face. It tells a small but interesting tale of a much bigger event in European history, namely the return of the deported persons after the Second World War back home or to the other destinations. It also tells the tale of the various organizations and volunteers who helped achieve these goals. The numbers in the Slovenian case are large and the problems that people met on their way, huge. Also the reports of such organizations as the Red Cross of Slovenia and the Repatriation camps show sometimes despair, sometimes pride about their achievements. It seems that solidarity was the motto of the time as a lot of help was offered for free.<sup>2</sup>

- 2 Literature and Archival Collections used for this article: AS, 1822, Štab za repatriacijo vojnih ujetnikov in internirancev, Upute za organizaciju rada i života u logorima jugoslovenskih repatriiranca u inostranstvu, 1945, t.e. 104; AS, 1822, Štab za repatriacijo vojnih ujetnikov in internirancev, Navodila za repatriacijo v Sloveniji, t.e. 132; AS, 1822, Štab za repatriacijo vojnih ujetnikov in internirancev, t.e. 18; AS, 1822, Štab za repatriacijo vojnih ujetnikov in internirancev, Okrožnica vsem odsekom in AS, 1931, RSNZ SRS, Organizacija repatriacijske službe, 21.8.1946, t.e. 1442, mapa 30; AS, 1931, RSNZ SRS, Poročilo zveznega oficirja v Podrošci, 11.8.1946, t.e. 1442, mapa 30; bazam v vednost, 17. 8. 1945, t.e. 94; Paul Boyle/Keith Halfacree, in: Vaughan Robinson: *Exploring Contemporary Migration*, Harlow 1998; Tatjana Čepič: Oris poteka repatriacije v letu 1945. *Kronika, Časopis za slovensko krajevno zgodovino* 33 (2-3): 232-236 (1985); Marjan Drnovšek: Govorica dokumentov: družina Strajnar med Francijo in Jugoslavijo. V: *Izseljenec*. Ljubljana 2001, pp. 85-88; Francesco Fait: *L'emigrazione giuliana in Australia (1954-1961)*, Udine 1998; Metka Gombač: Računalniška obdelava podatkov o repatriiranih vojnih ujetnikih. *Arhivi XVII*: 96-99 (1994); Metka Gombač: Baza za repatriacijo Radovljica. *Kronika Časopis za slovensko krajevno zgodovino* 42 (3): 77-81 (1998); Olga Kaczmar: Displaced Persons' Camps, DP Camps in Europe: Intro. <http://dpcamps.org/dpcamps/dpcampseurope.html> (last access: 4.3.2014); Hanya Krill: What did your parents do in the DP camps after the war?, [http://www.brama.com/news/press/030311subtelny\\_DPCamps.html](http://www.brama.com/news/press/030311subtelny_DPCamps.html) (last access: 4.3.2014); Ciril Marinček: *Ukradeno otroštvo*. V: *Izseljenec*. Ljubljana: Muzej novejšje zgodovine, 2001, pp. 129-132; Michael R. Marrus: *The Unwanted. European Refugees from the First World War through the Cold War*, Philadelphia 2002; Veno Pilon: *Na robu*, Ljubljana 1965; Veno Pilon: *S povratniki*, Ajdovščina 2004; Vesela Šegvič: *Povratak jugoslovenske ekonomske migracije 1945-1951*, Beograd 1953; Aristide R. Zolberg: The Formation of New States as a Refugee-Generating Process, *Annals* 467: 24-38 (1983); Stanislava Završnik: *Preveč je bilo solza: Napisane usode »UKRADENIH ORTOK« iz časa okupacije naše domovine v letih 1941-1945*. Kamnik, Samozaložba; Žnidaršič, Ivica/Kaplan, Zdenka: *Spomini in pričevanja*, Ljubljana 2003; Ivica Žnidaršič: *Bučka na Dolenjskem skozi čas. O izgonu krajanov od leta 1941 do 1945*, Bučka 1995; Marjan Žnidarič/Jože Dežman, in Ludvik Puklavec: *Nemška mobilizacija Slovencev v drugi svetovni vojni*, Celje 2001.

Thomas Rahe

## Polnische und jüdische Displaced Persons im DP-Camp Bergen-Belsen

Es waren die spezifische Struktur der Häftlingsgesellschaft im Konzentrationslager Bergen-Belsen und seine räumliche Lage in unmittelbarer Nähe des Truppenübungsplatzes Bergen-Hohne, die die Entstehung und Entwicklung des DP-Camps Bergen-Belsen vorzeichneten. Entstanden war das KZ Bergen-Belsen im Frühjahr 1943. Bestimmte Gruppen jüdischer Häftlinge, die aus Sicht des Auswärtigen Amtes und der SS als wertvolle Geiseln galten, sollten hier gesammelt und für einen Zivilpersonenaustausch gegen Auslandsdeutsche bereitgehalten werden.<sup>1</sup> Es war damit das einzige der nationalsozialistischen Konzentrationslager, das ausschließlich zur Unterbringung von jüdischen Häftlingen eingerichtet wurde. Seit Frühjahr 1944 ging die SS, der das Lager trotz seiner spezifischen Funktion unterstellt war, dazu über, in einem Prozess zunehmender Funktionserweiterungen andere Häftlingsgruppen, die nichts mit der geplanten Austauschaktion zu tun hatten, nach Bergen-Belsen zu verlegen. Dadurch entwickelte es sich schließlich zu einem Auffang- und Sterbelager, das weltweit zu einem Synonym für die nationalsozialistischen Massenverbrechen wurde.

Mit diesen Transporten waren auch zahlreiche nichtjüdische, vor allem politische Häftlinge in das KZ Bergen-Belsen gekommen. Obwohl fast alle jüdischen »Austauschhäftlinge« mit drei Zugtransporten Anfang April 1945 noch aus Bergen-Belsen abtransportiert worden waren, waren noch etwa die Hälfte der im KZ Bergen-Belsen befreiten rund 55.000 Häftlinge Juden. Das entsprach mindestens einem Drittel aller auf dem Reichsgebiet befreiten Juden. Anders formuliert: An keinem anderen Ort in Deutschland befanden sich zum Zeit-

1 Zur Geschichte des Konzentrationslagers Bergen-Belsen vgl. Eberhard Kolb: Bergen-Belsen. Geschichte des »Aufenthaltslagers« 1943-1945, Hannover 1962; Alexandra-Eileen Wenck: Zwischen Menschenhandel und »Endlösung«. Das Konzentrationslager Bergen-Belsen, Paderborn/München/Wien/Zürich 2000; Thomas Rahe: Bergen-Belsen. Stammlager, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Bd. 7, Niederhagen/Wewelsburg, Lublin-Majdanek, Arbeitsdorf, Herzogenbusch (Vught), Bergen-Belsen, Mittelbau-Dora, München 2008, S. 187-220; Stiftung niedersächsische Gedenkstätten (Hg.), Bergen-Belsen. Kriegsgefangenenlager 1940-1945. Konzentrationslager 1943-1945. Displaced Persons Camp 1945-1950. Katalog der Dauerausstellung, Göttingen 2009.

punkt der Befreiung so viele Juden wie in Bergen-Belsen. Die größten nationalen Gruppen unter den befreiten Häftlingen des KZ Bergen-Belsen waren Polen und Ungarn. Während es sich bei den Ungarn zum weitaus größten Teil um Juden handelte, gab es unter den aus Polen Deportierten in etwa gleicher Größenordnung sowohl jüdische als auch politische Häftlinge.

Um eine unkontrollierte Ausbreitung der unter den ehemaligen Häftlingen grassierenden Typhusepidemie zu verhindern, bestand die britische Armee darauf, alle Befreiten in den Kasernenkomplex des kaum zwei Kilometer entfernten Truppenübungsplatzes Bergen-Hohne zu bringen. Hier sollten sie untersucht und gegebenenfalls medizinisch betreut werden. Trotz der unverzüglich eingeleiteten medizinischen Hilfeleistungen starben in den ersten zwölf Wochen nach der Befreiung noch fast 14.000 ehemalige Häftlinge Bergen-Belsens an den Folgen ihrer KZ-Haft. Diese Zahl wäre wohl noch höher gewesen, wenn es nicht in unmittelbarer Nähe des ehemaligen Konzentrationslagers den nun großenteils als Nothospital genutzten Gebäudebestand des Truppenübungsplatzes gegeben hätte. Er war im Zuge der Kriegsvorbereitungen des NS-Regimes seit 1934 errichtet und ab 1936 in Betrieb genommen worden und war der größte Übungsplatz der Wehrmacht, auf dem gleichzeitig bis zu 18.000 Soldaten für militärische Übungen untergebracht werden konnten. Zu seinem Gebäudebestand zählten u. a. 94 zweigeschossige Kasernenbauten für die Soldaten, 35 Offiziersunterkünfte, 40 Großgaragen, 50 Pferdeställe und ein Lazarett mit 200 Betten.<sup>2</sup> Damit bot dieses Areal die Voraussetzungen für die Entstehung eines der größten DP-Camps im Nachkriegsdeutschland.

Hatten in den ersten Wochen nach der Befreiung noch der verzweifelte Kampf um das Überleben vieler schwerkranker ehemaliger Häftlinge im Nothospital und die Repatriierung der Überlebenden im Mittelpunkt gestanden, rückte seit dem Herbst 1945 nach dem vorläufigen Abschluss der Repatriierung die Funktion des Kasernenareals als Displaced Persons-Camp in den Vordergrund. Nun war unübersehbar, dass es hier zwei Gruppen unter den DPs gab, die nicht oder jedenfalls vorerst nicht repatriiert werden wollten: Polen und Juden osteuropäischer Herkunft. Ihre Motive für die Verweigerung der Repatriierung waren durchaus unterschiedlich. Bei den polnischen DPs stand die Ablehnung des nun kommunistisch dominierten Regimes in ihrem Heimatland im Mittelpunkt. Viele hatten zudem nach der Annexion der polnischen Ostgebiete durch die Sowjetunion ihre Heimat verloren. Die jüdischen Überlebenden aus Osteuropa hatten alles verloren. Der größte Teil ihrer Familienangehörigen und Freunde war ermordet worden, und fast alle hatten ihre materielle

2 Vgl. Olaf Mußmann: Geschichte des Truppenübungsplatzes Bergen, Münster 1996, S. III und 31; Work at Belsen, April-Juni 1945 (The National Archives, London: WO 205/1142).

Wohnsituation im DP-Camp  
Bergen-Belsen, undatiert.  
© Wiener Library/London



Existenzbasis verloren. Oft hatten sie auch die Kollaboration der einheimischen Bevölkerung bei der nationalsozialistischen Judenverfolgung miterlebt. Mit dem Kriegsende war der Antisemitismus in ihren Herkunftsländern zudem keineswegs verschwunden. Insbesondere in Polen gab es immer wieder antisemitische Vorfälle. Als Anfang Juli 1945 bei einem Pogrom in Kielce 42 Juden ermordet wurden, nahm die Ausreise jüdischer Holocaustüberlebender aus Polen in die westdeutschen Besatzungszonen geradezu fluchtartige Formen an. Da diesen Flüchtlingen in der britischen Zone der DP-Status zunächst verweigert wurde, entschied sich die große Mehrheit für die amerikanische Zone. Dennoch entwickelte sich das DP-Camp Bergen-Belsen 1946 mit zeitweise 12.000 Bewohnern zu dem mit Abstand größten jüdischen DP-Camp im Nachkriegsdeutschland.

Eine vergleichbare demographische Entwicklung gab es unter den polnischen DPs in Bergen-Belsen nicht. Hier gab es nach Kriegsende keinen nennenswerten Zuzug aus Polen. Auch hatte das DP-Camp Bergen-Belsen für die polnischen DPs zunächst in der britischen Zone keinen vergleichbar zentralen Stellenwert. Von den mehr als 230.000 polnischen DPs in der britischen Zone lebten bis Mitte 1946 zeitweise rund 10.000 in Bergen-Belsen. Im jüdischen

DP-Camp Bergen-Belsen lebten dagegen bis zu seiner Auflösung Mitte 1950 im Durchschnitt etwa 50 Prozent aller Juden in der britischen Zone.

Unterschiedlich waren auch die Verfolgungserfahrungen der polnischen DPs einerseits und der jüdischen DPs andererseits. Während es sich bei den Polen sowohl um ehemalige KZ-Häftlinge als auch um befreite Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter handelte, waren die jüdischen DPs zunächst in ihrer überwältigenden Mehrheit Überlebende der nationalsozialistischen Vernichtungs- und Konzentrationslager. Die Kategorie »Zivile Zwangsarbeiter«, die einen Großteil der polnischen DPs ausmachte, gab es unter ihnen praktisch nicht.

Für beide Gruppen von Displaced Persons gab es zunächst kaum Auswanderungsmöglichkeiten. Länder wie die USA, Kanada und Australien hielten an ihrer kriegsbedingten restriktiven Einwanderungspolitik fest, und auch die Einreise nach Palästina, wo der erhoffte Judenstaat entstehen sollte, wurde von der Mandatsmacht Großbritannien nur in sehr geringem Umfang zugelassen. So waren die DPs gezwungen, auf unbestimmte Zeit in Deutschland zu bleiben.

Für die Alliierten hatte die schnelle Repatriierung der von ihnen auf deutschem Boden angetroffenen DPs Vorrang. Dafür war ihre Registrierung entsprechend ihrer Staatsangehörigkeit vor dem Krieg und eine nach Nationalitäten gegliederte Unterbringung schon aus organisatorischen Gründen notwendig. Der Lebenssituation und dem gewandelten Selbstverständnis der jüdischen Überlebenden wurden die Briten damit jedoch nicht gerecht. Die britische Regierung vertrat die Position, dass das Judentum lediglich eine Religion sei, so dass die jüdischen Überlebenden der NS-Verfolgung nicht als eine eigene, nationale Gruppe zu behandeln seien – eine Einstellung, die wesentlich auch auf die politischen Eigeninteressen Großbritanniens als Mandatsmacht in Palästina zurückging, die man durch eine jüdische Staatsgründung gefährdet sah.

Folglich wurden die polnischen Juden zusammen mit den nichtjüdischen Polen untergebracht usw. Während dies die ausdrückliche Unterstützung durch die Interessenvertreter der polnischen DPs fand, lehnten die jüdischen DPs diese Politik der Briten strikt ab. Unter dem Eindruck ihrer Erfahrung des Völkermords an den europäischen Juden und ihrer Schutzlosigkeit hatte sich die Mehrzahl der Überlebenden dem Zionismus zugewandt und sah für sich nur in einem jüdischen Staat in Palästina eine Zukunft.

Ihrer politischen Grundposition entsprechend wurden von den Briten die jüdischen Vertretungskörperschaften zunächst nicht anerkannt und die Kooperation mit ihnen verweigert. Sowohl unter den polnischen als auch unter den jüdischen Überlebenden des KZ Bergen-Belsen waren kurz nach der Befreiung Komitees entstanden, die ihre Interessen vertreten sollten. Aus dem Protokollbuch des *Polnischen Komitees*, das sich bereits am 16. April 1945 konstituierte, geht hervor, dass es sich ausdrücklich um die Einbeziehung jüdischer DPs in

das polnische Komitee bemühte. So gehörte in der Anfangsphase Ada Bimko, die später den gewählten Leiter des jüdischen DP-Camps, Josef Rosensaft, heiratete und als einzige Frau Mitglied im *Zentralkomitee der befreiten Juden in der britischen Zone* (mit Sitz im DP-Camp Bergen-Belsen) war, laut Protokollbuch zu den jüdischen Mitgliedern des *Polnischen Komitees*.<sup>3</sup> Noch in seiner Sitzung vom 6. Juni 1945 beschloss das Komitee, den Vorsitzenden des Jüdischen Komitees, Josef Rosensaft, in den Vorstand aufzunehmen.<sup>4</sup>

Auf Dauer konnten die Briten ihren Konfrontationskurs gegenüber den jüdischen DPs nicht durchhalten. So wurde im Lauf der zweiten Jahreshälfte 1945 allmählich eine Unterbringung jüdischer DPs in Bergen-Belsen in gesonderten Häuserblocks nur für Juden hingenommen, was vom *Polnischen Komitee* umgehend kritisiert wurde, das betonte, dass »man weder Rassen- noch Religionsunterschiede unterstreichen« dürfe.<sup>5</sup>

Diese zunehmende räumliche Differenzierung in ein polnisches und ein jüdisches DP-Camp konnte jedoch die Spannungen zwischen den beiden Gruppen, die immer wieder auch zu gewalttätigen Auseinandersetzungen führten, nicht auflösen. Für die jüdischen DPs waren sie Ausdruck eines unverminderten polnischen Antisemitismus. Das *Polnische Komitee* stritt dagegen die Existenz von Antisemitismus unter den Polen im DP-Camp Bergen-Belsen ab und forderte das *Jüdische Komitee* auf, »eine Feststellung herauszugeben, dass die Einstellung der Polen gegenüber den Juden im Lager positiv sei.«<sup>6</sup> Die jüdischen Funktionäre nahmen diese Vorfälle im DP-Camp auch vor dem Hintergrund der antisemitischen Ausschreitungen in Polen wahr. So war in der fünften Ausgabe der jiddischsprachigen Lagerzeitung *Unzer Sztyrne* zu lesen:

»Der militante Antisemitismus in unserer ehemaligen Heimat ist für uns kein neues Phänomen. Zu gut kennen wir die Psyche der polnischen Oberschicht und der Landbevölkerung, als dass wir wegen der sadistischen Pogrome lautstark um Hilfe schreien möchten, die von unseren ehemaligen Leidensgenos-

3 Vgl. Protokollbuch des polnischen Lagers in Bergen-Belsen (Protokollbuch), Archiv des Verbandes ehemaliger politischer Häftlinge des Konzentrationslagers Bergen-Belsen, Warschau. Vgl. zum Folgenden auch Karl Liedke/Christian Römmer: Das polnische DP-Camp Bergen-Belsen, in: Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland 12 (2010), S. 65-74. Dieser Beitrag ist bislang die einzige Veröffentlichung zur Geschichte des polnischen DP-Camps Bergen-Belsen.

4 Bezeichnenderweise werden in den Erinnerungsberichten bzw. autobiographischen Aufzeichnungen von Hadassah und Josef Rosensaft das Polnische Komitee und die Rolle, die Juden in ihnen spielten, mit keinem Wort erwähnt. Vgl. Josef Rosensaft: Our Belsen, in: Belsen, published by Irgun Sheerit Hapleita Me'Haezor Habriti, Tel Aviv 1957, S. 24-57; Hadassah Rosensaft: Yesterday. My Story, Washington 2004.

5 Vgl. Protokollbuch, Eintrag zur Sitzung vom 7.7.1945.

6 Protokollbuch, Eintrag zur Sitzung vom 8.10.1945.

sen, den ehemaligen polnischen Häftlingen in deutschen Konzentrationslagern und von Kriegsgefangenen organisiert werden.«<sup>7</sup>

Aus den anhaltenden Konflikten zogen die Briten schließlich die Konsequenz und verlegten Mitte 1946 die polnischen DPs aus Bergen-Belsen in andere polnische DP-Camps in der britischen Zone, zumal dies auch ihrer Politik der nationalen Homogenisierung der DP-Camps entsprach. Seit September 1946 war Bergen-Belsen damit ein DP-Camp ausschließlich für jüdische Displaced Persons. Das Leben im DP-Camp blieb gleichwohl in hohem Maße politisiert, denn es waren die (welt-)politischen Entwicklungen, die für das weitere Schicksal der jüdischen DPs von entscheidender Bedeutung waren.<sup>8</sup> Diese Politisierung war in Bergen-Belsen noch ausgeprägter als in den jüdischen DP-Camps der amerikanischen Zone, da die jüdischen DPs hier unmittelbar mit den Briten als einflussreichstem Gegner der jüdischen Staatsgründung in Palästina konfrontiert waren. Erst mit der Staatsgründung Israels im Mai 1948 entschärfte sich dieser Konflikt spürbar.

Der Zionismus war für die jüdischen DPs jedoch mehr als nur ein Programm für den politischen Kampf um die jüdische Staatsgründung. Auch für die Mehrzahl jener, die für sich selbst eher in den USA oder anderen Einwanderungsländern eine Zukunft sahen (oft weil dort noch die einzigen Verwandten lebten), bildete der Zionismus eine gemeinschaftsstiftende Basis. Er war mehr als nur eine politische Konsensposition, sondern bot als eine historisch-politische Definition des Judentums und plausible Deutung der eigenen Verfolgungserfahrung im Holocaust auch eine persönliche Orientierung. Er war deshalb nicht zuletzt auch für jene, die ihren religiösen Glauben durch die Erfahrung des Holocaust verloren hatten, zu einem Sinnreservoir geworden. Er prägte daher nicht nur das politische Handeln, sondern alle Bereiche des Lebens im jüdischen DP-Camp, vom Schulunterricht für die Kinder über die kulturellen Aktivitäten bis hin zu den Organisationsformen des sozialen Lebens.

7 Paul Trepman: Das Thema Polen, in: *Unzer Sztyrne* 29.II.1945, S. 6.

8 Vgl. zum Folgenden Angelika Königseder/Juliane Wetzel: *Lebensmut im Wartesaal. Die jüdischen DPs (Displaced Persons) im Nachkriegsdeutschland*, Frankfurt/M. 2004, S. 173-218; Hagit Lavsky: *New Beginnings. Holocaust Survivors in Bergen-Belsen and the British Zone in Germany 1945-1950*, Detroit 2002; Nicola Schlichting: »Öffnet die Tore von Erez Israel«. Das jüdische DP-Camp Bergen-Belsen 1945-1948, Nürnberg 2005; Thomas Rahe: *Bergen-Belsen. Das jüdische Displaced-Persons-Camp*, in: Herbert Obenaus (Hg.), *Historisches Handbuch der jüdischen Gemeinden in Niedersachsen und Bremen*, Bd. 1, Göttingen 2005, S. 198-211; Erik Somers/René Kok (Hg.): *Jewish Displaced Persons in Camp Bergen-Belsen 1945-1950. The unique Photo Album of Zippy Orlin*, Zwolle 2003.

Die jüdischen DPs vollzogen in Bergen-Belsen durch den Aufbau quasi-staatlicher Institutionen wie des *Zentralkomitees der befreiten Juden in der britischen Zone* (als »Regierung« des jüdischen DP-Camps), einer eigenen Polizei und eines Lagergerichts, von Schulen, Einrichtungen beruflicher Bildung, politischen Parteien etc. den Prozess der jüdischen Staatswerdung in ihrem eigenen Lebensumfeld. Zugleich hatten diese Institutionen auch die Funktion einer praktischen Vorbereitung auf das künftige Leben in Israel, insbesondere im Blick auf die Hebräischkurse und die Berufsausbildung. In dieser Hinsicht glich das jüdische DP-Camp Bergen-Belsen geradezu einer *Hachschara*.

Das jüdische DP-Camp Bergen-Belsen war zunächst und vor allem eine Schicksalsgemeinschaft. Die jüdischen DPs verband die Schockerfahrung des Holocaust, der sie entwurzelt und zu einer sozialen Gemeinschaft ganz eigener Art zusammengeführt hatte. Dies bedeutete jedoch nicht, dass sie frei von Konflikten und in sozialer Hinsicht homogen war. Schon die Verfolgungserfahrungen waren durchaus unterschiedlich: Handelte es sich bei den jüdischen DPs in Bergen-Belsen anfangs nahezu ausschließlich um KZ-Überlebende, so bildeten bald die Juden die Mehrzahl, die den Holocaust in Ghettos oder im Versteck, in Partisanenverbänden oder in östlichen Territorien der Sowjetunion überlebt hatten.

Mit den Emissären des *Yishuv* und seiner politischen Parteien und Organisationen nahmen seit 1946 parteipolitische Differenzierungen und Konflikte im DP-Camp deutlich zu, während die Soldaten der Jüdischen Brigade, die im Sommer 1945 in das DP-Camp gekommen waren, eher das Gemeinschaftsgefühl gestärkt hatten.

Deutlich unterschiedlich war auch der Grad der religiösen Bindung unter den jüdischen DPs in Bergen-Belsen. Zwar waren hier alle für die Aufrechterhaltung des religiösen Lebens im orthodoxen Sinne notwendigen Institutionen vorhanden. Nimmt man jedoch das Bemühen, die jüdischen Speisegesetze einzuhalten, bzw. die Nachfrage nach koscheren Lebensmitteln als Indikator, so praktizierten allenfalls 20 Prozent der DPs eine strikt jüdisch-orthodoxe Lebensführung. Auch wenn sich die jüdische Campleitung darum bemühte, durch die Bereitstellung der materiellen Voraussetzungen und entsprechende soziale Regelungen (etwa im Blick auf die Einhaltung des Sabbat im DP-Camp) eine jüdisch-orthodoxe Lebensführung zu ermöglichen bzw. zu erleichtern, kam es doch immer wieder zu Konflikten zwischen der religiösen Orthodoxie einerseits und der Campleitung bzw. säkular-zionistisch orientierten Juden andererseits, die u. a. zur Bildung separater Organisationen der Orthodoxie innerhalb des DP-Camps und einer Verweigerung der Kooperation mit dem Zentralkomitee führten.

Dass insgesamt jedoch die politischen, sozialen und religiösen Gegensätze die Binnensolidarität im DP-Camp nicht ernsthaft gefährdeten, war auch das Verdienst charismatischer Führungsfiguren wie Norbert Wollheim als Vertreter der deutschen Juden im Zentralkomitee der befreiten Juden in der britischen Zone und insbesondere Josef Rosensaft als dessen Vorsitzendem. Wollheim, 1913 in Berlin geboren, hatte Auschwitz überlebt, während dort seine Frau und sein Kind ums Leben kamen. Rosensaft wurde 1911 im polnischen Bendzin geboren, war seit seiner Jugend Zionist gewesen (in der linksgerichteten Poale Zion) und hatte die Konzentrationslager Auschwitz, Dora und Bergen-Belsen überlebt. Sein autokratischer Führungsstil machte ihn zu einem unter den jüdischen DPs zwar nicht unumstrittenen, aber doch respektierten und wichtigsten Repräsentanten des DP-Camps Bergen-Belsen wie auch zum einflussreichsten Vertreter jüdischer Belange in der britischen Zone insgesamt. Dazu trug nicht nur seine persönliche Autorität, sondern auch sein selbstbewusst-kämpferisches und weitgehend erfolgreiches Auftreten gegenüber der britischen Militärregierung bei. Dass das Verhältnis zwischen den aus Osteuropa stammenden jüdischen DPs und den relativ wenigen überlebenden deutschen Juden in der britischen Zone insgesamt weniger von Spannungen und offenen Konflikten geprägt war als in der amerikanischen Zone, war nicht zuletzt auch das Verdienst der beiden charismatischen Führungspersönlichkeiten Rosensaft und Wollheim.

Das wichtigste soziale Ereignis ihres Lebens im DP-Camp Bergen-Belsen war für zahlreiche jüdische DPs ihre Heirat und die Gründung einer eigenen Familie. Mindestens 1.500 Kinder wurden hier bis Mitte 1950 geboren. Die enorme Zahl und Bedeutung von Eheschließungen und Familiengründungen im DP-Camp resultierte nicht nur aus dem Verlust der meisten oder sogar aller Familienangehörigen im Holocaust, sondern hatte auch mit der ganz außergewöhnlichen demographischen Struktur der jüdischen DP-Gemeinschaft vor allem in der Anfangsphase zu tun. Unter den Überlebenden gab es kaum Kinder und Ältere. Die große Mehrzahl der jüdischen DPs war zwischen 15 und 35 Jahre alt. Erst mit der starken Zuwanderung von Juden, die den Holocaust in der Sowjetunion überlebt hatten, kamen seit 1946 verstärkt jüdische Familien mit Angehörigen mehrerer Generationen nach Bergen-Belsen.

Auch wenn die jüdischen DPs das Leben im DP-Camp als einen durch das Fehlen von Emigrationsmöglichkeiten erzwungenen Aufenthalt im Land der Mörder empfanden, so boten die DP-Camps in mancher Hinsicht doch spezifische Möglichkeiten, die in dieser Form und Intensität nach der Emigration nicht mehr gegeben waren. Dies galt in besonderem Maße für die Erinnerungskultur. Erinnerung war für die jüdischen Überlebenden der NS-Verfolgung zunächst vor allem ein physischer und psychischer Zustand. Ihre Erinnerung an

die erlebte Verfolgung manifestierte sich in Hunger, Schwäche, unterschiedlichsten Krankheitssymptomen, fortdauernder Angst und Einsamkeit.<sup>9</sup> Erst allmählich wandelte sich die Erinnerung zu einem stärker intellektuell gestalteten Prozess, und je stärker er sich in kulturellen und politischen Medien entfaltete, umso deutlicher sichtbar war seine kollektive Dimension. Die intensive Politisierung des Lebens im jüdischen DP-Camp prägte auch seine Erinnerungskultur. Sie hatte schon deshalb eine starke kollektive Komponente, weil die spezifische Qualität des Holocaust einer individuellen Erinnerung an seine Opfer enge Grenzen setzte. Die Leichen waren in Bergen-Belsen wie in den meisten anderen Lagern in überwiegender Zahl verbrannt, ihre Asche verstreut worden. Die nicht verbrannten Leichen waren anonym in Massengräbern beigesetzt worden, und kaum einer der Überlebenden im DP-Camp Bergen-Belsen wusste, in welchem der Massengräber seine Angehörigen bestattet waren. In vielen Fällen war zudem unbekannt, wann genau die Angehörigen umgekommen waren, so dass es keine gesicherten Daten für ein individuelles Jahrzeit-Gedächtnis gab. Zudem war der Holocaust ein zutiefst auf das jüdische Volk als Kollektiv zielendes Massenverbrechen gewesen. Dem entsprachen im DP-Camp kollektiv gestaltete Daten und Formen der Erinnerung wie z. B. »Trauerakademien« (gemeinschaftliche Trauerzeremonien) oder festgesetzte Daten für ein kollektives Jahrzeit-Gedächtnis. Der genozidale Charakter der NS-Judenverfolgung und seine demographischen Folgen prägten die Erinnerungskultur gleichermaßen. Anders als in ihrem deutschen Umfeld waren es im DP-Camp nicht die Kinder, die Alten und die Frauen, die um die jüngeren Männer als Opfer des Krieges trauerten, sondern vor allem die jüngeren Männer und Frauen, die um ihre Eltern und die Kinder trauerten. Die Schicksalsgemeinschaft des DP-Camps verstand sich gerade vor diesem Hintergrund auch als Erinnerungsgemeinschaft. Keine größere politische Veranstaltung im DP-Camp fand ohne ein explizites Gedenken an die jüdischen Opfer der NS-Verfolgung statt.

Auch dem kulturellen Leben im DP-Camp kam in diesem Kontext eine spezifische Funktion zu.<sup>10</sup> So führte das im Sommer 1945 im DP-Camp entstandene jiddischsprachige *Kazet-Theater* nicht nur unterhaltende Stücke aus der Tradition des jiddischen Theaters auf, sondern auch von seinem Regisseur Samy

- 9 Vgl. zum Folgenden Thomas Rahe: Rückkehr in die Zeit. Erinnerung im Übergang vom Konzentrationslager zum jüdischen DP-Camp Bergen-Belsen, in: Janine Doerry/Thomas Kubetzky/Katja Seybold (Hg.): Das soziale Gedächtnis und die Gemeinschaften der Überlebenden. Bergen-Belsen in vergleichender Perspektive, Göttingen 2014.
- 10 Zum kulturellen Leben im jüdischen DP-Camp Bergen-Belsen vgl. Sophie Fetthauer: Musik und Theater im DP-Camp Bergen-Belsen. Zum Kulturleben der jüdischen Displaced Persons 1945-1950, Neumünster 2012; Thomas Rahe: Kultur im jüdischen DP-Camp Bergen-Belsen. Bedingungen und Strukturen, in: Habbo Knoch/Thomas Rahe (Hg.): Bergen-Belsen – Neue Forschungen, Göttingen 2014.



Abschlusszeugnis der Auto- und Motorradschule im polnischen DP-Camp Bergen-Belsen für Janina Platek, 1946.

© Gedenkstätte Bergen-Belsen, Schenkung Janina Platek



Musikveranstaltung im jüdischen DP-Camp Bergen-Belsen, 1948.  
© Gedenkstätte Bergen-Belsen

Feder selbst verfasste Stücke, die in den Ghettos sowie den Vernichtungs- und Konzentrationslagern spielten und die von den Zuschauern selbst erlebte Verfolgung im Sinn eines »reenactments« auf die Bühne brachten. Weder ein so zusammengesetztes Publikum noch eine solche Art von Theater gab es nach der Auswanderung in Israel oder anderen neuen Heimatländern.

Viele der politischen, sozialen und kulturellen Aktivitäten und Institutionen wie sie sich im jüdischen DP-Camp Bergen-Belsen entwickelten, finden sich auch im polnischen DP-Camp, trotz seiner kürzeren Existenzdauer.<sup>11</sup> So gab das *Polnische Komitee* z. B. schon ab Mai 1945 ein tägliches Informationsblatt heraus, das über politische und ökonomische Entwicklungen und über die Situation in Polen berichtete. Deutlich früher als beim jiddischen *Kazet-Theater*, nämlich schon im Mai 1945, gab es die erste Vorstellung des von polnischen DPs organisierten *Internationalen Kabarets*. Ähnliche Parallelen finden sich im Blick auf die Gründung von Schulen, berufliche Ausbildung und sportliche Aktivitäten.

Auch viele polnische DPs heirateten im DP-Camp Bergen-Belsen, und mehr als 200 polnische Kinder wurden hier geboren.

11 Vgl. Fußnote 3.

Eine detaillierte, nicht nur phänomenologische Betrachtung zeigt jedoch, dass es trotz aller Parallelen auch, gerade in kultureller und politischer Hinsicht, wesentliche Unterschiede zwischen dem polnischen und dem jüdischen DP-Camp gab. Für die jüdischen DPs kam eine Repatriierung nicht mehr in Frage. Die große Mehrzahl von ihnen sah für sich nur außerhalb Europas, vor allem in einem jüdischen Staat in Palästina, eine Zukunft. Sie bereiteten sich auf die Auswanderung in Staaten und Gesellschaften vor, die für sie in vieler Hinsicht neu waren, deren Sprachen und kulturelle Regeln sie erst noch erlernen mussten. Das kurze Wiederaufleben der durch den Holocaust weitgehend zerstörten jiddischsprachigen Kultur des osteuropäischen Judentums in den DP-Camps würde in ihren neuen Heimatländern keine Fortsetzung finden.

Für die polnischen DPs blieb dagegen Polen und seine nationale Kultur der zentrale Bezugspunkt ihres Lebens auch im DP-Camp. Sie hatten ihre polnische Staatsangehörigkeit behalten und konnten sich jederzeit für eine Repatriierung nach Polen entscheiden. Ihr kulturelles, soziales und politisches Leben sollte vor allem dazu dienen, in der polnischsprachigen Kultur verwurzelt zu bleiben und sich selbst und vor allem die Kinder und Jugendlichen der nationalen polnischen Gemeinschaft nicht zu entfremden. Die meisten der polnischen DPs hatten noch Familienangehörige in Polen. Dies dürfte wohl der Hauptgrund dafür sein, dass sich schließlich rund 70 Prozent der polnischen DPs in der britischen Zone doch für die Repatriierung nach Polen entschieden.

Erst mit der Gründung des Staates Israel im Mai 1948 gab es für die meisten jüdischen DPs die Möglichkeit einer legalisierten Emigration aus Deutschland. Die erhalten gebliebene Auswandererkartei des jüdischen DP-Camps belegt, zumal in Verbindung mit den Schätzungen zu der in der Kartei nicht berücksichtigten illegalen Auswanderung aus dem DP-Camp Bergen-Belsen nach Palästina seit 1945, dass die meisten der jüdischen DPs aus Bergen-Belsen schließlich nach Palästina bzw. Israel emigrierten.

## Nicola Schlichting

»... aber es gab noch viel Raum für Verbesserungen ...«<sup>1</sup>

### Frühe Mutter-und-Kind-Gesundheitsfürsorge der jüdischen Hilfsorganisation im DP-Camp Belsen

Das jüdische DP-Camp Belsen, in unmittelbarer Nähe des ehemaligen Konzentrationslagers Bergen-Belsen, war in einem ehemaligen Kasernenkomplex der deutschen Wehrmacht angesiedelt. Dazu gehörte ein großes, mehrere Gebäude umfassendes und gut ausgestattetes Krankenhaus, das Glyn Hughes Hospital.<sup>2</sup> Dieses stand nicht nur den Bewohnern des Lagers offen, sondern diente gleichzeitig als jüdisches Allgemeinkrankenhaus für die britische Besatzungszone. Neben der stationären Behandlung gab es die Möglichkeit einer ambulanten Behandlung, entweder im Krankenhaus selbst oder in ärztlichen Untersuchungszimmern im Camp.<sup>3</sup> Große Nachfrage gab es bei den zahnärztlichen Sprechstunden: Jahrelange Mangelernährung, Verletzungen aufgrund von Misshandlungen u. a. hatten dafür gesorgt, dass »erheblich mehr Überlebende an Zahnerkrankungen und fehlenden Zähnen litten als an anderen Krankheiten«.<sup>4</sup> Auch röntgenologische Untersuchungen wurden häufig durchgeführt, gehörte doch der Nachweis, frei von TBC zu sein, zu einer der Grundvoraussetzungen für die Auswanderung nach Erez Israel oder Übersee.<sup>5</sup>

Ebenfalls großer Nachfrage erfreuten sich die Schwangerschaftsvorsorge sowie die Betreuung der Wöchnerinnen und der jungen Mütter. Für viele der

- 1 Personal File Eva Minden; Two Babies Froze to Death in Hospital, by Eva Minden, former Matron, Glyn Hughes Hospital, Belsen, Wiener Library London (WLL), 1407/17.
- 2 Zum Glyn Hughes Hospital vgl. ausführlich Nicola Schlichting: Das Glyn Hughes Hospital im DP Camp Belsen, in: nurinst 2012. Beiträge zur deutschen und jüdischen Geschichte, hrsg. von Jim G. Tobias/Nicola Schlichting, Nürnberg 2012, S. 57-80.
- 3 Vgl. Camp Health, Sanitary and Nursing Survey, 1.9.-3.9. [1946], United Nations Archives (UNA), S-0422-0002-04.
- 4 Mit dem Thema Zahngesundheit befasste sich Jael Geis in ihrem Artikel: »Auf den ersten Blick ist der Gesundheits- und Ernährungszustand dieser Leute befriedigend ...« Aspekte der medizinischen Versorgung in den jüdischen Assembly Centers der US-Zone, in: nurinst 2012, S. 13-37, hier S. 25.
- 5 Vgl. American Joint Distribution Committee, British Zone of Germany, Subject: Monthly Health Report, 24.9.1947, S. 3, American Joint Distribution Committee Inc. Archives (JDC Archives), AR 45/54, fol. 349; Nursing Report. For Period from 16.9.-15.10.1946, F. Out Patient Department, UNA, S-0422-0002-04.

Eltern war die Zeugung neuen Lebens »ein Symbol unserer Wiedergeburt«,<sup>6</sup> ein Beweis, dass Hitler sein Ziel, das europäische Judentum auszurotten, nicht erreicht hatte. Für die Frauen bedeuteten Schwangerschaft und Geburt darüber hinaus eine Bestätigung ihrer Fruchtbarkeit, letztendlich eine Selbstvergewisserung, dass sie tatsächlich überlebt hatten.<sup>7</sup>

Das führte dazu, dass die in Deutschland gestrandeten Juden seit Mitte des Jahres 1946 für eine der höchsten jüdischen Geburtenraten weltweit sorgten.<sup>8</sup> Bei aller Freude über diese Entwicklung stellte sie doch die Verantwortlichen vor einige Probleme. Da viele der jungen Schwangeren oder gerade Entbundenen keine Familienangehörigen mehr hatten und so nicht auf Unterstützung hoffen oder sich Rat holen konnten, war hier Hilfe geboten. Das American Jewish Joint Distribution Committee (AJDC), eine amerikanisch-jüdische Hilfsorganisation, die zonenübergreifend in den DP-Camps tätig war, rief beispielsweise ein spezielles Mutter-und-Kind-Programm ins Leben. Mit Hilfe von Flugblättern, wie z. B. unter dem Titel »Liebe zukünftige Mutter«,<sup>9</sup> versuchte die Organisation, die werdenden Mütter über morgendliche Übelkeit, die körperlichen Veränderungen in der Schwangerschaft, Säuglingsernährung, Entwöhnung oder die kindliche Entwicklung aufzuklären.

Auch im DP-Camp Belsen hatte ein regelrechter Babyboom eingesetzt: Die Geburtenrate lag bei ca. 30-40 Babys pro Monat,<sup>10</sup> was dazu führte, dass das im DP-Camp herausgegebene *Wochenblatt* im Januar 1948 stolz die Geburt des 1000. jüdischen Babys verkündete.<sup>11</sup> Damit erforderte die Gesundheitsfürsorge der (werdenden) Mütter, der Neugeborenen und älteren Kinder ein hohes Maß an Organisation, die nach der Umquartierung der polnischen DPs<sup>12</sup> im Herbst

- 6 Report von Miriam Warburg vom 30.10.1945, Central Zionist Archives (CZA), S. 75/1566.
- 7 Vgl. Atina Grossmann: Trauma, Memory, and Motherhood. Germans and Jewish Displaced Persons in Post-Nazi Germany, 1945-1949, in: Archiv für Sozialgeschichte, 38 (1998), S. 215-239, S. 231.
- 8 Vgl. ebd., S. 228.
- 9 Libe cukunfdike muter. Flugblatt des AJDC, YIVO Institute for Jewish Research (YIVO), New York, Displaced Persons Camps and Centers in Germany (DPG), fol. 245.
- 10 Berichte aus dem Glyn Hughes Hospital sowie wöchentliche Pflegeberichte aus dem Camp geben einen guten Einblick in die Zahlen. Da bis Sommer des Jahres 1946 auch die Geburten polnischer nicht-jüdischer Babys enthalten sind, werden hier exemplarisch einige ab Sommer 1946 genannt: Nursing Report 16.9.-15.10.1946, Lebendgeburten: 33; im Zeitraum 16.10.-17.11.46 Lebendgeburten: 37, vgl. Nursing Reports 16.10.-20.10.46, 20.10.-3.11.46 und 4.11.-17.11.46, UNA, S-0422-0002-04. Im Zeitraum Januar 1947 bis Juni 1947 verzeichnet ein Report of Activities of AJDC in the British Zone of Germany, 1.1.-30.6.1947, S. 31, 221 Geburten, YIVO, Leo W. Schwarz Papers (LWSP), fol. 497.
- 11 *Wochenblatt* vom 16. Januar 1948, S. 3.
- 12 Bis Mitte 1946 existierte in Belsen auch ein Camp für polnische nichtjüdische DPs. Vgl. Karl Liedke/Christian Römmer: Das polnische DP-Camp Bergen-Belsen, in: Zwischen-

1946 offenbar neue Züge annahm. Auf einem Treffen der in Belsen tätigen Freiwilligenorganisationen wurde die Besetzung je eines Postens für Mütter- und für Kleinkindfürsorge durch Hindle Pearlman und Alice Redlich, beide von der Jewish Relief Unit (JRU), festgehalten.<sup>13</sup> Im Glyn Hughes Hospital war seit Mitte September 1946 die Hebamme Eva Minden (JRU) zuständig für die Geburtshilfe- und Kinderstation.<sup>14</sup> Für die Gesundheitsfürsorge der werdenden Mütter gab es regelmäßige Sprechstunden, sowohl im Glyn Hughes Hospital als auch im Camp selber.<sup>15</sup> Hatte man mit Dr. A. Salacroup, der vom AJDC angestellt war, seit Herbst 1946 einen Spezialisten für Frauenheilkunde und Geburtshilfe,<sup>16</sup> so blieb die Frage nach einem weiteren Facharzt für Kinderheilkunde weiter offen. Dr. Spanier,<sup>17</sup> der zwar als solcher für das Glyn Hughes Hospital zuständig war, konnte aufgrund anderer Zuständigkeiten in der britischen Zone, »auch wenn er sein Bestes versuche, nicht Vollzeit als Pädiater arbeiten«.<sup>18</sup> Die »ansteigende Geburtenrate in Belsen und der daraus resultierende Anstieg an Aufnahmen von Kindern in das [Glyn Hughes] Hospital« erforderte jedoch »dringend« einen weiteren Kinderarzt, so der zuständige Medical Superintendent Dr. L. Hahn.<sup>19</sup>

Damit trugen einen Hauptteil der Arbeit, aber auch der Verantwortung für die Gesundheit der Kinder, die Krankenschwestern, Hebammen und Sozialarbeiterinnen der JRU, was diese immer wieder betonten. Eva Minden ging sogar so weit, in einem ihrer Berichte anzumerken:

räume. Displaced Persons, Internierte und Flüchtlinge in ehemaligen Konzentrationslagern, hrsg. von der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Bremen 2010, S. 65-74.

- 13 Subject: Jewish Voluntary Societies in Hohne Camp, 24.12.1946, Composition of Hohne Team, UNA, S-0422-0002-04.
- 14 Minden, Two Babies Froze to Death, WLL, 1407/17; Nursing Report for Period from 16.9.-15.10.1946: Eva Minden, Midwife, UNA, S-0422-0002-04.
- 15 Die Begrifflichkeiten in den Akten sind häufig verschieden und es ist daher nicht mehr nachzuvollziehen, was sich genau hinter den jeweiligen Angeboten verbirgt. Zunächst unter dem Begriff »Obstetric«, dann als »Ante-Natal Clinics« und schließlich als »Maternity Clinics« bezeichnet, gab es vorgeburtliche Betreuung, zeitweise Montag bis Samstag, vom deutschen Arzt Dr. Gebert im Glyn Hughes Hospital, später Montag bis Freitag, von Dr. A. Salacroup, im Glyn Hughes Hospital durchgeführt. Vgl. Glyn Hughes Hospital, Belsen, Clinics 15.5.-15.6.1946; Clinics 15.6.-16.7.1946; u. a. Nursing Reports 9.12.-22.12.1946, UNA, S-0422-0002-04.
- 16 American Joint Distribution Committee, Monthly Health Report 20.7.-20.8.1947, Glyn Hughes Hospital, S. 4, AJDC Archives, AR 45/54, fol. 349.
- 17 Zu Dr. Fritz Spanier und seinen Aufgaben vgl. Schlichting: Das Glyn Hughes Hospital, S. 73 f.
- 18 Monthly Medical Report for January 1947. From: M.O. UNRRA Team 806, S. 1, UNA, S-0408-0043-01 531.
- 19 From: Medical Superintendent, Glyn Hughes Hospital, Belsen, To: Acting Chief Medical Officer, UNRRA 400 Admin. HQ. B.A.O.R., 19.2.1947, UNA, S-0406-0033-017.

»Es gibt keinen Kinderarzt im Krankenhaus, und von Zeit zu Zeit haben wir Kinder, die so krank sind, dass sie extreme medizinische Überwachung benötigen. [...] ein Doktor ist auf der Station absolut notwendig, ansonsten müssen wir die Abteilung ganz schließen, die Verantwortung ist zu groß.«<sup>20</sup>

Die Sprechstunden waren

»eine der am frühesten etablierten Einrichtungen [...] für Kinder, die mit ihren Eltern im Camp lebten. Die durchschnittliche Besucherzahl lag bei ungefähr 200 pro Monat. Das medizinische Personal ist hier gleichermaßen an der medizinischen Vorsorge wie der Behandlung interessiert und unterweist die Mütter in Säuglingspflege und Ernährung.«<sup>21</sup>

Die Besuche der Kindersprechstunden scheinen zumindest nicht gänzlich freiwillig gewesen zu sein, da diese gekoppelt waren an die Zuteilung von Kinder- und Schwangerschaftskleidung.<sup>22</sup> Andererseits scheinen die Mütter ihren Babys zu Hause »alle möglichen Nahrungsmittel und Medikamente« gegeben zu haben »mit manchmal erheblichen Komplikationen«,<sup>23</sup> so dass die Beratung dringend geboten war.

Für die Gesundheitsversorgung der Babys bis zu einem Jahr wurden zweiwöchentliche Sprechstunden eingerichtet, die »sich großer Nachfrage erfreuten«, für Kleinkinder ab einem Jahr fanden diese wöchentlich statt.<sup>24</sup> Neben gesundheitlichen Fragen kamen hier vor allem Themen wie Hygiene, Ernährung und die Entwicklung des Kindes zur Sprache. Zusätzlich zu den Sprechstunden machten die Fürsorgemitarbeiter der JRU und ihre Helfer zahlreiche Hausbesuche, da »zeitweilig die Kinder oder ihre Mütter zu Hause Betreuung nötig hatten.« Dabei wurden häufig »Ratschläge für das alltägliche Leben« erteilt.<sup>25</sup> Darüber hinaus gab es in Belsen Vorträge und Kurse zur Geburtsvorbereitung und Rückbildung sowie zur allgemeinen Gesundheitserziehung.<sup>26</sup> Im Glyn Hughes Hospital demonstrierte Eva Minden den Müttern den richtigen Umgang mit den Neugeborenen anhand einer Puppe, komplett »mit Hemdchen, Windel, Handtuch, Seife und Puder«,<sup>27</sup> und hängte Plakate in den Warteräu-

20 Monthly Report – Hospital Nursing, Belsen, 25.12.1946, UNA, S-0422-002-06.

21 Report of Activities of AJDC, 1.1.-30.6.1947, S. 23, YIVO, LWSP, fol. 497.

22 Vgl. ebd.

23 Monthly Report March 1947 Glyn Hughes Hospital, Maternity and Sick Children's Ward, 27.3.1947, UNA, S-0422-0002-04.

24 Monthly Report – Child Welfare, R.B. 5, Belsen, 29.11.1946, UNA, S-0422-002-06.

25 Ebd.

26 Zu diesem Abschnitt: Subject: Assembly Centre Nurses Report for period from 10.3.-17.3.1946; Subject: Assembly Centre Nurses Report for period from 18.3.-24.3.1946, UNA, S-0422-0002-04.

27 Minden, Two Babies Froze to Death, WLL, 1407/17.

men auf, mit entsprechenden Ratschlägen zur Hygiene und zur Entspannung während der Geburt.<sup>28</sup> Die Hebamme beklagte, dass viele Mütter nicht ihren Ratschlägen folgten und weiterhin den »alten polnischen und ukrainischen Methoden« anhängen. Immerhin äußerte sie aber auch die Hoffnung, dass schließlich »etwas von der Gesundheitserziehung hängen bleibt«.<sup>29</sup>

Problematisch gestaltete sich die materielle Versorgung der Mütter und Kinder: Zahlreiche Ausrüstungsgegenstände, wie auch Dinge des täglichen Lebens waren extrem knapp oder fehlten gänzlich: Gummilaken, Flaschenbürsten, Babybadewannen, Bettpfannen, Seife, Babypuder, Babywaagen und Vitamine. Immer wieder war der Ruf nach: Kinderwagen, Kinderwagen, Kinderwagen zu hören.<sup>30</sup> Auch Milchpumpen, Brustwarzenhütchen, Bauchgürtel und Schwangerschaftskleidung waren Mangelware.<sup>31</sup> Die Versorgung der Schwangeren sowie der Kinder mit speziellen Nahrungsmitteln war von Anfang an schwierig. Im Herbst 1946 verschärfte sich die angespannte Versorgungslage zusätzlich durch die Ankunft von jüdischen Flüchtlingen aus Osteuropa, die so genannten *infiltrées*.<sup>32</sup> »Für die britische Militärregierung fielen die *infiltrées* nicht unter den Schutz und in die Zuständigkeit der UNRRA.«<sup>33</sup> Betroffen waren davon Männer und Frauen jeden Alters, zahlreiche Babys und Kinder, die alle in einem sehr schlechten Zustand waren:

»[H]underte alte, kranke und unterernährte Menschen [...]. Die Babys und Kinder haben überhaupt keine Kleidung zum Wechseln und die Mütter haben keine Windeln für sie. [...] Die Kinder sind so unterernährt und mickrig, dass ein durchschnittliches sechsjähriges Kind wie ein dreijähriges erscheint [...]. Die meisten der Kinder haben eiternde Stellen auf ihren Körpern.«<sup>34</sup>

Die Berichte aus dieser Zeit überschlagen sich mit Warnungen vor einer »wütenden Epidemie«, sollten nicht »sofortige Maßnahmen ergriffen werden, um

28 Report on Maternity Ward, Glyn Hughes Hospital, 15.1.-15.2.1947, UNA, S-0422-0002-04.

29 Maternity Ward, Glyn Hughes Hospital, November 1946, UNA, S-0422-002-06.

30 Ebd., sowie u. a. Subject: Assembly Centre Nurses Report for period from 14.4.-21.4.1946, UNA, S-0422-0002-04.

31 Maternity Ward, Glyn Hughes Hospital, November 1946, UNA, S-0422-002-06.

32 Es handelte sich hier um osteuropäische Juden, insbesondere aus Polen und Litauen, die zunächst vor der nationalsozialistischen Bedrohung in die Sowjetunion geflüchtet waren und nach dem Ende des Krieges in die westlichen Besatzungszonen Deutschlands kamen. Darunter waren viele Familien und alte Menschen, wodurch sich die Altersstruktur in den DP-Camps zum Teil erheblich veränderte.

33 Report for UNRRA on the work of the Jewish Relief Unit in Germany, 11.4.1947, S. 2, UNA, S-1021-0084-02.

34 Report on Welfare in Camp 2. for October 1946, UNA, S-0422-0002-06.

die Situation zu verbessern.«<sup>35</sup> Kleidung, Seife und Nahrungsmittel zur Versorgung der *infiltrées* mussten aus den Beständen für die DPs in Belsen abgezweigt werden, und die Lage besserte sich auch im Frühjahr 1947 nicht. Insbesondere der Bedarf an Milch für die Versorgung schwangerer Frauen und Kinder »wurde jeden Tag akuter, da es mehr Schwangerschaften gibt und mehr Kinder geboren werden.«<sup>36</sup> Die zuständige JRU-Mitarbeiterin der Abteilung Mutter-und-Kind-Fürsorge bemerkte sogar: »Man fragt sich, wie lange diese vorsätzliche Politik, neugeborene (unregistrierte) Babys verhungern zu lassen, andauern wird.«<sup>37</sup> Ohne die zusätzlichen Lieferungen des AJDC und der JRU wäre die Versorgung der *infiltrées* nicht möglich gewesen. Auch den Mitarbeitern der UNRRA war die Politik ihres Arbeitgebers unverständlich:

»Über neun Monate hinweg versagte ›Higher Authority‹ [den *infiltrées*] die Anerkennung und Nahrung. Uns wurde einfach gesagt, dass sie praktisch gesehen NICHT DORT WAREN [Hervorhebung im Original]! [...] eine Hilfsorganisation<sup>38</sup> so gefesselt, so gefangen im Würgegriff ihres eigenen Bürokratismus, dass sie sich über neun Monate lang weigerte, 2.000 Menschen zu verpflegen!«<sup>39</sup>

Dennoch galt es die Situation zu meistern und das Beste für die Mütter und Kinder zu tun. Aufgrund des fehlenden »Kinderspezialisten und der schlechten Lebensmittelsituation gab es viele Krankheiten«<sup>40</sup> im Camp. Der harsche Winter 1946/47 verschlechterte die Situation: »die Kinderstation füllt sich, und es treten mehr Fälle von Tbc auf. [...] Es gibt nur wenige ausgebildete Kinderkrankenschwestern.«<sup>41</sup> Aufgrund des schlechten Wetters und einer zweiwöchigen Quarantäne nach dem Ausbruch von Windpocken im DP-Camp konnten die Kindersprechstunden für einen Monat nicht stattfinden. Auch die Hausbesuche hatten in der Zeit ausfallen müssen, doch sobald es wärmer würde, sollte dieses Programm »wieder starten, da es dringend notwendig ist und überall im Camp gebraucht wird.«<sup>42</sup>

35 Ebd.

36 Monthly Report March 1947. Maternity and Child Welfare Department, 27.3.1947, UNA, S-0422-0002-04.

37 Ebd.

38 Im Original: Organisation für Relief and Rehabilitation.

39 UNRRA Team 806: Hohne/Belsen, 1.2.1946–30.6.1947, S. 8, UNA, S-0422-0002-02.

40 Narrative Report, in: Nursing Report for period from 7.12.-21.12.1946, S. 2, UNA, S-0422-0002-04.

41 Monthly Report February, 1947, Maternity and Children Wards Glyn Hughes Hospital, UNA, S-0422-0002-04.

42 Monthly Report R.B.5, 26.2.1947, UNA, S-0422-0002-04.

Auch die Patienten im Glyn Hughes Hospital waren von der Kälte betroffen: »Zwei Babys erfroren trotz des konstanten Kampfes für bessere Bedingungen. Es gab nicht genügend Kohle, um ein so großes Krankenhaus zu heizen und Kleidung war knapp.«<sup>43</sup> Zudem brach auf der Geburtshilfe- und Kinderstation eine Magen-Darm-Epidemie aus, so dass diese geschlossen und desinfiziert werden musste. »Während dieser Zeit eröffneten wir in einem anderen Teil des Hospitals eine andere Geburtshilfeabteilung. Im Camp wurde ein weiterer Fall entdeckt, der jedoch erfolgreich behandelt werden konnte.«<sup>44</sup>

Die Aufgabe der Mitarbeiter der Hilfsorganisationen im DP-Camp Bergen-Belsen war keine einfache. Im Spannungsverhältnis der verschiedenen Interessengruppen die notwendige Arbeit auszuführen und die großen und kleinen Patienten und Patientinnen zu versorgen, erforderte ein hohes Maß an Einfühlungs- und Durchsetzungsvermögen: »Es war sehr schwierig, immer da zu sein, mit einem Wort des Verstehens, aber auch standhaft und deutlich in seinen Meinungen. Immer zu wissen, was gerade los ist, über all die Hintergründe informiert zu sein, die gerade die Probleme hervorrufen. [...] Alle und jeden vollständig zu verstehen, war eine nicht immer machbare Aufgabe.«<sup>45</sup> Nur langsam waren Erfolge zu verbuchen, »wochen- und monatelange harte Arbeit«<sup>46</sup> zum Wohle der Patienten. Ein Teil der Probleme erwuchs aus dem Wunsch der Mitarbeiter der Hilfsorganisationen, westliche Standards in der Mutter- und Kind-Fürsorge sowie den Krankenhausabläufen und der Gesundheitsversorgung zu etablieren. Dieses ging zum Teil aber einher mit einer gewissen Ignoranz oder einem Unwissen um kulturelle Unterschiede: »Ein wenig Kenntnis von der Lebensweise im Osten Europas, oder wenigstens der Einblick in die Lebensart der Kontinentaleuropäer, ist eine der wesentlichsten Voraussetzungen für eine angemessene Annäherung an die Menschen und ihre Probleme«,<sup>47</sup> so das Fazit des zeitweiligen Chefarztes des Glyn Hughes Hospitals Dr. Hahn. Darüber hinaus waren die meisten der Überlebenden schwer traumatisiert und mussten sich nach jahrelanger Verfolgung und Haft an ein selbstbestimmtes Leben gewöhnen oder es neu erlernen. Von Seiten der Krankenschwestern und Sozialarbeiterinnen war daher ein hohes Maß an Verständnis für die möglicherweise »überängstliche« Reaktion der jungen Mutter »das eigene Kind betref-

43 Minden, Two Babies Froze to Death, WLL, 1407/17.

44 Monthly Report April, 1947. Maternity and Sick Children's wards, UNA, S-0422-0002-04.

45 Minden, Two Babies Froze to Death, WLL, 1407/17.

46 Ebd.

47 The Glyn Hughes Hospital Belsen by L. Hahn, M.D., Medical Superintendent, S. 2, UNA, S-0422-0002-02. Hahn war von Ende Juli 1946 bis Mitte 1947 Chefarzt (Medical Superintendent) des Glyn Hughes Hospitals. Vgl. ebd.

fend« erforderlich.<sup>48</sup> Schließlich war die Gründung einer neuen Familie für die große Mehrheit der Überlebenden der Shoa enorm wichtig, und den Neugeborenen kam in vielerlei Hinsicht eine besondere Bedeutung zu. Dazu leisteten die Krankenschwestern, Hebammen und Sozialarbeiterinnen des Joint und der JRU einen großen Beitrag.

48 Monthly Report – Child Welfare, R.B. 5, Belsen, 29.11.1946, UNA, S-0422-002-06.

Ada Schein

## Medical Rehabilitation of Holocaust Survivors in the DP Camps in Germany

The awful chaos of the post-war occupied Germany challenged the Allied Forces. They adopted a policy of a rapid repatriation to the countries of origin of all the non-Germans who had been liberated on German soil. Among them there were many Jews. Yet tens of thousands of Jewish former concentration camps inmates refused to return to their countries of origin. They were recognized as Displaced Persons and housed in »Assembly Centers« under the auspices of the Allied Forces. They were the nucleus of *She'erit Hapleta* (Remnant of Survivors).<sup>1</sup>

In the course of 1946 the American Zone of occupation in Germany became a destination for a large human smuggling operation throughout Europe. The core population of Jewish survivors was enlarged by Jewish refugees from Eastern Europe. In the beginning of 1947, in the German territories under American control, there were 142,000 Jews in the DP camps and 34,000 in Austria. In the areas occupied by the British, there were no more than 11,000 Jewish DPs in Germany and a few thousands in Austria.

The DP camps became »places of exception«, as Anna Holian defined it, with an ambivalent meaning: On the one hand, they were places of protection and self-realization; on the other hand, their elimination could hinder rather than promote democratic politics, exposing their inhabitants to new dangers. In the context of a hostile German world, the camps allowed the Jews to create a provisional sense of home.<sup>2</sup>

During their stay in the DP camps in Germany the Jewish survivors and refugees crystallized their political, social and cultural vision and became a decisive public that actively participated in the struggle for establishing a Jewish

- 1 On the double translation of the phrase *She'erit Hapletah* as »saved remnants« and »saving remnants«, see Zeev Mankowitz: *She'erit Hapletah: The Surviving Remnant*, an Overview, in: *Holocaust Survivors: Resettlement, Memories, Identities*, ed. Dalia Ofer/Francoise S. Ouzan/Judy Tydor-Baumel-Schwartz, New York and Oxford 2012, pp. 10-15.
- 2 Anna Holian: The Ambivalent Exception: American Occupation Policy in Postwar Germany and the Formation of the Jewish Refugee Spaces, *Journal of Refugee Studies*, 2012, 25 (3), pp. 452-473.

sovereign state in the Land of Israel.<sup>3</sup> The Israeli historiography has attributed this metamorphosis to the ideological, political and educational aspects of the encounter of the Jewish DPs with the Jewish representatives of the American Jewry and the emissaries of the *Yishuv* (the Jewish community in Mandatory Palestine).<sup>4</sup> This encounter was also meaningful for the health care services in the Jewish DP camps in Germany.

Health care services in the post-war period were explored at length in the last decade. The most important contribution belongs to Jessica Reinisch, who pointed out two opposite trends: on the one hand, the scope of the problem demanded strengthening of the cooperation at the international level, but on the other hand, the concern for public health strengthened the new nation-states that were established in post-war Europe.<sup>5</sup>

The Jewish survivors were in a unique situation: they had to fight against the liberators in order to be recognized as a separate national group that deserves separate DP camps with a better treatment. Relief operations played a role in the process, as Daniel Gerhard Cohen claimed: »Humanitarianism functioned as an alternative welfare state for stateless people. [...] It ultimately paved the way for Jewish Nationhood«.<sup>6</sup>

Whereas Cohen emphasized the theoretical and political aspects of this process, I seek to underscore the practical aspects of the linkage between health care services in the DP camps and the struggle for establishing a sovereign Jewish state.

Although producing health care services for all the DPs was the mandate of the Allied Forces, UNRRA and later IRO, health care services in the Jewish DP camps in the American-occupied Germany were enhanced by the capability of different Jewish publics to find a cooperative *modus operandi*: the Jewish DPs, the Jewish relief organizations – the American Joint Distribution Committee (AJDC or JDC) and Œuvre de secours aux enfants (OSE) – and the Jewish Agency for Palestine (JA). The growing cooperation during 1945-1948 improved the health care services in the Jewish DP camps in Germany and contributed to

3 See Zeev Mankowitz: *Life between Memory and Hope: The Survivors of the Holocaust in Occupied Germany*, Cambridge 2002.

4 See Dalia Ofer: She'erit Hapletah in Israeli Historiography, in: Iyunim Bitkumat Israel: *Studies in Zionism, the Yishuv, and the State of Israel* 17 (2007), pp. 465–511 (Hebrew).

5 Jessica Reinisch: Introduction: Relief in the Aftermath of War, in: *Journal of Contemporary History*, 43 (3) (2008), p. 380 and also, idem: We Shall Rebuild Anew a Powerful Nation: UNRRA, Internationalism and National Reconstruction in Poland, *ibid.*, pp. 451–476 and idem: *The Perils of Peace: The Public Health Crisis in Occupied Germany*, Oxford University Press 2013.

6 Daniel Gerhard Cohen: Between Relief and Politics: Refugee Humanitarianism in Occupied Germany 1945-1946, in: *Journal of Contemporary History* 43 (3) (2008), p. 439.

the entire rehabilitation process of the Holocaust survivors. Yet the development of the health care services in the DP camps in Germany was influenced by the limited capability of the health care services in Mandatory Palestine to absorb ill Jewish DPs.<sup>7</sup>

### Establishing a Jewish Health Administration

The Allied forces and UNRRA were responsible for supplying health-care services for the DPs.<sup>8</sup> They took on the responsibility for the sanitation and maintenance of the camps, supplied food and medications, established dispensaries, pharmacies and hospitals for DPs, and managed a vaccination policy. The JDC did not get the formal permission from SHAEF to help the Jewish former concentration camps inmates until June 4, 1945. Until then the JDC was hardly able to do anything for the liberated Jews.<sup>9</sup> On July 31, 1945, the JDC, together with other voluntary agencies, signed on a contract with UNRRA.<sup>10</sup> Administratively, the relations between the JDC and UNRRA were settled on November 25, 1945. The JDC workers were responsible to UNRRA. Yet the JDC insisted that its support in supplying food, clothes and medications for the Jewish DPs should be merely a supplement to UNRRA's supply. Although the Jewish survivors sought out the JDC representatives, they did not wait for them to initiate their self-organization. Right after the liberation, they established the *Zentral Komitet fuer der befriten Juden in Bayern* (Central Committee of the Liberated Jews in Bavaria).<sup>11</sup> The active assistance of Jewish chaplains and Jewish soldiers in the Allied Forces was crucial in this process.<sup>12</sup> Abraham Klausner, the most prominent figure among the chaplains, helped the Jewish survivors to get a per-

7 The argument was first articulated and explored by me in: Health in Temporary Conditions: Health-Care Services for Holocaust Survivors in Austria 1945-1953, in: Dan Michman (ed.): *Search and Research, Lectures and Papers* 16, The International Institute for Holocaust Research, Yad Vashem, Jerusalem 2010.

8 On the first medical operations see for example: Ben Shepherd: The Medical Relief Efforts at Belsen, in: Suzanne Bardgett/David Cesarani (eds.): *Belsen 1945. New Historical Perspectives*, Special Issue, *Holocaust Studies, A Journal of Culture and History*, Volume 12, Summer/autumn 2006, Number 1-2, London 2006, pp. 31-51.

9 See Louis E. Sobol Assistant Secretary to Sol Steinart, June 5 1945, JDC Archive in New York (=NY AR) 45-54, #323.

10 Malcolm J. Proudfoot: *European Refugees 1939-1952*, London 1957, p. 187.

11 The creation of the ZK was described by many historians. The most important ones are: Mankowitz: *Life between Memory*, and Anna Holian: *Between National Socialism and Soviet Communism, Displaced Persons in Postwar Germany*, Ann Arbor 2011, pp. 161-164.

12 Alex Grobman: *Rekindling the Flame – American Jewish Chaplains and the Survivors of the American Jewry*, Detroit 1993.

mission to gather all the ill Jews in the Benedictine monastery of St. Ottilien under a supervision of Dr. Zalman Grinberg, a survivor physician from Kovno Ghetto.<sup>13</sup> In an early conference that took place in St. Ottilien on 25 July 1945, the Jewish survivors declared that Eretz Israel had a therapeutic value for them:

»The events of the last years we have experienced improved that returning to our old countries of origin, where every piece of earth is soaked with the blood of our brothers and sisters, is impossible, and merely in Eretz Israel we will be able to heal our wounds, in building our own peaceful and free homeland.«<sup>14</sup>

At the same early event Dr. Zalman Grinberg, the elected chairman of the ZK, said that all the ill Jewish survivors who were scattered throughout different camps and lived with non-Jewish DPs should be concentrated into one central hospital. In order to achieve this goal he suggested establishing a special »Bureau for health and sanitation.«<sup>15</sup>

His plan was realized only three months later. On October 7, 1945, the ZK decided to establish a sanitation department and nominated Dr. Pseichowitch, a survivor physician from Ghetto Šiauliai (Lithuania), to head it. In addition, the ZK decided to nominate a commission of Jewish physicians and lawyers among the Jewish DPs in order to define a clear stand toward the question of abortion.<sup>16</sup>

The work of the medical department of the ZK was initially characterized as *ad hoc* work. Jewish physicians among the DPs were called to work in the local dispensaries of each camp. In a conference held on February 9-11, 1946 they established the Jewish Physicians Association. All the speakers in the conference underscored that Eretz Israel was the only solution for the Jewish DPs.<sup>17</sup>

The large smuggling operation into the American zone of Germany in the course of 1946 changed the composition of the Jewish population in the DP camps: babies, young children, young adults, pregnant women and even old people who suffered from various medical problems fled to the DP camps and

13 Eli Rock: Report of AJDC Staff Conference of the Eastern Military District 3<sup>rd</sup> U.S. Army held at Pasing near Munich on October 21, 1945, NY AR 45-54, #321.

14 Resolutionen und Beschlüsse der Konferenz der überlebenden Juden auf dem deutschen und österreichischem Territorium, 26 July 1945, Hahagana Archive (=HA), Leo Schwartz Papers (=LSP), Reel 9, Folder 64.

15 Protokoll der Geschäftssitzung der befreiten jüdischen Häftlinge in Deutschland, 25 July 1945, HA, LSP, Reel 9, Folder 64.

16 Protokoll No 12, der Sitzung des Zentral Komitet der befreiten Juden in Bayern, 7 October 1945, HA, LSP, Reel 15, File 135.

17 Notes on the Jewish D.P. Doctors' Conference at Landsberg on 9-11 February 1946, JDC AR Jerusalem, GII 273B/Med.281.

forced the medical department of the ZK to articulate a comprehensive work-plan with various missions: supplying medical personnel for the Jewish camps; establishing dispensaries and local hospitals in the DP camps; supplying medications and medical instruments; establishing a central Jewish hospital in Munich; establishing a central polyclinic in Munich and a central pharmacy; taking care of the old and the young sick people; taking care of the pregnant women; coping with special illnesses of the children by establishing a special hospital for children; establishing convalescent houses; dealing with the venereal diseases among the Jewish refugees.<sup>18</sup> In order to realize such an ambitious plan the ZK needed the assistance of the JDC in supplying medications, finances, and medical experts.

The JDC established its own health department in Germany in March 1946. The duplication between these two parallel health departments prevented an efficient treatment for tens of thousands Jewish refugees who fled to the American zone in Germany in the course of 1946. The relationship between the JDC and the ZK came to a crisis in the summer of 1946. At stake was the question of supply and allocation of supplies, including medications. The official recognition of the ZK given by the American government in Germany in September 7, 1946,<sup>19</sup> pushed the JDC and the ZK to find a *modus vivendi* between them.

After a long negotiation between the JDC and OSE, and between the JDC and the ZK, a common medical department of JDC-OSE-ZK was finally established in September 1947.<sup>20</sup> The organizational structure of the department was set up in November 1947.<sup>21</sup> This month was chosen to launch a new operation in public health. The JDC gave its consent to a cooperational propaganda plan.<sup>22</sup>

At the end of 1947 the JDC supported 27 hospitals and convalescent homes with 3,149 beds, 37 sick rooms with 409 beds; 16 wards for delivery with 341 beds; 68 dispensaries, 59 dentist clinics, 3 dentist laboratories, 3 nutrition centers for 465 children at a given time; 100 places for a summer vacation; the

18 Barichten vun dh apteiligen beim Zentral Komitet 1946-1947, Gesundheit Amt, 25-27 Februar 1947, Yad Vashem Archive (YVA), Displaced Persons Germany (=DPG), JM 10.260/3.

19 See the announcement of Joseph T. McNarney, September 7, 1946, HA, LSP, Reel 37, File 455.

20 See Report of Activities in the U.S. Zone of Germany for the Month of September 1947, NY AR 45-54, #316.

21 See AJDC, Organizational Structure November 1, 1947, YV AR, DPG, JM1.332/1498.

22 See AJDC, Report on Activities in the U.S. Zone of Germany for the Month of November 1947, NY AR 45-54, #315.

medical personnel included 183 physicians and dentists, 90 nurses, 151 practical nurses, and 116 auxiliary personnel.<sup>23</sup>

### Treatment of the Handicapped and War Invalids

The first group of the emissaries of the *Yishuv*, an official representative of the JA, entered Germany only in the middle of December 1945.<sup>24</sup> The Delegation became involved in health issues of the Jewish DPs only after the Anglo-American Inquiry Committee had started its activity and was expected to approve 100,000 certificates of the British Mandate allowing Jewish immigrants to enter to Palestine. In March 1946 the Delegation established its medical department in order to manage medical examinations for the potential immigrants to the Land of Israel. Genia Tverski, a member of the delegation, was nominated to arrange a special committee for the handicaps.

The medical and social establishment of the *Yishuv* increased its concern in the health arena of the DP camps, after a first group of handicapped partisans came to the Land of Israel on the ship named *Dov Hoz* in the middle of May 1946. The complicated relations with the group and the large expenditures involved in its absorption urged the heads of the medical and social establishment of the *Yishuv* to decide that the absorption of the handicapped should be started in Europe.<sup>25</sup>

In the fall of 1946 the cooperation between the CK, the JDC and the JA strengthened when two dominant figures of the medical establishment of the *Yishuv*, Dr. Teodor Gruschka and Dr. Joseph Meir, made a tour of the DP camps in Germany, Austria and Italy to try to stop the *Aliyah* (immigration) of »medically unfitted people.«<sup>26</sup> In order to achieve this target they established in Europe a medical apparatus whose heads would be physicians on the behalf of the JA.

As a result of a growing cooperation between the ZK, the JA and the JDC, the »Association of War Invalids and Concentration Camps Invalids in the American Zone of Germany« was established on February 18, 1947. This asso-

23 See Report of Activities in the United States Zone of Occupation for the Year 1947, YV AR, DPG, JM 10.332/1497.

24 See Irit Keynan: *Holocaust Survivors and the Emissaries from Eretz-Israel 1945-1948*, Tel Aviv 1996 (Hebrew).

25 Dr. Gruschka, Minutes, 28 April 1947, CZA S/6 1479 (Hebrew).

26 See Minutes of the Meeting of the Committee for Services to Newcomers, February 3, 1947, CZA, S6/8205 (Hebrew).

ciation worked in full cooperation with the ZK in seeking to prepare its members for *Aliyah* to Eretz Israel.<sup>27</sup>

The cooperation between JDC and the emissaries from Eretz Israel was strengthened in the course of 1947 when Dr. Landskron, from the JDC, and Rivka Linkovski, a nurse from the delegation from Palestine, accomplished a detailed survey of the war invalids, former concentration camps inmates, partisans and former Ghettos inmates whose work abilities were permanently reduced. According to their report 2,321 invalids were in the American zone, in Bergen Belsen and Berlin. People who suffered from pulmonary tuberculosis, kidney diseases or heart diseases were not included in the survey.<sup>28</sup>

Meanwhile, the heads of the medical and social establishment of the *Yishuv* decided to fit the tempo of the handicapped persons' immigration to the medical and social absorbing capability of the *Yishuv*. The decision did not derive from a principal refusal to absorb the invalids, but rather from an understanding that the present medical and social system was not capable of offering adequate services to large groups of invalids. Furthermore, the concern for the handicapped persons in the DP camps was strengthened when all the Jewish organizations cooperated in establishing a rehabilitation bureau in November 1947. The new institution that was planned by the JDC social-medical consultant Sadie Shapiro represented the war invalids' association, the JDC and the JA. The rehabilitation bureau devoted its efforts to improving the medical treatment for the handicapped and the chronically ill and preparing them for immigration to Israel.<sup>29</sup>

## Mass Medical Examinations

Whereas the heads of the medical establishment in Palestine had a clear picture of the Jewish invalids in the DP camps in Germany, they had not a clue about the health condition of the whole Jewish population in the DP camps in Germany.

A week after the UN Assembly Resolution 181 on November 29, 1947, had adopted the Partition Plan and called for the establishment of a Jewish State in the Land of Israel, Dr. Haim Hoffman, the head of the Palestinian delegation,

27 Cum Central Komitet fun Befraite Yidn in Amerikaner Zon, YVA, DPG, JM 10.336/1075 (Yiddish).

28 Final Report Invalid Commission December 1946-July 1947, Jewish Invalids Displaced Persons Camps and Communities U.S. Zone-Bergen-Belsen-Berlin, Medical Department, Munich, July 1947, NY AR 45-54, File 349.

29 Sadie Shapiro to Dr. Neuwirth, November 4, 1947, JDC Archive, Jerusalem, GII 269 b/ file 10.

raised the idea to organize mass medical examinations in connection with an immigrants census. The mass examinations were supposed to be coordinated with the assumed immigration tempo, i. e., at least 200 people should be examined per day, 5,000 people per month.

In other words, the census and the mass medical examinations expressed to those who wished to immigrate to Eretz Israel a seemingly contradictory phenomenon: as Jewish sovereignty strengthened, the selective immigration policy strengthened too.

The operation of mass medical examinations all around the Jewish DP camps in Germany was beyond the abilities of the emissaries from Eretz Israel. The JDC was asked to join to the mission. In early 1948 a delegation of medical consultants came to Germany and crystallized an actual plan to perform mass health examinations among the Jewish population in the DP camps.<sup>30</sup>

The cooperation between the JDC, the JA and the Jewish DPs was strengthened in April 1948 when the JDC nominated Dr. Joseph Austern, a physician from Tel Aviv, as the head of the medical department of the JDC-OSE-CK in the American zone of occupation in Germany. Yet the operation was launched only after the IRO headquarter in Geneva confirmed it and agreed to finance the operation and assist in performing it. The operation required the following examinations: X-ray scan, or radeograph, Wasserman test for venereal diseases, urine test, eyes and ears examination, dental examination, and general physical examination. The operation required the recruitment of a large medical personnel, specialized rooms, and modern instruments and laboratories. The health department of the JDC-OSE-ZK undertook organizing the health examinations in the DP camps and in the Jewish communities in the American zone of occupation in Germany.

The decision of the third Congress of the *She'erit Hapleta* to mobilize every man and woman between the ages of seventeen and thirty-five to the military service in Eretz Israel added a burden on the medical services in the Jewish DP camps. As a result of this decision all the main figures in the leadership of the Jewish DPs immigrated to Israel. Furthermore, the Association of Jewish Physicians urged its members to join the recruitment operation. Thus, in the midst of the mass health examinations that demanded a large medical manpower, many doctors and nurses immigrated to Israel.

The success of the mass medical examinations needed the cooperation of the Jewish DP population. The Health Department used the media it had in order

30 Report on Activities in the U.S. Zone of Germany for January & February 1948, YVA, JM 10.332/1498.

to call the public: »We need healthy people, help us in the fight for the sake of your health, come to mass health examinations!«<sup>31</sup>

Dr. Boris Pliskin, a survivor who stood at the head of the medical department of the ZK, was nominated by the JDC to manage the operation. According to Dr. Pliskin, mass medical examinations were aimed not only at achieving statistic information about the medical profile of the *She'erit Hapleta* in Germany, but, first and foremost, in order to cure the Jewish DPs and to prepare them for immigration to Israel or elsewhere.<sup>32</sup>

The mass medical examinations started in July 1948 and ended in December of that year. It included 62,874 examinees. The most urgent problem was a dental one. More than 15,000 people needed dental treatment. More than 9,000 people suffered from eyesight problems and needed eye-glasses, which were supplied by IRO. 1,500 people suffered from pulmonary tuberculosis, 2,200 suffered from orthopedic problems, 380 people had neurologic ones, and 360 people (0.5 percent) suffered from venereal diseases.<sup>33</sup>

The mass health examinations caused a clear distinction between the healthy people who could achieve a certificate for immigration to Israel or elsewhere, and the sick ones who had to stay in Germany till their full recovery. Those who suffered from tuberculosis were sent to a hospital of IRO. Simultaneously, two rehabilitation centers – in Passau and in Bairisch-Gemein – were established in September 1948. These two institutions were supposed to train the invalids and those who recovered from tuberculosis for a new employment that would fit their medical condition.<sup>34</sup>

In sum, the establishment of a common administration of health care system was crucial to produce health care services for such a large Jewish population. As the collaboration between the ZK, the JDC and the JA improved, relief operations became more efficient. Mass medical examinations in the DP camps in Germany did not intend to prevent ill people from immigrating to Israel. Rather, this operation stimulated all the relevant organizations to intensify their cooperation in order to improve the medical treatment given to the Jewish DPs.

31 Masn Untersuchen, HA, LSP, Reel 23. Folder 273 (Yiddish).

32 Dr. Pliskin, Zonenkonferenc fun Medicinische arbeiter München, 10-11 September 1948, Problemen fun Masn-Untersuchungen in der Zone, HA, LSP, reel 23, folder 273 (Yiddish).

33 Dr. Austern to AJDC Munich, Health Department, Report of Medical Activities for the year April 1948 to March 1949, March 3 1949, NY AR Countries #348, pp. 14-15.

34 Ray A. Levine, Medical Social Consultant, IRO-ADJC Rehabilitation Centers, July 12 1948, JDC Archive Jerusalem, GII 269B/10.

## René Bienert und Jörn Hendrik Kischlat

### Krankenunterlagen zu Displaced Persons

#### Potential eines bisher für die Forschung ungenutzten Bestands im ITS

Ein Alleinstellungsmerkmal der im ITS verwahrten Dokumente besteht insbesondere darin, dass die Überlieferung mit der Befreiung der Verfolgten aus Konzentrationslagern, Verstecken oder der Zwangsarbeit und den Todesmärschen nicht endet. Vielmehr lassen sich die Lebenswege der Überlebenden und die Herausforderungen, vor denen sie in der unmittelbaren Nachkriegszeit standen, in den Dokumenten zu den Displaced Persons weiter verfolgen. Fragt man, welche Rolle die gesundheitlichen Folgen der Verfolgung in diesem Zusammenhang spielten, bieten die ebenfalls im ITS überlieferten DP-Krankenunterlagen ein bisher nicht genutztes Potential.

Erste Stichproben ergaben,<sup>1</sup> dass diese Krankenunterlagen weit mehr enthalten als bloße medizinische Dokumentation: Es finden sich neben einzelnen Bruchstücken und Hinweisen auf das Verfolgungsschicksal und das Leben danach auch verschiedene Gutachten, manchmal Fotos, Korrespondenzen oder *social histories* über die Patienten oder deren Familien, bis hin zu selbst verfassten Lebensläufen oder gar ausführlichen Schilderungen. Damit bieten die Krankenunterlagen nicht nur einen Eindruck von den physischen und psychischen Verheerungen, welche die oft über Jahre währende Verfolgung und Inhaftierung bei den Überlebenden hinterlassen haben. Sie zeigen darüber hinaus, welche Rolle diese für die DPs auf dem Weg in ein neues Leben spielten und vor welchen Herausforderungen sie dabei standen.

#### Nachwirkungen – Leben ... nach dem Überleben

»In meinem Wiedergutmachungsantrag [...] wurde vom Amtsarzt des Gesundheitsamtes Fürth i. Bay. bestätigt, dass ich mit 45% erwerbsbeschränkt bin. Wie aus meinem Antrag ersichtlich, habe ich durch lange Inhaftierung hauptsächlich unter Kreislaufstörungen und Unterfunktion der Drüsen zu

1 Dank an Franziska Schubert, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Archiv des ITS, für ihre Unterstützung bei der Vorbereitung dieses Beitrags.

leiden. Da ich bis zum heutigen Tage keinerlei Erholung hatte und diese nunmehr dringend notwendig scheint, bitte ich höflichst meinem Antrag auf Gewährung eines Kuraufenthaltes in Elmau bewilligen zu wollen.«<sup>2</sup>

Diese Zeilen stammen aus einem Schreiben, das die 1930 in Breslau geborene Leonie Nothmann am 17. September 1950 an das Bayerische Landesentschädigungsamt (BLEA) richtet, welches zudem mit einer Bestätigung der Angaben durch die Jüdische Gemeinde in Fürth versehen wurde. In einem drei Tage später darauf Bezug nehmenden internen Schreiben des BLEA ist außer der Befürwortung ein Vermerk eines Mitarbeiters der Zweigstelle des BLEA zu lesen: »Ich weise auf den Wiedergutmachungsantrag hin, woraus nur das Zwangsarbeiterlager Sibirien ersichtlich ist und die Antragstellerin zu den sog. ›Infiltrys« [sic] gehört.«<sup>3</sup> Tatsächlich wurde der Aufenthalt bewilligt und die Kosten für einen vierwöchigen Aufenthalt im Sanatorium Elmau vom BLEA übernommen.<sup>4</sup>

Die Krankenunterlagen enthalten ebenfalls Anträge auf Behandlung der Mutter und ermöglichen, in der Zusammenschau mit den Angaben aus dem bereits Ende 1947 gestellten Antrag<sup>5</sup> der Familie auf Unterstützung bei der Auswanderung in die USA, eine Rekonstruktion des Verfolgungsschicksals dieser Familie. Deutlich wird dabei nicht nur, was Leoni Nothmann gemeint haben könnte, als sie schrieb, bisher »keinerlei Erholung« gehabt zu haben, sondern auch, welche gesundheitlichen Folgen nicht nur die langjährige Inhaftierung und Zwangsarbeit, sondern wie in diesem Fall das mehrfache und anhaltende Displacement haben konnte: Die aus Breslau stammende Familie war 1937 nach Berlin gegangen, wo der Vater eine Stelle als Direktor bei einer Firma in Tempelhof annahm. Schon im darauffolgenden Jahr musste die Familie Nothmann Deutschland verlassen<sup>6</sup> und ging nach Tallin in Estland. Von dort wurde die Familie am Tag nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion seitens sowjetischer Behörden als Inhaber deutscher Pässe in ein Zwangsarbeitslager nach Karaganda verschleppt. Sie überlebten und erzwangen gemeinsam mit anderen Häftlingen durch einen Hungerstreik ihre Rückkehr nach Deutsch-

2 DP-Krankenunterlagen Elmau zu Leoni Nothmann, Schreiben Leoni Nothmann an BLEA, 17.9.1950, ITS-Archiv, Bad Arolsen.

3 Ebd., Schreiben Zweigstelle BLEA, 20.9.1950, ITS-Archiv, Bad Arolsen.

4 Ebd., Einweisungsschein des BLEA für Leoni Nothmann, 25.9.1950, ITS-Archiv, Bad Arolsen.

5 CM1-Akte zur Familie Nothmann, Demande d'Assistance, 12.12.1947/3.2.1.1/79533017/ ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.

6 Ob dies aufgrund der zunehmenden Entrechtung und Verfolgung der Juden oder konkret als Folge einer der zahlreichen »Maßnahmen« Nazideutschlands gegen Juden im Jahr 1938 geschah, ist nicht mit Bestimmtheit zu sagen und muss an dieser Stelle offenbleiben.

land. Im März 1947 trafen sie in Berlin ein. Das Durchgangslager der Berliner Jüdischen Gemeinde in Wittenau mussten sie allerdings bald wieder verlassen und so gelangten sie über Zwischenstationen nach Fürth in die US-Besatzungszone, wo Leoni Nothmann später die Anträge auf Unterstützung für den Kur-aufenthalt stellte.<sup>7</sup>

Neben einer Dokumentation der gesundheitlichen Folgen der Verfolgung enthalten die Krankenunterlagen vielfach Hinweise auf die Lebenssituation(en). So finden sich bspw. der »Antrag auf Kostenübernahme für Erholungsaufenthalt«, ein vorgedrucktes Formular des Bayerischen Landesamts für Wiedergutmachung, auf dem die Antragsteller der deutschen Behörde detailliert Rechenschaft über ihre Einkommens- und Vermögensverhältnisse abzulegen hatten.<sup>8</sup> Aus derartigen Anträgen sowie aus den mehr oder weniger formlosen Schreiben, die dem gleichen Zweck dienten, gehen Details zu den Lebensumständen hervor – und entsprechend der Logik dieser Gesuche werden die Zusammenhänge zwischen Verfolgung, gesundheitlichen Folgen und der jeweiligen aktuellen Lebenssituation deutlich. Die aus der Verfolgung resultierenden Minderungen der Erwerbsfähigkeit bestimmten die Möglichkeit, den Lebensunterhalt für sich und die Familienmitglieder selbst bestreiten zu können:

»Infolge meiner Nerven und Herzkrankheit bitte ich Sie höfl. mich in ein K.Z. Heim [...] einzuweisen. Meine derzeitigen Verhältnisse erlauben mir leider es nicht den Betrag aufzubringen, da seit einem Jahr meine Frau krank ist und ich dadurch schon in grosse Schwierigkeiten gekommen bin. [...] Bemerken möchte ich, dass ich bis heute mit Ausnahme von Kleidungsstücken, noch keinerlei Unterstützung bezogen habe. Ich hoffe keine Fehlbitte ausgesprochen zu haben und bitte um Ihre alsbaldige Antwort«.<sup>9</sup>

Diese kurze Passage findet sich in einem Schreiben des 1908 in Fürth geborenen Paul Fischer an das Bayerische Hilfswerk im Frühjahr 1949. Interessant an dieser Bitte ist nicht nur die gewählte Formulierung »K.Z. Heim«, die Rückschlüsse auf dessen Selbstdefinition/Identität bzw. auf mögliche sprachliche Konventionen in dieser Zeit erlaubt. Auch werden noch andere Aspekte deutlich: er und seine jüdische Frau (sie hatten 1932 geheiratet und lebten während der NS-Zeit

- 7 In der kurzen Zusammenfassung der Verfolgungsgeschichte der Familie, wie sie sich aus den dazu im New Yorker Leo Beack Institute verwahrten Unterlagen ergeben, steht, dass die Familie Berlin verlassen musste, »because of the approaching blockade«. Vgl. Guide to the Papers of the Nothmann Family, 1892-1951. <http://findingaids.cjh.org/?pID=482445> (letzter Zugriff: 28.2.2014).
- 8 DP-Krankenunterlagen Elmau zu Paul Fischer, Antrag auf Kostenübernahme, undatiert, ITS-Arbiv, Bad Arolsen.
- 9 DP-Krankenunterlagen Elmau zu Paul Fischer, Schreiben an Bayerisches Hilfswerk, 5.4.1949, ITS-Arbiv, Bad Arolsen.

in einer sog. »Mischehe«) mussten sich von September 1944 bis zum Kriegsende vor der Gestapo verstecken,<sup>10</sup> wodurch beide zwar überlebten, allerdings gesundheitliche Folgen davontrugen. In der Krankenakte findet sich der wenige Wochen nach dem Antrag ausgestellte Einweisungsschein für den dreiwöchigen Kuraufenthalt auf Kosten des BLEA.<sup>11</sup>

Die Geschichte der Fischers verdeutlicht einen Aspekt der DP-Schicksale, der diejenigen betraf, die als Deutsche, ob Juden, Nichtjuden oder Sinti, verfolgt worden waren. Die Westalliierten erkannten nämlich zunächst diese Gruppen nicht als DPs an.<sup>12</sup> Die Krankenunterlagen geben Auskunft darüber, wie die Situationen dieser Menschen nach dem Überleben aussah, ob und wie ihre Folgen der Verfolgung überhaupt anerkannt und ob, wie und wem durch wen geholfen wurde.<sup>13</sup>

Gemeinsam ist allen Anträgen, dass die Übernahme der Kosten bzw. Unterstützung begründet sowie ein Zusammenhang zwischen gesundheitlicher Schädigung, jetziger Notlage und der erlittenen Verfolgung belegt oder zumindest nachvollziehbar gemacht werden musste – so dass die Krankenunterlagen auch im Hinblick auf die Entwicklung der frühen Praxis von Entschädigung und Wiedergutmachung bei Gesundheitsschäden untersucht werden könnten.

Ein beeindruckendes Beispiel sind die Krankenunterlagen von Eva Ringart. Die am 23. Februar 1923 in Lemberg als älteste Tochter einer jüdischen Familie geborene Eva Ringart musste – nachdem die Eltern 1939 in die Sowjetunion deportiert worden waren – sich bereits als 16-Jährige gemeinsam mit ihrem kaum älteren Bruder um den Lebensunterhalt kümmern, und es gelang ihr trotzdem, im Jahr 1941 Abitur zu machen. Nachdem die Eltern aus der Sowjetunion zurückgekehrt waren, wurde die Familie später von den Deutschen ins Ghetto Radziechow verschleppt. Bei der Deportation der Juden von dort nach Belzec im Oktober 1942 gelang es ihr, »unterwegs vom Zug abzuspringen«, woraufhin sie sich falsche Papiere besorgte und damit ein Jahr lang in Lemberg

10 CMi-Akte zu Regina Fischer, Application for Assistance, 2.3.1948/3.2.1.1/79086514/ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.

11 DP-Krankenunterlagen Elmau, Paul Fischer, Einweisungsschein, 2.5.1949, ITS-Archiv, Bad Arolsen.

12 Während Regina Fischer als deutsche Jüdin schließlich unter das Mandat der IRO fiel, wurde ihr Ehemann ausdrücklich ausgenommen. Vgl. CMi-Akte zu Regina Fischer, Application for Assistance, 2.3.1948/3.2.1.1/79086514/ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.

13 In den Krankenunterlagen finden sich Beispiele wie das von Alex Naphtalewicz, der als sogenannter »free-living-DP« von der IRO keine Unterstützung für den Sanatoriumsaufenthalt bekam. Nachdem sich der JOINT eingeschaltet hatte, wurden die Kosten für den Aufenthalt im Sanatorium Elmau vom Staatskommissariat für russisch und politisch Verfolgte übernommen. Vgl. DP-Krankenunterlagen Elmau zu Alex Naphtalewicz, ITS-Archiv, Bad Arolsen.

unerkannt lebte. Weiter heißt es in der handschriftlich verfassten Lebensgeschichte:

»Wegen der Gefahr dass man mich erkennen könnte als Jüdin, floh ich nach Wolynien [...] und trat dort zu einer Partisanenabteilung. Ich arbeitete dort als Krankenschwester. Bei einem Gefecht mit den Deutschen wurde ich mit anderen gefangen genommen. Die Deutschen liessen uns bei Unwetter ohne geh. Kleidung auf dem Felde wo ich mir nach einigen Tagen eine Erkältg zuzog. Es gelang mir aber zu entkommen. Ich kam nach Lemberg in hohem Fieber an, und blieb durch Zufall am Leben – da ich mir eine schwere Lungenentzündg zuzog. Aus den Folgen davon entwickelte sich meine jetzige Krankheit. 3 Monate nach der Rückkehr nach Lemberg, nahmen die Russen Lemberg wieder ein. Ich ging daran weiter zu lernen, begann Medizin zu studieren – durch Zufall bei einer Röntgendurchleuchtg erfuhr ich dass ich an T.B.C. krank bin. Ich hatte aber keine Mittel um entsprechende Kur durchzuführen. Danach bekam ich eine Nachricht dass meine jüngere Schwester lebt und in Deutschland befreit ist. In der Zeit lernte ich meinen Mann kennen. Wir fuhren beide nach Polen, und von dort weiter nach Deutschland. Ich bin in Landsberg im Februar 1946 angekommen. Wurde hier gleich untersucht und nach Gauting geschickt. Von dort schickte man mich nach 2 Monaten nach Feldafing. In Feldafing blieb ich 1 Monat von Mai bin ich in Landsberg.«<sup>14</sup>

Allein die hier aufgelisteten Stationen<sup>15</sup> machen deutlich, wie langwierig die Behandlung und der Prozess der Regeneration sein konnten. Ein Kuraufenthalt in der Schweiz – so erfahren wir aus einem weiteren Schreiben, ebenfalls vom Dezember 1946 – sollte nun die erhoffte Besserung einleiten. Vor diesem Hintergrund verfasste Eva Ringart ihre Geschichte. Was allerdings auffällt, ist, dass sie an keiner Stelle ihres Schreibens um etwas bittet. Vielmehr findet sich die entsprechende Bitte um Unterstützung des Kuraufenthaltes in einem Schreiben, mit dem der Chefredakteur der *Jidisze Cajtung* in Landsberg sich am 19. Dezember 1946 persönlich an den Direktor des JOINT in München wendet:

»Di froj fun undzer mitarbeiter Maks RINGART, fr. EWA RINGART iz zint a gewiser cajt szwer krank ojf T.B.C. un lojt ale festsztelungen fun doktor-

14 Der Auszug aus der handschriftlich verfassten Lebensgeschichte von Eva Ringart wurde orthografisch unverändert wiedergegeben. Vgl. DP-Krankenunterlagen Bad Aibling zu Eva Ringart, Lebensgeschichte, undatiert, ITS-Arcbiv, Bad Arolsen.

15 Neben den Unterlagen aus Bad Aibling finden sich im ITS weitere Krankenunterlagen zu Eva Ringart aus dem DP-Hospital Feldafing und dem DP-Sanatorium Elmau.

jim-specjalistn nojtikt zi zich in a ersztklasikn kur, wintsznswert in Szwarzaj-carjen.«<sup>16</sup>

Was aus der Bitte geworden ist, wissen wir nicht. Aus den im ITS zu Eva Ringart verwahrten Dokumenten geht jedoch hervor, dass sie mindestens noch einen weiteren Kuraufenthalt in Elmau (Anfang des Jahres 1948) nötig hatte<sup>17</sup> und die folgenden Jahre in Landsberg verblieb, bevor sie zusammen mit ihrem Ehemann im Frühjahr 1949 nach Israel auswandern konnte.<sup>18</sup>

### Rehabilitation zwischen Regeneration und Auswanderung

Ein besonderes Potential bergen die Krankenunterlagen als Quelle zur Untersuchung der Zusammenhänge zwischen den Folgen der Verfolgung und der Auswanderung sowie der damit verbundenen Aspekte.

Im Krankenblatt der IRO-Infirmarj des DP Center Ingolstadt, das am 3. Oktober 1949 für den polnischen DP und ehemaligen Zwangsarbeiter Jan Baginski angelegt wurde, findet sich unter der Diagnose »TBC« in der Krankengeschichte folgender Eintrag: »Bei der Kommission nach USA abgestellt wegen Lungenkrankung am 20.8.49«<sup>19</sup> – eine Auswanderung war nicht möglich.

Jan Baginski wurde 1943 zusammen mit seiner Frau Teofila und den drei gemeinsamen Kindern Alfons, Danuta und Mieczyslaw (geb. 1928, 1930 und 1934) aus Polen nach Deutschland verschleppt, wo sie – auch die drei Kinder – in der Porzellanfabrik »Fritz Krug« in Lauf Zwangsarbeit leisten mussten. Nachdem die Familie dort durch die Alliierten im Frühjahr 1945 befreit worden war, verbrachte sie die folgenden Jahre in verschiedenen DP-Camps in Lauf und Coburg. Aus dem Unterstützungsantrag, den die Familie bei der IRO im März 1948 stellte, erfahren wir, dass eine Rückkehr in ihr Heimatland Polen für sie nicht in Frage kam.<sup>20</sup> Stattdessen gab die Familie an, in die USA oder nach Kanada auswandern zu wollen.

16 Das Zitat wurde unverändert wiedergegeben. Hervorhebungen im Original. Vgl. DP-Krankenunterlagen Elmau zu Eva Ringart, Schreiben B. Hermanowicz an Leo Schwarz, 16.12.1946/ITS-Archiv, Bad Arolsen.

17 DP-Krankenunterlagen Elmau zu Eva Ringart, Einweisungsschein, 9.1.1948/ITS-Archiv, Bad Arolsen.

18 Jewish Agency For Palestine, Munich, Liste Transport to Israel, 31.3.1949/3.1.1.3/78812265/ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.

19 DP-Krankenunterlagen Ingolstadt zu Jan Baginski, Krankenblatt, 3.10.1949/ITS-Archiv, Bad Arolsen.

20 CMr-Akte zu Familie Baginski, Application for Assistance, 5.3.1948/3.2.1.1/78896708/ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.

Als sie dann im Sommer 1949, nach nunmehr vielen Jahren des Wartens und Hoffens, ihrem Ziel ganz nahe gekommen waren, entdeckten die Ärzte, vermutlich während der üblichen Routineuntersuchung der amerikanischen Resettlement-Kommission, die oben erwähnte Lungenerkrankung bei Jan Bagsinski.

Wie aber sollte es weitergehen? Entscheidungen mussten getroffen werden. Der 1934 geborene Sohn Mieczyslaw, der im Alter von gerade einmal elf Jahren aus der mehr als zweijährigen Zwangsarbeit befreit worden war, hatte in den Jahren nach der Befreiung begonnen, die unterbrochene Schulausbildung und vielleicht auch etwas von der geraubten Kindheit nachzuholen. Er entschied sich, bei der Familie zu bleiben. So begann er in einer in Ingolstadt gelegenen Ausbildungseinrichtung für DPs ab November 1949 verschiedene Lehrgänge zu absolvieren und damit die Chancen auf eine zukünftige Auswanderung zu erhöhen.<sup>21</sup> Der älteste Sohn Alfons dagegen wanderte (wie vermutlich für die gesamte Familie vorgesehen) am 1. September 1949 von Bremen in die USA aus.<sup>22</sup> Die Tochter Danuta blieb zunächst bei der Familie und konnte 1951 von München via Bremen ebenfalls in die USA auswandern.<sup>23</sup> Der jüngste Sohn emigrierte schließlich 1956 in die USA. Die Eltern Jan und Teofila folgten im Jahr 1957,<sup>24</sup> nachdem der Vater über längere Zeit u. a. in Ingolstadt weiter behandelt worden war.<sup>25</sup>

Dieses Beispiel zeigt, welche Auswirkungen die gesundheitlichen Folgen der Verfolgung für den Betroffenen und dessen Familie und Angehörige haben konnten. Nicht nur, dass die Aussicht auf die bevorstehende gemeinsame Auswanderung von einem Moment auf den nächsten zunichtegemacht wurde, sondern es mussten Alternativen gesucht und gefunden, Entscheidungen getroffen werden. Nicht immer verzichteten die Partner eines Erkrankten auf ihre eigene Emigration. Andere wiederum blieben allein zurück, um ihren Kindern und anderen Familienangehörigen »nicht im Wege zu stehen« und ermunterten

- 21 Er absolvierte dort zwischen 1949 und 1953 Kurse zum Elektromonteur und Elektromechaniker sowie einen Lehrgang zum Automechaniker. Vgl. Lists of Students who have absolved the Courses, 3.1.1.2/81994303/81994048/81994716/ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.
- 22 IRO Nominal Roll, DP Emigration to United States of America, 1.9.1949, 3.1.3.2/81662774/ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.
- 23 Group Resettlement To U.S.A. Via Bremen, Nominal Roll of Persons Departing From Munich Resettlement Center, 30.10.1951, 3.1.3.2/ 81754390/ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.
- 24 Soweit aus den im ITS vorhandenen Korrespondenzkarten ersichtlich, fand die Familie in Wallington/USA schließlich wieder zusammen. Zumindest lebten Teofila und Jan dort noch bis zu ihrem Tod im Jahr 1977 bzw. 1983. Vgl. dazu vor allem [www.pl.mundia.com/us/Person/8650092/-915819899](http://www.pl.mundia.com/us/Person/8650092/-915819899) (letzter Zugriff: 28.2.2014).
- 25 Entsprechende Dokumente zur Behandlung finden sich nicht nur in den Krankenunterlagen, sondern auch in der bereits erwähnten CM1-Akte der Familie Bagsinski.

CLMAS 85

## L.R.O. Resettlement Medical Examination Form

Part I. Identification form to be completed by Assembly Centre doctor.  
 I. Teil. Identifikations-Formular, durch den Arzt der Assembly Centre auszufüllen.

1. Name SKIBA, Mieczyslaw 7. Camp Wallingford 8. Location Osney  
 2. Age 23.8.24 8. Sex M 9. Colour of hair Dark blond  
 3. Hair Blue 10. Complexion None 10. Height 166 11. Weight 73kg  
 12. State or other Means of Identification None

13. D.P. Number 010828 14. Citizen nationality Polish  
 D.P. Number Angehörige Staatsangehörigkeit

I certify that I have seen - Ich bestätige

Mr. - Herr SKIBA, Mieczyslaw and  
 examined his/her D.P. Card, his/her photograph and his/her passport, and he certified the particulars given are correct and that he/she has signed in my presence.  
 Ich habe sein/ihr D.P. Karte, sein/ihr Photographie und sein/ihr Ausweispapier geprüft zu haben. Ich bestätige dass die Angaben richtig sind, und dass er/sie in meiner Gegenwart unterschrieben hat.

Date - Datum 8.2.50 Signature of Doctor - Unterschrift des Arztes [Signature] Signature of Candidate - Unterschrift d. Kandidaten [Signature]

Part II. To be completed by Assembly Centre doctor and signed by the Candidate.  
 II. Teil. Durch den Assembly Centre Arzt auszufüllen, u. durch den Kandidaten zu unterschreiben.

1. Present medical history  
 Krankheitsgeschichte der Person Nothing of present nature

2. Have you at any time suffered from: a) Tuberculosis, b) Mental illness, c) Epilepsy?  
 Hat jemand diese Krankheit an irgendeiner Krankheit erlitten: a) Tuberkulose, b) Geisteskrankheit, c) Epilepsie (Fallsucht).  
 Wenn "Ja", bitte näher Angeben None

3. Previous medical history: Have you suffered from any of the following illnesses? a) Tuberculosis, b) Mental illness, c) Epilepsy, d) Venereal disease, e) Safety disease, f) Nervous breakdown. If "Yes" give details.  
 Frühere Krankheitsgeschichte: Haben Sie an irgendeiner Krankheit erlitten: a) Tuberkulose, b) Geisteskrankheit, c) Epilepsie (Fallsucht), d) Geschlechtskrankheiten, e) Nervenerkrankung, f) Nervenkrankheit. Wenn "Ja", bitte näher Angeben None

4. Previous illness, injuries and operations of candidate, indicating whether he has or requires provision for assistance.  
 Frühere Krankheiten, Verletzungen u. Operationen des Kandidaten, mit Angabe ob eine Provision auch Anwesenheit verlangt wurde None

I certify that the above statements made by me in answer to the foregoing questions are true and complete to the best of my belief.  
 Ich bestätige die Richtigkeit dieser Angaben, und wahrheitsgemäß und vollständig beantwortet zu haben.

Date 8.2.50 Signature of Candidate [Signature]  
 Datum Unterschrift d. Kandidaten

Beispiel für den Untersuchungsbogen von Mieczyslaw Skiba zur Auswanderung. IRO Resettlement Medical Examination Form. © ITS Bad Arolsen.

**Part V. Special examinations.**

a) X-ray of chest Date Stamp

Date \_\_\_\_\_

Length \_\_\_\_\_

b) Blood test Date Stamp

c) Urine Date Stamp

---

**Part VI. For Selection Team Medical Officer only.**

I have examined SKIBS AUCYSLAT

and certify 1/ he/she is fit for assignment to Australia 2st

2/ he/she is unfit by reason of \_\_\_\_\_

Date 14/2/50

Signature R. J. Holland  
 Medical Officer  
 Member Australian DP Selection Team

Dokument wie S. 97.

diese, allein auszuwandern. Volljährige Kinder wiederum standen vor der Entscheidung, auf die Genesung der Eltern zu warten oder diese zurückzulassen.

Manchmal finden sich auch direkte Hinweise auf diese Situationen in den Krankenunterlagen. Im Fall der Estin Alvine Liblikas, bei der im Rahmen einer Untersuchung für die bevorstehende Auswanderung der Familie<sup>26</sup> eine Lungen-TBC diagnostiziert wurde, ist unter den Eintragungen des behandelnden Arztes im DP-Hospital Heilbronn zum Krankheitsverlauf am 24. März 1950 vermerkt:

»Ich habe der Pat. geraten, nicht wieder ins Lager zu gehen, wo sie nach der bevorstehenden Auswanderung ihrer Familie ganz auf sich gestellt wäre, sondern ins Rehab Center, wo sie bessere Lebensbedingungen und ein wenig mehr Rückhalt hätte. Frau L. war auch einverstanden. Sie könnte in absehbarer Zeit verlegt werden.«<sup>27</sup>

Der Blick in weitere Dokumente des ITS zeigt, dass der ältere Sohn 1950 bereits ausgewandert war. Alvine Liblikas emigrierte gemeinsam mit ihrem Ehemann und dem jüngeren Sohn 1957 nach Australien.<sup>28</sup>

Welche konkreten Auswirkungen der Gesundheitszustand der DPs nicht nur auf dem langen Weg von der Genesung *bis* zur Auswanderung, sondern auch darüber hinaus haben konnte, zeigt folgendes Beispiel: Aron Landau, geboren am 20. Dezember 1920 in Łódź, der das von den Deutschen in seiner Heimatstadt errichtete Ghetto und die KZs Auschwitz, Kaufering und Dachau überlebte, blieb nach seiner Befreiung im Frühjahr 1945 in München. Im September 1947 wurde anlässlich einer Untersuchung vor seiner geplanten Auswanderung nach Palästina eine Lungentuberkulose diagnostiziert, was für mehrere Monate seine Einweisung in das Sanatorium Gauting zur Folge hatte.<sup>29</sup> Dort wurde er bis 1949 mehrfach behandelt und stellte schließlich im September 1949 einen Antrag auf Unterstützung bei der Auswanderung nach Israel bzw. in

26 CM1-Akte zur Familie Liblikas, Application For IRO Assistance, 16.8.1949/3.2.1.1/79405641/ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.

27 DP-Krankenunterlagen Heilbronn zu Alvine Liblikas, Clinical Records TB-Hospital Heilbronn, 24.3.1950/ITS-Archiv, Bad Arolsen. Dieses Beispiel weist darauf hin, dass auch in den Krankenunterlagen DPs zu finden sind, die nicht in Folge von Verschleppung und Inhaftierung in Deutschland gestrandet waren, sondern als Flüchtlinge Ende 1944 aus dem Baltikum gekommen waren. Aus Kenntnis der anderen Bestände zu den DPs im ITS ist es wahrscheinlich, dass sich auch in den Krankenunterlagen Unterlagen von Kollaborateuren finden.

28 Amendment to Nominal Roll of Immigration Movement to Wagga/Australia, 16.7.1957/3.1.3.2/81735512/ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.

29 DP-Krankenunterlagen Gauting zu Aron Landau, Krankenblatt, 18.9.1947/ITS-Archiv, Bad Arolsen.

die USA.<sup>30</sup> Wie aus der Korrespondenzakte des ITS zu Aron Landau zu erfahren ist, konnte er nach einer erneuten medizinischen Untersuchung im Sommer 1950 schließlich nach Israel auswandern.<sup>31</sup> Allerdings findet sich an gleicher Stelle auch ein Eintrag darüber, dass er nach etwa eineinhalb Jahren von dort zunächst nach Paris und Ende 1953 schließlich nach Deutschland zurückgekehrt war. Ob seine Rückkehr aus Israel daran lag, dass der ehemalige TBC-Patient, wie manch anderer auch,<sup>32</sup> das dortige Klima nicht vertragen hat, muss an dieser Stelle offenbleiben. Obwohl er nach seiner Rückkehr erneut in München gemeldet war, scheint die Stadt wieder nur eine Zwischenstation auf dem Weg zu einem anderen Ort hin zu einem Neuanfang gewesen zu sein. Aus einer weiteren im ITS verwahrten Krankenakte zu Aron Landau findet sich schließlich als letzter Eintrag ein Hinweis darauf, dass er mit Hilfe der HIAS auswandern konnte: »Departed to USA ex Le Havre on 17 April 1957 aboard the ›Liberte‹ (own booking).«<sup>33</sup>

Entgegen anfänglicher Erwartungen, dass insbesondere eine Diagnose von TBC nicht nur das jähe Ende der Auswanderungsträume für die betreffenden DP's bedeuten würde, sondern auch darüber hinaus ihnen gleichsam zwangsläufig nur noch ein Schicksal bevorstehen würde, als sog. *Heimatloser Ausländer*<sup>34</sup> für immer in Deutschland gestrandet zu sein, zeigen die Krankenunterlagen, wie die Überlebenden sich trotz enormer Herausforderungen den Weg zurück in ein neues Leben außerhalb Deutschlands erkämpften. Das Leben der DP's im Transit zwischen Befreiung und Auswanderung wird hier greifbar als Prozess von Regeneration und Rehabilitation. Darüber hinaus machen die Krankenakten deutlich, wie die Menschen dabei unterstützt wurden – etwa durch medizinische und soziale Betreuung – oder durch die von Empathie gekennzeichnete Begleitung, bspw. durch die *Medical Social Workers* der verschiedenen Hilfsorganisationen<sup>35</sup> oder durch die Vermittlung in verschiedene Auswanderungspro-

30 CMi-Akte zu Aron Landau, Application for Assistance, 27.9.1949/3.2.1.1/79384072/ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.

31 Korrespondenzakte zu Aron Landau, Request for ITS Records Check des CIC, 27.6.1956/6.3.3.2/100194033/ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.

32 Vgl. zu demselben Umstand Interviews Batia Kaminer und Rosa Orlean, DVD, in: Jim G. Tobias: Zeilsheim. Eine jüdische Stadt in Frankfurt, Nürnberg 2011.

33 DP-Krankenunterlagen München-Bogenhausen zu Aron Landau, Departure List United HIAS Service Munich, 25.4.1957/ITS-Archiv, Bad Arolsen.

34 Darunter befanden sich vor allem DP's, die wegen Krankheit, hohen Alters oder mangelnder beruflicher Ausbildung keine Aussicht mehr hatten, Deutschland verlassen zu können und seit Beginn der 1950er Jahre unter dieser Bezeichnung in die Obhut deutscher Behörden übergeben wurden.

35 DP-Krankenunterlagen München-Bogenhausen zu Hersz Rosner, Medical Social History, 10.1.1951/ITS-Archiv, Bad Arolsen.

gramme.<sup>36</sup> Diese Fürsorge setzte fort, was als programmatische Leitlinie des »Help the people to help themselves« von der UNRRA entwickelt worden war.<sup>37</sup>

## Der Bestand der DP-Krankenunterlagen aus archivischer Sicht

Bei Patientenakten handelt es sich per definitionem um Fall- bzw. Parallelakten, die in ihrer Gestalt immer einem Muster folgen und sich nur in ihrem spezifischen Inhalt unterscheiden.<sup>38</sup> Die Krankenunterlagen der DPs spiegeln die Kranken- und Genesungsgeschichte u. a. durch Untersuchungsberichte und weitere Dokumente, wie Röntgenaufnahmen (und Fotos davon), Fieberkurven, EKGs der Personen wider. Viele der in den Akten dokumentierten Untersuchungen standen im Zusammenhang mit einer geplanten Auswanderung.

Die Akten differieren in ihrem Umfang und ihrer Zusammensetzung.

In den Beständen des ITS befinden sich ca. 86.000 DP-Krankenakten, die in der Zeit von 1945 bis etwa Mitte der 1950er Jahre<sup>39</sup> von den jeweiligen Krankenhausverwaltungen geführt wurden. Der territoriale Schwerpunkt des Bestandes liegt auf den DP-Krankenhäusern der amerikanischen Besatzungszone. Zu nennen sind hier unter anderem die Krankenunterlagen der DP-Krankenhäuser Feldafing und Gauting. Außerdem finden sich umfangreiche Bestände von DP-Krankenunterlagen zum Beispiel aus Österreich oder Bremen-Lesum. Es ist anzunehmen, dass ein Teil der Krankenunterlagen zwischen Mitte der 1950er und 1960er Jahre seinen Eingang in die Bestände des ITS gefunden hat.<sup>40</sup> Die Krankenunterlagen wurden in den ITS übernommen, um sie für die Beantwortung von Anfragen konsultieren zu können. Die rechtliche Grundlage der Dokumentenübernahme und der Beantwortung von Anfragen, welche auf Basis der übernommenen und ausgewerteten Unterlagen erfolgte, stellt die »Bekanntmachung über das Abkommen über die Errichtung eines Internationalen

36 So ist den Krankenunterlagen zu Hersz Rosner zu entnehmen, dass dieser sich 1951 zunächst im Emigrationsprogramm »Norway Post TBC Scheme« befand, aber erst 1953 über ein schwedisches Auswanderungsprogramm auswandern konnte.

37 Vgl. dazu: Silvia Salvatici: »Help the People to Help Themselves.« UNRRA Relief Workers and European Displaced Persons, in: *Journal of Refugee Studies* 25 (2012), Nr. 3, S. 428-451.

38 Vgl. Angelika Menne-Haritz: *Schlüsselbegriffe der Archivterminologie*, 2006, S. 88 f.

39 Diese Laufzeit resultiert aus einer von den Verfassern durchgeführten stichprobenartigen Bestandsdurchsicht und deckt sich zeitlich mit der von Jim G. Tobias erstellten Übersicht zu den UNRRA- und IRO-Hospitälern in Bayern und deren Belegung mit jüdischen Patienten. Vgl. Ders.: »Die Patienten werden das erforderliche Vertrauen nur den jüdischen Ärzten schenken.«, in: *nurinst* (2012), S. 39-56, hier S. 53 ff.

40 Siehe dazu die entsprechende Korrespondenz mit den abgebenden Stellen sowie eine interne Inventurliste des ITS.

Ausschusses für den Internationalen Suchdienst« aus dem Jahr 1955 sowie dessen Verlängerung aus dem Jahr 1961 dar.<sup>41</sup> Innerhalb der Krankenhausverwaltung dienten die Krankenakten der Dokumentation des Krankheits- und Genesungsverlaufs sowie der Nachvollziehung der durchgeführten Behandlungen. Aufgrund des ITS-Mandats wurden sie in ihrer bis heute existenten Form physisch neu geordnet.

Die Dokumente wurden nach Namen der Personen erschlossen und dadurch über die *Zentrale Namenkartei* (ZNK) recherchierbar. Beispiele für diese Benutzung sind Anfragen für die Zahlung von Entschädigungsleistungen an Opfer des nationalsozialistischen Regimes, die von den jeweiligen Entschädigungsämtern an den ITS gerichtet wurden. Entsprechend dieser Anfragen wurden den Ämtern die Kopien oder Originale der Unterlagen zur Verfügung gestellt, die in den meisten Fällen in den Empfängerstellen verblieben.

Dies zeigt einerseits, dass die Unterlagen keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben und andererseits, dass Krankenunterlagen im Zusammenhang mit der Anfragenbearbeitung durch den ITS in andere Eigenbestände überführt wurden. Deshalb sollten die Unterlagen des *Care and Maintenance Programms* der IRO (ITS 3.2.1.1: CM/1 Deutschland), die Korrespondenzakten (u. a. 6.3.3) und weitere Bestände in die Recherche einbezogen werden. Derzeit kann eine Benutzung der DP-Krankenunterlagen innerhalb des ITS bei personenbezogenen Recherchen über die ZNK sowie bei institutionsbezogener Recherche über das Inventarverzeichnis erfolgen. Über die ZNK wird auch eine Verbindung zu den mit den DP-Krankenunterlagen verwandten Beständen hergestellt. Im Vorfeld der Recherche vor Ort kann ein Benutzer bereits im Internet über das Gesamtinventar und das Inventarverzeichnis einen ersten Überblick über die vorhandenen Krankenunterlagen erhalten.<sup>42</sup>

Seit 2013 werden die Krankenunterlagen im ITS in Arolsen digitalisiert. Nach Abschluss dieser Arbeiten wird eine Grundindizierung vorgenommen, deren Attributfelder noch festzulegen sind. Möglicherweise wird diese die Fel-

41 Siehe: Bekanntmachung über die Errichtung eines Internationalen Ausschusses für den Internationalen Suchdienst vom 10.12.1955 (BA Nr. 241, S. 1-6) sowie: Bekanntmachung der Verlängerungs- und Änderungsprotokolle zu dem Abkommen über die Errichtung eines Internationalen Ausschusses für den Internationalen Suchdienst und zu der Vereinbarung über die Beziehung zwischen dem Internationalen Ausschuss für den Internationalen Suchdienst und dem Internationalen Komitee vom Roten Kreuz vom 30.11.1961 (BA Nr. 244, S. 1-4).

42 Vgl.: International Tracing Service: Gesamtinventar. [www.its-arolsen.org/de/das-archiv/bestaende/gesamtinventar/index.html](http://www.its-arolsen.org/de/das-archiv/bestaende/gesamtinventar/index.html) (letzter Zugriff: 28.2.2014) sowie International Tracing Service: Suche in den Beständen. [www.its-arolsen.org/de/das-archiv/suche-in-den-bestaenden/index.html](http://www.its-arolsen.org/de/das-archiv/suche-in-den-bestaenden/index.html) (letzter Zugriff: 28.2.2014). Die Krankenunterlagen werden in der Datenbank des ITS-Archivs künftig unter 3.1.2 zu recherchieren sein.

der Name, Geburtsname, Vorname, Geburtsdatum und ggf. T/D-Nummer<sup>43</sup> umfassen.

Die Digitalisierung, Grundindizierung und Bereitstellung der Teilbestände zur Recherche in der Datenbank des ITS ist lediglich eine Minimallösung der Erschließung. Aufgrund dieser wäre jedoch schon eine umfassende Recherche nach Personen und Institutionen, ggf. auch ohne Einbeziehung der ZNK, möglich. In der Forschung wird großes Potential im Bestand gesehen und Interesse an sinnvollen Recherchertools bekundet. Es bedarf daher zukünftig einer engen Zusammenarbeit zwischen einerseits Historikern und Personen, die mit der Schicksalsklärung von Opfern betraut sind, und andererseits mit Archivaren, um Indizierungsfelder festzulegen, die möglichst allen Anforderungen gerecht werden kann. Erste Überlegungen gehen dahin, dass für die Darstellung des Gesamtkontextes der Teilbestände eine Bestandseinleitung die Gesamtsituation der DPs in den Krankenhäusern beschreiben soll. Weitere Einzelbeiträge könnten sich mit den verschiedenen DP-Hospitälern befassen.<sup>44</sup> Damit zusammenhängend könnte über mehrere Wege die Auswahl bestimmter Krankenunterlagen ermöglicht werden. Die gewählte Erschließungsmethodik müsste die Auswertung des Bestandes nach unterschiedlichen sachthematischen Gesichtspunkten unterstützen. Da es sich bei diesen Akten um Massenakten handelt, erscheint eine Tiefenindizierung ratsam, weil diese dem wissenschaftlichen Forscher die Möglichkeit der statistischen Auswertung einräumt. Mögliche Felder könnten nach den Erkenntnissen der ersten Aktendurchsicht die Nationalität des DPs, dessen Alter und ggf. Konfession sein. Ferner erscheint eine Indizierung des diagnostizierten Krankheitsbildes interessant, ebenso wie die ggf. mehrfachen Aufenthalte in unterschiedlichen DP-Hospitälern. Wünschenswert, aber aufgrund des zu erwartenden Aufwands wohl weniger realistisch, erscheint die Indizierung nach dem Emigrationsland der Person und dem von ihr genutzten Auswanderungsprogramm.

## Ausblick

Welches Potential die Krankenunterlagen für Forschungen zu Überlebenden, DPs und Themen wie Folgen der Verfolgung und Auswanderung bergen, war hier nur schlaglichtartig zu beleuchten. Künftige Untersuchungen könnten sich

43 Die Abkürzung T/D steht im ITS für Tracing/Document und dient der Nummerierung der Korrespondenzakten, die angelegt wurden und werden, wann immer den ITS eine Anfrage nach einem Opfer, Überlebenden oder deren Nachfahren erreicht.

44 Wissenschaftler, die sich mit DP-Hospitälern befassten, sind auch als Autoren in diesem Jahrbuch vertreten.

sowohl stichprobenartig als auch systematisch oder vergleichend dem Gesamtbestand der Krankenakten oder einzelnen Teilbeständen widmen.

Darüber hinaus ließen sich die Krankenunterlagen auch in der pädagogischen Arbeit einsetzen, bspw. als Ausgangspunkt für eine Recherche in weiteren Dokumentenbeständen und zu vielfältigen Aspekten: von Verfolgung und deren Folgen, über die Situation als Überlebende und als DPs sowie zu den Themen der Auswanderung und »Wiedergutmachung«.

# Anna Andlauer

## Die Kinder von Indersdorf

Anfang Juli 1945 entstand im Kloster Indersdorf das erste internationale Kinderzentrum in der US-Zone, um *displaced children* Schutz und Unterkunft zu bieten. Es stand jüdischen und nichtjüdischen Kindern und Jugendlichen offen, die vor allem aus Mittel- und Osteuropa stammten und entweder keine Eltern mehr hatten, weil diese ermordet worden waren, oder aber nicht wussten, wo ihre Eltern geblieben waren.

Im Auftrag der 3. US-Armee richtete das UNRRA-Team 182 dort das International D.P. Children's Center Kloster Indersdorf ein; es lag nördlich von München, etwa zwölf Kilometer vom befreiten KZ Dachau entfernt. Nach einem Jahr, Ende Juli 1946, zog die Einrichtung mit 250 Jugendlichen und 76 Kleinkindern nach Prien am Chiemsee um. Im jahrhundertealten Klostergebäude von Indersdorf entstand daraufhin ein ausschließlich jüdischen Kindern vorbehaltenes Zentrum. Hunderte fanden dort für die nächsten zwei Jahre eine vorübergehende Heimat.<sup>1</sup>

Im internationalen Kinderzentrum Kloster Indersdorf wurden von Juli 1945 bis Juli 1946 613 ausländische Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene betreut;<sup>2</sup> die Belegung schwankte zwischen 100 und 300 Personen. Mehr als zwanzig Nationalitäten waren vertreten, jeweils etwa ein Drittel davon waren jüdische bzw. nichtjüdische Jugendliche und ein Drittel Kleinkinder.

Um das internationale Kinderzentrum einrichten zu können, musste man zunächst die bisherigen Bewohner, deutsche »Fürsorgezöglinge«, in anderen

- 1 Vgl. Anna Andlauer: Zurück ins Leben. Das internationale Kinderzentrum Kloster Indersdorf 1945-46, Nürnberg 2011; überarbeitete Ausgabe in englischer Sprache: The Rage to Live. The International D.P. Children's Center Kloster Indersdorf 1945-46, Charleston SC 2012.
- 2 Jean Henshaw, zweite Leiterin des International D.P. Children's Center Kloster Indersdorf: UNRRA in the Role of Foster Parent, Quotation from The Zontian: October 1946, 6.1.2/82485941/ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen. Wegen der beträchtlichen Fluktuation gibt es keine Gesamtliste der 613 registrierten DP Kinder. Greta Fischer, Principal Welfare Officer des UNRRA Teams 182, hinterließ drei Listen mit insgesamt 264 Namen: eine Liste mit 52 Namen jüdischer Kinder, eine mit 49 Namen von Kindern, die am 31. Oktober 1945 in Großbritannien aufgenommen wurden und eine Liste von 163 »möglichst nichtjüdischen Kindern«. Eine weitere Liste aus dem Bestand des ITS umfasst 91 Namen von jüdischen Bewohnern.

Einrichtungen unterbringen.<sup>3</sup> 15 der Kinder blieben gleich in Indersdorf, da man bei ihnen von einer ausländischen Herkunft ausging. Wer waren die betreuten Kinder und Jugendlichen?

### Kinder von Zwangsarbeitern

Das russische Mädchen Lene Walekirow (geboren 1935 in Leningrad) und der polnische Junge Jura Piątek (geboren 1944 in Dachau) gehörten zu den wenigen der 613 registrierten *displaced children*, die gleich von Anfang an und während des gesamten ersten Jahres bis zum Sommer 1946 im Kloster betreut wurden. Lene Walekirow war zusammen mit ihrem Vater Alexander aus der Sowjetunion nach Deutschland verschleppt worden. Ihr Vater verstarb als Zwangsarbeiter im Durchgangslager Dachau. Als ausländisches Waisenkind kam Lene in die »Ausländerkinder-Pflegestätte« von Indersdorf, wie die Kinderbaracke euphemistisch genannt wurde.<sup>4</sup>

Auch Anastasia Piątek hatte, wie alle polnischen oder sowjetischen Zwangsarbeiterinnen im Landkreis Dachau, ihren Sohn Jura nach der Geburt in dieser Kinderbaracke abliefern müssen. Dort, nur wenige Meter entfernt an der Klostermauer, hatten Lene und Jura die letzten neun Kriegsmonate überlebt, während mindestens 34 Kleinkinder infolge mangelnder Pflege und Versorgung in dieser Einrichtung umkamen.<sup>5</sup> Bei Kriegsende gehörten Lene und Jura zu den fünf Überlebenden der Kinderbaracke; sie alle zogen ins Kloster um und wurden am 11. Juli 1945 vom UNRRA-Team 182 übernommen, da sie als Kinder ehemaliger sowjetischer oder polnischer Zwangsarbeiter zu den *allied children* zu rechnen waren, für welche die UNRRA zuständig war. Da es in den letzten Kriegsjahren überall in Deutschland derartige »Kinderbaracken« gegeben hatte, kamen immer wieder unterernährte, verwehrloste und verängstigte überlebende Kleinkinder aus diesen Einrichtungen ins erste internationale Kinderzentrum der US-Zone.

3 Greta Fischer Papers relating to Kloster Indersdorf displaced children's center and to UNRRA's postwar work in Europe, 1946, USHMM, RG-19.034, S. 3.

4 Vgl. Hans Holzhaider: Die Kinderbaracke von Indersdorf, in: Dachauer Hefte 3, 1987, S. 116-123.

5 Laut »Personenstandsbuch der Kinderbaracke Kloster Indersdorf« und Sterbeurkunden starben 32 Kleinkinder in dieser Einrichtung (Sterbeurkunden im Archiv der Marktgemeinde Indersdorf). Darüber hinaus ist inzwischen bekannt, dass mindestens zwei Kinder (Wassili Pschika und Annabail Chadlenko) in schwerkrankem Zustand von ihren Müttern abgeholt wurden und wenige Tage später auf Bauernhöfen im Landkreis Dachau verstarben.

In diesem Koffer befand sich alles, was die polnischen Kinder Zofia und Janusz Karpuk besaßen, als sie am 16. September 1945 im Kloster Indersdorf ankamen. Gemeinsam mit der UNRRA-Mitarbeiterin Greta Fischer entdeckten die Geschwister dort den letzten Brief ihres Vaters und einige Fotos.  
© Vancouver Holocaust Education Center



Auch nach Kriegsende geborene Kleinkinder trafen ein. Im Oktober 1945 galt beispielsweise die Hauptsorge der Säuglingsabteilung des Kinderzentrums einem drei Monate alten Zwillingsspaar, Josef und Alfred Lamzek, vermutlich ebenfalls Kinder einer ehemaligen polnischen Zwangsarbeiterin. Die beiden wogen jeweils nur zwei Pfund, als sie im Alter von drei Monaten eingeliefert wurden. »Durch besondere Fütterung, Bluttransfusionen und sorgfältigste Überwachung«<sup>6</sup> kämpften die Betreuer letztlich leider vergeblich um das Leben dieser Säuglinge.<sup>7</sup>

Auch die Geschwister Zofia und Janusz Karpuk waren Kinder einer polnischen Zwangsarbeiterin. Sie waren 1935 und 1939 in Pinsk (heute Weißrussland) geboren und hatten seit 1944 mit ihrer Mutter in Urfar bei Malching auf einem Bauernhof gelebt und gearbeitet. Im Januar 1945 war ihre Mutter an einer Blutvergiftung verstorben. Danach hatte sich eine andere polnische »Ostarbeiterin«

6 J.E.: »Die Kinder von Indersdorf«, Neue Zeitung, 25.10.1945.

7 Josef und Alfred Lamzek waren am 21. Juli 1945 in Niederbayern geboren. Ihre Eltern waren Olga Lamzek und Josef Kaluschna (Näheres unbekannt). Josef Lamzek starb am 28. Oktober 1945 an Atrophie, Alfred Lamzek am 8. November 1945 an Herzschwäche (Sterbeurkunden im Standesamt der Gemeinde Markt Indersdorf).



Solche Fotos wurden veröffentlicht, um Angehörige zu finden, die möglicherweise überlebt hatten.

© Vancouver Holocaust Education Center

der Kinder angenommen; doch als diese unmittelbar nach Kriegsende nach Polen repatriert wurde, standen die Geschwister völlig alleine da und wurden schließlich ins Kloster Indersdorf gebracht. Im Koffer, mit dem sie ankamen, war der letzte Brief des Vaters zu finden; Nachforschungen ergaben, dass auch er 1944 in Neumarkt verstorben war.<sup>8</sup>

### Nichtjüdische ehemalige Zwangsarbeiter

Viele der nichtjüdischen Jugendlichen waren während des Krieges mit ihren Eltern oder auch allein nach Deutschland verschleppt worden, um in Fabriken oder auf Bauernhöfen verschiedene Arten von Sklavenarbeit zu verrichten. Eine ganze Reihe von ihnen hatte auch Konzentrationslager überlebt, so der 1929 in Warschau geborene polnische, römisch-katholische Junge Zygmunt Kawczyn-

<sup>8</sup> Janusz und Zofia Karpuk, ITS Child Search Fälle 22924/22925.

ski. Nach der Niederschlagung des Warschauer Aufstands wurde er im September 1944 zunächst ins KZ Sachsenhausen deportiert. Über einen dreitägigen Zwischenaufenthalt im KZ Bergen-Belsen kam er im März 1945 ins Waldlager Horgau bei Augsburg, ein Außenlager des KZ Dachau, wo er für die Messerschmitt AG Sklavenarbeit leisten musste. Dort wurde er schließlich am 17. April 1945 mit der Häftlingsnummer 144654 des KZ Dachau durch amerikanische Truppen befreit. Zunächst musste er im DP-Hospital Augsburg wieder zu Kräften kommen und sich von einer Schädelverletzung erholen, die ihm der Schlag eines Deutschen zugefügt hatte, bis er im September 1945 in Indersdorf eintraf.<sup>9</sup>

Eva Westermeyer war 1932 im östlichen Kroatien geboren worden. Nach dem frühen Tod ihrer Mutter wuchs sie hauptsächlich bei ihren Großeltern auf, lebte aber auch zeitweilig bei Pflegeeltern. Als ihre Großeltern im Winter 1944 zur Arbeit nach Deutschland deportiert wurden, kam sie mit ihnen nach Erbsdorf in der Oberpfalz, wo sie auf einem Bauernhof arbeitete. Nach ihrer Befreiung musste sie sich im Tirschenreuther Krankenhaus von ihren Hautkrankheiten erholen. Als sie im Dezember 1945 im Kloster Indersdorf befragt wurde, gab sie an, im heimatlichen Papuk-Gebirge Partisanen in ihrem Kampf gegen die deutschen Truppen unterstützt zu haben. Sie habe gelernt, Granaten zu werfen und zu schießen. Ihre blonden Zöpfe seien in Deutschland abgeschnitten worden.<sup>10</sup>

## Jüdische Jugendliche

Etwa ein Drittel der Bewohner waren jüdische Überlebende des Holocaust, ursprünglich vor allem aus Polen, der Tschechoslowakei, Ungarn oder den damals zu Ungarn gehörenden Gebieten. Da jüdische Kinder unter zwölf Jahren in den seltensten Fällen die Todeslager überlebt hatten, waren diese Betreuten in der Regel zwischen zwölf und 20 Jahre alt, einzelne auch älter. Die meisten waren Waisen und hatten gleich mehrere Konzentrationslager durchlitten, viele zuletzt das Konzentrationslager Flossenbürg in Nordbayern. Kurt Klappholz, Salek Benedikt, Imre Hitter, Lazar Kleinman und viele andere waren am 23. April 1945 auf einem Todesmarsch Richtung Dachau in der Nähe von Stamsried (Oberpfalz) quasi in letzter Minute von amerikanischen Truppen befreit worden. Nachdem sie sich in provisorischen Lazaretten etwas erholt hatten, trugen sie sich in Neunburg vorm Wald in eine Liste ein, um nach England auszuwan-

<sup>9</sup> Zygmunt Kawczynski, TD-Fall, 6.3.3.2/99409802/ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.

<sup>10</sup> UN Archives, S-0347, Box 12, File 18.

dern. Über ein Lager für polnische Kriegsgefangene in Winzer führte ihr Weg sie nach Indersdorf.

Die wenigen jüdischen Mädchen waren meist auf Todesmärschen aus den Konzentrationslagern Buchenwald oder Bergen-Belsen befreit worden. Es trafen aber auch deutsche und österreichische Juden ein, sowie erste jüdische Flüchtlinge aus Polen, die den Holocaust in der Sowjetunion überlebt hatten.

Einige der jüdischen Jugendlichen hatten den Holocaust auch in Verstecken oder mit gefälschten Identitäten überlebt, wie etwa Nina Krieger in der Ukraine oder Endre Grünwald (heute Itzchak Gilboa) in Ungarn.

Der 16-jährige Szlama Weichselblatt war der einzige Überlebende einer 94 Personen zählenden jüdischen Gemeinde im polnischen Teil der Ukraine. Er hatte mit 37 Leidensgenossen 17 Monate in einem ausgedehnten unterirdischen Höhlensystem überlebt, während seine Mutter und sein Bruder ermordet wurden. Nach seinem extrem beschwerlichen Überleben ging er zurück in sein Dorf, fand jedoch im verlassenen Elternhaus nur noch einige Fotos. Er hörte von der UNRRA, machte sich zu Fuß auf den Weg und kam wahrhaftig in Markt Indersdorf an. Später konnte sein Vater in Amerika gefunden werden. Es dauerte aber wegen der strikten Einreisebestimmungen der USA noch weitere 16 Monate, bis er zu seinem Vater reisen durfte.<sup>11</sup>

Im Februar 1946 kam die erste Jugend-*Aliyah*-Gruppe ins Kloster; ungefähr 40 ungarische Überlebende der Konzentrationslager und Ghettos. Itzchak Gilboa, einer ihrer Gruppenleiter, beschreibt den Hintergrund und die Situation:

»Ich wurde in Ungarn als Endre Grünwald geboren. Ich überlebte den Holocaust mit falschen Papieren. Mit falschen Papieren gingen wir von Ungarn in die sowjetische Zone. Mit falschen Papieren gingen wir in die britische Zone und weiter mit falschen Papieren schlichen wir uns in die amerikanische Zone. Ich leitete eine kleine Gruppe von Kindern, die jünger waren als ich. Wir waren Mitglieder von Dror Habonim. Von München her kamen wir mit dem Zug nach Indersdorf, um dort mit einer Gruppe ungarischer Dror Habonim Mitglieder zusammenzutreffen. Wir bildeten eine starke Einheit.«<sup>12</sup>

Die Gruppe nannte sich *Mahapecha*;<sup>13</sup> sie hatte ein kollektivistisches Konzept der Rehabilitation und wollte die Kinder und Jugendlichen vor allem in der Klosterlandwirtschaft auf ihre zukünftigen Aufgaben beim Aufbau des Staates Israel vorbereiten. Sie brachte ihre eigenen Lehrer und Erzieher mit, ließ sich

11 Greta Fischer Papers, 1982, Seiten 19 -20. Vgl. auch den Film: »Kein Platz zum Leben«/ »No Place on Earth« von Janet Tobias.

12 Itzchak Gilboa in einer Email an die Autorin, 29.4.2012.

13 Hebräisch für »Revolution«.

vom Kinderzentrum zwar versorgen, führte aber ansonsten weitgehend ihr Eigenleben. Beim Umzug des Indersdorfer internationalen Kinderzentrums nach Prien am Chiemsee verblieben die Jugendlichen und ihre *Madrichim* (Jugendleiter) im Kloster und waren die ersten Bewohner des jüdischen Kinderzentrums Kloster Indersdorf.

### »Germanisierte« ausländische Jugendliche

Nichtjüdische Jugendliche waren manchmal nicht zwangsverschleppt, sondern unter ganz anderen Umständen nach Deutschland gebracht worden. Viele von ihnen wurden von UNRRA-Mitarbeitern als »stark germanisiert« eingestuft, und die Frage, ob sie in ihre Ursprungsländer repatriiert werden sollten, konnte nur in einem längeren Entscheidungsprozess geklärt werden.

Beispielsweise waren zwei Schulklassen aus Oberschlesien, etwa 60 Mädchen, mit ihren deutschen Lehrern im Januar 1945 vor den heranrückenden sowjetischen Truppen »in Sicherheit« gebracht worden. Als der polnische Verbindungsoffizier Longchamps sie im August 1945 auf Bauernhöfen und in einer Gaststätte in der Nähe von Straubing wiederfand, waren einige von ihnen in einem erbärmlichen Zustand.<sup>14</sup> Je nach Elternhaus empfanden sie sich als mehr oder weniger deutsch oder polnisch. Da Oberschlesien aber inzwischen zu Polen gehörte, mussten sie an die polnische Sprache und Kultur (wieder) herangeführt werden, bis sie im Sommer 1946 zu ihren Eltern zurückkehren konnten.

Eskortiert von einem GI traf am 28. März 1946 eine Gruppe von Kindern und Jugendlichen im Alter von sechs bis 17 Jahren ein.<sup>15</sup> Auf dem Weg von Bamberg hatten die beaufsichtigenden UNRRA-Mitarbeiterinnen Mühe, die Gruppe nach Indersdorf zu bringen, da ihr evangelisch-lutherischer Begleiter Karl Mittermayer zahlreiche Fluchtversuche mit seinen Schützlingen unternahm. Er legte Papiere vor, die beweisen sollten, dass dies elternlose Kinder einer deutschsprachigen Minderheit in Jugoslawien waren, in diesem Fall Donauschwaben aus dem Siratiste-Waisenhaus (wahrscheinlich »Siloah«-Waisenhaus), einer Einrichtung der Inneren Mission in Nova Pazova. Diese Waisen waren schon seit acht Jahren von ihm und seiner Frau Maria streng im evangelisch-lutherischen Geist erzogen worden. Jetzt wollte er auf jeden Fall verhindern, dass sie in ihr Herkunftsgebiet in der Nähe von Belgrad zurückgebracht

14 Bericht von 2nd Lt. F. W. Longchamps, Polish Liaison Officer, an D.P. Children's Center Kloster Indersdorf, 18.10.1945, 3.3.2.1/87410633/ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.

15 Brief von M. Jean Henshaw, Direktorin des D.P. Children's Center Kloster Indersdorf an Pauline Bakeman, UNRRA Child Welfare Supervisor, District 5, 10.4. 1946, 3.3.2.1/87410670/ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.

würden. Nova Pazova war 1791 als Neu-Pasua für protestantische Donauschwaben angelegt worden. Im Oktober 1944 waren die deutschen Bewohner auf Anordnung der Wehrmacht vor der heranrückenden Front nach Oberösterreich geflohen. Die Waisenkinder wurden nach Rummelsberg bei Nürnberg gebracht, anschließend in die Oberpfalz weitergeschickt. Ein Jahr später, am 17. Oktober 1945, trafen sie in Weihermühle im Kreis Kulmbach ein. Sie hatten deutsche Namen und ihre Umgangssprache war Deutsch; die Kinder hatten stets deutsche Schulen besucht und standen stark unter Karl Mittermayers Einfluss, dem sie bedingungslos gehorchten.<sup>16</sup> Als Vertreter des evangelisch-lutherischen Bischofs Maisner aus München im Kloster erschienen, um ebenfalls geltend zu machen, dass dies deutsche Kinder seien, die nicht nach Jugoslawien zurückgeschickt werden sollten, wurde die Entscheidung der amerikanischen Militärverwaltung überantwortet.<sup>17</sup>

Anfang des Jahres 1946 sammelten sich auch deutschsprachige Jugendliche aus der nördlichen Slowakei für ein paar Tage oder Wochen im Kloster, bis sie am 11. März 1946 in die Tschechoslowakei repatriert wurden.<sup>18</sup> Sie kamen aus Orten, die seit Jahrhunderten stark deutsch geprägt waren. Im September 1944 waren sie als Schulklassen von ihren deutschen Lehrern aus Hobgart oder Kežmarok über verschiedene Stationen schließlich nach Bayern gebracht worden, wo sie noch bis Anfang 1946 auf Bauernhöfen lebten und arbeiteten. Sie hatten meist Post aus ihrer Heimat erhalten und wollten jetzt zu ihren Familien in die Slowakei zurückkehren.<sup>19</sup>

Auch die aus Ungarn stammenden volksdeutschen Geschwister Johann, Margarethe, Andreas und Elisabeth Allacher lebten bereits im Kloster, als dieses im Juli 1945 von der UNRRA übernommen wurde. In den Dokumenten dieser zwischen 1934 und 1940 geborenen Kinder war das Camp Schwabenhausen als ihr früherer Aufenthaltsort angegeben. Da die UNRRA weder für deutsche noch für nichtjüdische ungarische Kinder zuständig war, versuchten Teammitglieder sofort am ersten Tag nach der Eröffnung des Kinderzentrums in diesem Lager Näheres über die vier Kinder zu erfahren – vergeblich.<sup>20</sup> Im November 1945 erschien überraschend ihre Mutter Therese Allacher im Kloster und erklärte, dass sie seit ihrer Genesung von einer Typhuserkrankung nach ihren Kindern

16 3.3.2.1/87410671/ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.

17 3.3.2.1/87410672/ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.

18 Brief von Helen Steiger, Welfare Officer, UNRRA Team 182 an Cornelia Heise, Child Welfare Officer, UNRRA US Zone Headquarters Pasing vom 14. 3.1946, UN Archives S 0437, Box 12, File 19.

19 UN Archives, S 0437, Box 12, File 19.

20 Marion E. Hutton, Principal Welfare Officer in einem Brief an M. Liebeskind, Central Tracing Bureau, APO 757 U.S. Army vom 27. 11.1945, 6.3.2.1/84142096/ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.

gesucht habe und darüber hinaus noch ihr im Januar 1945 geborenes Kind Paul vermisste. Sie gab an, im März 1945 aus Ungarn ausgesiedelt worden zu sein; einen Monat zuvor sei ihr Mann Andreas Allacher nach Deutschland gegangen, vermutlich um in der Wehrmacht zu dienen.<sup>21</sup> Therese Allacher nahm ihre Kinder in ein Lager nach München-Laim mit. Doch schon im Mai 1946 musste der Dachauer Landrat persönlich die vier Geschwister ohne ihre Mutter wieder ins Kinderzentrum zurückbringen, da ihre Versorgung hier am besten zu gewährleisten war.<sup>22</sup>

Kleinkinder, deren Mütter eventuell anderen Nationalitäten angehörten

Eine ganze Reihe der betreuten Kleinkinder hatten verschiedene Einrichtungen des »Lebensborn e. V.« durchlaufen, zuletzt das Haus Hochland in Steinhöring bei Ebersberg. Sie waren in Heimen des »Lebensborn e. V.« in Belgien, Frankreich oder Norwegen geboren worden, andere aber auch außerhalb dieser Einrichtungen irgendwo in Süddeutschland. Ihre Väter waren Deutsche oder Österreicher, doch da ihre Mütter ausländischer Herkunft waren, konnten sie im Kinderzentrum aufgenommen werden. Auch sie waren ja elternlos; die Nachweise ihrer Herkunft waren meist vernichtet. Ein Beispiel: Daniel Mariewsky (heute Baumann) wurde am 15. September 1944 in München geboren. Seine Mutter Genia Mariewsky war eine Russin aus Paris, welche als Stabshelferin bei der deutschen Wehrmacht gearbeitet hatte. Nach der Entbindung kümmerte sich das Münchner Stadtjugendamt um den Neugeborenen. Die UNRRA-Mitarbeiter bemühten sich, von einem Kinderheim in Augsburg, seinem letzten Aufenthaltsort, Näheres über seine Eltern zu erfahren – wieder einmal vergeblich. Noch heute versucht Daniel Baumann, seine Verwandten wiederzufinden. Inzwischen konnte er eine Schwester und eine Tante aufspüren, doch von seinem Vater Walter Standke fehlt noch jede Spur.<sup>23</sup>

21 Ebd.

22 Über ihren weiteren Lebensweg ist aus den Dokumenten zu erfahren: 1947 lebte Therese Allacher mit ihrem ältesten Sohn Johann in einer psychiatrischen Einrichtung in Ursberg bei Krumbach; die 12-jährige Margarethe hatte auf einem Bauernhof bei Mühldorf ein Zuhause gefunden, während ihre beiden jüngeren Geschwister im nahe gelegenen Kinderheim betreut wurden; der Vater Andreas Allacher lebte mit einer anderen Frau und einem weiteren Kind in Österreich. Bericht von Henry H. Juelich, Principal Child Search Officer Area No 7, Munich an den US Zone Child Search Officer in Esslingen vom 24.4.1950, 6.3.2.1/84142101/ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.

23 Daniel Baumann nahm am Treffen der ehemaligen »Kinder von Indersdorf« im Juli 2011 teil und berichtete dort in Zeitzeugengesprächen von seinem Schicksal.

## Nachgedanken

Amerikanische Militärfotografen dokumentierten das Leben im Kloster Indersdorf. Mitte Oktober 1945 ließ die erste Leiterin des Kinderzentrums, Lillian D. Robbins, alle zu diesem Zeitpunkt anwesenden Kinder mit Namensschildern fotografieren, um durch deren Veröffentlichung Angehörige zu finden, die möglicherweise überlebt hatten. Diese Fotos mit Namensschildern sind für die Nachkriegszeit einzigartig und heute in vielen Archiven und Museen zu finden. Von den Kindern und Jugendlichen, die in der Nachkriegszeit im Kloster Indersdorf Zuflucht gefunden hatten, konnten inzwischen mehr als 60 in aller Welt wiedergefunden werden. Wie es später in den unterschiedlichen Lebensläufen dieser einstmals Entwurzelten weiterging, erfährt die Öffentlichkeit bei jährlichen Überlebendentreffen in Indersdorf.<sup>24</sup>

<sup>24</sup> Informationen über dieses Begegnungs-Projekt:  
<http://kloster-indersdorf-1945-48.blogspot.com> (letzter Zugriff: 24.2.2014).

## Iris Helbing

### Suche und Fürsorge. Die UNRRA und die »germanisierten« polnischen Kinder

#### Das Beispiel der Antczak-Geschwister

Zur Hinterlassenschaft des nationalsozialistischen Reiches gehörten Tausende polnischer Kinder und Jugendliche, die die Nationalsozialisten im Zuge ihrer Germanisierungs- und Zwangsarbeiterpolitik aus ihrer Heimat verschleppt hatten. Durch den Germanisierungsprozess hatten vor allem die jüngeren Kinder ihre Herkunft vergessen. Den Kindern wurde verboten, ihre Muttersprache zu benutzen. Stattdessen lernten sie Deutsch und wurden im nationalsozialistischen Geist erzogen. Der »Lebensborn e. V.« stattete sie mit einer neuen Identität aus, die einen deutschen Namen und gefälschte Geburtsdaten beinhaltete, um die Spuren der geraubten Kinder zu verwischen.

Nach dem Krieg bestand der polnische Staat auf der Rückgabe der geraubten Kinder, um einerseits zu verhindern, dass die nationalsozialistische Germanisierungspolitik noch nach Kriegsende Erfolg zeigte. Andererseits brauchte Polen vor allem Kinder und Jugendliche als Träger für die neue sozialistische Gesellschaftsordnung. Polen forderte 200.000 geraubte Kinder zurück. Diese Zahl konnte sich nie verifizieren lassen und seitens Polen nur mit circa 10 Prozent namentlich belegt werden. Heutige Schätzungen gehen von 20.000 bis 50.000 Kindern aus, die aus Polen verschleppt wurden.<sup>1</sup>

Die UNRRA bemühte sich gemeinsam mit dem Polnischen Roten Kreuz (PRK) diese Kinder und Jugendlichen zu suchen und zu repatriieren. Nachdem die UNRRA oder das PRK Kinder gefunden hatten, brachten sie diese in Kinderzentren unter, die in den westlichen Besatzungszonen errichtet wurden. In diesen Zentren wurden die Kinder renationalisiert und auf ihre Repatriierung vorbereitet.

Im vorliegenden Beitrag soll anhand des Beispiels der Antczak-Geschwister dargestellt werden, wie schwierig es war, Kinder mit einer gefälschten Identität zu finden. Ebenso lässt sich an diesem Beispiel zeigen, dass eine Rückkehr nach Polen nicht für alle Kinder die beste Lösung war. Die Eltern der Kinder gaben

1 Ines Hopfer: Geraubte Identität. Die gewaltsame »Eindeutschung« von polnischen Kindern in der NS-Zeit, Wien 2010, S. 222, und Tara Zahra: Lost Children. Reconstructing Europe's Families after World War II, Cambridge 2011, S. 201. Hopfer geht von mindestens 20.000 Kindern aus, Zahra von 20.000 bis 50.000.

die drei Geschwister 1937 in ein Kinderheim, da der Vater sehr krank war und die Familie finanzielle Probleme hatte, so dass die Familie sich nicht mehr um die drei Geschwister kümmern konnte.<sup>2</sup> Im Sommer 1942 verschleppten die Nationalsozialisten die drei Geschwister Alina (Jg. 1931), Wiesława (Jg. 1934) und Bogdan (Jg. 1932) aus Łódź nach Bruckau, um sie dort zu »germanisieren«.<sup>3</sup> In Bruckau blieben die Geschwister sechs Wochen lang, dann wurden die Schwestern Alina und Wiesława von ihrem Bruder Bogdan getrennt, den sie erst 1947 in Polen wiedersahen und zu dem sie bis nach Kriegsende keinerlei Kontakt hatten.<sup>4</sup> Die beiden Schwestern kamen in die Heimschule nach Achern und mussten dort während ihres einjährigen Aufenthaltes Deutsch lernen. Sie durften ihre Muttersprache nicht mehr benutzen und keine Briefe an die Eltern schreiben. Wenn die Mädchen einen Brief bekamen, verbrannten die Erzieherinnen diesen.<sup>5</sup> Im August 1943 kam Alina als Helga Antzinger zu der Familie M. nach Oftersheim. Einen Monat später folgte ihre Schwester Wiesława, die als Annemarie Antzinger im gleichen Ort in die Familie St. kam.

Wiesława wurde im Gegensatz zu ihrer Schwester Alina von ihren Pflegeeltern gut behandelt.<sup>6</sup> Frau St. ging mit Wiesława regelmäßig zu ärztlichen Untersuchungen, da das Mädchen in Polen an Tuberkulose gelitten hatte, die zwar ausgeheilt war, aber bei Unterernährung jederzeit wieder ausbrechen konnte.<sup>7</sup> Hier liegt ein Widerspruch zwischen Theorie und Praxis der Lebensborn-Politik, denn kranke Kinder kamen eigentlich nicht für eine Germanisierung in Betracht.

Die Familie St. bekam die Anweisung, ihrer Pflegetochter zu sagen, dass ihre leibliche Mutter gestorben sei, wenn Wiesława nach ihr fragen sollte. Doch

- 2 Zeugenbefragung Alina Antczaks im Fall 8 der Nürnberger Kriegsverbrecherprozesse, 6.II.1947, 4.I.0/82468719/ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen; Protokół przesłuchania, 15.II.1947, 6.3.2.1/84145712/ITS Digitales Archiv, Arolsen. Alina gab der UNRRA zu Protokoll, dass ihre Mutter auch sehr krank gewesen sei. The Antzack Children, 10.II.1947, 6.3.2.1/84145686/ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.
- 3 Über die Stationen der Germanisierung schreibt Ines Hopfer auch in ihrer Studie: Geraubte Identität. Vgl. außerdem: Józef Wnuk: Dzieci Polskie oskarżają, Lublin 1975, S. 58, 59.
- 4 Antcack, Alina, b. 5.I.1931, Antcak Wisława, b. 13.7.1934, 6.3.2.1/84145676/ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.
- 5 Die repatriierten Kinder und Jugendlichen wurden nach ihrer Rückkehr von der Kommission zur Aufarbeitung hitleristischer Verbrechen über ihr Schicksal befragt. Einige dieser Befragungen findet man u. a. in der Studie Józef Wnuk: Dzieci Polskie oskarżają. Lublin 1975. Andere befinden sich im Archiwum Akt Nowych in Warschau im Bestand des Ministerstwo Pracy i Opieki Społecznej 402/o. Hier: Józef Wnuk: Dzieci Polskie oskarżają, Lublin 1975, S. 59.
- 6 Hopfer: Geraubte Identität, S. 126.
- 7 The Antzack Children, 10.II.1947, 6.3.2.1/84145686/ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.

stattdessen versuchte Frau St. erfolgreich, zu der leiblichen Mutter Kontakt aufzunehmen, »using illegal channels.«<sup>8</sup>

Im Frühjahr 1946 begann die UNRRA, nichtdeutsche Kinder in deutschen Familien und Einrichtungen zu suchen. Der Suchprozess nach den Antzinger- bzw. Antczakgeschwistern lief im Fall der Mädchen anders ab als im Fall des Jungen. Die Mädchen hielten sich unter ihren neuen Namen in der amerikanischen Besatzungszone des besetzten Deutschlands in Pflegefamilien auf, der Bruder unter anderem Namen in der amerikanischen Besatzungszone des besetzten Österreichs. In den westlichen Besatzungszonen Deutschlands musste der Bürgermeister oder der Landrat Namen und Adressen von Familien, die nach dem 1. September 1939 ein Kind adoptierten oder in Pflege genommen hatten, melden.<sup>9</sup> In dem Fall der Antczak-Schwester kann man anhand der Unterlagen des *Child Search Branch* des International Tracing Service erkennen, dass im Februar 1946 der Landrat des Kreises Mannheim die UNRRA auf die Spur der beiden Mädchen namens Antcack [sic!] brachte.<sup>10</sup> Zudem hatten die leiblichen Eltern bereits Kontakt zu Wiesława und könnten den Aufenthaltsort ihrer Töchter gewusst haben.

Daraufhin besuchte im März 1946 ein UNRRA-Wohlfahrtsoffizier die beiden Mädchen Helga und Annemarie Antzinger in ihren deutschen Pflegefamilien, um mehr Informationen zu Alina und Wiesława Antczak zu bekommen. Die Mädchen waren psychisch in der Lage, über ihre Vergangenheit zu berichten und Hinweise zu den einzelnen Stationen der Germanisierung zu geben. Der Offizier konstatierte, dass es Alina in ihrer Pflegefamilie gut gehe und sie glücklich zu sein scheine, eine subjektive Wahrnehmung, die sich offensichtlich nicht mit dem deckt, was Alina Ende der 1940er Jahre in Łódź vor der *Główna Komisja Badania Zbrodni Hitlerowskich w Polsce* (Hauptkommission zur Untersuchung der Naziverbrechen in Polen) zu Protokoll gab. Denn Alina berichtete später, dass Frau M. sie ständig angeschrien, für jede kleine Verfehlung geschlagen und sie »polnisches Schwein« genannt habe.<sup>11</sup> Alina stand unter permanenter Bewachung, durfte nicht in die Kirche gehen und keine Briefe nach Hause schicken. Im Sommer 1944 bekam ihre deutsche Pflegemutter einen Brief vom »Lebensborn«. Frau M. erklärte Alina, dass ihr Vater nicht mehr lebe. Alina suchte in einem unbeobachteten Moment den Brief und las ihn. Der »Lebens-

8 The Antzack Children, 10.II.1947, 6.3.2.1/84145686/ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.

9 Plan for Location and Registering unaccompanied Children of United Nations Nationality and those assimilated to them in Status who are outside assembly centers, US Zone, 31.8.1945, UNA-S-437-13-II.

10 Antcack, Alina und Wisława, 12.3.1946, 6.3.2.1/84145677/ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.

11 Józef Wnuk: *Dzieci Polskie oskarżają*, Lublin 1975, S. 59.

born« riet in dem Brief der Pflegemutter, Alina zu sagen, dass ihre leibliche Mutter auch nicht mehr lebe, damit Alina bald ihre Eltern vergessen und sich an die neue Situation gewöhnen würde.<sup>12</sup>

Die Familie M. ahnte offensichtlich, dass es sich bei Alina nicht um ein »deutschstämmiges Kind aus den wiedergewonnenen Ostgebieten« handelte, sondern dass Alina polnischer Herkunft war. In regelmäßigen Berichten an den »Lebensborn« schrieb der Pflegevater M., dass Alina sich zwar nach einem Jahr gut eingelebt, aber Phasen hätte, in denen alte Erinnerungen in ihr Bewusstsein drängen und sie dann nicht ansprechbar sei. Sie würde nur träumen und man hätte den Eindruck, sie wäre gar nicht anwesend. Doch diese Phasen würden immer seltener werden.<sup>13</sup>

Bei der Befragung durch den UNRRA-Wohlfahrtsoffizier im März 1946 konnte Alina selbst nichts über ihre Nationalität sagen, obwohl sie bereits 15 Jahre alt war. Sie gab nur an, dass sie vermutete, die polnischen Kinder würden zurückgeschickt. Auf die Frage, ob sie zurückwolle, antwortete sie: »Home is home.« Dabei konkretisierte sie allerdings nicht, was sie als ihr Zuhause definierte.<sup>14</sup> Vermutlich war Alina sich ihrer nationalen Zugehörigkeit durch den Germanisierungsprozess nicht mehr sicher.

Der UNRRA wurde durch Dokumente und Aussagen suggeriert, dass es sich bei den beiden Mädchen um volksdeutsche Jugendliche handelte. Da die UNRRA das bezweifelte, wandte sich Ellen Trigg, die als Spezialistin in der Kinderfürsorge für die UNRRA tätig war, an das PRK mit der Bitte, die leiblichen Eltern in Polen zu kontaktieren, um weitere Informationen über die Kinder zu bekommen.<sup>15</sup> Denn sobald die Nationalität eines Kindes sicher festgestellt wurde, konnte der Repatriierungsprozess eingeleitet werden. Bereits im April 1946 schrieb die UNRRA direkt an die leibliche Mutter mit der Bitte, der UNRRA mitzuteilen, ob Frau Antczak in der Lage wäre, sich um ihre beiden Töchter, die nach Hause wollten, zu kümmern.<sup>16</sup> Die beiden Mädchen wie auch die anderen Mädchen, die nach Oftersheim vermittelt worden waren, kamen in das UNRRA-Kinderzentrum Aglasterhausen. Die Antczak-Schwestern konnten dort in ihren Gesprächen mit dem polnischen Verbindungsoffizier Józef Wnuk Namen anderer verschleppter Mädchen nennen und brachten die

12 Ebd.

13 Statement about Hilga Antzinger, 18.3.1944, 6.3.2.1/84145672/ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.

14 Antcack, Alina, b. 5.1.1931, Antcak Wislawa, b. 13.7.1934, 6.3.2.1/ 84145676/ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.

15 Alina and Wislawa Antcack, 4.6.1946, 6.3.2.1/ 84145697/ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.

16 Schreiben Ellen Triggs an Helena Antczak, 23.4.1946, 6.3.2.1/84145680/ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.

UNRRA so auf die Spur weiterer polnischer Mädchen, die sich in der näheren Umgebung in deutschen Familien aufhielten.<sup>17</sup> Alina und Wiesława wurden von Aglasterhausen im November 1946 repatriiert.<sup>18</sup>

Nach ihrer Rückkehr schrieb Alina an Roman Hrabar<sup>19</sup> einen Brief, in dem sie ihm für alles dankte, was er für sie und ihre Schwester getan hatte. Aus dem Brief geht hervor, dass die Schwestern und Bogdan wieder zu ihren Eltern gekommen waren.<sup>20</sup> Die ganze Familie lebe zusammen und alle seien glücklich. Sie berichtete, dass sie arbeite und zur Schule gehe.<sup>21</sup>

Wiesława hingegen schien nicht sonderlich glücklich zu sein. Sie hatte große Probleme, sich in Polen und in ihrer neuen Umgebung zurechtzufinden. Sie fühlte sich als Deutsche und nicht als Polin.<sup>22</sup> Zu ihrer Mutter konnte sie nach ihrer Rückkehr nach Polen kein herzliches Verhältnis aufbauen. In den Gesprächen mit Ines Hopfer-Pfister sagte Wiesława, dass sie damals nicht nach Polen zurückkehren wollte.<sup>23</sup>

Unklar ist in dem Fall Antczak-Mädchen, ob die leiblichen Eltern das PRK über den Aufenthalt ihrer Töchter informiert haben und das PRK daraufhin die UNRRA oder ob der Landrat der UNRRA die Namen der Kinder in Pflegefamilien genannt hat.

Der Auslöser für die Suche nach Bogdan Antczak alias Otto Antzinger war eine Postkarte, die er seinen Eltern heimlich im Oktober 1943 ins besetzte Polen geschickt hatte. Bogdans leibliche Mutter übermittelte nach Kriegsende seine Karte dem PRK, wobei der genaue Zeitpunkt nicht genannt wird. In den Berichten der UNRRA und in der Korrespondenz zwischen UNRRA und PRK wird nicht erwähnt, dass die Eltern auch den Brief der Tochter an das PRK weitergaben, den Wiesława Ende Oktober 1944 an ihre Eltern geschickt hatte. Bogdan unterrichtete seine Eltern auf der Postkarte darüber, dass er jetzt Otto

17 Handschriftlicher 10-seitiger Bericht, der mehrfach überarbeitet bzw. ergänzt wurde. Letzte Ergänzungen vom 8.4.1947, 6.3.2.1/84504477/ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.

18 Closed Case Record, Alina Antczak, 4.10.1948, 6.3.2.1/84145688, sowie Closed Case Record, Wiesława Antczak, 4.10.1948, 6.3.2.1/84145700/ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.

19 Von 1946 bis 1949 war Hrabar Regierungsbevollmächtigter für Fragen der Rückführung polnischer Kinder aus den westlichen Besatzungszonen Deutschlands. Siehe dazu: Roman Hrabar: Kinder im Krieg – Krieg gegen Kinder. Die Geschichte der polnischen Kinder 1939-1945, Hamburg 1981, S. 350.

20 Brief Alina Antczaks an Roman Hrabar, ohne Datum, 6.3.2.1/84145702/ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.

21 Brief Alina Antczaks an Roman Hrabar, ohne Datum, 6.3.2.1/84145702/ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.

22 Aussagen in einem Telefongespräch im März 2013 mit Ines Hopfer-Pfister, die Wiesława in Polen interviewt hat.

23 Aussagen in einem Telefongespräch im März 2013 mit Ines Hopfer-Pfister, die Wiesława in Polen interviewt hat.

Antzinger hieß und bei einem Bauern in Markt Pongau im Salzburger Land lebte.<sup>24</sup> Bodgan schrieb weiter, dass er nach Niederalteich gekommen sei und von dort aus nach Salzburg in das Lebensbornheim Parsch. Er bat seine Eltern, ihm, der sich bei einem reichen Bauern aufhielt, einen Schlafanzug, Schuhe, Schal, Mütze und seine Mundharmonika an »Otto Antzinger« zu schicken.<sup>25</sup> Bei dem Bauern musste er in der Landwirtschaft mithelfen und ging in eine deutsche Schule.

Als die Amerikaner die Gegend befreiten, floh Bogdan von dem Hof in ein Lager für polnische DPs in St. Johann. Von dort besuchte er einige Male den Bauern, bei dem er zuvor untergebracht war, und so erfuhr die UNRRA nach einer Befragung des Bauern, dass Bogdan mit einem Transport des PRK, das der polnischen Exilregierung in London unterstand, nach Italien fahren wollte.<sup>26</sup> Im Sommer 1946 gab die UNRRA ihre Zusammenarbeit mit der PRK-Delegation der polnischen Exilregierung auf, um zukünftig ausschließlich mit der PRK-Delegation der kommunistischen Regierung in Warschau zusammenzuarbeiten. Dieser Wechsel hatte zur Folge, dass sich die Informationsübermittlung verzögerte.

Wenig später hielt Bogdan sich zur Regeneration zusammen mit anderen polnischen Kindern in Spanien auf.<sup>27</sup> Von Spanien aus wurde er im Herbst 1947 mit ungefähr 20 anderen polnischen Kindern und Jugendlichen repatriert.<sup>28</sup>

Die UNRRA wurde auf den Namen Bogdan Antczak aufmerksam, weil das PRK bereits monatelang nach dem Jungen gesucht hatte und man den Namen Bogdan Antczak auf einer Liste aus Łódź fand. Auf dieser Liste, die das PRK der UNRRA schickte, standen Namen von Kindern, die zum Zwecke der Germanisierung aus der Stadt nach Niederalteich deportiert worden waren. Dieser Hinweis wurde dem ansässigen UNRRA-Team weitergeleitet, das mittlerweile den polnischen Namen des Jungen auf einer Liste mit Kindern gefunden hatte, die in der Deutschen Heimschule in Niederalteich medizinisch untersucht worden waren.<sup>29</sup> Die UNRRA suchte also nach Bogdan Antczak. Zu dem Zeitpunkt wusste weder das PRK noch die UNRRA von der Namensänderung des Jungen in Otto Antzinger.

24 The Antzack Children, 10.11.1947, 6.3.2.1/84145686/ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.

25 The Antzack Children, 10.11.1947, 6.3.2.1/84145686/ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.

26 Enquiry concerning/Bogdan Antczak, 18.9.1947, 6.3.2.1/84145708/ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.

27 The Antzack Children, 10.11.1947, 6.3.2.1/84145686/ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.

28 Protokół przesłuchania, 15.12.1947, 6.3.2.1/84145712/ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.

29 Can you help?, ohne Datum, 6.3.2.1/84145701/ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.

In der Zwischenzeit fand ein anderes UNRRA-Team in München eine Versicherungsliste des »Lebensborn«, auf der auch Otto Antzinger auftauchte. Auf der Liste standen nur Kinder mit deutschen Namen und ohne Angabe des Geburtsdatums. Das war der UNRRA suspekt und sie vermutete, dass es sich bei den Kindern auf der Liste um nichtdeutsche Kinder handeln könnte.<sup>30</sup>

Anschließend kam der Hinweis vom polnischen Sozialministerium, dass Bogdan Antczak in Otto Antzinger umbenannt worden war und dass der Junge sich in Markt Pongau bei einem Anton Keil aufhalte. Das war für die UNRRA der Beweis, dass es sich bei den Kindern auf der Liste des Lebensborn um germanisierte Kinder handelte und sie nicht nach Bogdan Antczak suchen musste, sondern nach Otto Antzinger. Kurz darauf schickte das PRK der UNRRA Bogdans Postkarte an dessen Eltern, auf der ebenfalls die Namensänderung dokumentiert ist.<sup>31</sup> Diese Hinweise brachte die UNRRA vermutlich dazu, auf Listen nach weiteren Kindern namens Antzinger zu suchen. Es war zu vermuten, dass es sich hierbei um germanisierte Kinder handeln könnte oder gar Verwandte des Jungen Bogdan Antczaks.

Die Suche nach Bogdan zeigt, wie schwierig es war, nach der Germanisierung Kinder wiederzufinden, die mittlerweile andere Namen trugen. In dem Fall Bogdan war mit Sicherheit die Postkarte, die er seinen Eltern mit der Information der Namensänderung geschickt hatte, der ausschlaggebende Hinweis gewesen. Zudem konnten außer Bogdan auch seine Schwestern relativ schnell gefunden werden. Fraglich ist, warum in der Nachkriegszeit-Korrespondenz der Briefwechsel zwischen den Eltern und Wiesława nicht erwähnt wurde. Suchten die Eltern nur nach dem Jungen und hatten kein Interesse an der Rückkehr der Mädchen? Oder wurden die beiden Mädchen so schnell gefunden, weil die leiblichen Eltern das PRK direkt nach dem Krieg den Aufenthaltsort der Kinder mitteilten? Der Briefwechsel zwischen Mutter und Tochter aus dem Jahr 1944 wurde zwar vermerkt, aber nicht zitiert.

Die Tatsache, dass die leiblichen Eltern Anhaltspunkte für die Namensänderung hatten und wussten, wo sich ihre Töchter befanden, hat die Repatriierung der Antczak-Geschwister erheblich erleichtert. Der Suchprozess nach anderen germanisierten Kindern hingegen nahm erheblich mehr Zeit in Anspruch, bis man herausfand, unter welchen Namen Kinder und Jugendliche in Deutschland lebten. Häufig kam der entscheidende Hinweis auf die Nationalität weiterer germanisierter Kinder von anderen verschleppten Kindern. Die Deutschen hatten in vielen Fällen die Spuren der Kinder gezielt verwischt, so dass das Auffinden der germanisierten Kinder oft auf Zufällen beruhte. Ab 1948 entschied

30 Ebd.

31 Ebd.

die IRO oft, zum »Wohl des Kindes« diese Kinder in ihren deutschen Pflegefamilien zu lassen. Ob die IRO hier tatsächlich zum Wohl des Kindes entschied oder in Zeiten des Kalten Krieges die Kinder nicht ins kommunistische Polen repatriieren wollte, ist angesichts der Bemühungen der IRO, Auswanderungsplätze für Kinder in andere, nichtkommunistische Länder zu finden, fraglich.

Alinas Dankesworte in ihrem Brief an Roman Hrabar sind ein Beweis für die erfolgreichen Bemühungen der polnischen Mitarbeiter der Repatriierungsbehörde und des PRK in Kooperation mit der UNRRA, die geraubten polnischen Kinder mit ihren Eltern zusammenzuführen. Auch zeigt der Brief, dass die Zusammenarbeit zwischen den Vertretern Polens und der UNRRA gut funktionierte. Alina benennt in ihrem Brief namentlich einige Mitarbeiterinnen der UNRRA, denen sie persönlich dankt und durch Hrabar Grüße ausrichten lässt.<sup>32</sup> Sie bewertet die Zeit im UNRRA-Kinderzentrum und die Rückkehr nach Polen ganz anders als ihre Schwester Wiesława. Alina litt unter einer deutschen Familie, die sie menschenunwürdig behandelte. Wiesława fand in ihren deutschen Familien liebevolle Eltern und ein sicheres Zuhause. Dieses verlor sie mit der Repatriierung nach Polen.

32 Brief Alina Antczaks an Roman Hrabar, ohne Datum, 6.3.2.1/84145702/ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.

## Elisabeth Schwabauer

### Die Gegenwart des Vergangenen

#### Erinnerungen in den Akten des Child Search Branch

Die im Archiv des International Tracing Service (ITS) verwahrten mehr als 60.000 Kinderakten bergen sowohl verschriftlichte Erinnerungen dieser Kinder, als auch Aufzeichnungen jener Menschen, die für diese Kinder zuständig waren. Es waren zunächst Abgesandte der UNRRA und ab 1947 Mitarbeiter der IRO, die sich im Rahmen des Child Search Branch mit den Kindern befassten. Die Anzahl der so genannten *unaccompanied children* unterschiedlichen Alters, von Soldaten der alliierten Streitkräfte auf ihrem Vormarsch vorgefunden, waren angesichts der noch nie dagewesenen Zustände eine Herausforderung für die UNRRA. Unter den aufgefundenen Minderjährigen waren Kind-Überlebende der Konzentrationslager, Kinder, die Zwangsarbeit in deutschen Betrieben und privaten Haushalten geleistet hatten, Kinder von Zwangsarbeitern oder auch Kinder, die zur »Eindeutschung« nach Deutschland gebracht wurden.

»This was a new problem indeed for the UNRRA Welfare workers. UNRRA was prepared to find people starving, sick, without clothing, displaced and homeless, but they were not prepared to handle a problem of stolen children.«<sup>1</sup>

Um das Ausmaß des Problems der *unaccompanied children* erfassen zu können, startete die UNRRA bereits in September 1945 ein spezielles Programm: Es galt nicht nur geeignete Unterkünfte zu finden und die Versorgung der Kinder zu gewährleisten, sondern auch die Suche nach Kindern, deren Eltern Staatsangehörige eines Mitgliedstaates der Vereinten Nationen waren, zu organisieren.

»We [UNRRA] have good reason to visit all towns, villages, hamlets, for everywhere they might be hidden our children; in big Children's Homes, in wooden barracks, where German refugees are living, in monasteries, in private houses, with farmers, in hospitals, in brief: everywhere where human

1 United National Relief and Rehabilitation Administration, Area Team 1048 Regensburg, The Beginning of Child Search, 12.4.1947, 6.1.2/82486030/ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen. Dieses Zitat und alle folgenden sind im Originalwortlaut der Dokumente wiedergegeben.

beings are, we can find our children, the allied children, children seized from their parents and deported far from their homes and the ones they loved, and living now as orphans amongst thousands of German orphans, running the risk of undergoing the same judgement that comes over this nation of masters and warlike creatures. We, workers in UNRRA, we came over here to save our allied children from the underserved fate«. <sup>2</sup>

Kriterien für die Definition eines unbegleiteten Kindes legte die IRO am 18. November 1947 fest: Alle Kinder bis zur Vollendung des 16. Lebensjahres, die sich außerhalb ihres Herkunftslandes oder des Herkunftslandes ihrer Eltern befanden, weiterhin Waisen und unbeaufsichtigte Kinder, deren Eltern nicht auffindbar waren, oder auch jene Kinder, die ohne Begleitung der nächsten Verwandten (erwachsene Geschwister, Tante, Onkel oder Großeltern) unterwegs waren und als Flüchtlinge oder DPs definiert werden konnten. <sup>3</sup>

Für jedes dieser Kinder wurde eine Akte angelegt. Die Hilfsorganisationen waren darauf angewiesen, so viele Informationen wie möglich über die Herkunft der Kinder zu sammeln. Dabei waren auch, sofern möglich, die Aussagen der Kinder selbst von großer Bedeutung. Der Zugang zu den durch Deportationen, Verfolgung, Trennung von Eltern oder deren Verlust traumatisierten Kindern forderte von den UNRRA-Mitarbeitern Zeit, Geduld und behutsamen Umgang. So wurde von Anfang an auf sorgfältige Auswahl des Betreuungspersonals für die Children's Center, die Einrichtungen der Alliierten, geachtet:

»The staff members who are responsible for operating children's institutions must be sympathetic to the needs of children and be capable of planning programs that will provide suitable care as well as guidance needed by individual children. This will mean that persons must be selected because they understand and like children and will be able to have a child's confidence and discuss with him plans or problem affecting his individual situation.« <sup>4</sup>

Für die Befragung der Kinder wurden Fragebögen entwickelt, um die Aufgaben besser zu erfüllen: die Identifizierung und die Suche nach Angehörigen, die Repatriierung oder die spätere Entscheidung über die Zukunft jener Kinder, die trotz aller Bemühungen »unaccompanied« blieben.

- 2 »Who is this child«. Sample of an Interview with unaccompanied child by W. C. Huyssoon, Regensburg, May 1946, 6.1.2/82485963/ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.
- 3 Vgl. Headquarters Geneva Preparatory Commission of International Refugee Organization: Provisional Order Nr. 33, 18. 11.1947, 6.1.1/82506144/ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.
- 4 Ebd., 6.1.1./82506148/ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.

In der Kinderakte von Wolf Dratwa, einem 17-jährigen, aus Polen stammenden jüdischen Jugendlichen, lesen wir den Bericht über das Interview mit ihm am 12. August 1946, geführt von Alma Kluger, Angehörige des UNRRA-Teams 160 in Pocking. Die zentralen Ereignisse der letzten sechs Jahre im Leben von Wolf Dratwa fasste Alma Kluger im Fragebogen zusammen: die Einlieferung der Familie 1940 in das Ghetto Piotrkow, die Deportation der Mutter 1943 ins Vernichtungslager Treblinka, seine eigene Deportation zusammen mit dem Vater ins KZ Buchenwald 1944, den Todesmarsch zum Ghetto Theresienstadt, auf dem sein Vater erschossen wurde, die Befreiung in Theresienstadt, die Rückkehr nach Polen und die erneute Flucht im April 1946, diesmal nach Deutschland.<sup>5</sup> Die Umstände der Lagerhaft und Traumata der Verfolgung und Verluste von Wolf Dratwa findet man in den Aufzeichnungen nicht.

In der Akte von Eстера Galanternik findet sich ein Zeugnis, welches der Interviewer erst selbst verarbeiten musste. Victor Robinson, Mitarbeiter des UNRRA-Teams 567, befragte am 11. Juni 1946 Eстера Galanternik, die ihre gesamte Familie verloren hatte: der Vater starb im Ghetto Litzmannstadt, die Mutter und die fünf Jahre jüngere Schwester wurden in Auschwitz ermordet. In separat beigefügten »Bemerkungen« finden wir dann Folgendes: »Just before finishing the interview with this girl, I learned about one the most terrible experiences, this girl went through in Aug. 1944, as arrived at C.C. Auschwitz.«<sup>6</sup> Das junge Mädchen berichtet, sie habe bereits in dem Entkleidungsraum vor der Gaskammer gestanden, als sie von dort herausgeholt wurde. Vermerke über persönliche Eindrücke, die Kinder bei ihren Betreuern hinterließen, sind Abbild nicht nur für das Äußere, sondern auch für das emotionale Empfinden der Kinder: »appears intelligent, speaks freely, dresses correctly, making a good impression«,<sup>7</sup> »he is a quiet boy, not talking much, seems to be any with strangers. [...] his state of mind seems a little depressed«,<sup>8</sup> »I desire to emigrate to the United States for the following reason: My whole family was killed [...]«,<sup>9</sup> »Horst's greatest wish is to leave Germany as quickly as possible«.<sup>10</sup>

In den Kinderakten polnisch-jüdischer Jugendlicher, die zusammen mit ihren Familien in der Sowjetunion überlebt hatten, eröffnen sich, geografisch gesehen, weitere Erinnerungsräume. Die Eltern des damals dreijährigen Mendel Reichentahl flohen 1939 vor den Deutschen aus Rozwadow in den sowjetisch besetzten Teil Polens. 1940 wurde die Familie Reichentahl zusammen mit ande-

5 Kinderakte Wolf Dratwa, 6.3.2.1/84207802/ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.

6 Kinderakte Eстера Galanternik, 6.3.2.1/84234737/ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.

7 Ebd., 84234736/ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.

8 Kinderakte Kasimir Rudnik, 6.3.2.1./84466052/ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.

9 Kinderakte Ivan Becker, 6.3.2.1/84158484/ ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.

10 Kinderakte Horst Rosenstein, 6.3.2.1/84462582/ ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.

ren jüdischen und polnischen Familien in die Sowjetunion deportiert. 1941 kam dort das zweite Kind, Schloma, zur Welt. Bis April 1946 konnte die Familie in einem Ort nahe Saratow überleben und kehrte dann nach Polen zurück, wo antisemitische Ausschreitungen und Pogrome in die Entscheidung mündete, erneut zu fliehen. »The boys were taken by Jewish organisation ›Agudat‹ and brought to Bitum, and from here in Juli 1946 to Bratislava. From Bratislava to Hof and on August 8<sup>th</sup> 1946 to Ulm«. <sup>11</sup> Sie wurden immer weiter gen Westen verbracht, und von dort sollte es weiter Richtung Palästina gehen.

Eda und Julek Fastman waren ebenfalls mit ihren Eltern und älteren Geschwistern in die Sowjetunion deportiert worden und kamen 1941 nach Usbekistan. Chasya Pincus zur Situation der aus Polen Deportierten:

»Im Spätherbst 1941, fast ein Jahr nach ihrer Ankunft in Sibirien, erklärte man den Flüchtlingen aus Westpolen, sie könnten das Lager verlassen und gehen, wohin sie wollten. Die meisten Deportierten zog es nach dem Süden, wo es wärmer war als in den kalten, unwirtlichen Wäldern des Nordens.« <sup>12</sup>

Die Menschen versprachen sich bessere Überlebenschancen in den Mittelasiatischen Republiken der Sowjetunion. »Ich glaube, die Sage bezeichnet Taschkent als ›Stadt des Brotes‹. Für uns wurde es nur ein weiterer Ort des Elends und der Krankheit.« <sup>13</sup>

Aus Verzweiflung und Angst vor dem Hungertod der eigenen Kinder entschieden sich manche Eltern dafür, sie wegzugeben, bspw. in ein Waisenhaus. Was dies für die Kinder und Eltern bedeutete, wird anhand von Erinnerungen deutlich: »Wir wollten nicht von ihr (der Mutter) weggehen. Wir weinten und baten sie, uns nicht fortzuschicken. Aber sie wollte nicht auf uns hören. Es war, als ob ihr Herz zu Stein geworden wäre.« <sup>14</sup>

Das Kinderheim, in dem die Geschwister Fastman untergebracht waren, wurde im Mai 1946 nach Polen repatriiert. Der Rest der Familie kam im August 1946 nach Polen zurück. »Eda und Julek were placed in Kibbutz for Emigration to Palestine and rest of family hope to follow later.« <sup>15</sup>

Kinder, die zwecks »Eindeutschung« zunächst in Kinderheimen des »Lebensborn« untergebracht worden waren und dann in deutsche Familien kamen, sahen sich »über einen signifikanten Zeitraum ihrer Jugend hinweg einer radikal anderen Sozialisationserfahrung ausgesetzt, welche zumindest eine Identitäts-

11 Kinderakte Mendel Reichentahl, 6.3.2.1/84452662/ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.

12 Chasya Pincus: Von den vier Enden der Erde ... Israels Kinder kehren heim, Zürich 1971, S. 82.

13 Ebd., S. 83.

14 Ebd., S. 85.

15 Kinderakte Eda und Julek Fastman, 6.3.2.1/84219873/ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.

verwirrung, wenn nicht gar eine totale Repression ihres früheren Ich-Gefühls zur Folge hatte.«<sup>16</sup>

Das Schicksal von Halina Nowakowska und ihrer Schwester Urszula ist nur eines von Tausenden ihrer ursprünglichen Identität beraubten Kindern. Anfang des Jahres 1942 wurden die Schwestern von den deutschen Besatzern in Poznan ihren Eltern geraubt und zunächst ins Kinderheim in ihrer Heimatstadt, später in ein Heim nach Kalisch gebracht. Über das »Lebensborn«-Heim in Oberweis kam Halina Nowakowska als Helena Jachmann zu der deutschen Pflegemutter Auguste Schirneker nach Lemgo. Bei der Befragung des Mädchens am 9. November 1946 notierte der Child Welfare Investigator des 460. UNRRA-Teams, Puck van Merrebach:

»All the child could remember is that, before she arrived in ›Lebensborn‹ Institution in Oberweis bei Gmünden/Donau, she was in a Kinderheim in KALISCH and before that in 3 or 4 other Homes. She had a sister, abt. 2 yrs. older than she is, who was with her in Oberweis. Altogether she had 4 sisters but cannot remember anything about them.«<sup>17</sup>

Die Suche der in Polen lebenden Eltern nach ihren Kindern war erfolgreich, Tochter Urszula kam am 26. August 1945 in die Obhut ihrer Familie. Mit dem Vermerk: »On 12<sup>th</sup> November 1950 the a/n girl was repatriated to Poland in order to be re-united with her mother«,<sup>18</sup> wurde die Akte von Halina Nowakowska geschlossen. Die Mutter, Irena Jachemska, schrieb am 3. Dezember 1948 an das Regional Child Welfare Officer in Stahlhof: »Bardzo dziekoy za opieke nad moja corka. Ich danke Ihnen formals für die Pflege meiner Tochter.«<sup>19</sup>

Die Mitarbeiter der UNRRA und der IRO, die versuchten, den verschleppten, verfolgt oder ihren Eltern geraubten Kindern nach all dem traumatisch Erlebten zurück in die Normalität des Lebens zu helfen, waren die Ersten, die sich derart systematisch Kind-Überlebenden von Massenverschleppung, Genozid und Zwangsarbeit annahmen.

16 Natan P.F. Kellermann: Die Kinder der Child Survivors, <http://peterfelix.tripod.com/home/Kinder.htm> (letzer Aufruf: 12.2.2014).

17 Kinderakte Urszula und Halina Nowakowska, 6.3.2.1/8441173/ ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.

18 Ebd., 84411797/ ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.

19 Ebd., 4411780/ ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.

Adam R. Seipp

## The Wild Place

### DP Camp Wildflecken, Refugees, and Life in Transit

Kathryn Hulme led an extraordinary life. Originally from California, she moved to the East Coast for university study before giving up, spending years working for a travel agency, then as a worker in a shipyard during the Second World War. As the war came to an end, she joined the newly formed UNRRA and went to Europe as a field worker. Armed with rudimentary French and a tremendous sense of adventure, she found herself as one of the senior personnel at the massive DP camp at Wildflecken in northern Bavaria.<sup>1</sup> Eight years later, having returned to the United States, she published *The Wild Place*, an affectionate and remarkable account of her time in the camp. One cannot read Hulme's memoir without concluding that her life was at least as much in transition as that of the DPs with whom she worked, if for very different reasons.<sup>2</sup>

Hulme's book presents a view of the camp as all but hermetically sealed. Outsiders rarely came into the camp, except for American soldiers, whom Hulme held in low regard. She wrote that

»it sickens me to my soul to think of it (...) but this is the Army. This is the stunted mentality of West Point dealing with a human problem. Prod them with a Lugers gun (...) that's all they know about how to get action from the Poles.«<sup>3</sup>

In the book, she wrote about the camp as a black market center and periodically referenced Polish DPs going out into the countryside to steal livestock, but she generally did so in a matter of fact, boys-will-be-boys way. The camp appears in her book like an island in a German sea. This was not uncommon. Another UNRRA officer in Bavaria summed up the problem succinctly, writing that »it

1 For more information on the Wildflecken camp, please see my book *Strangers in the Wild Place: Refugees, Americans, and a German Town, 1945-1952*, Bloomington 2013.

2 Kathryn Hulme: *The Wild Place* (Boston: Atlantic Monthly Press, 1953). No full biography of Hulme has been written, which is a shame. Her papers can be found in Kathryn Hulme Papers, Yale Collection of American Literature, Beinecke Rare Book and Manuscript Library, MSS 22 (hereafter KCH).

3 September 16, 1945, KCH diary in KCH 5/97. The ellipses are in the original.

was not that we were callous, but our work was with the freed slaves – the Germans were a background.«<sup>4</sup>

Kathryn Hulme was too smart and too perceptive to have such a limited perspective. Her private writings are full of often grim observations about the material condition of occupied Germany. She was particularly concerned about the tides of other refugees circulating through the devastated region. In early October 1945, she had a visit from a young American officer named Kelso. By the fall of 1945, some American military government officials were beginning to tire of the slow pace of DP camp clearance as eastern European DPs hesitated to repatriate as expected. When pressed, Hulme got angry at Kelso, accusing him of favoring Germans over Poles.

»The German looks neat, sound intelligent. MG [Military Government] unconsciously sides with the military-looking gent; the poor Pole in rags with wild blue eyes looks evil besides the bowing paragon of a German.«

At that point, Kelso turned the argument around on Hulme. He began to tell her about the growing tide of German refugees, expected to reach two million before long. He described caravans of sick, hungry refugees adding to the human toll of the war while DPs received allied assistance. »Hungry, cold Germans«, he said, »all out here (waiving window-ward) and in here, tons of food.« Later that day, Hulme wrote that she was

»haunted by the story of the typhus-ridden German refugees being kicked across borders back into their own land, which is mainly occupied by DPs who do not wish to return to their own country. He said there is bound to be trouble. Raiding Poles will mix with returning Germans. The Poles have everything on their side now.«<sup>5</sup>

These stories and these concerns did not appear in Hulme's book, nor did they merit mention in the dispatches she wrote to her UNRRA supervisors. While her diary reveals the mix of sympathy and fear that she felt when confronted with the growing refugee crisis in the district and in occupied Germany, Hulme and her colleagues faced tremendous near-term challenges in their own camp.

This essay will briefly explore the tensions apparent in this encounter between two Americans in the heart of occupied Germany. The history of Europe's Displaced Persons was and is an international history. Events that took place in obscure corners of rural Germany could affect developments half a

4 Francesca Wilson: *Aftermath: France, Germany, Austria, Yugoslavia, 1945 and 1946*, Drayton 1947, p. 101.

5 October 3, 1945, KCH diary.

world away and *vice versa*. DPs and DP camps were sites of contestation, compromise, and confrontation where numerous groups, including local communities, DPs, international organizations, other refugee categories, and occupation authorities, created a dense network of entanglement that mirrored the complexities of the shifting postwar settlement. The key to writing »DP history«, I would suggest, is to try to understand the complex and shifting context in which the DP story took place, at the center of which lay the postwar experience of defeat, devastation, and instability across a swath of Central Europe.

The camp's existence was the result of a confluence of forces, most of them far beyond the control of the community. A sleepy, impoverished rural town in the early 20th century, the region was transformed in 1936 when the rearming Wehrmacht built a massive training facility above the town, effectively turning it into a base community. Residents of surrounding villages such as Reussendorf and Werberg were forced to leave their homes during the requisition process and the villages sat abandoned and moldering on the new base. During the war, an armaments plant on the base brought thousands of foreign forced laborers to the district. Crucially, Allied bombers never located or struck the facility, leaving it intact at the end of the war when the Allies were searching for facilities to house the millions of DPs left in the war's wake.<sup>6</sup>

DPs were far from the only refugees living on the devastated German landscape. This is one of the primary challenges of writing the postwar history of refugees in Europe. UNRRA (and its successor the IRO) was responsible only for the care and management of those designated United Nations DPs. German civil authorities had all but no jurisdiction over DPs, so they only appear in local records as a nuisance or a reminder of German powerlessness. The new German civil administration, on the other hand, had to deal with millions of other refugees, notably Germans made homeless by the war (generally called *Evakuierte*) or, more problematically, the roughly 12 million ethnic German »expellees« from Eastern and Central Europe who ended up within the boundaries of postwar occupied Germany.<sup>7</sup> Notionally, the American policy toward expellees

6 Two of the best, and only, sources of local history are Gerwin Kellerman: *475 Jahre Wildflecken, 1524-1999*, Wildflecken 1999 and Alfred Schrenk: *Die ausgesiedelten Dörfer im Truppenübungsplatz Wildflecken*, Zulassungsarbeit für das Lehramt an Volksschulen, Universität Würzburg, 1971.

7 Among others, see Ian Connor: *Refugees and Expellees in Post-War Germany*, Manchester 2007; Katja Klee: *Im Luftschutzkeller des Reiches. Evakuierte in Bayern, 1939-1953*, München 1998; Andreas Kossert: *Kalte Heimat. Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945*, München 2008; Marion Frantzioch: *Die Vertriebenen. Hemmnisse, Antriebskräfte und Wege ihrer Integration in der Bundesrepublik Deutschland*, Berlin 1987; Michael Krause: *Flucht vor dem Bombenkrieg. »Umquartierung« im Zweiten Weltkrieg und die Wiedereingliederung der Evakuierten in Deutschland, 1943-1963*, Düsseldorf 1997 and David Rock/Stefan Wolff

was that they were a purely German matter. The reality on the ground was considerably more complicated. Expellees were a part of the day to day affairs of occupation authorities, who were often deeply concerned both about the fate of expellees and about the apparent callousness of their own superiors toward the problem. Sylvia Schraut, one of relatively few scholars to explore this connection directly, concludes that expellees »could not have gained the rights they enjoyed in post-war Germany without the intervention of the American military government.«<sup>8</sup>

The area around Wildflecken is an excellent place to understand the interaction between DPs, expellees, and occupiers. Indeed, the German refugee crisis was primarily a rural and small town phenomenon. Particularly in the early years, badly damaged cities could not support their own reduced populations, much less encampments of refugees. In Bavaria, which absorbed by far the largest number of expellees, this meant a profound transformation of rural life that Paul Erker has called »de-provincialization.«<sup>9</sup> In Bavaria in 1948, 60 percent of expellees lived in communities with fewer than 2,000 inhabitants. In Lower Franconia, 46 percent of the 174,000 expellees lived in communities with fewer than 3,000 people and 16 percent lived in towns of fewer than 500.<sup>10</sup> The question of what do with this new and materially deprived population was also a question of how to transform small towns in rural Germany. Expellees made up about 15 percent of Lower Franconia's population, but at one point more than 30 percent of the population of Landkreis Brückenau.<sup>11</sup>

(eds.): *Coming Home to Germany? The Integration of Ethnic Germans from Central and Eastern Europe in the Federal Republic since 1945*, New York, Oxford 2002. The case of Bavaria is presented in Franz J. Bauer: *Flüchtlinge und Flüchtlingspolitik in Bayern. 1945-1950*, Stuttgart 1982.

- 8 Sylvia Schraut: Make the Germans Do It: The Refugee Problem in the American Zone of Post-War Germany, in: *Forced Migration in Central and Eastern Europe*, ed. by Alfred J. Rieber, London 2000, p. 125. See also Adam R. Seipp: The Driftwood of War: the US Army, Expellees, and West German Society, 1945-1952, in: *War and Society* 32:3 (October 2013), pp. 211–32.
- 9 Paul Erker: Revolution des Dorfes? Ländliche Bevölkerung zwischen Flüchtlingszustrom und landwirtschaftlichem Strukturwandel, in: Martin Broszat/Klaus-Dietmar Henke/Hans Woller (Hg.): *Von Stalingrad zur Währungsreform. Zur Sozialgeschichte des Umbruchs in Deutschland*, München 1988, S. 367-425.
- 10 Report, »Refugees and Displaced Persons in Land Bavaria,« undated 1948, National Archives and Records Administration (NARA) RG 319, Box 284; Joachim Braun, Heimatvertriebene und Flüchtlinge in Unterfranken (Diplomarbeit: Universität Würzburg 1984), 27.
- 11 Martin Kornrumpf: In Bayern angekommen. Die Eingliederung der Vertriebenen: Zahlen, Daten, Namen, München 1979, S. 65; Monatsbericht, Januar 1948, Bayerisches Hauptstaatsarchiv (BHStA), LaflüVerw 2331.

In Brückenau, the problems of managing local German and expellee affairs were compounded by the presence of a large numbers of Polish DPs in the district. The MG detachment had, at most, two Polish-speakers at any time, which meant that most information about the Polish camp came from UNRRA. The detachment's 1946 annual report estimated that DPs were responsible for 80 percent of crimes committed across the district. »During this year, the Wildflecken DP camp was the center of Blackmarket and petty crimes, especially during the first half of the year with as many as 16,000 Displaced Persons.«<sup>12</sup>

For the Americans, the connection between the refugee crises was abundantly clear. »A problem of primary importance for the occupation forces [is] the handling of population movement during and after the cessation of hostilities«, noted a report from the Army's European Headquarters Public Relations Division in fall 1946. »We now deal with three distinct groups of persons: United Nations Displaced Persons, German expellees, and German refugees – all persons displaced from their homes.«

The Americans knew that Germans considered the DPs to be a menace and a drain on local resources. Widespread fear led to rumors like the one that circulated in Wildflecken (and apparently in other locations around the American Zone) that Polish DPs would be allowed to loot German homes on November 9, 1945, a date symbolic in Bavaria as the anniversary of the 1918 collapse of the monarchy, the Beer Hall Putsch, and the *Reichskristallnacht* riots. It is not difficult to imagine that the memories of the 1938 pogroms were very powerful in the small rural communities of the Rhön, several of which had substantial Jewish communities before 1938.<sup>13</sup> Towns that forced Jewish residents out in a night of violence now feared that Jews might return to reclaim their possessions or that the Americans might allow DP raids to avenge Jewish losses seven years before. »Rumor so strong persons who usually pay no attention to rumor began to believe it.« Americans also quickly came to understand that locals began to resent the presence of ethnic German refugees and expellees. »Germans who have,« wrote Major Clark in February 1946, »should be forced to do their duty

12 Annual Historical Report, 1947. OMGB, NARA 260/390/47/19/4/194.

13 Cornelia Binder/Michael Mence: *Nachbarn der Vergangenheit. Spuren von Deutschen jüdischen Glaubens im Landkreis Bad Kissingen mit dem Brennpunkt 1800 bis 1945*, Bad Brückenau 2004, S. 49–50. Roland Flade: *Der Novemberpogrom von 1938 in Unterfranken. Vorgeschichte – Verlauf – Augenzeugenberichte*, Würzburg 1988, S. 24, 31, 39, 104. Most of the Jewish population dispersed after 1933. The authors believe that about 50 perished in the Holocaust. Also Baruch Z. Ophir/Falk Wiesemann: *Die jüdische Gemeinden in Bayern 1918–1945*, München 1979, S. 273–274.

and share with the Germans from the East who through no fault of their own were evicted from their homes and lost all.«<sup>14</sup>

For expellees in rural Franconia, the DP camp at Wildflecken offered something that they did not have access to otherwise: land. Beginning as early as 1946, expellees began to resettle the villages on the former Wehrmacht training ground abandoned during the base construction process in 1936. Just a few hundred yards from the DP camp, and on property which now legally belonged to the occupiers, Reussendorf and Werberg were populated again, both by those who had lost their homes in the 1930s and, in greater numbers, by Germans who had fled their homes in Poland, Czechoslovakia, Romania, and other places far from the Rhön hills. The local and regional press trumpeted the news about the new »Refugee Towns« as an early success story in their struggle to integrate newcomers. »For expellees, the chance to have a place of their own is not common,« wrote the *Main-Post* and underlined: »But here, thanks to their energy and drive a large number of refugees have found a new Heimat on the grounds of the former base at Wildflecken.« A local official from the Refugee Office in Munich expressed his confidence in the project.

»Despite the fact that Werberg has taken up nearly all of my time in the past few months [...] it brings me great joy to see the first loaf of bread baked, the first calf of the season, or a father's pride when he shows off a newborn resident before the town.«<sup>15</sup>

In reality, the situation was very different. The expellees suffered from serious economic deprivation, which was not alleviated by the 1948 Currency Reform. Many left the communities that they built in the shadow of the DP camp to try to make a better life elsewhere.<sup>16</sup>

The situation for expellees, DPs, and locals changed drastically once again in 1950. Yet again, circumstances shifted for reasons having little to nothing to do with local events. In this case, the Soviet-backed North Korean invasion of the South in June 1950 changed the dynamics of the American presence in West Germany. Fearing a Soviet offensive in Central Europe, the US Army revisited its plans for pre-existing Reichswehr and Wehrmacht facilities. Speed took clear

14 Weekly MG Report, November 11, 1945 in NARA 260/390/41/13/2/648 and Weekly Intelligence Report, February 9, 1946 in same. In an unpublished paper, Laura Hilton points out that this rumor was common in communities near DP camps across Bavaria. My thanks to her for providing me with a copy.

15 Flüchtlinge wieder auf eigener Scholle/Das Flüchtlingsdorf in der Rhön, in: *Main-Post*, 3 June 1950.

16 Investigation and interrogation records in Lra Bad Brückenau 3274, Staatsarchiv Würzburg (StaaWü).

priority over planning. Army European Command (EUCOM) anticipated that it would need 113 facilities by the end of 1951. Between summer and the end of 1950, it requisitioned 57 casernes across western Germany, among them the base at Wildflecken and parts of the surrounding industrial facilities. In January, construction units broke ground on a rehabilitation project there, chiefly intended to repair and winterize roads and buildings on the facility.<sup>17</sup>

The rush to requisition facilities for American military use set off a chain reaction among DPs, expellees, and locals. Despite the fact that many in West Germany shared fears of Soviet aggression, people whose lives had been repeatedly uprooted understandably had little desire to see it happen again. What followed was a fascinating, if ultimately futile, struggle over the future of a small hamlet in the Rhön hills. In the end, the debate centered on whether an American base would be built at Wildflecken or in the nearby community of Hammelburg. It was a battle that pitted regional political elites against each other and the government of the state of Bavaria against the new federal government in Bonn.

The conflict was characterized by hyperbolic language on all sides. The *Münchener Merkur's* coverage was notable both for its extraordinary invective and for the renewed and explicit connection it made between the DP problem and the expellee issue in Bavaria. It suggested that a base at Wildflecken would be minimally invasive, could take advantage of all the amenities built by the Wehrmacht during the construction program of the 1930s, and would displace far fewer people:

»There is only one problem – it is still occupied by DPs. And that tips the scales for the six [American] generals who make the decision. Apparently it is easier today, six years after the war, to add 20,000 expellees to the millions who have lost their homes than it is to solve the DP question. Evacuating 10,000 DPs from Wildflecken was the task of the occupation authorities. Kicking 21,000 Germans out their homes – that task falls to the Bavarian government. The American generals happily take the path of least resistance. For years Wildflecken has been one of the most important centers for smuggling cigarettes and coffee. The day Wildflecken [...] becomes an American maneuver area, three groups will be helped: the Hammelburger who will not be made homeless, the displaced, who won't have to keep living a hopeless existence in camps, and the public good, which will be saved from this smuggling center.«<sup>18</sup>

17 US Army Europe, *The US Army Construction Program in Germany, 1950-1953* (Heidelberg, USAEUR, 1953), 68.

18 Bayern weigert sich 21,000 Deutsche zu vertreiben, in: *Münchener Merkur*, 9 July 1951.

After much wrangling, both Wildflecken and Hammelburg would become base towns, remaining so throughout the Cold War. The DP camp, with only a few hundred DPs remaining, was closed without incident. More than 1,000 expellees ultimately left their homes once more, settling in Wildflecken, elsewhere in West Germany, or in far-off places like the United States.

What can this story about the fate of a small town and a DP camp tell us about the great sweep of German and European history after 1945? Much, I would argue. The Second World War left some 30 million people homeless and the years that followed saw unprecedented efforts to repatriate, return, house, or simply shelter a vast human tide. The DPs, in theory and practice given special status and treatment as victims of both Nazism and Communism, are easy to treat as a distinct category and to write about in isolation. This is a mistake. DPs were an integral part of the landscape of uprootedness that defined postwar Europe. It is only when we consider the DP question as part of a much larger set of debates about how to repair a shattered continent that we can see how important they really were.

## Holger Köhn

### Die Lage des DP-Lagers Zeilsheim

#### Von Baracken und privatem Wohnraum

Von zentraler Bedeutung für den Alltag der Displaced Persons sowie für deren Beziehungen zur deutschen Umwelt war die Art und Weise ihrer Unterbringung. Umso überraschender erscheint der Befund, dass die stark differierende räumliche Anordnung der DP-Lager bislang kaum konzeptionell einbezogen wurde in die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Phänomen. Nur selten gelangten – auch in Zeiten des so genannten *spatial turns* – die DP-Lagerterritorien bzw. deren Verortung in den Fokus der Geschichtsschreibung.<sup>1</sup> Eine vergleichende Analyse einiger Lager hinsichtlich ihrer räumlichen Anordnung, auf der die folgenden Erläuterungen basieren, betrat daher weitgehend Neuland.<sup>2</sup>

Eines der interessantesten Beispiele für die Wirkmächtigkeit der Lagerräume stellt das DP-Lager in Zeilsheim dar. Wie kaum ein anderes Lager kann Zeilsheim herangezogen werden für die unterschiedlichen Phasen der DP-Geschichte in der amerikanischen Besatzungszone Deutschlands. Auch die Abhängigkeit der wechselhaften Beziehungen zwischen den DPs auf der einen und der einheimischen Bevölkerung auf der anderen Seite von der Anordnung der Unterkünfte lässt sich anhand des ersten und größten jüdischen DP-Lagers in Südhessen exemplarisch darstellen.

#### Lagergründung: Das Steinbarackenlager

Von August 1945 an gelangten mehrere Tausend jüdische Staatenlose in den kleinen, etwa 15 Kilometer südwestlich vom Zentrum der Stadt Frankfurt am Main gelegenen Ort Zeilsheim, der zu dieser Zeit etwa 5.000 Einwohner zählte.

- 1 Eine erwähnenswerte Ausnahme bilden die Beiträge des Historikers Stefan Schröder, etwa Stefan Schröder: DP-Lager in requirierten deutschen Straßenzügen, Vierteln und Ortschaften. Ein Beitrag zur Systematisierung dieser Sonderform der Unterbringung von Displaced Persons, in: Sabine Mecking/Ders. (Hg.): Kontrapunkt. Vergangenheitsdiskurse und Gegenwartsverständnis, Essen 2005, S. 113-126.
- 2 Holger Köhn: Die Lage der Lager. Displaced Persons-Lager in der amerikanischen Besatzungszone Deutschlands, Essen 2012.

Ganz im Gegensatz zur Großstadt am Main, der der Ort administrativ zugehörte, verfügte Zeilsheim über weitgehend unversehrten Wohnraum. Auch die so genannte *Colonie Zeilsheim*, eine seit Beginn des 20. Jahrhunderts entstandene Siedlung für Arbeiter der nahe gelegenen Farbwerke Hoechst, meist Zweifamilienhäuser mit umliegendem Grundstück, sowie zwei typische Kleinsiedlungen der 1930er Jahre hatten den Zweiten Weltkrieg nahezu unbeschadet überstanden. Doch wurde für die Unterbringung von in Frankfurt gestrandeten jüdischen DPs zunächst ein ehemaliges Zwangsarbeiterlager ausgewählt, bestehend aus einfachen Steinbaracken. Wie lässt sich das erklären?

Vergleichbar mit der Auswahl anderer Lagerterritorien in der Zeit der »Befreiungskrise« (Wolfgang Jacobmeyer), also während der direkten Nachkriegszeit, gaben auch im Falle von Zeilsheim pragmatische territoriale Aspekte den Ausschlag für die Auswahl des Lagerterritoriums. Wenngleich andere Räumlichkeiten von den an der Suche nach geeigneten Unterkünften Beteiligten vorgeschlagen und eingefordert wurden, beschloss der verantwortliche *Town Major* Sheehan die Belegung des ehemaligen Zwangsarbeiterlagers, das alle Aspekte eines klassischen Lagers der Exklusion besaß: einfache, provisorische Unterkünfte, geeignet für die Unterbringung einer großen Anzahl von Personen, außerhalb der Wohnbebauung gelegen und räumlich erkennbar isoliert von der ortsansässigen Bevölkerung. Ein ursprünglich ausgewähltes Areal, das einige Wohnblocks im Frankfurter Stadtteil Fechenheim umfasste, konnte mit diesen territorialen Eigenschaften nicht aufwarten.<sup>3</sup> Die Frankfurter Stadtverwaltung, die eine Freigabe von deutschem Wohnraum zugunsten der jüdischen DPs unbedingt verhindern wollte, bezog sich auf entsprechende Vorgaben und argumentierte ganz in diesem Sinne: »Die Militärregierung hat angeordnet, daß diese polnischen Juden in einem Lager unterzubringen sind, wo sie dieselben Vorzüge wie displaced persons genießen sollen. Es sollte sofort ein aus Wehrmachtseigentum überlassenes Lager für diese Leute hergerichtet werden, damit die von ihnen belegten Hotels freigemacht werden.«<sup>4</sup> Der *Town Major* folgte schließlich dieser Argumentation und verfügte am 13. Juli 1945 die Belegung des Steinbarackenlagers in Zeilsheim, das sich auf einer Liste lagermäßiger Unter-

3 »Diese Wohnungen werden von den Polen am liebsten in Anspruch genommen, doch bestimmte Major Sheehan ausdrücklich, dass nur ein camp in Frage käme«, 14.7.1945, Die von der amerikanischen Behörde der Stadt zur Verfügung gestellten Lager, OB Frankfurt, an Fürsorgeamt, Institut für Stadgeschichte (IfS), Fürsorgeamt 554.

4 11.7.1945, Aktenvermerk, Private Tulipan, IfS, Fürsorgeamt 554. Vgl. auch einleitendes Zitat. Die erwähnte Belegung von Frankfurter Hotels bestätigen zudem Aussagen von Zeitzeugen. Vgl. hierzu Jim G. Tobias: *Zeilsheim. Eine jüdische Stadt in Frankfurt, Nürnberg* 2011, S. 23.



Das Steinbarackenlager (schraffiert), Ausgangspunkt des jüdischen DP-Lagers Zeilsheim, lag deutlich außerhalb der Wohnbebauung des Ortes (grau); Luftbild, 23.3.1945.

© IfS, Sammlung Ortsgeschichte S3/E/6.736

künfte zur »Unterbringung von Ausländern« befand.<sup>5</sup> Die offensichtlich erfolgreiche Einflussnahme der Frankfurter Stadtverwaltung ist insofern interessant, als den deutschen Behörden eigentlich keine Mitsprache hinsichtlich der Unterbringung der DP's gestattet war – und im Zuge dessen erst recht kein Vetorecht. Offiziell zeichnete die amerikanische Armee für die Unterbringung der DP's verantwortlich. Laut entsprechender Direktiven durften DP's nicht schlechter untergebracht sein als die deutsche Bevölkerung, eine Unterbringung in privatem Wohnraum wäre also schon in dieser frühen Phase durchaus geboten gewesen. Vor Ort wurde die Verpflichtung zu bestmöglicher Fürsorge in der Regel jedoch nachrangig zugunsten sicherheitsrelevanter Aspekte behandelt.

5 Auf Anweisung der Militärregierung waren bereits im April 1945 Räumlichkeiten für Großlager »an der Peripherie der Stadt Frankfurt am Main« überprüft und eine entsprechende Liste erstellt worden, unter Angabe von Kapazität, Zustand und Belegung, 11.4.1945, Ausländerlager [sic], Landesarbeitsamt Hessen, an den amtierenden Bürgermeister Hollbach, IfS, Magistratsakten 8.841.

Die Umstände der Auswahl des Lagerterritoriums in Zeilsheim empfand der amerikanische Sondergesandte Earl G. Harrison, der persönlich in die Suche nach geeigneten Unterkünften für jüdische DPs in Frankfurt involviert war,<sup>6</sup> als derart symptomatisch, dass er in seinem bekannten Bericht an den amerikanischen Präsidenten (*Harrison-Report*) explizit darauf Bezug nahm:

»Thus (and I am ready to cite the example) if a group of Jews are ordered to vacate their temporary quarters, needed for military purposes, and there are two possible sites, one a block of flats (modest apartments) with conveniences and the other a series of shabby buildings with outside toilet and washing facilities, the burgeomeister [sic] readily succeeds in persuading the Town Major to allot the latter to the displaced persons and to save the former for returning German civilians.«<sup>7</sup>

Tatsächlich befanden sich die zehn eingeschossigen Steinbaracken in Zeilsheim, 1942/43 für so genannte »Fremdarbeiter« der Farbwerke Hoechst (seit 1925 Teil der I.G. Farben) errichtet, in katastrophalem Zustand. Durch Instandsetzungsarbeiten konnte zunächst Raum für 100 Personen geschaffen werden.<sup>8</sup> Ende August 1945 sollten schließlich alle in Frankfurter Hotels untergebrachten DPs in das Lager Zeilsheim verbracht werden. Doch gestaltete sich die Überführung schwieriger als erhofft. Da der Ort über keine Bahnanbindung verfügte, mietete die Stadt Busse an, um die Menschen nach Zeilsheim zu bringen. Zahlreiche DPs weigerten sich aber, die ihrer Ansicht nach inadäquaten Unterkünfte zu beziehen.<sup>9</sup> Trotz der widrigen Umstände wuchs die Lagerpopulation kontinuierlich. Ende August 1945 waren bereits gut 300 jüdische DPs im Lager registriert, zwei Wochen später hatte sich die registrierte Anzahl mehr als verdoppelt.<sup>10</sup> Das Territorium des Steinbarackenlagers, zwischenzeitlich mit einer Kapazität von 360 Personen angegeben und Ende August für maximal 600 Personen zugelassen,<sup>11</sup> bot bald ungenügend Raum. Die Problematik blieb den

6 Earl G. Harrison: The Last Hundred Thousand [Manuskript ohne Datum], USHMM Archives, RG-10.088, Earl G. Harrison papers [microform], 1945-1946. Redigierte Veröffentlichung unter gleichem Titel in *Survey Graphic* 34 (1945), S. 469-473, hier S. 469 f.

7 Earl Grant Harrison: Report. Mission to Europe to inquire into the condition and needs of those among the displaced persons in the liberated countries of Western Europe and in the SHAEF area of Germany, with particular reference to the Jewish refugees who may possibly be stateless or non-repatriable, Washington 1945, S. 9.

8 Diverse Berichte vom 23.-27.7.1945, IfS, Fürsorgeamt 554.

9 28.8.1945, Lager Zeilsheim, Situationsbericht von Beckmann, Referent für Sonderaufgaben im Hauptverwaltungsamt der Stadt Frankfurt am Main, an von Recum, IfS, Fürsorgeamt 554.

10 Angaben hierzu unter Daily & Monthly Housing Reports August 1945-47, NARA, 260/1421/476.

11 30.8.1945, Jüdische Polen, von Recum, an Beckmann, IfS, Fürsorgeamt 554.

Verantwortlichen (aus Armee, Militärregierung, UNRRA und Hilfsorganisationen) nicht verborgen, die das Lager im September 1945 mehrfach besuchten. Nur zusätzlicher Raum konnte den bis zu 1.500 erwarteten jüdischen DP's ausreichend Unterbringungsmöglichkeiten bieten.<sup>12</sup> Drei nahe gelegene Wohnblocks sowie ein Ledigenheim wurden inspiziert. Die amerikanische Armee zog zudem ein Kasernengelände in Höchst als mögliche Unterkunft für DP's in Erwägung.<sup>13</sup> Die Beschlagnahme zusätzlichen privaten Wohnraums erschien zu diesem Zeitpunkt unwahrscheinlich. Einzig der *Adviser on Jewish Affairs* schlug schon Mitte September 1945 vor, »houses in the nearby village« zu beschlagnehmen, um das Lagerterritorium auszuweiten.<sup>14</sup> Tatsächlich wurden aber zunächst die erwähnten Wohnblocks und das Ledigenheim in der zweiten Septemberhälfte requiriert und dem Lager zugeordnet. Das Lagerterritorium bestand nun aus drei Teilen, wobei die Wohnblocks durch ihre räumliche Nähe zum Steinbarackenlager relativ leicht in ein geschlossenes Territorium hätten integriert werden können.

#### Räumliche Neuordnung: Das zersiedelte Lager

»The brick buildings of the camp enclosure itself are used for common rooms, shops, hospital, gymnasium or synagogue; the people all live in private houses requisitioned from the Germans. Zeilsheim is somewhat peculiar in its physical make-up in that it is not a camp entity in itself. Some of the streets are half Jewish D.P. half German. They even mingle to a very small extent. But there is no dividing line and the uninitiated observer could never tell where the German part of the village ends and where D.P. lodgings begin.«<sup>15</sup>

Rasch waren die zusätzlich zum Steinbarackenlager requirierten Wohnblocks sowie das deutlich außerhalb der Wohnbebauung gelegene Ledigenheim überbelegt. In Reaktion auf den *Harrison-Report*, der die katastrophalen Zustände in den (jüdischen) DP-Lagern brandmarkte, wurde nun in großem Umfang privater Wohnraum requiriert. Bereits Anfang Oktober kursierten im Ort Gerüchte,

- 12 27.9.1945, Detachment E-6 Inter-office routing slip, NARA, 260/1421/467, Military Correspondence, 10. May – 31. October 1945, Vol. 1-3.
- 13 21.9.1945, Daily Summary of Detachment Activities, NARA 260/1421/476, Daily & Monthly Housing Reports August 1945-47, Vol. 1.
- 14 16.9.1945, Report on Conditions in Assembly Centers for Jewish Displaced Persons, Judah Nadich, Combined Displaced Persons Executive, USFET, an Chief of Staff, USFET, NARA, 260/1945-46/92, Folder AG 383.7 Displaced Persons-Vol. 2.
- 15 Februar 1946, General impressions of Jewish D.P. Centers in Germany, S. 3, UNA, PAG-4/3.0.II.3.0 [S-425/62/2].

größere Teile Zeilsheims würden für DPs beschlagnahmt.<sup>16</sup> Am 23. Oktober 1945 sollten sich diese Gerüchte bewahrheiten: Der gesamte Teil des Ortes nördlich der Hauptverbindungsstraße in Richtung Höchst sollte bis zum darauffolgenden Tag geräumt werden. Alles Mobiliar hatte auf Anweisung der Militärregierung in den Räumlichkeiten zu verbleiben.<sup>17</sup> Etwa 125 private Häuser waren von der Beschlagnahme des Areals (in dem auch das Steinbarackenlager lag) betroffen. Teil des Lagerterritoriums waren nun die Häuser und Gärten beider Kleinsiedlungen sowie Anwesen des alten Ortskerns. Innerhalb des neuen Lagerterritoriums lagen nun einige ortsansässige Geschäfte (Bäckerei, Metzgerei, Kolonialwarenhandlung), die von der einheimischen Kundschaft weiterhin frequentiert wurden – wobei die Kunden dazu das Lagerterritorium notgedrungen betreten mussten.<sup>18</sup> Nur die in den Geschäftshäusern befindlichen Wohnungen waren beschlagnahmt worden, nicht aber die Ladenräume selbst. Die Lagerkapazität konnte durch die deutliche Erweiterung des Territoriums auf maximal 2.000 Personen erhöht werden.<sup>19</sup> Doch entspannte sich die Lage nur kurzfristig. Nachrichten über die relativ gute Unterbringung verbreiteten sich, und Ende November zählte das Lager schon über 2.600 Personen, wovon 950 in den requirierten Einzelhäusern einquartiert waren.<sup>20</sup> Die Wohnblocks, die eigentlich Raum für 150 Personen boten und in denen auch das Kinderzentrum des Lagers untergebracht war,<sup>21</sup> beherbergten etwa 300 Menschen. Weitere 300 waren im Ledigenheim untergebracht, das manche Berichte als eigenständigen Lagerteil deklarierten. In den Steinbaracken des ursprünglichen Lagers verweilten noch immer etwa 600 Personen. Und weiterhin lebten 300 Personen »billeted in German homes (self-arranged)«, also in offiziell nicht zum Lagerterritorium gehörenden Räumen. Sie wurden allerdings im Lager

16 »[Das] seit Wochen drohende Gespenst der Räumung Zeilsheims oder eines Teiles nimmt ernsteren Charakter an.«, 20.10.1945, Notiz von Pfarrer Rupp, zitiert nach »Die Ereignisse des Jahres 1945« in der Auflistung »DP-Lager Zeilsheim 1945 bis 1948«, zusammengestellt von Bernd Christ, Zeilsheimer Heimat- und Geschichtsverein.

17 23.10.1945, Oberbürgermeister, Besatzungsamt, Bezirksstelle 5 Höchst, unterzeichnet von Verw.-Direktor Nathan, Archiv des Zeilsheimer Heimat- und Geschichtsvereins, loser Ordner.

18 25.11.1948, List of non-requisitioned stores in Frankfurt/M.-Zeilshheim, City Administration of Frankfurt/Main, Municipal Occupation Services Office, an Frankfurt Military Post, S-4, IfS, Besatzungsamt 55.

19 25.10.1945, Report on Conditions in Assembly Centers for Jewish Displaced Persons, NARA, 498/Records of the Assistant Chief of Staff, G-5 383.7/42, Folder 383.7 (Jews).

20 Hierzu und zum Folgenden: 29.11.1945, Inspection of Zeilsheim DP-Camp by Special Investigation Division, HQ Seventh Army, OMG, APO 758 US Army, an UNRRA, Western District, Director, MG Team E-5, APO 758, US Army, UNA, PAG-4/3.0.11.3.0 [S-425/62/2].

21 Vgl. zum »Zeilshheim Children Center« die Fotografien bei Jaqueline Giere/Rachel Salamander (Hg.): Ein Leben aufs neu. Das Robinson-Album, Wien 1995, S. 52, 103.

verpflegt – und in den Statistiken in der Regel der Lagerpopulation zugerechnet.

Da die Steinbaracken keine wintergerechten Unterkünfte darstellten und hinsichtlich der Überfüllung Abhilfe geschaffen werden sollte, wurden etwa 100 weitere Häuser beschlagnahmt, wodurch die Lagerkapazität auf 3.000 Personen erhöht werden konnte. Für die Requirierung verantwortlich zeichnete wiederum der *Town Major* von Frankfurt, ausgestellt wurden die Beschlagnahmescheine vom Städtischen Besatzungsamt. Die neuerlich beschlagnahmten Häuser waren nun Teil der *Colonie Zeilsheim*. Entstanden war damit ein verwinkeltes Territorium, ohne durchgängige Einfriedung. Es war schwer zu erkennen, wo der Ort Zeilsheim endete und das Lagerterritorium begann.<sup>22</sup> Einheimische und DPs wohnten teils in der gleichen Straße. Während sich die DPs frei bewegen konnten, war der einheimischen Bevölkerung das Betreten des Lagerterritoriums prinzipiell verboten. Mitten durch das neu entstandene Sperrgebiet verlief allerdings die wichtige Verbindungsstraße nach Höchst.<sup>23</sup> Auf dem Territorium des Steinbarackenlagers waren jetzt keine Personen mehr untergebracht. Die Gebäude dienten fortan gemeinschaftlicher Nutzung: Neben der zentralen Küche und dem Speisesaal boten die Räume Platz für Werkstätten, Schulen, religiöse Einrichtungen und Geschäfte. Alle Bewohner des DP-Lagers Zeilsheim waren Ende 1945 außerhalb des ursprünglichen Territoriums nun in privatem Wohnraum untergebracht.

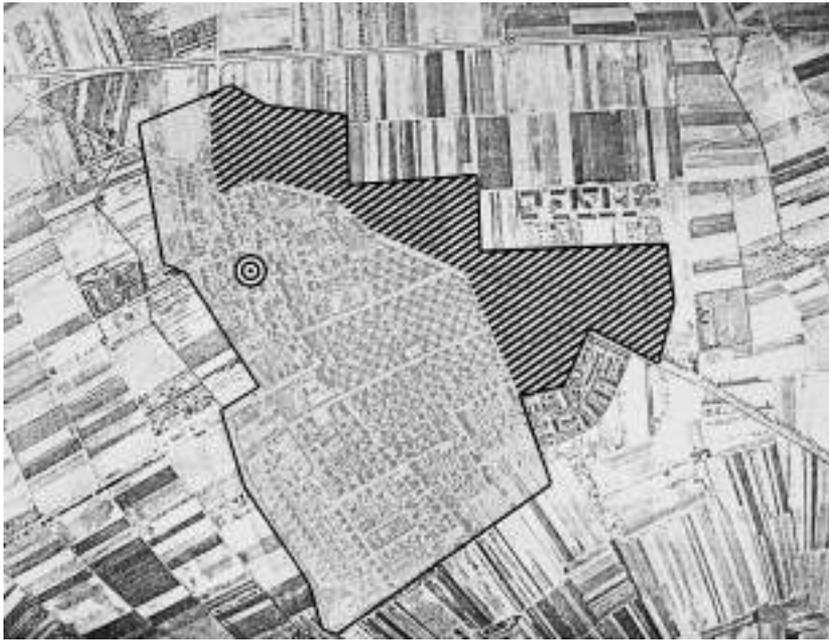
### Territoriale Probleme – Konsolidierung oder Schließung des Lagers?

Der Zustrom jüdischer *infiltrées* riss nicht ab. Das Lager Zeilsheim geriet daraufhin erneut an seine Kapazitätsgrenzen. Laut UNRRA war eine Ausweitung des Lagerterritoriums in die Arbeitersiedlung hinein gut möglich – und dringend erforderlich. Die verantwortlichen Stellen der amerikanischen Armee in Frankfurt waren aber zu keiner weiteren Beschlagnahme mehr bereit.<sup>24</sup> Die Sicherheitslage vor Ort gestaltete sich schwierig, weshalb eine Vergrößerung des Lagers aus Sicht der Militärs nicht in Frage kam. Es wurde vielmehr beschlossen, weitere Aufnahmen in Zeilsheim zu unterbinden. Neuankömmlinge soll-

22 Vgl. das einleitende Zitat dieses Abschnitts.

23 7.10.1946, Sozialdemokratische Partei, Stadtverordnetenfraktion, Vorsitzender Schaub, an OB Walter Kolb, IfS, Magistratsakten 8.841.

24 »The Army forbids requisitioning of any more houses but the Camp could be expanded if UNRRA were given more houses.«, 19.4.1946, Zeilsheim, DP-Centre (Jewish), R. Raymond, UNRRA District Director, UNA, PAG-4/3.0.11.3.2 [S-435/2/8].



Nach der räumlichen Neuordnung des Lagers im Herbst 1945 waren die Unterkünfte (schraffiert) Teil der Wohnbebauung (grau), das Lagerterritorium zersiedelt und ohne markierte Grenzen; Luftbild, 23.3.1945.

© IfS, Sammlung Ortsgeschichte S3/E/6.736

ten per Verfügung in das neu gegründete jüdische DP-Lager Lampertheim verwiesen werden.

Die Kontrolle des neu formierten Lagerterritoriums entwickelte sich zu einem Problem. All die Vorteile des Barackenlagers, anfangs für die Auswahl des Lagerstandorts entscheidend – wie seine Lage außerhalb des Ortes und die deutlich markierten Grenzen, die eine verhältnismäßig einfache Überwachung und Kontrolle erlaubten –, waren ins Gegenteil verkehrt: Das Lagerterritorium war zersiedelt, in den Ort hinein gewachsen. Wenn überhaupt, so konnte das Areal nur mit sehr hohem personellem Aufwand abgeriegelt werden, was im Falle zweier Razzien im Lager belegt ist.<sup>25</sup> Über 150 Militärpolizisten waren jeweils für die Durchführung der Durchsuchungen nötig, da keine Einfriedung

25 Zu den Razzien Mitte Oktober 1946 exemplarisch 16.11.1946, MP raid on Zeilsheim Camp, UNRRA District Office No. 2, Protective Services Division, Bad Wildungen, an Chief Protective Officer, UNRRA US Zone HQ, IfZ, Fi 01.92, S. 231 f.

die Umstellung erleichterte.<sup>26</sup> Im Verlauf des Jahres 1946 verschärfte sich die Sicherheitslage. Körperliche Auseinandersetzungen zwischen Lagerbewohnern und Einheimischen blieben die Ausnahme, aber der so genannte Schwarzmarkt im und um das Lager schien außer Kontrolle zu geraten. Der für die Gewährleistung von Sicherheit und Ordnung vor Ort zuständige Leiter der Militärpolizei (*Provost Marshal*) vertrat die Auffassung, das Lager sei in der gegenwärtigen Anordnung überhaupt nicht zu kontrollieren. Nur durch eine Veränderung des Lagerterritoriums hin zu einem besser zu überwachenden Territorium könne dem illegalen Handel entgegengewirkt werden.<sup>27</sup>

Die Beurteilung des um privaten Wohnraum deutlich erweiterten DP-Lagers Zeilsheim war sehr unterschiedlich. Die Entscheidungsträger der USFET nutzten Zeilsheim als »Vorzeigelager«. Die Unterbringung in privatem Wohnraum und nicht in Massenunterkünften wurde als vorbildlich gepriesen, und wiederholt wurden Gäste, wie amerikanische Pressevertreter, Kongressabgeordnete oder die Witwe des ehemaligen Präsidenten, Eleanor Roosevelt,<sup>28</sup> in das Lager geführt.<sup>29</sup> Auch die UNRRA war mit der räumlichen Anordnung größtenteils zufrieden, war sogar an einer Erweiterung des Lagerterritoriums in privaten Wohnraum hinein interessiert. Sie widersprach den Berichten jüdischer Hilfsorganisationen, wonach das Lager völlig überfüllt sei. Zwar lebten in einigen Häusern mehr Menschen als vorgesehen, doch sei dies dem ausdrücklichen Wunsch der Bewohner geschuldet. Diese wollten gemeinsam mit Familie und Freunden unter einem Dach leben und verweigerten eine Aufteilung innerhalb des Lagers.<sup>30</sup> Ganz anders argumentierte die amerikanische Militärregierung Frankfurt. Aus ihrer Perspektive erschien die räumliche Anordnung des Lagers unhaltbar, weshalb diesbezüglich dringend Abhilfe geschaffen werden müsste. Auf einer hochrangig besetzten Konferenz Ende September 1946 wurden die unterschiedlichen Standpunkte der Akteure erörtert und mögliche Lösungen für die Lage in Zeilsheim diskutiert. Einig waren sich alle Beteiligten in der Einschätzung, die räumliche Anordnung einheimischer Geschäfte innerhalb

26 16.11.1946, Report on the raid on Zeilsheim Assembly Center which took place on 14 November 1946 from 0750 am to 1100 am, Zylbertal, UNRRA Team Director AC 557 Zeilsheim, an UNRRA Area Director, UNA, PAG-4/3.o.II.3.2 [S-435/2/8].

27 Telegramm von Whiting, UNRRA Third US Army HQ, an UNRRA Arolsen [Abschrift undatiert, vermutlich direkt nach Razzia am 16.11.1946], UNA, PAG-4/3.o.II.3.2 [S-435/2/8].

28 14.2.1946, Eleanor Roosevelt besichtigt das Lager, IfS, Magistratsakten 8.841.

29 19.4.1946, Zeilsheim, DP-Centre (Jewish), R. Raymond, UNRRA District Director, UNA, PAG-4/3.o.II.3.2 [S-435/2/8]. Das Lager werde so oft kontrolliert und besucht wie kein anderes Lager in der amerikanischen Besatzungszone.

30 Ebd.

des Lagerterritoriums sei höchst problematisch.<sup>31</sup> Allein – bis Ende des Jahres wurden keine entsprechenden Maßnahmen ergriffen.

UNRRA und Militärregierung entwickelten in der Folge konträre Pläne, um der schwer zu kontrollierenden Anordnung des Lagers zu begegnen. Der Leiter des UNRRA-Teams Zeilsheim entwarf einen Plan, wonach das Territorium des Lagers konsolidiert werden sollte. In einem Schreiben vom Januar 1947 an die Frankfurter Militärregierung forderte er die entsprechende Umstrukturierung des Lagerterritoriums. 228 Privathäuser sollten zusätzlich beschlagnahmt, dafür 39 Häuser (vor allem im Nordwesten) der einheimischen Bevölkerung zurückerstattet werden.<sup>32</sup> Entstanden wäre so ein einheitlicheres Lagerterritorium, das weit mehr privaten Wohnraum – die neu zu beschlagnahmenden Häuser waren alle Teil der *Colonie Zeilsheim* – umfasst hätte.

Die amerikanische Militärregierung hingegen gelangte, aufgrund umfangreicher Nachforschungen,<sup>33</sup> in die pikanterweise auch deutsche Behörden involviert waren,<sup>34</sup> auf höchster Ebene zu dem Beschluss, das Lager Zeilsheim – unter strengster Geheimhaltung – zum nächst möglichen Termin aufzulösen. Dies wurde dem verantwortlichen *Commanding General* USFET in einem erläuternden Schreiben entsprechend mitgeteilt.<sup>35</sup>

Weder die Konsolidierung des Lagerterritoriums noch dessen Auflösung wurden indessen umgesetzt. Anders als noch im Herbst 1945, als infolge des *Harrison-Reports* großflächig privater Wohnraum beschlagnahmt wurde, war eine solche Maßnahme spätestens ab dem Frühjahr 1946 nicht mehr politisch gewollt. Auf der anderen Seite schien man sich auf Ebene der Armeeleitung der (zum Teil selbst inszenierten) symbolischen Bedeutung des Lagers Zeilsheim

31 16.11.1946, Report on the raid on Zeilsheim Assembly Center which took place on 14 November 1946 from 0750 am to 1100 am, Zylbertal, UNRRA Team Director AC 557 Zeilsheim, an UNRRA Area Director, UNA, PAG-4/3.0.11.3.2 [S-435/2/8]. Die Konferenz fand am 25.9.1946 statt, anwesend waren neben der UNRRA-Lagerleitung Zeilsheim unter anderem General Stanley R. Mickelsen (USFET) und James R. Newman, Land Commissioner for Hesse (OMGH).

32 18.1.1947, Requisitioning of additional houses for consolidation of the Camp, Jacob Zylbertal, Director Zeilsheim A. C. 557, an Military Government, Frankfurt am Main, NARA, 549/20/660, Zeilsheim Camp Real Estate.

33 4.12.1946, Study and recommendations regarding DP Camp at Zeilsheim, Chief Police Enforcement (PE) Branch, OMGUS, an Colonel James H. Howe, PE Branch, CAD, NARA, 260/1945-46/92, Folder AG 383.7 Displaced Persons-Vol. 2.

34 Ein angeforderter, geheimer Bericht des lokalen L&SO zur Sicherheitslage in Zeilsheim basierte nachweislich, zum Teil sogar ausdrücklich auf Berichten des Frankfurter OB und des Frankfurter Polizeipräsidenten, 1.11.1946, Chronicle of main events, L&SO SK Frankfurt, NARA, 260/1945-46/92, Folder AG 383.7 Displaced Persons-Vol. 2.

35 3.1.1947, Recommendation to abandon Displaced Persons Camp at Zeilsheim, Office of the Commanding General, OMGUS, an Commanding General, USFET, NARA, 260/1945-46/92, Folder AG 383.7 Displaced Persons-Vol. 2.

11/12/47  
 11/12/47  
 APO 757  
 c/o 83 Army

18 January 1947 LIST #1

PROPERTY HOUSES IN COLONIE TO BE CONSOLIDATED

1. Dorfstrasse	Verano #	1 - 58	2 - 10	= 21 houses
2. Dorfstrasse	" #	25 - 36	30 - 36	= 21 houses
3. Dorfstrasse	" #	17 - 25	18 - 20	= 13 houses
4. Dorfstrasse	" #	17 - 25	20 - 25	= 17 houses
5. Dorfstrasse	" #	11 - 30	12 - 20	= 21 houses
6. Dorfstrasse	" #	11 - 17	18 - 20	= 11 houses
7. Dorfstrasse	" #	5 - 11	2 - 11	= 10 houses
8. Dorfstrasse	" #	2 - 20	-	= 11 houses
9. Dorfstrasse	" #	-	2 - 11	= 10 houses
10. Dorfstrasse	" #	1 - 11	2 - 11	= 11 houses
11. Dorfstrasse	" #	1 - 9	2 - 11	= 11 houses
12. Dorfstrasse	" #	-	12 - 11	= 9 houses
13. Dorfstrasse	" #	10 - 11	-	= 11 houses
14. Dorfstrasse	" #	1 - 11	-	= 7 houses

**228**

UNRRA-Liste der zur Konsolidierung des DP-Lagers zu beschlagnehmenden Häuser der *Colonie Zeilsheim*, 18.1.1947.

© NARA, 549/20/661, Folder Zeilsheim Camp Real Estate.

bewusst, auf die seitens des *Advisers on Jewish Affairs* nachdrücklich verwiesen wurde. Auch zur von der Militärregierung geforderten und bereits beschlossenen Räumung des Lagers kam es daher nicht. Es sollte noch bis Mitte November 1948 dauern, bis das DP-Lager Zeilsheim endgültig geschlossen wurde.<sup>36</sup> Die seit Ende 1945 bestehende räumliche Anordnung des Lagerterritoriums blieb bis zu diesem Zeitpunkt nahezu unverändert.

### Das Lagerterritorium und dessen Einfluss auf die Wahrnehmung der DP's seitens der einheimischen Bevölkerung

Anders als von den amerikanischen Militärbehörden gewünscht, war eine Trennung zwischen DP's und deutscher Bevölkerung in Zeilsheim nur sehr bedingt möglich. Verantwortlich dafür war vor allem die veränderte räumliche Anordnung des Lagerterritoriums. Lagen die Steinbaracken des ehemaligen Zwangsarbeiterlagers noch außerhalb der Wohnbebauung, räumlich isoliert in zuvor nicht privat genutztem Raum, so hatte sich das Lager im Herbst 1945 weit in den Identitätsraum der einheimischen Bevölkerung hinein ausgedehnt. Privater Wohnraum war nun zugunsten der DP's belegt, und das Lager hatte seine klar definierten und im Raum erkennbar markierten territorialen Grenzen verloren. Die Folge waren alltägliche Kontakte, denen man weit weniger aus dem Weg gehen konnte, als dies bei einer weiteren Unterbringung in den Baracken, die schon seit ihrer Errichtung als Lagerraum für »Fremde« genutzt wurden, der Fall gewesen wäre.

Hinzu kam der Unmut der ausquartierten Zeilsheimerinnen und Zeilsheimer, die ihre Wohnungen, Häuser und Gärten zurückhaben wollten. Beschwerden wurden laut, dass mit Mobiliar nicht pfleglich umgegangen würde.<sup>37</sup> Ebenso finden sich Streitigkeiten um hauseigene Gärten dokumentiert.<sup>38</sup> Verschwiegen wurde allerdings, dass vor der Beschlagnahme ganze Wohnungseinrichtungen widerrechtlich »evakuiert« wurden.<sup>39</sup> Wie in vergleichbaren Fällen, in denen

36 Lager Zeilsheim aufgelöst, Frankfurter Rundschau, 16.11.1948.

37 Hierzu und zum Folgenden: 21.10.1946, Protokoll über die Sitzung beim Oberbürgermeister Frankfurt/Main am 19. Oktober 1946, IfS, Magistratsakten 8.841; 14.8.1985, Zeilsheim – das Lager und der Schwarze Markt, Erinnerungen an die Nachkriegsjahre, Johannes Winter, Sendung Funkbilder aus Hessen, HR, Frankfurt am Main [Manuskript]; »DP-Lager Zeilsheim 1945 bis 1948«, zusammengestellt von Bernd Christ, Zeilsheimer Heimat- und Geschichtsverein.

38 17.7.1946, Karl März et al., Zeilsheim, an Ministerpräsidenten von Groß-Hessen, Wiesbaden, IfS, Magistratsakten 8.841.

39 Vgl. auch 24.10.1945, Evacuation of German homes, J. M. Leib, UNRRA Director, an Captain Sheehan, MG Frankfurt am Main; 30.11.1945, Report from Major Alfred

privater Wohnraum zugunsten von DPs beschlagnahmt wurde, gründete sich auch in Zeilsheim eine Interessengemeinschaft der Ausquartierten, die – weitgehend erfolglos – versuchte, Druck auf die Entscheidungsträger auszuüben.

Als großes Problem aufgefasst wurde der florierende Schwarzmarkt im und um das Lager Zeilsheim. Da der deutschen Bevölkerung der Zutritt zu den auf dem Lagerterritorium befindlichen Geschäften gestattet wurde, war eine Trennung zwischen Lagerbewohnern und Einheimischen schlicht nicht möglich. Spätestens von 1946 an entwickelte sich Zeilsheim zu einem der größten Schwarzmarktzentren innerhalb der gesamten amerikanischen Besatzungszone.<sup>40</sup> Gehandelt wurde auf offener Straße und innerhalb der beschlagnahmten Häuser, die zum Teil zu Läden umfunktioniert worden waren. Bei Razzien auf dem Lagerterritorium wurden Schwarzmarktwaren in großem Umfang sichergestellt. Unter den dabei Verhafteten befanden sich auch Einheimische, etwa der Bäcker, dessen Bäckerei auf dem Lagerterritorium lag und der als eine der zentralen Figuren des lokalen Schwarzmarkts galt. Und viele Bauern aus der Umgebung waren als Lieferanten von Vieh, Kartoffeln, Obst und Gemüse in den Handel involviert.<sup>41</sup> Durch die räumliche Nähe zur Großstadt Frankfurt am Main verfügte der Zeilsheimer Schwarzmarkt über ein großes Einzugsgebiet. Auch waren in Frankfurt stationierte Angehörige der US-Armee am illegalen Handel maßgeblich beteiligt. Seitens der einheimischen Bevölkerung wurden allerdings – wie anderenorts – allein die DPs für den Schwarzmarkt verantwortlich gemacht. Zusätzlich wurde das Lagerterritorium wiederholt als Zufluchtsort für Verbrecher bezeichnet: da der deutschen Polizei der Zugriff auf das Lagerterritorium untersagt war, könnten sich Kriminelle der deutschen Justiz entziehen und das Lager so den öffentlichen Frieden gefährden.<sup>42</sup>

Deutsche Quellen zeichnen insgesamt ein überaus negatives Bild des Lagers. Die Atmosphäre in Zeilsheim sei durch die räumliche Anordnung des Lagers sowie das Verhalten der DPs derart gespannt, »dass es täglich zur Explosion kommen könne«, berichtete etwa der Frankfurter Polizeipräsident ein Jahr nach Belegung des privaten Wohnraums. Sollte das Lager nicht schnellstens aus dem

Fleischman, AJDC, beide zitiert bei Laura June Hilton: *Prisoners of Peace. Rebuilding Community, Identity and Nationality in Displaced Persons Camps in Germany, 1945-1952*, Columbus 2001, S. 346.

40 7.8.1947, Weekly Intelligence Report No. 68, OMG Hesse, NARA, 260/AG 1948/470, Folder AG 383.7 United Nations Displaced Persons Vol. I 1948.

41 Exemplarisch 7.10.1946, Stadtverordneter Schaub, Vorsitzender der SPD Stadtverordnetenfraktion, an OB Frankfurt am Main, IfS, Magistratsakten 8.841.

42 1.11.1946, Report on Zeilsheim Camp as of 21 October 1946, Polizeipräsident Klapproth, in Weekly Intelligence Report, L&SO SK Frankfurt, NARA, 260/1945-46/92, Folder AG 383.7 Displaced Persons-Vol. 2.

Identitätsraum Zeilsheims verschwinden, rechnete er mit einem »Blutbad«. <sup>43</sup> Ganz anders lesen sich Quellen, die von deutschen Kindermädchen und Haushaltshilfen in den beschlagnahmten Häusern zeugen. Etwa 150 »christliche Kinderfräulein«, die zur Betreuung der zahlreichen Kleinkinder eingestellt worden seien, zählte der ortsansässige Pfarrer – mit unverhohlener Ablehnung. <sup>44</sup> Zeitzeuginnen beider Seiten, die als Haushaltshilfen angestellt waren oder selbst von deutschen Kindermädchen betreut wurden, berichten hingegen von einem eher harmonischen Miteinander. <sup>45</sup> Hierbei ist ein allgemeines Quellenproblem zu beachten: »Positive« Kontakte werden weit weniger häufig dokumentiert (und damit tradiert) als sicherheitsrelevante Auseinandersetzungen.

Abschließend sei darauf hingewiesen, dass die modellhafte Entwicklung des Lagerterritoriums in Zeilsheim, wo die Steinbaracken schließlich nicht mehr als Unterkünfte genutzt wurden, als Ausnahme angesehen werden muss. An vielen anderen Orten wurde – wenn überhaupt – privater Wohnraum nur in ergänzendem Umfang requiriert. Die absolute Mehrzahl der DPs blieb indessen in zuvor nicht privat genutzten Sammelunterkünften untergebracht. War aber privater Wohnraum über einen längeren Zeitraum zugunsten von DPs beschlagnahmt, formierte sich in aller Regel Widerstand seitens der einheimischen Bevölkerung – weitgehend unabhängig von der Herkunft der DPs.

43 Polizeipräsident Klapproth, 21.10.1946, Protokoll über die Sitzung beim Oberbürgermeister Frankfurt/Main am 19. Oktober 1946, IfS, Magistratsakten 8.841.

44 Vgl. »DP-Lager Zeilsheim 1945 bis 1948«, zusammengestellt von Bernd Christ, Zeilsheimer Heimat- und Geschichtsverein.

45 Exemplarisch Fay Shlimovitz, geb. Robinson, Erinnerungen an das Lager Zeilsheim, gekürzte Textfassung von Bernd Christ, Zeilsheimer Heimat- und Geschichtsverein, 12.10.2008; Erinnerungen von Frau M., in: Zeilsheim – das Lager und der Schwarze Markt.

Jim G. Tobias

## Emden, Sengwarden, Jever

### Die letzten jüdischen Displaced Persons Camps in der britischen Besatzungszone

Dass nach der Befreiung des Konzentrationslagers Bergen-Belsen am 15. April 1945 kurze Zeit später in dessen unmittelbarer Nähe das größte Camp für jüdische DPs im Nachkriegsdeutschland errichtet wurde, ist mittlerweile Bestandteil deutscher Erinnerungskultur geworden: Zwischen 1945 und 1950 fanden mehr als 10.000 Überlebende der Shoah, zumeist aus Osteuropa, dort Zuflucht.<sup>1</sup> Die Geschichte der jüdischen DP-Camps in den friesischen Gemeinden Emden, Jever und Sengwarden ist dagegen bislang weitgehend eine »terra incognita« auf der historischen Landkarte. Vergeblich sucht man in deutschen Archiven nach Spuren. Außer ein paar Zeitungsnotizen erinnert nichts daran, dass tausende von osteuropäischen Juden für kurze Zeit eine vorübergehende Heimat in Friesland fanden. Dank Dokumenten aus israelischen, US-amerikanischen und britischen Archiven ist es möglich, einen Blick in die Vergangenheit zu werfen.

Insgesamt lebten in den Westzonen des besetzten Deutschlands in zahlreichen Auffanglagern für Entwurzelte und Verschleppte im Sommer 1947 insgesamt 184.000 Juden, davon 15.000 in der britischen Besatzungszone.<sup>2</sup> Auf ihren weitgehend selbstverwalteten jüdischen »Inseln« mitten im Land der Täter warteten sie oft jahrelang auf eine Ausreise nach Palästina/Israel, in die USA, nach Kanada, Australien oder in andere Länder.

Die Mehrheit der nur mit knapper Not dem Tod Entkommenen sehnte sich nach einem freien und selbstbestimmten Leben im eigenen Gemeinwesen. Doch der Staat Israel wurde erst im Mai 1948 Wirklichkeit. Vorher verhinderte die britische Mandatsmacht in Palästina jegliche Zuwanderung von Juden aus

1 Siehe: Hagit Lavsky: *New Beginnings. Holocaust Survivors in Bergen-Belsen and the British Zone in Germany 1945–1950*, Detroit 2002; Nicola Schlichting: »Öffnet die Tore von Erez Israel.« *Das jüdische DP-Camp Belsen 1945–1948*, Nürnberg 2005.

2 Malcolm J. Proudfoot: *European Refugees 1939–52. A Study in Forced Population Movement*, London 1957, S. 34f.

Europa. Auch die klassischen Emigrationsländer hielten ihre Grenzen lange Zeit fest verschlossen.<sup>3</sup>

Dennoch versuchten die in den DP-Lagern in Deutschland ausharrenden Juden schon vor der Gründung des jüdischen Staates illegal nach Palästina zu gelangen. Auf geheimen Wegen machten sie sich auf die beschwerliche Reise in französische und italienische Hafenstädte, um dort die von der jüdischen Wehrorganisation *Hagana*<sup>4</sup> gecharterten Schiffe zu besteigen. Fast alle Boote wurden jedoch von der britischen Marine aufgebracht. Darunter befand sich auch die *Exodus*. Das Schicksal der rund 4.500 Passagiere, die nach Deutschland zurücktransportiert und in mit Stacheldraht umzäunte Lager gesperrt wurden, machte weltweit Schlagzeilen.<sup>5</sup> Die Männer, Frauen und Kinder wurden zunächst in den bei Lübeck gelegenen Internierungslagern Pöppendorf und Am Stau festgesetzt.<sup>6</sup> Weil die Baracken und Notunterkünfte nicht winterfest waren, verfügten die britischen Behörden am 20. Oktober 1947 die Verlegung in Wehrmachtskasernen in Sengwarden bei Wilhelmshaven und Emden. Auf diese Anordnung reagierten die Campbewohner mit einer Protestnote: »Egal, in welches Gefängnis ihr uns schickt, nichts wird uns davon abhalten, nach Erez Israel zu gehen«, formulierte der Vertreter der *Exodus*-Passagiere, Mordechaj Rosman, und forderte energisch eine vorherige Besichtigung der Kasernengebäude.

Nachdem eine Abordnung die Unterkünfte inspiziert hatte, willigten die DPs mit dem Hinweis ein, dass sie trotzdem nicht von ihrer Forderung auf sofortige Einreise nach Palästina abrücken würden: »Wir sind eure Gefangenen – und ihr seid unsere Schinder und Gefängniswärter!«<sup>7</sup> Allerdings werteten die Juden die Aktion als einen Erfolg: »Maapilim [Immigranten] firt men ariber in naje Lagern«, meldete der jiddischsprachige Pressedienst am 30. Oktober 1947 und verbuchte das Ereignis als »a moralischer Zig«.<sup>8</sup>

»Pöppendorf ist jetzt komplett geräumt. Weitere rund 950 Juden befinden sich noch im Camp Am Stau«, gab ein britischer Offizier am 5. November 1947

3 Einen guten Überblick zur Situation der jüdischen Überlebenden im Land der Täter gibt das Buch von Angelika Königseder/Juliane Wetzl: *Lebensmut im Wartesaal. Die jüdischen DPs (Displaced Persons) im Nachkriegsdeutschland*, Frankfurt/M. 1994.

4 Illegale Untergrundmiliz, aus der 1948 die israelische Armee hervorging.

5 Erst Anfang Oktober 1947 wurde die Stacheldrahtumzäunung entfernt und die militärische Bewachung eingestellt. Central Komitet fun di bafrajte Jidn in der US Zone Dajczland, Department Public Relations Radiodinst, 8.10.1947, YIVO-Institute for Jewish Research, New York, Leo W. Schwarz Papers (LWSP), fol. 48r.

6 *Pershat Exodus*, published by Haganah, o. D., o. O., YIVO LWSP, fol. 54o.

7 Zit. nach: Aviva Halamish: *The Exodus Affair. Holocaust Survivors and the Struggle for Palestine*, London 1998, S. 237.

8 *Informazje Bjuletin* Nr. 189/389/47, Presedinst 30. Oktober 1947, YIVO LWSP, fol. 48r.



Camp Pöppendorf: Exodus-Passagiere demonstrieren für die freie Einreise nach Erez Israel.  
 © Jehoshua Pierce, <http://luxjudaica.com/de/displaced-persons>

zu Protokoll. Einen Tag später vermerkte die Militärverwaltung, dass am Vorabend »550 Juden vom Lager Am Stau nach Sengwarden gebracht wurden«. Die restlichen Juden sollten schnellstmöglich folgen.<sup>9</sup> Mit der Schlagzeile »Exodus-Flüchtlinge in Emden eingetroffen« hatte die *Nordwestdeutsche Rundschau* schon am 4. November 1947 ihre Leser über »die Umquartierung der bis jetzt in dem Lager Pöppendorf untergebrachten« Menschen informiert.

»Der Zug, in dem die Flüchtlinge in ihre neuen Winterquartiere befördert wurden, bestand aus normalen unvergitterten<sup>10</sup> Personenwagen, die nicht bewacht wurden. Der Abtransport vom Bahnhof Emden in die Kaserne Emden erfolgte mit Lastwagen und konnte ohne Zwischenfälle durchgeführt werden.«<sup>11</sup>

9 Operation Oasis, Operation Order No. 5, 5.11.1947 und Operation Order No. 6, 6. November 1947, The National Archives of the UK (TNA): Public Record Office (PRO), FO 371/618.

10 Der Transport der *Exodus*-Passagiere vom Hamburger Hafen nach Pöppendorf und Am Stau erfolgte seinerzeit noch in verschlossenen und vergitterten Eisenbahnwaggons.

11 Exodus-Flüchtlinge in Emden eingetroffen. In: *Nordwestdeutsche Rundschau*, 4. November 1947.



Nach Auflösung des Camp Belsen wurden hunderte jüdischer DP's in die Gebäude des ehemaligen Fliegerhorst Jever verlegt.  
© Archiv Menachem Rosensaft

Nach Recherchen der israelischen Historikerin Aviva Halamish befanden sich die Militärbaracken in keinem guten Zustand: Die sanitären Einrichtungen und die Fenster waren teilweise zerstört, die Heizung konnte mangels Brennmaterial nicht in Betrieb genommen werden und die Unterkünfte waren stark verschmutzt. Erst Mitte November waren die sieben Kasernengebäude so weit hergerichtet,<sup>12</sup> dass sie von den weit über 2.000 Bewohnern, darunter 140 Kranke, 35 Schwangere und stillende Mütter, genutzt werden konnten.<sup>13</sup> Für diesen Personenkreis wurde ein Ambulatorium, eine Mutter-und-Kind-Station sowie ein kleines Lagerhospital mit 20 Betten eingerichtet. Die medizinische Abteilung führte zudem eine Röntgenreihenuntersuchung durch.<sup>14</sup>

Rund zehn Monate, bis zum Sommer 1948, wehte die blau-weiße Fahne mit dem Davidstern über der ehemaligen Marinekaserne. Am 17. August 1948 berichtete die *Nordwestdeutsche Rundschau* über die »beinahe gänzliche« Auflösung:

»Viele Frauen und die Kranken wurden in das Lager nach Bergen-Belsen gebracht, während der größte Teil der Flüchtlinge in Lager überführt wurde, aus denen eine bessere Möglichkeit der Übersiedlung nach Palästina besteht.«

12 Halamish: *The Exodus Affair*, S. 237 f.

13 Krankenliste des Exodus Lagers in Emden, o. D., YIVO LWSP, fol. 509.

14 Beccy Lyons, *Zone Nurse*, Monthly Report, Nov. 1947, YIVO LWSP, fol. 275.

Der Reporter vergaß nicht zu erwähnen, dass »die Emdener in den Juden eine Art von Besatzung« gesehen hätten, wobei er hinzufügte, dass es in »den ganzen zehn Monaten in Emden zu keinerlei Zwischenfällen kam, das Zusammenleben in der Stadt vollzog sich reibungslos.«<sup>15</sup>

Auch über den Umzug des Lagers Am Stau in den Kasernenkomplex in Sengwarden hatte erneut die *Nordwestdeutsche Rundschau* berichtet: »Der dritte und letzte Transport von Exodus-Juden aus den Lagern bei Lübeck traf gestern auf dem Jeverschen Bahnhof ein«, so die Zeitung am 8. November 1947. »Insgesamt sind jetzt 1.800 Personen nach hier umquartiert. Das Ausladen und der Abtransport mit Lastkraftwagen nach dem nur wenige Kilometer entfernten Lager in Sengwarden vollzogen sich ohne Zwischenfälle.«<sup>16</sup> In der ehemaligen Wehrmachts-Befehlsstelle Nord und heutigen Admiral-Armin-Zimmermann-Kaserne waren zuvor polnische Soldaten, kanadische Truppen und später DPs unterschiedlichster Nationalitäten untergebracht gewesen.<sup>17</sup> Im Gegensatz zu den Unterkünften in Emden waren die Gebäude in Sengwarden trotz erforderlicher Reparaturen im Bereich der Sanitäreinrichtungen, Heizung und Elektrik in einem allgemein guten Zustand<sup>18</sup> und boten gute Voraussetzungen für den schnellen Aufbau einer lagereigenen Klinik mit Säuglingsstation und Schwangerschaftsberatungsstelle. Das medizinische Personal kümmerte sich außerdem um die Einhaltung der allgemeinen Hygienevorschriften und informierte über Gesundheitsvorsorge.<sup>19</sup> Wenngleich das Lager nur temporären Charakter hatte, eröffnete die jüdische Selbstverwaltung umgehend ein Studien- und Lehrhaus mit Schule und religiösem Zentrum. Ende November/Anfang Dezember 1947 überbrachte Rabbi Yechezkiel Kelman aus dem Lager Belsen der *Exodus*-Gemeinschaft in Sengwarden eine Thora-Rolle, so dass sich die Gläubigen am Schabbat zum Gottesdienst versammeln konnten.<sup>20</sup> Im Sommer 1948, einige Wochen vor Auflösung des Lagers, wurde eine weitere *Sefer Thora*<sup>21</sup> angeliefert. Diese war von Glaubensbrüdern aus New York, dem *HaMerkas HaYehudi shel Brooklyn* (Jüdisches Zentrum Brooklyn), gestiftet worden. An der feierlichen Übergabe nahm fast die gesamte Lagerbevölkerung teil sowie Vertreter verschiedener religiöser und politischer Organisationen aus Erez Israel. »Bis spät in

15 Exodus aus Emden, in: *Nordwestdeutsche Rundschau*, 17.8.1948.

16 Exodus-Juden in Sengwarden, in: *Nordwestdeutsche Rundschau*, 8.11.1947.

17 Heinz-Peter Will: Von der Befehlsstelle Nord zur Admiral-Armin-Zimmermann-Kaserne, Schortens 2007, S. 136.

18 Halamish, *The Exodus Affair*, S. 237.

19 Wie Fn. 14.

20 Religious Office of the Exodus Camp Sengwarden, 17.2.1948, American Jewish Joint Distribution Committee Archives (AJDC), New York, 45/54, *Sefer Torah*, I.-VI. 1948.

21 Handgeschriebene Ausgabe (Rolle) der fünf Bücher Mose. = Thora.

die Nacht genossen die Menschen ihr ausgezeichnetes und schmackhaftes Mahl, das die Frauen und jungen Mädchen von ›Ohel Sarah,<sup>22</sup> zubereiteten.«<sup>23</sup>

Wie in Emden ist die Existenz der jüdischen DP-Gemeinde in Sengwarden nach nur zehn Monaten vorbei. »Exodus-Juden rücken ab. Motorisierter Umzug mit unbekanntem Ziel«, titelte die *Nordwestdeutsche Rundschau* am 17. August 1948. »Die Juden haben das Lager in aller Stille über Nacht geräumt. Die Tore des Lagers mit den weithin sichtbaren Klinkerbauten, in denen gegen Ende des Krieges das Oberkommando der Kriegsmarine saß, sind sperrangelweit geöffnet«, schrieb der verdutzte Mitarbeiter der Friesland-Redaktion. »Bis zum Wochenende war über das Ziel der ausgezogenen Juden nichts in Erfahrung zu bringen als zahlreiche Gerüchte und Vermutungen.«<sup>24</sup> Offensichtlich herrschte in der Zeitung ein massives Kommunikationschaos. Gleich neben dem erwähnten Artikel war nämlich folgende Agenturmeldung abgedruckt: »Auf dem Bahnhof von Marseille trafen am Sonntagvormittag 500 Exodus-Juden ein, die vor einigen Tagen aus ihrem Lager in der britischen Zone verschwunden waren.«<sup>25</sup> Schon im Sommer hatte Lagerleiter Chajm Gruenstein gegenüber dem Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* erklärt:

»Unser Wille nach Palästina zu gehen, ist unerschütter. Tausend Jahre träumt das jüdische Volk davon, jetzt muss es Wirklichkeit werden. Wir sind bereit, wenn notwendig, für unser Land zu sterben.«<sup>26</sup>

Nachdem David Ben-Gurion am 14. Mai 1948 den Staat Israel proklamiert hatte, gab es nicht nur für die Juden in Sengwarden oder Emden kein Halten mehr. Zehntausende hatten nur ein Ziel: die sofortige Immigration in den jüdischen Staat. In den europäischen Hafenstädten des Mittelmeers warteten die Überlebenden der Shoah sehnsüchtig auf eine Überfahrt. Unter den zukünftigen Bürgern Israels befanden sich auch viele Männer und Frauen, die den neuen Staat mit der Waffe in der Hand verteidigen wollten. Schon seit 1946 hatte sich die *Hagana* in Deutschland auf kriegerische Auseinandersetzungen in Palästina vorbereitet und ein geheimes Programm zur Rekrutierung von Offizieren und Soldaten in den DP-Camps entwickelt. Etwa 500 wehrfähige junge

22 Wörtlich: das Zelt (Haus) Sarahs, wohltätige Frauenorganisation, die zur Erinnerung an Abrahams Frau ihren Namen führt.

23 AJDC-Report Sengwarden (Exodus), 8.6.1948, AJDC 45/54, Sefer Thora, I.-VI. 1948.

24 Exodus-Juden rücken ab, in: *Nordwestdeutsche Rundschau*, 17.8.1948.

25 500 Exodus-Juden in Marseille eingetroffen, in: *Nordwestdeutsche Rundschau*, 17.8.1948.

26 Eine Heimat für uns – Des Wanderns müde, in: *Der Spiegel*, 12.6.1948.



Edith Grünbaum (1. Reihe, 1. v. l.) absolvierte die *Hagana*-Offiziersschule im oberbayerischen Königsdorf und war bei der Rekrutenausbildung in Emden tätig.  
© jgt/nurinst-archiv

Männer und Frauen absolvierten die beiden in Bayern errichteten illegalen Offiziersschulen, über 20.000 durchliefen eine militärische Grundausbildung.<sup>27</sup>

Zeev Weinbeer bekam im Februar 1948 von der *Hagana* den Befehl, im Lager Emden Soldaten zu rekrutieren. Der ehemalige polnische Offizier drillte zwischen 200 und 250 junge Juden, darunter auch einige Frauen, und trainierte sie im Umgang mit Gewehren, Pistolen und Handgranaten. Sein Kollege Ben Ami Tamir, ein *Hagana*-Veteran aus Palästina, half ihm zunächst dabei. Später leitete er die Militärausbildung in Sengwarden, wobei ihm mit Edith Grünbaum eine der wenigen weiblichen Absolventen der in Bayern existierenden *Hagana*-Offiziersschulen assistierte: »Im März stellten wir eine Liste der Freiwilligen auf, die nach Israel wollten«, gab Tamir zu Protokoll, »denn als Rekruten hatten sie ja ein Vorrecht auf Alija [Einwanderung].« Er blieb etwa zwei Monate in Sengwarden und trainierte danach junge Rekruten im DP-Camp Belsen.<sup>28</sup>

27 Ausführlich dazu: Jim G. Tobias: *Sie sind Bürger Israels. Die geheime Rekrutierung jüdischer Soldaten außerhalb von Palästina/Israel 1946 bis 1948*, Nürnberg 2007.

28 Jehuda Ben David: *Ha Haganah be Eropah*, Tel Aviv 1995 (hebr.), Manuskript der deutschen Teilübersetzung; Interview des Verfassers mit Gad Willmann, Kibbutz Haogen, Februar 2002, nurinst-archiv.

Die Massenimmigration nach Israel führte nicht nur zur Auflösung der Lager in Sengwarden und Emden, auch im Camp Belsen machten sich viele Juden auf den Weg nach Israel oder Übersee: Von mehr als 10.000 verringerte sich die Bewohnerschaft im Frühjahr 1949 auf unter 5.000 und sank zum Stichtag 31. Dezember 1949 auf 1.000<sup>29</sup> Menschen. Die Schließung der Einrichtung war absehbar. Dennoch existierte das Lager noch bis zum Sommer 1950; es lebten dort hauptsächlich Menschen, die aufgrund ihres Gesundheitszustandes nicht reisen konnten oder kein Aufnahmeland fanden, sowie DPs, die auf ihre Visa für Nordamerika warteten.<sup>30</sup> Insbesondere die Patienten im lagereigenen Glyn Hughes Hospital<sup>31</sup> wollten das Camp Belsen nicht verlassen: »Da es schließlich und letzten Endes das Ziel fast aller Kranken ist, nach Israel auszuwandern, wäre es angezeigt, den Kranken in Ruhe noch eine gewisse Zeit zu belassen«, baten sie und drohten damit, das »Krankenhaus nicht zu verlassen und wenn man uns als Leichen heraus trägt.«<sup>32</sup>

Ab Mai 1950 wurde begonnen, rund 1.000 Juden nach Jever zu überstellen – auch die Patienten sowie einen Teil der Ausstattung des Glyn Hughes Hospitals.<sup>33</sup> Am Rand der Stadt befand sich im Ortsteil Upjever ein deutscher Militärflughafen mit Unterkünften.<sup>34</sup> Das Gelände war im Mai 1945 von der britischen Militärregierung beschlagnahmt und anschließend von kanadischen, britischen, polnischen und dänischen Truppen genutzt worden.<sup>35</sup> Nun verwandelte es sich für rund ein Jahr in ein jüdisches DP-Camp, dem letzten innerhalb der britischen Besatzungszone. Nach einem Report der jüdisch-amerikanischen Hilfsorganisation AJDC befanden sich die Gebäude und Einrichtungen in einem sehr guten Zustand: »Das in einem einsamen Waldgebiet, am Rande der Ortschaft gelegene Camp ist dem Anschein nach mit einem exklusiven Country Club vergleichbar. So ein DP-Camp wie auch die Klinik finden sie nirgendwo«, meinte der Inspekteur anerkennend.

»Der Dank so eine Einrichtung bekommen zu haben, gebührt alleine Herrn Rosensaft, dem Präsidenten des Zentralkomitees. Ihm war es gelungen, den

29 Final Report of Major Abraham S. Hyman, 30.1.1950, Central Zionist Archives, Jerusalem (CZA) 26/369.

30 Königseder/Wetzel: Lebensmut im Wartesaal, S. 216.

31 Zur Geschichte der Klinik siehe: Nicola Schlichting: Das Glyn Hughes Hospital im DP-Camp Belsen, in: Jim G. Tobias/Dies. (Hg.), *nurinst* 2012. Beiträge zur deutschen und jüdischen Geschichte, Nürnberg 2012, S. 57–80.

32 Petition der Patienten des Glyn Hughes Hospital, 3.3.1950, Yad Vashem Archive (YVA), Jerusalem, RA 0.70/35.

33 Memo, Visit of PCO Q to Hohne, 25.4.1950, TNA: PRO, FO 1052/247.

34 Lavsky: *New Beginnings*, S. 211.

35 RAF Jever, [www.baor-locations.org/rafjever.aspx.html](http://www.baor-locations.org/rafjever.aspx.html) (letzter Zugriff 1.2.2014).

Briten diesen Gebäudekomplex abzurufen – als Gegenleistung für die von ihnen gewünschte Räumung des Lagers Belsen.«<sup>36</sup>

Im November 1950 sollten sich nach Schätzungen der britischen Militärregierung immer noch bis zu 1.000 Personen im Camp Jever aufgehalten haben, von denen aber nur rund 600 offiziell als Bewohner registriert waren. Der Rest setzte sich aus 142 illegalen Zuwanderern aus Frankreich, Belgien und Ungarn, 60 bis 80 Israel-Rückkehrern und rund 200 Personen zusammen, die hier vorübergehend einquartiert waren und auf die Abreise nach Israel warteten. Anscheinend war die Gesamtzahl deutlich zu hoch angesetzt. Der Adviser on Jewish Affairs, William Haber, ging lediglich von 550 bis 600 Personen aus. Davon bedurften etwa 80 gesundheitlich Angeschlagene psychische und/oder medizinische Hilfen, wobei 26 Patienten auf eine langfristige und kontinuierliche klinische Behandlung angewiesen waren.<sup>37</sup>

In dieser Zeit gelang es den meisten Juden, eine neue Heimat außerhalb Europas zu finden. Zwei Tage vor der Schließung des Lagers Jever am 15. August 1951 wurden 83 Bewohner in ein DP-Hospital ins oberbayerische Gauting und ins DP-Camp Föhrenwald, südlich von München, gebracht.<sup>38</sup> Wenige Tage später, am 21. August, wurden die letzten jüdischen DPs im Rahmen einer Veranstaltung, an der neben dem britischen Commissioner for the State of Oldenburg auch einige deutsche Offizielle teilnahmen, verabschiedet; sie traten ihre Reise nach Israel an.<sup>39</sup> Damit kam das Kapitel der jüdischen Displaced Persons in Friesland zum Abschluss. »Im Zusammenhang mit der Liquidation des letzten jüdischen DP Lagers Jever, früher Bergen-Belsen«, war, nach Ansicht von Josef Rosensaft, »das jüdische Problem in der britischen Zone Deutschlands beendet.«<sup>40</sup> Nur in der US-amerikanischen Zone bestand jetzt noch ein »jüdischer Wartesaal« – das Lager Föhrenwald existierte bis zum Februar 1957.<sup>41</sup>

36 Survey of Jever Hospital and Camp, 26.11.1950, AJDC 45/54, fol. 347.

37 Ebd.

38 Nominal Roll of DPs Transferred, 13.8.1951, YVA RA 0-70/11.

39 Jewish DP Camp Closes in British Zone of Germany; Last Jews Leave for Israel, Meldung der Jewish Telegraphic Agency (JTA), 22.8.1951.

40 Schreiben des Central Committee of Liberated Jews in the British Zone, Jever (Belsen), 15.8.1951, YVA RA 0-70/11.

41 Königseder/Wetzel: Lebensmut im Wartesaal, S. 171.

# Margarete Myers Feinstein

## Jewish DPs and Questions of Gender<sup>1</sup>

After liberation, Jewish survivors who gathered in the Displaced Persons (DP) camps of postwar Germany began to reconstruct what it meant to be Jewish men and Jewish women.<sup>2</sup> By 1950 nearly 300,000 Jewish survivors, mostly secular young adults from Poland, had participated in a temporary society in which they shaped their ideas of gender, drawing on their individual and collective memories of prewar gender expectations, the lessons of the Holocaust, and the gender norms of the Allied officials who managed the DP camps. The extended stay in the DP camps convinced many survivors that the war was not yet over for them. That belief along with the Zionist goal of an independent Jewish state promoted nationally conscious gender roles. DPs overwhelmingly adopted the ideal of the new Zionist male with his physical strength and willingness to fight for the Jewish people. Two models of Jewish womanhood emerged: the sexually independent and courageous partisan girl and the nationally minded mother.

The reconstruction of gender began with the body. The conditions of Nazi occupation had deprived Jewish women and men of some of the physical signifiers of their sex. A British nurse who entered Bergen-Belsen shortly after liberation noted,

»I visited the human remains lying in the straw palliases, covered with filthy blankets. At first glance we were unable to define their sex. Several were lying on top of their blankets, their heads shorn.«<sup>3</sup>

- 1 Portions of this paper previously appeared in Margarete Myers Feinstein: *Holocaust Survivors in Postwar Germany, 1945-1957*, Cambridge University Press, 2010, chapter 3.
- 2 Nazi policies had upset Jewish gender roles and family relations even before the death camps went into operation. Men, deprived of jobs and physically assaulted, were unable to protect their families; women assumed previously masculine duties; women and girls became more vulnerable to sexual exploitation; children became both a source of support and a hindrance to their parents. See, Renée Fodor: *The Impact of the Nazi Occupation of Poland on the Jewish Mother-Child Relationship*, *YIVO Annual of Jewish Social Science* 11 (1956/1957), pp. 270-285; Marion Kaplan: *Between Dignity and Despair*, New York 1998; Dalia Ofer/Lenore J. Weitzman (eds.): *Women in the Holocaust*, New Haven 1998; Nechama Tec: *Resilience and Courage: Women, Men, and the Holocaust*, New Haven 2003, pp. 15, 24-28.
- 3 Quoted in: Jo Reilly: *Cleaner, Carer, and Occasional Dance Partner? Writing Women Back into the Liberation of Bergen-Belsen*, in: *Belsen in History and Memory*, ed. Jo Reilly et. al., London 1997, p. 152.

Women especially suffered from the shaving of their hair, the loss of their feminine roundness and softness, and amenorrhea.<sup>4</sup> For women survivors, menstruation was significant to their femaleness.

Allied medical personnel reported that former concentration camp inmates, male and female, showed evidence of severe loss or disturbances of sexual function.<sup>5</sup> Many men were traumatized by loss of sex drive, impotence, and their emaciated physiques. Rumors circulated that Jewish men were no longer able to »function as men« due to experiments in the concentration camps.<sup>6</sup> In such circumstances, heterosexual activity could represent a restoration of the survivor's masculinity.<sup>7</sup> The sexual act represented not only physical survival but also the reassertion of masculinity. While menstruation was a defining physical trait for women, sexual function appears to have served a similar role for men.

For Orthodox men, the re-growth of their beards and *payes* (ear locks) marked their returning masculinity and their adherence to Jewish law. The ritual circumcision of infant sons also marked the revival of Jewish manhood. A UNRRA nurse attending the first circumcision in the Bergen-Belsen DP camp observed the importance of the father's role in the ceremony. This stood in contrast to the absence of fathers at the baptisms she had attended.<sup>8</sup> The shouldering of male religious responsibilities also facilitated the restoration of Jewish masculinity. Many of the men who emerged as DP and Jewish communal leaders began their community service by tending to the needs of the dead.<sup>9</sup> The continuing deaths

- 4 Erna F. Rubinstein: *After the Holocaust: The Long Road to Freedom*, North Haven, CT 1995, pp. 20-21; Judith Tydor Baumel: *Double Jeopardy: Gender and the Holocaust*, London 1998, p. 22.
- 5 Leib Szyman/W. M. Schmidt: Jewish Health and Medical Work in Europe, in: *Jewish Social Service Quarterly* 25 (June 1949), p. 425. One psychoanalyst observed that »until liberation, when the death threat was finally lifted, most of the men were impotent«. Paul Friedman: The Road Back for the DP's: Healing the Psychological Scars of Nazism, Commentary 6 (December 1948), p. 506. Women partisans also reported a loss of sex drive during their time in the forests. See Tec: *Resilience and Courage*, pp. 325, 328.
- 6 Jacob Biber: *Risen from the Ashes: A Story of the Jewish Displaced Persons in the Aftermath of World War II*, San Bernardino 1990, p. 36; Atina Grossmann: Victims, Villains, and Survivors: Gendered Perceptions and Self-Perceptions of Jewish Displaced Persons in Occupied Postwar Germany, *Journal of the History of Sexuality* 11 (January/April 2002), p. 305.
- 7 On DP sexuality, including attitudes toward homosexuality, see my article: The Impact of Catastrophe on Jewish Sexuality: Jewish Displaced Persons in Occupied Germany, 1945-1950, in: *The Sacred Encounter: Jewish Perspectives on Sexuality*, ed. Lisa Grushcow, New York 2014.
- 8 Muriel Knox Doherty: Letters dated 3 November 1945 and 6/14 December 1945, in: *Letters from Belsen 1945: An Australian Nurse's Experiences with the Survivors of War*, eds. Judith Cornell/R. Lynette Russell, St. Leonards, NSW Australia 2000, pp. 176, 198-200.
- 9 »Kurzer Bericht über den Werdegang der Jüdischen Gemeinde Neunburg v. Wald vom Tage der Befreiung am 23. 4. 1945,« no date, Yad Vashem, M-1/P-65.

after liberation led to the formation of traditional burial societies as one of the first Jewish institutions in postwar Germany.<sup>10</sup> Orthodox and non-Orthodox men strove to emulate traditional Jewish male leadership.

Adorning the body also became a way for women and men to highlight their reawakening sense of masculinity and femininity. Skilled DP seamstresses re-made inmate uniforms and mattress covers into jumpers and summer frocks. Jewish tailors cut military blankets and refashioned them into flannel suits.<sup>11</sup> As supplies arrived from international Jewish organizations, Orthodox men once again donned *kitteln* (prayer robes) and traditional headcoverings. A group of American Hassidic Jews provided dowries to Orthodox women who agreed to wear a wig after marriage, in a traditional act of modesty.<sup>12</sup> Many secular survivors adopted the military-style fashion of pants tucked into riding boots and military-cut jackets, attempting to distinguish themselves from the Germans and to identify with the victorious Allies and partisans.<sup>13</sup> Jewish women also wore boots but added touches of fur to their coats to »suggest a more feminine militancy.« Unlike their American or German counterparts, DP women did not wear make-up. Their ideal was the partisan girl or the Russian woman soldier. One male survivor described the DP woman as »plain, tough and heroic, in marked contrast to the lithe and carefully groomed American nurses or officers' wives with whom they can scarcely align themselves.«<sup>14</sup>

Identification with partisans and Allied soldiers helped survivors to alleviate feelings of powerlessness and emasculation. It also indicated the DPs' new belief that Jewish survival depended on physical strength and self-defense.<sup>15</sup> The lessons of the Shoah had reinforced and spread the prewar Zionist ideal of the so-called new Jewish man. From the Zionist movement's inception, it had been concerned with reshaping the Jewish male's body. Instead of the slender, pale scholars of Orthodoxy, the Zionist movement sought to create strong, robust men engaged in »productive« labor.<sup>16</sup> Secular DPs (who formed the overwhelm-

10 Ernest Landau: »The First Days of Freedom,« in: Michael Brenner (ed.): *After the Holocaust*, Princeton 1999, p. 84.

11 Doherty; Letter dated August 1945 in: *Letters from Belsen 1945*, p. 74.

12 Biber: *Risen from Ashes*, p. 34.

13 Grossmann: *Victims, Villians, and Survivors*, p. 311.

14 Simon Schochet: *Feldafing*, Vancouver 1983, pp. 164-5.

15 Abraham J. Peck: Jewish Survivors of the Holocaust in Germany: Revolutionary Vanguard or Remnants of a Destroyed People?, in: *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte* 19, Gerlingen 1990, p. 33.

16 Billie Melman: Re-Generation and the Construction of Gender in Peace and War – Palestine Jews, 1900-1918, in: *Borderlines: Genders and Identities in War and Peace, 1870-1930*, ed. Billie Melman, New York 1998, p. 125; Paula E. Hyman: Gender and the Shaping of Modern Jewish Identities, *Jewish Social Studies* 8 (2002), p. 157. See also: Daniel Boyarin:

ing majority of the Jewish DP population) adopted this image of masculinity for themselves. In the DP kibbutzim, sports clubs, and Zionist youth groups, survivors furthered the development of the new Zionist man by engaging in physical activities designed to improve health, prepare for battle in Palestine, and promote the ability to perform manual labor.<sup>17</sup> Their drills and competitions, mistakenly attributed by some observers to Nazi influences, demonstrated to the Germans and to the world that these Jewish men were prepared for physical confrontation.

The most controversial characteristic of the new Jewish man was his interest in seeking revenge for the crimes committed against the Jewish people. In its most violent form, revenge consisted of murdering former SS men, other Nazis, and collaborators.<sup>18</sup> However, many survivors remembered the non-violent teachings of their parents and resisted the temptation to attack others.<sup>19</sup> Also, revenge murders distracted Jewish men's energies from the task of creating a Jewish state in Palestine. Revenge involved fighting past enemies when the Zionists needed to focus on those enemies in the present (the British and Arabs). A group of former partisans under the leadership of Abba Kovner plotted attacks on Germans but encountered the tension between vengeance and building Israel, between looking back and looking forward, when they met with Jewish Brigade soldiers from Palestine.<sup>20</sup>

With moral and political restraints conflicting with the desire, and what some felt was even an obligation, to exact revenge, many DPs sought indirect and non-murderous forms of revenge. Berel Lang suggests that this »displacement effect« led survivors to seek revenge in covert, silent ways rather than demanding an eye for an eye.

»Displacement [...] transposes the intensity of certain central ideas to other less important ones that are related to the former »eccentrically« or by association; the effect, then, is of »disfiguration« or disguise.«<sup>21</sup>

*Unheroic Conduct: The Rise of Heterosexuality and the Invention of the Jewish Male*, Berkeley 1997, pp. 33-36.

17 Angelika Königseder/Juliane Wetzel: *Lebensmut im Wartesaal: Die jüdischen DPs im Nachkriegsdeutschland*, Frankfurt/Main 1994, p. 130.

18 Ernest Landau, in: Brenner: *After the Holocaust*, pp. 80-81; Linder, *Condemned without Judgment*, p. 257.

19 Biber: *Risen from the Ashes*, p. 79. See also: Samuel Pisar: *Of Blood and Hope*, New York 1979, p. 89.

20 Harmatz: *From the Wings*, p. 116-117.

21 Berel Lang: Holocaust Memory and Revenge: The Presence of the Past, *Jewish Social Studies* 2:2 (Winter 1996), p. 10.

Many survivors rejected revenge on the scale commensurate with German crimes, since they believed that such actions would lower them to the level of Nazis. Instead, the majority of Jewish survivors sought revenge through other means. Hiring German laborers,<sup>22</sup> profiting from trade with Germans, vandalizing German property, and pimping German women were less problematic forms of vengeance than murder.<sup>23</sup>

While the ideal of the Zionist man had preceded the Shoah and acquired even more adherents in the aftermath, the war had created a new type of Jewish femininity. Before the war, Zionists and Orthodox Jews alike had blamed women for the decline of Jewish culture and religion, respectively.<sup>24</sup> The good Jewish woman was to use her maternal role to preserve Jewish values. Prior to the war, the Zionists' »new« Jewish male was expected to kill in revenge, but women had been prohibited from such killing.<sup>25</sup> The partisan woman marked a departure from this image of Jewish womanhood. She had fought and killed on behalf of the Jewish people during the war. After liberation, women were among Kovner's group of former partisans plotting revenge attacks.<sup>26</sup> Others joined Zionist organizations and drilled with the men, preparing for illegal immigration and a future in Palestine.

DP theaters celebrated the partisan woman in a romanticized, sanitized version of what partisan women had truly experienced: on stage cabaret a singer seduced German officers and stole their weapons to pass along to resistance fighters; a devoted fiancée and member of the underground killed a camp commandant and escaped to join the partisans.<sup>27</sup> These women were no longer sheltered innocents of traditional Jewish or bourgeois homes. In these plays female sexuality is accepted and even lauded. The woman who uses her sexuality to dupe the Nazis is just as valiant and honorable as the innocent who represses her sexuality to further the underground's goals. Each woman controls her

22 A. G. Brotman/Harry Viteles: Survey on Conditions of Jews in the British Zone of Germany in March 1946, 29 March 1946, p. 5, Yad Vashem Archives, 0-70/6.

23 Linder: *Condemned without Judgment*, p. 263; Pisar: *Of Blood and Hope*, p. 90; Lucy S. Dawidowicz: *From That Place and Time: A Memoir, 1938-1947*, New York 1989, p. 302. Women also participated in looting, see: Anita Lasker-Wallfisch: *Inherit the Truth*, New York 1996, pp. 108-109.

24 Gershon C. Bacon: *The Politics of Tradition: Agudat Yisrael in Poland, 1916- 1939*, Jerusalem, The Hebrew University 1996, pp. 155-158; Paula E. Hyman: *Gender and Assimilation in Modern Jewish History: The Roles and Representation of Women*, Seattle 1995, pp. 146-150.

25 Melman: *Re-Generation Nation and Construction of Gender*, p. 126.

26 Harmatz: *From the Wings*, pp. 115-140.

27 Sami Feder: Farzeichenishn zum Tag-Buch fun »Kazet-teater« in Bergen-Belsen, p. 9, Yad Vashem 0-70/31; Ruth Minsky Sender: *To Life*, New York 1988, p. 148; M. Pinezevski: »I am living«, Yad Vashem Archive, M-1/P-85.

sexuality as the situation and needs of the partisans dictate. And Jewish women even kill.<sup>28</sup>

Even though former women partisans participated in the plot to poison large numbers of Germans and women survivors occasionally assaulted former concentration-camp guards and kapos, the question of revenge was a troubling one for Jewish women. Like the men, Jewish women frequently felt a murderous rage,<sup>29</sup> and moral qualms often prevented violent acts of retribution, as did a desire to live a life free from hatred. Internalized gender roles from the prewar era made this rejection of overt acts of revenge less problematic for women than for men. While the men worried that their reticence to inflict bodily harm might reflect a diminished masculinity, prewar models of femininity had denied women the option of physical retribution. Female passivity did not require explanation or cause internal conflict. The innovation of the partisan-girl model was that it suggested the acceptability of female vengeance, but it did not mandate it. Like many Jewish men, Jewish women sublimated their desire for revenge. They participated in looting, vandalism, and black-market activities as forms of revenge.<sup>30</sup>

The new partisan-girl model of femininity did not go unchallenged. Allied officials and some DPs sought to create a softer, domesticated woman. Demonstrating assumptions about appropriate feminine behavior, British-Jewish relief workers at the Bergen-Belsen DP camp offered courses in handicrafts to women DPs, so that they might have the opportunity »of using their leisure profitably and to express themselves in those occupations by producing useful and beautiful articles for their homes.«<sup>31</sup> Similar to colonial policies in nineteenth-century America and in the twentieth-century British Empire, rehabilitation of the DPs was to include productive labor and the civilized, and civilizing, touches of home decorating.<sup>32</sup> Social workers encouraged women to engage in handicrafts

28 Conditions for women among the partisans varied from group to group and according to the relative strength of the partisans. Frequently women were excluded from combat positions and needed a male protector or lover to secure their status. See Tec: *Resilience and Courage*, pp. 282, 306.

29 Pearl Benisch: *To Vanguish the Dragon*, New York 1991, p. 411. Esther Brunstein, in Reilly, et. al., eds.: *Belsen*, p. 214.

30 Even looting could arouse misgivings, see: Lasker-Wallfisch: *Inherit the Truth*, pp. 108-109.

31 J. Weingreen: Survey of Educational Work in Bergen-Belsen, July 30<sup>th</sup> to September 10<sup>th</sup>, 1946, p. 5, Yad Vashem 0-70/28-13/15.

32 Barbara Bush: Gender and Empire: The Twentieth Century, in: *Gender and Empire*, ed. Philippa Levine, Oxford 2004, pp. 96-98; Margaret D. Jacobs: *Engendered Encounters: Feminism and Pueblo Cultures, 1879-1934*, Lincoln 1999, p. 27; Adelle Perry: From »the hot-bed of vice« to the »good and well-ordered Christian home«: First Nations Housing and Reform in Nineteenth-Century British Columbia, *Ethnohistory* 50:4 (Fall 2003), pp. 596, 598.

for decorative purposes and took the use of cosmetics as a sign of rehabilitation.<sup>33</sup>

American films shown in DP theaters promoted their own ideals of gendered appearance and behavior. The healthy glows and luxuriously clothed figures were ideals the DPs could not attain in their present state, but their desire to emulate those standards could be aroused. *Sun Valley Serenade* with Sonja Henie skating her way into a bandleader's heart was one favorite.<sup>34</sup> The military and UNRRA employed women in traditionally female positions as laundresses, cooks, seamstresses, and office support staff.<sup>35</sup> Conditions in the DP camps also reinforced the traditional labor of women in the domestic trades, teaching, and medicine. Most of those women DPs who had practiced a trade prior to the war were seamstresses, and the dependence of ORT trade schools on DP instructors tended to reinforce the participation of women in the needle trades. The DPs, however, sought to infuse traditional women's work with Zionism, and seamstresses often stitched beneath portraits of Theodore Herzl and other Zionist leaders.

Some DPs actively participated in reconstructing this domestic version of womanhood. One DP urged women »to assist actively in solving the educational problem [...] With every word, with every gesture and each interaction, they must instill aesthetic behavior in the youth.«<sup>36</sup> Women still had a civilizing mission to perform in the DP camps. Also promoting domestic activities and the restoration of prewar gender roles were the Orthodox Beth Jacob schools for girls. The survivor teachers saw their mission in terms of national work and public education.<sup>37</sup> Intent on educating female survivors in Orthodox ways and on providing a more wholesome environment for them, Beth Jacob teachers

33 J. Weingreen: Survey of Educational Work in Bergen-Belsen, p. 5, Yad Vashem O-70/28-13/15. Becky Althoff: Observations on the Psychology of Children in a D.P. Camp, in: *Journal of Social Casework* 21 (January 1948), p. 21. The supervising UNRRA nurse at Bergen-Belsen also identified a renewed interest in personal appearance as a sign of rehabilitation, but she refrained from making such gender-specific observations. Doherty: Letter dated August 1945, in: *Letters from Belsen*, p. 75.

34 Schochet: *Feldafing*, p. 93.

35 Jo Reilly: Writing Women Back into the Liberation of Bergen-Belsen, in: Reilly, et. al., eds. *Belsen*, p. 157.

36 Pauline Fischer-Sztajer: Iber die oJfgabn fun der Schejrts Haplejte-froj: Zum Ojfbj, 11 December 1946, page 3, quoted in: Jacqueline Dewell Giere: »Wir sind unterwegs, aber nicht in der Wüste.« Erziehung und Kultur in den jüdischen Displaced Persons-Lagern der amerikanischen Zone im Nachkriegsdeutschland 1945-1949 (Phil. Diss., Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt/Main 1993), p. 157.

37 Beth Jacob Center in Bergen-Belsen: Report on Our Work, [Yiddish] 1945, p. 2, Yad Vashem, O-70/29.

combined preparation for a future in Palestine with traditional female assistance to men.

»The crowning glory of our work is the care for the laundry of the Yeshiva; our work for the religious scholars will count as a holy deed for us.«<sup>38</sup>

Their students sewed ritual objects for the Orthodox men and decorated their holiday tables even as they learned Hebrew and studied Palestine geography.

The emphasis on women's domestic roles gained as young couples formed and attempted to recreate a sense of »normalcy.« Although DPs did engage in premarital sex, it seems to have been mostly confined to established couples. Many survivors seemed all too willing to embrace marriage, not as a means of having socially acceptable sex, but as a way to forge a familial bond, when they had no other family. The pain and fear of being alone in the world encouraged many to enter what they believed to be permanent bonds of matrimony.<sup>39</sup>

Not surprisingly sexual activity led to pregnancy. Reproduction was a civic responsibility for the survivors. DPs viewed children as essential to the revival of the Jewish people; thus, children were more than the products of private relationships.<sup>40</sup> Jewish births were a sign of the survivors' vitality and their triumph over their oppressors.<sup>41</sup> A parade of Jewish mothers pushing baby carriages down a German street clearly demonstrated Jewish triumph and Nazi defeat.

The increasing numbers of young families benefited the Zionist leadership by helping to keep pressure on the Allies to solve the DP problem. Young families could promote the image of Jewish DPs as a healthy community unjustly confined to the land of their persecutors. At the same time, Zionists were organizing the illegal immigration of Jewish women and men into Palestine. Pregnant women and families with young children were not eligible for this activity. Some women in the Zionist movement, following the partisan-girl model of independence and sexual control, deliberately restricted their fertility in order to ensure their preparedness for mobilization.<sup>42</sup>

38 Beth Jacob Bergen-Belsen: »Report,« page 2.

39 Hannah Modenstein, interview with author, tape recording, 18 July 1995. Also, Baumel writes, »marriages were inspired more by the desire to escape loneliness and to have children than by love and emotional intimacy.« Baumel: *Kibbutz Buchenwald*, p.106.

40 Rubinstein: *After the Holocaust*, p. 61.

41 Atina Grossmann: Trauma, Memory and Motherhood: Germans and Jewish Displaced Persons in Post-Nazi Germany, 1945-1949, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 38 (1998), pp. 215-239.

42 Baumel: *Kibbutz Buchenwald*, p.107.

For six months in 1946, the Jewish DP birthrate was the highest of any country or population.<sup>43</sup> Nearly 1,000 babies were born each month to Jewish DPs by the end of 1946.<sup>44</sup> Beginning in late 1946, Polish Jews who had survived the war years in the Soviet Union made their way into Germany. Within this group were many young families, bringing more Jewish children into the DP camps.<sup>45</sup> The birth of children and the arrival of those who had not directly experienced the concentration camps contributed to the prominence of a more traditional image of the Jewish woman as mother.

With the baby boom, the partisan-girl ideal of the early months after liberation began to give way to the more domestic model of Jewish mother as a Zionist educator of the young, manager of the home, and transmitter of Jewish culture. DP artist Samuel Bak's mother is an example of the nationally minded woman. Although she failed to convince her son to become bar mitzvah, Bak's mother compelled him to forfeit a scholarship to study art in Paris in favor of immigration to Israel. She instructed him,

»You will serve in the army and carry a rifle and no non-Jew will dare to tell you what you can or cannot do. And later, my child, if you decide to study in Paris, you will go to Paris with a Jewish passport. A passport displaying the proud blue and white Jewish Star of David that will have restored the broken world of the yellow star.«<sup>46</sup>

Although a newcomer to Zionism, Bak's mother assisted in the creation of this new Jewish mother; the mother who raised her son to be the strong, fighting, virile, new Jewish man. The new Jewish mother was a political activist. At one protest against the American authorities in Landsberg, for example, »Women with newborn babies sat down on the streets and didn't let the Americans pass.«<sup>47</sup> Mothers with baby carriages featured prominently in Zionist demonstrations, signifying this new maternal ideal.

In the DP camps of occupied Germany, survivors struggled to redefine what it meant to be a Jewish man and a Jewish woman. The values of the prewar era were modified to include revenge and national consciousness as Jewish male and female traits. Personal morality acquired before the war as well as the need to win American support for a Jewish state in Palestine afterwards led to a dis-

43 Kurt R. Grossman: *The Jewish DP Problem: Its Origin, Scope and Liquidation*, New York: World Jewish Congress 1951, p. 19.

44 Sachar: *Redemption of the Unwanted*, p. 166.

45 Mankowitz: *Life between Memory and Hope*, p. 19.

46 Samuel Bak: Landsberg Revisited, in: *Dimensions* 13 (1999), p. 35.

47 Julius Spokojny: Zionist Activist in the DP Camp, in: Brenner: *After the Holocaust*, p. 89.

placement of revenge from full-scale physical retribution to less direct forms. Revenge included attacks on people and property as well as sex with German women, business success, and parenthood. In the DP camps, the new Zionist man became the dominant model of masculinity. No longer defined by the quiet dignity of the Yeshiva boy who would tolerate abuse, this new man defended himself and his people, occasionally sought revenge, and prepared for battle and productive labor in Palestine. Even when he immigrated elsewhere, he remained ready to defend his people and to contribute financially to the building of the new Jewish state. He chose a Jewish woman for his life partner and fathered Jewish children.

Wartime conditions had brought some Jewish women to the partisans. In the DP camps the heroism of these women appealed to those young women who longed to reclaim their agency and to engage in activism on behalf of the Jewish people. The partisan-girl occasionally exacted revenge, attempted the illegal journey to Palestine and joined the fight for Israeli independence. Sexually independent, childless, and dedicated to the national cause, she formed one-third of the DP conscripts of *gijus* (the 1948 recruitment for the Haganah).<sup>48</sup> The Zionist mobilization for Israeli independence ensured that not all women would be encouraged to reestablish domesticity, at least not immediately.

In the DP camps new families formed, leading many Jewish women to assume maternal and domestic roles. DP Jewish motherhood, however, had political significance beyond the domestic model of womanhood promoted by international relief workers and American movies. Jewish births in the land of the Nazis signified revenge and triumph. This form of revenge permitted the DPs to avenge the crimes of the past while looking forward to the future. Unlike those mothers of the prewar period vilified by Zionists and Orthodox Jews alike for facilitating Jewish assimilation, this Jewish mother had a national consciousness. She pushed her baby carriage in demonstrations on behalf of a Jewish state in Palestine and dedicated herself, physically and mentally, to the renewal of the Jewish people. Although the material conditions of the DP camps and the DPs' desire to return to »normalcy« encouraged the return of many Jewish women to the domestic sphere, the DPs redefined that role to emphasize a national identity and defiant spirit. Together, the new Jewish woman and man would secure the future for the Jewish people in Palestine/Israel and build a Jewish home.

48 William Haber: Report from Adviser on Jewish Affairs in American Zone of Germany to Meir Grossman, American Jewish Conference, New York, 10 June 1948, in: Abraham J. Peck, ed., American Jewish Archives, Cincinnati: The Papers of the World Jewish Congress, 1945-1950, *Archives of the Holocaust*, vol. 9 (New York, 1990), p. 318.

Atina Grossmann

## Remapping Relief and Rescue:

### Flight, Displacement, and International Aid for Jewish Refugees during World War II<sup>1</sup>

#### A Note to the Reader

Research for this article, based on an even earlier presentation at the May 2010 symposium in honor of Anson Rabinbach's sixty-fifth birthday, follows the trail opened by my work *Jews, Germans, and Allies: Close Encounters in Occupied Germany*<sup>2</sup> and was supported by a Diane and Harold Wohl Research Fellowship at the *Center for Advanced Holocaust Studies of the United States Holocaust Memorial Museum* in Spring 2012. My research is ongoing and my preliminary conclusions very much a moving target; the current article is still as much about what we don't know as what we do, something that seems surprising in a field that often seems to have moved on to questions of »memory« as if all the significant »facts« and »events« had already been excavated. This unfamiliar complicated narrative of flight, forced migrations, relief efforts, and sheer endurance has gone missing in the cracks between Jewish, East Central European, and Soviet historiographies – where its traces can certainly be found – but not made it, in any sustained manner, into either the standard national or Holocaust narratives; no one field wanted to »own« this story even as there has been a good deal of research on for example Poles deported to the Soviet Union or Soviet wartime evacuees. The records stored in the ITS Archives, particularly those documenting the wartime and postwar trajectories of Jews who had survived in the Soviet Union, will be of particular value in reconstructing and deciphering this still marginalized history – the story after all of the majority of the Jewish Displaced Persons in Allied Europe whose files line the Arolsen corridors. Retrieving their experience will require a sustained multilingual and transnational team effort, including careful examination of so far unexamined ITS records.

- 1 This contribution is a slightly revised version (with updated notes) of an article published in *New German Critique* 117, Vol. 39, No. 3, Fall 2012, pp. 61-79. Reprinted with permission, DOI 10.1215/0094033X-1677264 © 2012 by New German Critique, Inc.
- 2 Princeton, NJ 2007; dt: *Juden, Deutsche, Alliierte. Begegnungen im besetzten Deutschland*, Göttingen 2012.

This article also seeks to suggest another reading of war and Holocaust by mapping the Jewish experience of death, survival, and continued (and renewed) displacement via its geographic margins – central Asia and Iran, as well as the Middle East and South Asia – before returning to the wartime and immediate postwar epicenter of Poland and Germany. By moving the focus from Berlin and Bavaria, sites of large displaced persons (DP) camps that had been the subject of my previous study of Jewish survivors in Allied occupied Germany to Teheran and Tashkent, I quite surprisingly find my research taking me to the center of the story of flight, forced migration, and survival during and immediately after the Holocaust.<sup>3</sup>

### Remapping Relief and Rescue

It is an acknowledged irony of history that the »cursed bloody soil« of occupied Germany became a postwar haven for some quarter of a million Jews who constituted the tiny surviving remnant (*She'erit Hapleta*) of eastern European Jewry. Much less attention has been paid to another irony: that Joseph Stalin's Soviet Union had provided a crucial if extremely harsh and generally involuntary refuge, most importantly in Muslim central Asia, for the majority of that remnant. Moreover, that only very partial rescue was achieved with the aid of goods purchased and organized throughout the British imperial world from Australia to South Africa, India, and Palestine by an American Jewish relief organization (American Jewish Joint Distribution Committee; JDC or the Joint), operating out of Teheran. In other words: Parcels sent from Teheran to Tashkent, addressed and packed by Polish and German Jewish refugees in Iran, funded by Jews in New York and Tel Aviv, acquired in part with the help of the Bombay Jewish Relief Association, transported by Red Army trucks and ships, and sanctioned by delicate negotiations among the JDC, the Jewish Agency, the Soviet

3 This story intersects (in unexpected ways that I am only beginning to unravel) with my parents' wartime experience: two Berlin Jews who met as refugees in Teheran in the mid-1930s, participated in some of these rescue efforts, and then maintained an almost daily correspondence documenting both political and everyday life in Iran and India while my father was interned and detained as an »enemy alien« in various British camps in the Himalayas and then in Bombay from late 1941 until 1946. In the larger project I aim therefore to write an unconventional »hybrid« history, of interest to both scholars and a general audience, that connects family history and the use of an extensive personal archive of letters, photographs, and other memorabilia (most of it stored, still unread and uncatalogued, in a basement in Long Island!) with an academic study, relying primarily on archival, oral history, photographic, and memoir sources, of the Jewish »Asiatic« experience and the relief agencies based in Iran and India.

Union, Great Britain, and Iran helped sustain from 65 to 80 percent of all Polish Jews (altogether perhaps 10 percent of 3.3 to 3.5 million Jews residing in prewar Poland) who managed to survive World War II. These facts and the multiple questions they raise have been preoccupying me ever since I discovered, while writing *Jews, Germans, and Allies*, what still seems to me a momentous piece of Holocaust history yet to be adequately addressed in our research. Nor has it been integrated into our own conceptions of what we mean by Jewish eastern European experience during the Holocaust or into our definitions of »survivor« and »survival« that the great majority of eastern European Jews who survived the Nazi Final Solution did so because they ended up in the Soviet Union, first in Siberia and other parts of the Soviet interior and then in Soviet central Asia.<sup>4</sup>

Memoirs describe Soviet-occupied towns in eastern Poland quickly filling up with refugees from areas that had been overrun by the Germans:

»By the middle of November of 1939 thousands of Jewish people from Poland were in Bialystok. It was very cold. The Jews in Bialystok gave up their synagogue so that refugees like us had a roof over our heads. It was like being inside an ant farm. We met people from all over Poland. There were many young people from Warsaw, [whose parents, not able or ready to pack up their lives and become penniless refugees, had ordered their children to flee, or children who had made the painful decision to leave their parents behind] and also many husbands who left their wives and children to escape deportations to the labor camps in Germany. Not knowing that the Nazi ›final solution‹ was to annihilate every Jewish person, these men were planning to send for their families as soon as they could.«<sup>5</sup>

- 4 The topic is certainly not entirely new; my »surprise« reflects, rather, its absence in standard Holocaust history. To a limited but important degree, historians of Soviet Jewry have addressed this history, which is currently (suddenly, it seems) attracting ever more attention. See, e. g., the important contributions in *Holocaust and Genocide Studies* 26:1 (Spring 2012), on Jews in Russia and the Soviet Union. For an older brief survey, see Nora Levin: *The Jews in the Soviet Union since 1917: The Paradox of Survival*, vol. 1, New York 1991, pp. 335–97. See also Dov Levin: *The Lesser of Two Evils: Eastern European Jewry Under Soviet Rule, 1939-1914*, trans. Naftali Greenwood, Philadelphia 1995. On Polish refugees see for example: Katherine R. Jolluck: *Exile and Identity: Polish Women in the Soviet Union During World War II*, Pittsburgh 2002; Jan T. Gross: *Revolution from Abroad: The Soviet Conquest of Poland's Western Ukraine and Western Belorussia*, Princeton 2003.
- 5 See: The Story of Roma Talasiewicz Eibuszyc, trans. Susanna Eibuszyc, ed. Pamela Jay Gottfried, unpublished manuscript (see »Beshert: ›It Was Meant to Be,« www.beshert-book.com, last access 4.3.2014). See also among numerous indispensable and essentially self-published memoirs, Regina Kesler, Grit: *A Pediatrician's Odyssey from a Soviet Camp to Harvard*, ed. Michael G. Kesler, Bloomington, Ind. 2009 and Michael G. Kesler: *Shards of War: Fleeing to and from Uzbekistan*, Durham 2010.

Some of these Polish (or Ukrainian or Lithuanian, depending on shifting borders) Jews had fled the advancing Wehrmacht into those parts of Poland that had become Soviet after the Molotov-Ribbentrop pact of August 1939. They were then deported, often under brutal conditions that unknown numbers did not survive, as suspect foreigners to forced labor or so-called »special camps« in what is generally referred to in memoirs as »Siberia« but in fact could also serve as a cipher for other parts of the vast USSR, including the Urals, the Caucasus, or Kazakhstan. Local Jews living in what had been eastern Poland, now denounced by the Soviets as »capitalists,« were also deported together with the refugees, mostly in two waves in February and April 1940. Some Polish Jews who had fled the Nazis aroused suspicion by registering to return to the German side, precisely to find family members who had been left behind or because of false rumors that conditions had stabilized and were less harsh than on the Soviet side, sometimes out of fear of being forced to accept Soviet citizenship, sometimes simply because there was no kosher food available in the Soviet territories.<sup>6</sup> Large numbers of Polish Jews, no one knows how many, thus found themselves forcibly transported to the Soviet interior. Already by February 1940 some 220,000 Polish citizens had been shipped east, often arrested in the middle of the night or the early morning hours. The deportees were generally given only a few hours to collect their personal belongings before being taken to a waiting unheated train, which transported them eastward under brutal conditions that many – again, there are no accurate figures – did not survive. The major deportations (the numbers are unclear) continued right up until Germany invaded Russia in June 1941.<sup>7</sup> By this twist of history, which intersected in complicated ways with the general mass evacuation (rather than »deportation«) of civilians, including c. 1.2 million Soviet Jews, into the vast Soviet interior in 1941, as well as broader deportations of non-Jewish Poles and other suspect »for-

- 6 For a collection of such remarkable (and often heartbreaking) stories, see Henryk Grynberg: *Children of Zion*, trans. Jacqueline Mitchell, afterword by Israel Guttman, Evanston, IL 1997, first published in Polish in 1994 and based on »fragments of interview records compiled in Palestine in 1943 by the Polish Centrum Informacji na Wschod (Eastern Center for Information) on the basis of the testimony of Jewish children evacuated from the Soviet Union to Palestine« (ix). See also (on mostly non-Jewish Polish children), Irena Grudzinska-Gross/Jan T. Gross: *War Through Children's Eyes: The Soviet Occupation of Poland and the Deportations 1939-1941*, Hoover Archival Documentation, Palo Alto, CA 1981.
- 7 Levin suggests that 300,000 to 350,000 Jews from Nazi-occupied Poland had »found refuge« in the Soviet zone, but she acknowledges that »it is impossible to know the exact number« (*Jews in the Soviet Union*, 342). Current research is leading to even more debate about statistics. Generally, the deportation raids came during the night, with two hours to pack forty kilograms of belongings. Some Jews from Sovietized Baltic countries, Bessarabia, and northern Bukovina were also deported.

eigners« and »internal enemies« (including over one million ethnic Germans), several hundred thousand Polish Jews escaped the exterminatory German onslaught that followed the invasion in June 1941.<sup>8</sup>

Jewish deportees' labor, paid and slave, in factories, mines, forests, or on collective farms, generally took place under catastrophic conditions of hunger, disease, exhaustion, and mistreatment. At the same time, these conditions affected not only Jews but also, to one degree or another, all inhabitants of the beleaguered wartime Soviet Union. Moreover, they could, as some reports attest, be ameliorated by the small favors of the *People's Ministry of Internal Affairs* (NKVD) or other overseers determined to make life a bit more bearable for fellow Jews: providing a job in a bakery, preventing an arbitrary arrest or punishment, facilitating a useful transfer to another job or location. For example, Norbert Adler, a Berlin-born Polish Jew, recalled in an oral history interview that in a »camp« somewhere in Siberia an NKVD officer named »Ascheim« secretly recited the Jewish prayer *Sh'ma* to express his solidarity and saw to it that the teenager was relatively well treated and able to work where he would have access to a bit of extra bread for his family or for barter.<sup>9</sup> This forced migration away from the Soviet territories first attacked by the Germans therefore provided – and I keep repeating this fact because it still seems alien to the dominant narrative – the main chance for eastern European Jewry's survival. The so-called »Asiatics« who survived the extreme hardships of the Soviet »refuge« constituted the numerical, if not the most visible or articulate, core of the *She'erit Hapleta*.<sup>10</sup> Yet we know remarkably little about these Jews' everyday life, about the political decisions and wartime contingencies that determined their fate, about their numbers, about the relations between Jewish and non-Jewish Polish refugees in the »special camps,« and about encounters with the broad variety of Soviet citizens in wartime Central Asia: Uzbeks, Kazakhs, local

- 8 Those horrors are vividly described in Timothy Snyder: *Bloodlands: Europe between Hitler and Stalin*, New York 2010.
- 9 See the laconically recalled dramatic memories of Adler, whose family, confronting the bureaucratic immigration nightmare imposed by the American consul in Berlin, fled back to Poland in 1933, ran or was pushed across the border into the newly Soviet-occupied parts of Poland in 1939, and eventually ended up, after a six-week train journey, in Siberia. Shoah Foundation Interview with Norbert Adler, September 24, 1997, accessed at United States Holocaust Memorial Museum, January 24, 2012.
- 10 In 1944 Jewish refugee experts called the Soviet Union, »after France and Great Britain, the most important haven [...] for refugees.« See Arieh Tartakower/Kurt R. Grossmann: *The Jewish Refugee*, New York: Institute of Jewish Affairs of the American Jewish Congress and World Jewish Congress, 1944, p. 264. In 1943 the same institute still believed that »the only substantial group which survived the terror partially intact were the 1,800,000 Jews, mostly Polish and East European, who fled to Russia.« Quoted from: *Hitler's Ten-Year War on the Jews*, Institute of Jewish Affairs, New York 1943, p. 300.

(Bukharan) Jews, Russians and other Soviet citizens, Jewish and not, residents, evacuees, and deportees (including 1.2 million Soviet Germans to Central Asia in 1941/42).

We do know that in late July 1941 the Polish government in exile negotiated an amnesty, the Sikorski-Maiskii Agreement, with Stalin that provided for the formation of a Polish army under General Władysław Anders intended to eventually fight for the fatherland in the European theater and the release of all Polish citizens from the Siberian camps. A rush south ensued, as the freed deportees imagined better and safer conditions in the central Asian republics, fed on »rumors of warm climates and abundance of fruits and other food products.«<sup>11</sup> They were greeted instead by widespread hunger, severe overcrowding and poverty, typhus, dysentery, and malaria, but also by an amazing variety of wartime improvisations, from universities and theater troupes in exile, to Red Army recruiters, NKVD agents, and local Uzbeks bewildered by, and often resentful of, this sudden influx of »western« Soviet evacuees and Polish refugees.

From 1941 to 1942 (according to some records, into mid-1943) all Polish refugees, Jewish and not, were at least minimally supported by the London-based Polish government in exile, which in turn depended on its British host government and private donations, including from North America, for its funding. In a highly unusual arrangement in Stalin's Soviet Union, the government in exile maintained an official embassy in Kuibyshev on the Russian/Kazakh border (now Samara) and some three hundred welfare offices throughout central Asia.<sup>12</sup> Reports about the degree of cooperation between Polish and Polish Jewish refugees were mixed; Jews clearly had a sense that aid was not distributed

11 Quoted from Susan T. Pettiss with Lynne Taylor: *After the Shooting Stopped: The Story of an UNRRA Welfare Worker in Germany, 1945-1947*, Victoria, BC 2004, p. 146, diary entries for December 11 and 13, 1945. Pettiss, who processed Jewish »infiltrates« arriving in Munich after they had fled antisemitism in the postwar Poland to which they had been repatriated from the Soviet Union, sought to understand their confusing trajectory. How organized the movement south to central Asia was, and by whom, remains unclear. I have heard highly varied personal accounts. On the general topic of Soviet wartime evacuation to central Asia, see the excellent book by Rebecca Manley: *To the Tashkent Station: Evacuation and Survival in the Soviet Union at War*, Ithaca, NY 2009. On wartime conditions in Tashkent, see Paul Stronski: *Tashkent: Forging a Soviet City 1930-1966*, Pittsburgh 2010, esp. pp. 72-144, which discusses the impact of evacuation and Sovietization but barely mentions Jews, much less the Polish Jews. Alanna E. Cooper: *Bukharan Jews and the Dynamics of Global Judaism*, Bloomington, Ind. 2012 is a fascinating ethnography of a Mizrahi Jewish community in Central Asia and in the Diaspora but remarkably it does not discuss (beyond a brief mention) wartime encounters with Polish Jews; these important studies are also an indication of how much research remains to be done.

12 Polish Telegraph Agency, report of June 23, 1942, JDC Archives, New York, AR 33-44/422 (2 of 3). See Keith Sword: *The Welfare of Polish-Jewish Refugees in the USSR*,

equally and, above all, that the Anders army, preparing for evacuation to Iran, was not interested in including many Jews, which closed off the major escape route. Jewish representatives also accused the Polish authorities of allowing (or coercing) Jews to be granted Soviet citizenship at a dangerously fast rate, thus assuring that fewer Jews could ever return to a liberated Poland. In a poignant indication of how the situation in Nazi-occupied Europe was (mis)understood by those isolated in the Soviet Union, Jewish Poles complained in 1942 that this policy represented »an easy way to get rid of a great number of Jews. This may create extremely great difficulties for these people when hundreds of thousands will want to return to their families after the war.«<sup>13</sup>

Between mid-1942 and early 1943 the situation of Jewish Polish refugees, who already had to contend with hunger, epidemics, and housing shortages, as well as with the death of and with separation from family members in an entirely alien environment, became even more precarious. Relations between the Soviet Union and the London-based anti-communist Polish government in exile grew steadily worse and finally broke down completely in April 1943, after Stalin had rejected an investigation of the discovery of the Katyn graves. Already by July 1942 consular offices were closed, their officials detained and even murdered.

Jews, who had been aided, albeit in an often discriminatory fashion, along with all other Polish refugees, by their national representatives, were now on their own.<sup>14</sup> They became all the more dependent on the relief organizations. And in response to this new emergency, a remarkable initiative emerged.

The JDC, the major Jewish relief organization established in the United States during World War I, set up an operation headquartered in Teheran, which

1941–43: Relief Supplies and Their Distribution, in: *Jews in Eastern Poland and the USSR, 1939–46*, ed. Norman Davies and Antony Polansky (New York 1991), pp. 145–60.

13 See memorandum of July 31, 1942, »The Position of the Polish Refugees in Russia«; and »Anti-Jewish Discrimination in Relief Distribution,« Jewish Telegraphic Agency report, June 17, 1942, JDC Archives, New York, AR 33-44/422 (2 of 3). See also David Engel: *In the Shadow of Auschwitz: The Polish Government in Exile and the Jews, 1939–1942*, Chapel Hill 1987, esp. pp. 114–56 on »Russia«; and, more generally, Yosef Litvak: Jewish Refugees from Poland in the USSR, 1939–1946, in: *Bitter Legacy: Confronting the Holocaust in the USSR*, ed. Zvi Gitelman, Bloomington 1997, pp. 123–50.

14 The final breakdown of relations seems to have come in April 1943, when Polish demands for an international investigation of the Katyn massacre graves discovered by German units in the Katyn forest near Smolensk led to the rupture in diplomatic relations between the London-based government in exile and the Soviet Union as well as to strained relations with the Western Allies bound to support the Soviet Union. Indeed, the government in exile's leader, General Władysław Sikorski, was killed in a still mysterious plane crash in July 1943 as he was returning to the United Kingdom after an inspection of Polish forces in the Middle East.

sent donated food and supplies (including Lend-Lease stores) through the so-called Persian corridor into the Soviet Union. The JDC inaugurated a modest parcel service from Teheran into the Soviet Union in August 1942; not coincidentally, the Anders army, with over one hundred thousand Polish soldiers and civilians but, despite bitter protests from Jewish volunteers and organizations, only a limited number of Jews, had departed the Soviet Union for Iran in two phases in the spring and summer of 1942.<sup>15</sup> At the same time, the Jewish Agency and various *landsmansschaften* of Polish Jews in Palestine initiated a campaign to send parcels to suffering relatives in the Soviet Union. In November and December 1942 Harry Viteles, a JDC emissary, traveled to Teheran from Jerusalem via Baghdad to gather further information from Jewish members of the Anders army and other refugees who had made their way into Iran. His mission was expansive: to organize relief for those refugees already in Teheran, to document their number and condition, to organize a local JDC committee in Teheran, and to investigate the possibilities of increasing »general relief« for the much larger number of refugees in Russia. Viteles was particularly concerned with the situation outside Teheran in the »Jewish Children's Camp,« where between seven and nine hundred youngsters who had escaped with the Polish army were awaiting transportation to Palestine, where they would finally, after adventurous travels, arrive in February 1943. His schedule was hectic and varied; he spoke with diplomatic, military, and civil authorities of the US, British, and Polish governments, as well as with the American Red Cross, the Polish Red Cross, the Polish Delegation for Refugees, residents of the American and British and Iranian Jewish communities, representatives of the Jewish Agency, and numerous refugees. He inspected »five General Camps for Refugees,« set up in Iran for the Polish refugees from central Asia, that were mired in a corruption

15 Reports on the numbers, composition, and timing of the Anders army as it evacuated from the Soviet Union into Iran vary. Israel Guttman speaks of »about 30,000 soldiers and 14,000 civilians,« including »only 600 Jews in uniform and 300 civilians« who left in April 1942 and an additional 40,000 soldiers and over 25,000 civilians, this time (after protests) with »1,300 Jewish soldiers and 1,688 civilians, including 871 Jewish children« who left in July 1942 (*Children of Zion*, p. 176). Levin mentions a total of 115,000 men, including 4,000 Jews (*Jews in the Soviet Union*, p. 372). The gender division among the Anders civilian evacuees is not clear to me; there were Polish nurses, including some Jewish women, serving directly with the army. Departure dates are listed variously as March or April and July or August. A recent Israeli documentary, *The Children of Teheran*, directed by Yehudah Kaveh, speaks of 700 children. The »Teheran Children« have recently attracted more public attention especially in Israel where now late middle-aged survivors are seeking each other out on the Internet and speaking out about their experiences. Children and grandchildren are also collecting stories; for example, Mikhal Dekel, Comparative Literature, City College of New York, is writing a memoir about her search for her father's story.

scandal affecting the distribution of supplies (the apparently inevitable accompaniment of the refugee »business«), and he toured the Jewish children's camp and the existing Alliance Israelite School in Teheran. Between November 11 and December 2, 1942, Viteles managed to make contact with three crucial groups involved with relief and rescue for European Jews: the allied diplomatic corps (although the Soviets, who were certainly crucial players with whom a great deal of negotiation took place, are strangely missing from this initial list), the Polish authorities who were nominally in charge of the refugees' welfare, and the various Jewish constituencies, local, refugee, and representatives from Palestine.

Oddly, given the very different (and much higher) numbers reported for the Anders army, Viteles estimated that in Iran there were twenty-six thousand Polish refugees, who had been evacuated from Russia between March and September 1942, mostly with members of the Polish military, a considerable number of whom he classified as children (it may have been, however, that he was only counting civilians who had recently arrived with the second evacuation, in which case the figures would approximately match historians' accounts). The great majority, twenty thousand, were housed in the five refugee camps, where they were minimally supported by the Polish government in exile and by American Red Cross supplies that had, in the confusion and rapidly changing circumstances of wartime relief operations, been originally marked for distribution to Greek refugees who apparently no longer required or were eligible for them. Two thousand refugees had eschewed camp life and settled directly in Teheran. Significantly, according to Viteles, fewer than eighteen hundred of the twenty-six thousand were officially registered as Jews.<sup>16</sup> Viteles did note some Iranian resistance to this rather large group of refugees on their terrain, already basically occupied by the British and Soviets, and that »the more religious and conservative section of the Iranian population was reported to be much concerned about the effect of the purported ›idleness and gay life‹ of the Polish refugees.« Moreover, the Jewish community itself seemed particularly anxious about »the increase of immorality among the young women« included in the small number of Jewish refugees, some 150 to 200, who had settled outside the camps in the Iranian capital itself. »About 20 Jewish ›Bar Maids‹ and ›Wait-

16 Harry Viteles, Confidential Report on Visit to Bagdad, November 2-9, 1942, and to Teheran, November 11-December 2, 1942, Istanbul Collection, JDC Archives, Jerusalem. All quotations in this and the next paragraph come from the Viteles report. Other sources count thirty-seven thousand (presumably civilian?) Poles in Iran by late summer 1942. Clearly, these numbers are much lower than those listed above. Ongoing research by Lior Sternfeld, PhD candidate, University of Texas, Austin, suggests that there may have been as many as 450,000 refugees in Iran during the war, from both Western and Eastern Europe, but mostly from the Soviet Union.

resses«, most of them from very good families« seemed to support themselves in a most disreputable manner. At the same time, however, the JDC representative stressed that »thus far, there has been no direct criticism against Jewish refugees; the Iranians and others always refer to Polish refugees.«

Most important, Viteles grasped the central point that »the presence of eighteen hundred Jews in Teheran, 75 percent of whom are certificated for Palestine, is in itself not a serious problem.« The experience and activity of those refugee Jews from eastern and western Europe who worked and lived in Teheran over a longer period (including my parents) certainly bears more investigation. At the time, however, the more critical issue was, as the JDC envoy urgently noted, »the hundreds of thousands of Jewish refugees still in Russia – whether they remain there or eventually are evacuated.« Teheran, it became rapidly clear, could become the center for a relief operation, but it would have to focus on shipping vital goods for consumption and trading to the much larger number of Jews (he was estimating two to three hundred thousand, but the figures vary in virtually every report) trying to endure the war in the Soviet Union. Interestingly, the JDC recognized in this confidential report that the success of the planned extensive relief effort emanating from Middle Eastern countries would depend on the JDC's »not be[ing] suspected of Zionist or any political activities,« a position that would lead to ongoing conflicts with the Jewish Agency and ultimately would shift only in the aftermath of the Holocaust.<sup>17</sup>

Finally, between July and November 1943 the JDC, cooperating somewhat uneasily with the Jewish Agency, both of them operating out of Teheran, worked out the details of what would become a lifeline to the several hundred thousand Polish Jews scattered throughout Kazakhstan and Uzbekistan: an expanded relief program that purchased goods from Egypt, Palestine, and India, and as far away as South Africa and Australia, and brought them to a central warehouse in Teheran for packing, addressing, and shipping. The JDC agreed to acquire supplies, some purchased and some donated (or pilfered?) from Lend-Lease stores, raise funds in the United States, and run the parcel program. The Jewish Agency undertook to raise smaller amounts of money from friends and relatives of the »Asiatics« in Palestine, as well as collect names of refugees to whom the packages were to be addressed; the goal was to ship at least five thousand parcels

17 Viteles report. The JDC, carefully non-Zionist during the war, was ultimately influenced by the survivors in DP camps in occupied Europe who insisted that, regardless of their »real« destination, they were committed to a national homeland where Jews could claim rights and protection. The report itself, marked confidential and dated December 31, 1942, is forty-seven pages long; the text is rich and deserves a close reading that compares its findings with other contemporary reports and later accounts.

a month. By 1944 some ten thousand packages a month were making their way on Red Army trucks from Teheran to the Iranian-Soviet border and then, via various (not yet entirely clear to me) routes for delivery, throughout Kazakhstan and central Asia.<sup>18</sup>

As this article repeatedly stresses, the complex details of this project remain murky, all the more so because different documents, even within the same JDC archive (albeit an archive divided between New York and Jerusalem), provide various stories. It is clear that Teheran was already a center of wartime intrigue and operations by the time the JDC activity moved into full gear. The Soviets and British had essentially occupied Iran in August 1941 after the German invasion of the USSR to protect their interests in central Asia, India, and the Middle East and to halt Reza Shah Pahlavi's flirtation with the Nazis; he was unceremoniously replaced by his son, Mohammad Reza Pahlavi. In late 1943 the city was of course the site of a conference at which Josef Stalin, Winston Churchill, and Franklin D. Roosevelt confirmed mutual war aims. It now also became the node where the JDC (presumably with Soviet, British, and US acquiescence)<sup>19</sup> set up a central warehouse and virtually independent post office to avoid the delays, inspections, and customs formalities at the main facility in Teheran.<sup>20</sup> Since the Soviets did not recognize particularist ethnic or religious identities and therefore banned aid shipments to »sectarian« groups, each parcel weighing about ten pounds, some five thousand to ten thousand a month, filled with everything from blankets and soap to sugar, tea, and matzoh – both for use and

18 Charles Passman, Statement on Relief Activities of the JDC for Refugees in the USSR, May 31, 1944, JDC Archives, New York, File 1960, JDC Affairs 1943-47.

19 Iran (and it is unclear from the JDC records to what degree Iranian officials had to consult with and answer to Allied, especially British and Soviet but also US, officials on-site) allowed expedited shipment of parcels and exemption from normally high (25 percent) customs duties.

20 Teheran's main post office is firmly incorporated into my own »postmemory« because of its role in my parents' correspondence after my father had been interned in a British camp in the Himalayas; they had separately fled Nazi Berlin to Teheran, where they had met in the mid-1930s. My mother remained until 1947 and my father until summer 1941, when he tried to get to the United States via British India, where he was detained and interned for the duration of the war, remaining in Bombay until late 1946. That story of European Jewish refugees in Iran and India, in excruciatingly ambivalent positions, stateless, having lost their homes, livelihoods, professions, and contact with families left behind, with no sense of what future they might face, but nevertheless still Europeans, oddly privileged, adventurers, in exotic colonial or semi-colonial non-western societies, is part of my current research project. For a preliminary take, see Atina Grossmann: German Jews as Provincial Cosmopolitans: Reflections from the Upper West Side, *Leo Baeck Institute Yearbook* 53 (2008), pp. 157-68 and Grossmann: Family Files: Emotions and Stories of (Non-)Restitution, *German Historical Institute London Bulletin* 34, no. 1 (2012), esp. pp. 73-78.

for bargaining on-site – had to be »mailed« to individual recipients; their addresses were laboriously gathered by refugees and Anders army members working out of Teheran and sometimes Jerusalem.<sup>21</sup>

The JDC archives carry the story through the end of the war as negotiations between the Soviet Union and the new Polish government, confirmed by an agreement in July 1945, organized the repatriation of Polish citizens to their devastated homeland. Most returnees, however, arrived after long, circuitous, and arduous journeys between February and July 1946 – just as, again not coincidentally, postwar antisemitic violence reached a climax with the notorious pogrom in Kielce on July 4. Some returnees trickled back even later after their release from Soviet camps and prisons. When the trainloads of Jewish repatriates arrived in Łódź, Radom, Cracow, and Warsaw, the few survivors of ghettos, camps, hiding, and partisan units »turned out to welcome the repatriates and gape. They came not to stare at rags and pinched faces – any Jew who survived the Nazis inside Poland was familiar enough with these things.« In a world where, among the 3.3 million Polish Jews »alive when Hitler invaded that land,« there were »hardly more than a hundred Jewish families [that still] stood intact,« they »came instead to gaze on walking miracles – *whole Jewish families*, complete with fathers, mothers and children!«<sup>22</sup>

These »walking miracles« owed their survival in large part to the massive relief effort by the Joint (as the survivors tended to call the JDC), an endeavor for which, interestingly, the organization has not taken sufficient credit; it is anxious to this day, I think, about revealing the extent of its necessary cooperation with Stalin's regime, and perhaps also uncomfortable about discussion of JDC activities in regions in which the organization's members remained active, sometimes clandestinely.<sup>23</sup> At the time, the *JDC Digest*, published in New York, printed a letter that had »recently reached the Joint office in Teheran« from two Polish rabbis »who found haven in Russia during the war years.« »The J.D.C.

21 As the JDC in New York somewhat apologetically pointed out when donors in the United States inquired about the fate of packages designated for loved ones trapped in central Asia, not every shipment went directly to the addressee; some were used to barter for local available goods throughout the region. See JDC Archives, New York, AR 33-44/426-27, »Polish Refugees in Russia (Teheran).«

22 *JDC Digest* 5, no. 5 (1946): 1. The numbers vary here as well: the prewar population is estimated at 3.3–3.5 million; the total number of survivors, from 330,000–350,000, and even up to 400,000. On the repatriations, see also Yosef Litvak: Polish-Jewish Refugees Repatriated from the Soviet Union to Poland at the End of the Second World War and Afterwards, in: Davies and Polansky: *Jews in Eastern Poland*, pp. 227-39.

23 On undercover activities by the JDC in postwar eastern Europe, see Michael Beiser: »I Don't Know Whom to Thank«: The American Joint Distribution Committee's Secret Aid to Soviet Jewry, *Jewish Social Studies* 15, no. 2 (2009), pp. III-36.

parcels,« they wrote, »saved the lives of thousands of refugees in Russia. We wish to express our thanks for the life-saving job done by American Jewry which we and our people will never forget.«<sup>24</sup>

What emerges from the JDC files in New York and Jerusalem is a picture of a multifaceted, surely exhausting, and sometimes dangerous operation throughout the Middle East to support European Jewish refugees. It had outposts in Cairo, Beirut, and Jerusalem, as well as in British India, where other European Jews survived, many of them as internees in camps for »enemy aliens,« but it was headquartered in Teheran (with its handful of German and Austrian Jewish refugees and thousands of Poles), which had relatively easy access to Soviet central Asia. Palestine was one node in this circuit – it was certainly not uninvolved – but it was only one, and not the key site. The process involved delicate negotiations with multiple parties: the Soviet Union, Iran, Great Britain, the United States, the Polish government in exile, the Polish Red Cross, and various international Jewish aid groups, including especially, but not only, the JDC, the Jewish Agency, the Yiddish Socialist Bund, and numerous smaller relief groups from Australia to South Africa, India, and England. The latter groups all had differing politics, about Zionism, about relations to Poles, and about the advisability of general aid to the USSR through the Soviet War Relief (rather than through a specifically Jewish operation). But they shared the increasingly desperate goal of rescuing European Jews who might still be saved – and most of those were struggling to survive in Soviet central Asia. In the midst of the Holocaust, at a time when it is generally accepted that the international and especially American Jewish community had essentially failed in their efforts at rescue, an elaborate operation spearheaded by the JDC and centered in Teheran eventually provided the aid that enabled the survival in the Soviet Union of between 65 and 80 percent of the Polish Jews who did escape extermination, about 10 percent of a prewar population of 3.3–3.5 million. The »Asiatics« constituted the majority in the DP camps of postwar Germany; some camps were populated entirely by refugees from postwar Poland who had returned from the Soviet Union.

Like all statistics about refugees and displaced persons in the immediate postwar era, however, all these figures are vague and problematic, sometimes downright contradictory. How many Polish Jews really were gathered in the Soviet Union, where, and for how long? How many died in labor camps or under the general conditions of privation in wartime Russia, and then in central Asia and on the trek back to Poland? How many perished in childbirth and as infants? How many escaped to Iran during the war (with the Polish army or as

24 *JDC Digest*, 2.

army dependents)? Who, besides the better-known »Teheran children«, actually made it out? How many were repatriated to Poland? How many remained, voluntarily or involuntarily, and became Soviet citizens (or had already accepted Soviet citizenship), in some cases because they had married local partners (generally women)? How many eventually landed in the DP camps in occupied Germany, where I finally encountered them?

In 1942, at the outset of the effort, the JDC estimated that there were some two million Poles in Russia, of whom six hundred thousand were Jews, surely an inflated figure, born perhaps out of hope that more than realistically possible had been able to escape. In January 1943, as the JDC was taking on more responsibility for the Jewish refugees in central Asia, a Jewish Telegraph Agency reporter stationed in Kuibyshev estimated that there were over 350,000 Jews in the Soviet Union, 90 percent of them in central Asia, mostly Uzbekistan and Kazakhstan, with 10 percent remaining in Siberia, mostly in Swerdlovsk, Novosibirsk, and Krasnyarsk. By 1944 a consensus number of about three hundred thousand seemed to have emerged, interestingly with a majority of women and older people.<sup>25</sup> Probably between 180,000 and 200,000 Jews were repatriated to Poland; earlier estimates speak of a total of 230,700 repatriates until 1949.<sup>26</sup>

The repatriates formed the core of the brief efflorescence of post-Shoah Yiddish culture in places like Łódź, Stettin/Szczecin, and Breslau/Wrocław in Lower Silesia, where returning Jews were to be resettled in areas occupied by fleeing and expelled Germans.<sup>27</sup> Significantly, it was the relatively large groups of Jews returning from the Soviet Union, not the smaller numbers emerging

25 Summary of documents from JDC Archives, New York. This description, particularly noteworthy given the predominance in the postwar DP camps of young people and men, may reflect a fund-raising strategy or the fact that men were more likely to have been drafted into Labor Battalions of the Red Army (or joined the Anders army?). Laura Jockusch and Tamar Lewinsky estimate that 350,000-400,000 Polish Jews »found themselves on the territory of eastern Poland shortly after the invasion [by the Germans] began«. See: *Paradise Lost: Postwar Memory of Polish Jewish Survival in the Soviet Union*, *Holocaust and Genocide Studies* 24, no. 3 (2010), p. 373.

26 See estimates cited in Jockusch/Lewinsky, *Paradise Lost*, p. 374. For the estimate of 230,700 repatriates until 1949, about 54.5 percent male, 20.2 percent children up to fourteen, see Litvak: *Polish-Jewish Refugees*, p. 235. Litvak suggests that »between 85 and 90 percent of all Polish refugees in the Soviet Union were repatriated« (234). All these statistics are contested and unclear; see, e.g., the different interpretation in Albert Kaganovitch: *Jewish Refugees and Soviet Authorities during World War II*, *Yad Vashem Studies* 38, no. 2 (2010), pp. 85-121. These numbers are rapidly moving targets; indeed, researchers in the Soviet Union and Israel, in cooperation with the United States Holocaust Memorial Museum, are trying to set up a database of Soviet and non-Soviet Jewish refugees in unoccupied Poland.

27 See, e.g., the memoir by Shimon Redlich: *Life in Transit: Jews in Postwar Lodz, 1945-1950*, Brighton, MA 2010.

from the camps, partisan encampments, and hiding, that mainly provoked the postwar antisemitic violence that triggered the exodus of surviving Polish Jews into the US zone of Germany. Historians of the Holocaust and postwar Germany picked up the story there, without, however, examining the experiences the survivors brought with them.<sup>28</sup>

Political and ideological, as well as psychological, factors – most important the pressures of the Cold War, the dominance of an essentially Zionist narrative that subsumed all Jewish DPs under the rubric of the *She'erit Hapleeta*, and the enduring sense among the »Asiatics« that their story was not worth telling in the face of the catastrophe that had befallen those left behind – have shaped and distorted history and memory. When confronted with the enormity of the German Final Solution, their difficult refuge in the Soviet Union appeared to some, as Laura Jockusch and Tamar Lewinsky note in an excellent first article on the subject of immediate postwar memory, as a kind of *gan eydn* (paradise).<sup>29</sup> As a memoir muses, »Better to have been deported with them as a capitalist and enemy of the people than to fall into the hands of the Nazis as a Jew.« In the end, »we were alive. Our exile had saved our lives. Now we felt ourselves supremely lucky to have been deported to Siberia. Hunger, cold, and miseries were nothing; life had been granted us.«<sup>30</sup> Others, however, who had fled the Germans, crossing rivers to the Soviet side of what had recently been Poland, and had been initially reassured by Soviet promises that »we Jews are just as equal as everybody else« – an intimation of shared miseries to come but nonetheless a stark contrast to the murderous violence that they had just escaped – eventually saw their wartime situation more darkly, as a passage from »Nazi Inferno to Soviet Hell.«<sup>31</sup>

The repatriates became part of the undifferentiated collective of survivors and accepted that role; members of the historical commissions set up to document and commemorate the *Khurbn* (as the DPs referred in Yiddish to the »catastrophe« that we generally name as the Holocaust or the Shoah), who had

28 On the pogroms, see, among many other sources, Jan T. Gross: *Fear: Anti-Semitism in Poland after Auschwitz: An Essay in Historical Interpretation*, New York 2006.

29 Jockusch/Lewinsky: *Paradise Lost*, p. 374. On the question of memory and silence, see also: John Goldlust: *A Different Silence: The Survival of More Than 200,000 Polish Jews in the Soviet Union During World War II as a Case Study in Cultural Amnesia*, *Australian Jewish Historical Society Journal* 21:1 (November 2012), pp. 13-60.

30 Esther Hautzig: *The Endless Steppe: Growing Up in Siberia*, New York 1968, p. 226.

31 See Larry Wenig: *From Nazi Inferno to Soviet Hell*, Hoboken, NJ 2000, p. 72. The reports on death and survival in the Soviet Union that are collected in Grynberg: *Children of Zion*, are dedicated in equal fashion »to the memory of the fathers, mothers, and children whose bones marked the ways and stations of torture in the inhuman expanses of Eastern Europe, Siberia, and Central Asia.«

themselves survived in the Soviet Union, silenced their own experiences and recorded only the stories of the camps, the ghettos, and the partisans. DP journalists and poets who published in the lively DP press focused on memoirs of persecution and resistance, Zionist politics, and everyday life among the DPs, but rarely on the struggle for survival in Siberia or central Asia. Actors and actresses on DP camp stages donned striped pajamas and played victims in German camps when they themselves had arrived as *infiltrates* from the Soviet Union. Would-be immigrants to a reluctant United States, mindful of escalating Cold War tensions, supported a thriving industry of false papers and claims, backdating their entry into Germany or inventing new (later) birthdates for their children to disguise their birth in the Soviet Union.<sup>32</sup> Moreover, the reluctant response of many survivors to the call to collect and remember by the historical commissions may also have had something to do with the fact that the memories of camps, partisans, ghettos, and hiding that they were asked to recall were not the memories of those who had returned from Siberia and Uzbekistan, with their own strange trajectories from Warsaw and Vilna to Moscow to Siberia to Tashkent or Alma Ata. A striking example of this disconnect is evident in the stunning first and last Polish Jewish film about the Holocaust, *Undzere Kinder* (*Our Children*, 1948–49), in which two comedians return to Łódź and put on Yiddish »ghetto plays« for the survivors; they are greeted with boos and catcalls by the children of the Jewish orphanage who cry out, no, no, it wasn't like that in the ghetto; there was no Challah in the ghetto, and no one had the strength to dance. Frustrated by the disrespectful response to their performance, the comedians complain first about the crowd's ignorance, »I hate matinees«, and then note that the ghetto skit never goes over well: »Yidn wolln vergessn« (Jews want to forget). Yet it is not that the Jews wanted to forget but that the memories they carried – of hiding, Nazi forced labor, ghettos, and death camps – were not represented by the lighthearted showmanship of comedians who had spent the war years someplace quite different. The subtext here, unmarked but obvious at the time, is that the two comedians, Shimon Dzigan and Yisroel Schumacher – famous and beloved figures in prewar Poland – had returned from the Soviet Union in 1947 after years of harsh exile and refuge, including

32 See, e. g., Laura Jockusch: »Collect and Record!« *Jewish Holocaust Documentation in Postwar Europe*, New York 2012; Tamar Lewinsky: *Displaced Poets. Jüdische Schriftsteller im Nachkriegsdeutschland, 1945-1951*, Göttingen 2008 and Margaret Myers-Feinstein: *Holocaust Survivors in Postwar Germany, 1945-1957*, New York 2009, esp. p. 237. For examples of falsified birthdates, see Joseph Berger: *Displaced Persons: Growing Up American after the Holocaust*, New York 2004.

time in prison and labor camps.<sup>33</sup> Yet, once returned to Poland, they became part of the collective of survivors that was in many ways only invented after the war, in the DP camps of occupied Europe, especially Germany.

An overarching and often undifferentiated story of »the« Holocaust, its victims and survivors, has effaced the role of the Soviet Union as the site where – with substantial financial support from American Jewish aid organizations (especially the JDC) – the great majority of Jewish DPs had in fact survived the war. It has also obscured the great differences in wartime experience among and within the *She'erit Hapleita*. Indeed, as the JDC painstakingly documented in its financial records, the organization spent a million dollars (more or less) per year from 1943 through 1945 on Polish refugees in the Soviet Union and the Teheran operation, more than anywhere else in the world during those crucial years.<sup>34</sup> Moreover, it is clear that the JDC's status as an essentially American nongovernmental organization facilitated close cooperation with US diplomatic officials, especially consular and embassy staff in Istanbul, Teheran, and Cairo, as well as with the *Intergovernmental Committee on Refugees* (1938) and the *War Refugee Board* when it was finally set up in January 1944. Indeed, the cooperation of US embassy and consular officials, in Istanbul, Teheran, and Cairo, was absolutely crucial; the extensive cable traffic between New York, Jerusalem, Paris, and the Middle East, essential to the feverish last-minute plans for rescue and relief as well as remittance of funds, seems to have gone almost exclusively via diplomatic pouch to »c/o American Consulate« or Embassy or even to specific officials. These facts must relativize, albeit in surely marginal ways, the dominant story of US government and especially State Department indifference, if not hostility, to the fate of the Jews.

Here, on the geographic margins, where the only truly viable rescue efforts could still be mounted for large numbers of Jews, and especially after the establishment of the American War Refugee Board (which, again, operated mainly with funds raised by the JDC), American Jews could, it seems, rely on support from their diplomatic representatives. The sheer energy and travel schedules (and willingness to commit large sums of money) of these JDC representatives, in a time of total war and limited communication and transport, are quite

33 On the film, see Gabriel N. Finder: Überlebende Kinder im kollektiven Gedächtnis der polnischen Jüdinnen und Juden nach dem Holocaust: Das Beispiel Undzere Kinder, in: »Welchen der Steine du hebst«. *Filmische Erinnerungen an den Holocaust*, ed. Claudia Bruns/Asal Dardan/Anette Dietrich, Berlin 2012, pp. 46-64. Forthcoming in English as: Survivors in Polish Jewish Collective Memory after the Holocaust: The Case of Undzere Kinder, in: *Nurturing the Nation: Displaced Children in Europe and the USSR, 1918-1953*, ed. Nick Baron, Leiden 2013.

34 JDC Archives, Jerusalem, Istanbul Collection, Box 3/File 21. The 1943 appropriation for aid to refugees in Soviet Russia totaled \$ 1,275,000.

brehtaking. Not granted direct entry to the Soviet Union, they are constantly on the move, mostly by air, from New York to (liberated in August 1944) Paris, to Stockholm, to Rome, to Athens, to Istanbul, to Cairo, to Jerusalem, and back to Teheran. Their letters are filled with bureaucratic details about transit visas and money transfers, as well as – even without a clear sense of the scale of the catastrophe that had enveloped European Jewry – a palpable sense of urgency and mission.<sup>35</sup> These stories, of the Teheran link (except for the Teheran children and the Polish army), the mobilization of various centers in the Middle East for a last-minute rescue effort, and of the entire Soviet wartime experience, have remained confusing, mostly unresearched, and even unremembered. They are in urgent need of a collaborative effort by teams of researchers versed in the languages and cultures of these various regions, not to mention the collection of oral histories and memoirs and the expertise with geographic information systems that is required simply to track the farflung journeys and itineraries of refugees and relief officials.<sup>36</sup>

It seems that the more I learn, the more complicated and confusing the history becomes. At this point I can only present more questions: the vexed arguments about definitions of »survivors,« generally considered in terms of differences between prewar refugees and survivors of Nazi occupation, become therefore even more complicated than generally imagined. What are we saying when we talk today of »survivors« or, for that matter, their children and grandchildren? The many pragmatic rather than vengeful »close encounters« among surviving Jews and defeated Germans appear in a different light when we consider that for many Jewish DPs, their most recent, visceral experiences of persecution (as well as assistance) had been at the hands of Poles and Soviets rather than Nazis. How do the much discussed (and stigmatized in antisemitic terms) black market activities of DPs in postwar Germany, on the (in)famous Möhl-

35 JDC Archives, Jerusalem, Istanbul Collection, Box 2/File 22.

36 This omission is especially evident, I think, in American Holocaust commemoration. Hebrew language historiography and (as well as work based on Soviet and Polish archival sources and to some degree the exhibits at Yad Vashem and the Institute for the History of Polish Jewry in Warsaw) offer more information but have not to date been incorporated into the central narratives of Holocaust history and memory. A working group on the Polish Jewish experience in the Soviet Union that so far includes Anna Shternshis, Olga Gershenson, Natalie Belsky, and Eliyana Adler, all of whom speak relevant languages and have relevant training, as well as myself – who came to the topic from the other end, so to speak, through a German Jewish family history that includes the relief efforts in Iran and India, as well as research on Jewish DPs in occupied Germany, most of whom turned out to have survived in the Soviet Union – has been informally collaborating for several years and continues to exchange work and present joint panels at panels and workshops, building the team effort required to reconstruct and analyze this history.

strasse in Munich or Hermannplatz in Berlin, perceived as exotic Bazaars by Germans and Allies, appear in a different light when understood not in the context of the extreme conditions of exchange in Nazi ghettos and camps or the traditions of the *Shtetl*, but in relation to the barter and rationing systems that made for survival in Siberian labor camps and wartime central Asian communities? How did memories of working and living together with Muslims track onto survivors' confrontation back in Poland and then in occupied Germany with the destruction wrought by Christian Europe or influence encounters with Arabs in Palestine? How did the DPs' much documented commitment to »catastrophic« or »functional« Zionism fit with their awareness that, as the German Israeli historian Dan Diner has noted, the numerically most significant port of rescue for Jews during the war was not Palestine but the Soviet Union? Indeed, Palestine appears mostly as one center of relief organization through the (often competing) JDC and Jewish Agency and as the destination of the Teheran children, the one large-scale successful rescue of Jewish children to Palestine during the war – a remarkable but unique event. How might Jewish understandings of the new postwar human rights regime and their (mostly futile) efforts to focus postwar trials on specifically Jewish suffering been influenced by paradoxical experiences under wartime Communism? How did this Jewish DP experience affect the national security obsessed immigration politics of the Cold War Western powers, especially the U.S, which suspected that potential immigrant Jewish DPs might have Communist sympathies? How did it contribute to the less anti-communist perspectives of many survivors, Zionists, and international Jewish organizations such as the Joint or the World Jewish Congress (as well as the early politics of the state of Israel)? Jewish DPs may well have kept their political distance from other staunchly anti-communist mostly Baltic DP groups not only because of their perceived antisemitism and collaboration but also because of their own more ambivalent experiences with the Soviets (and despite themselves, gratitude).<sup>37</sup>

Memoirs (and more and more are appearing, written by survivors or excavated by children and grandchildren) narrate dizzily complicated tales of survival: forced labor in Siberian factories and collective farms, arrests and sudden releases by the NKVD, and encounters with staunchly communist Soviet Jews. The exotic stories about central Asia are even more alien to any standard Holocaust narrative and therefore maddeningly difficult to integrate into personal as

37 The question about the impact on postwar Jewish understandings of human rights was suggested to me by Sheila Fitzpatrick at a workshop, University of Chicago, November 2009. On general DP politics in postwar Germany, see Anna Holian: *Between National Socialism and Soviet Communism: Displaced Persons in Postwar Germany*, Ann Arbor 2011.

well as public memory. They describe taking violin lessons and language courses with some of Moscow's and Leningrad's most gifted artists and academics in makeshift evacuated high schools and universities; reading Lenin and Stalin while training as teachers, nurses, and parachutists; being drafted into the Red Army; supporting the Great Patriotic War while sensing the local Uzbek population's resentment of the Soviets; and struggling with hunger, disease, and despair about lost loved ones. A young woman studied medicine at Moscow University, now evacuated to Tashkent.<sup>38</sup> The orphans greeted in Palestine as the Teheran children recounted more tragic experiences:

»My father and mother got sick with typhus. [...] They died on the same day. We cried all night and the next day buried them ourselves. [...] In Kazakhstan we all got sick with typhus, and after eleven days Mama died. My eldest brother, who was nineteen, also died. [...] Of the fifteen people in our family exiled to Russia, six remained. It was the same in other families.«<sup>39</sup>

A Polish youth rode horses across the Uzbek countryside, assisting a veterinarian named Mahmoud; afterward he could only say that »I fled the Germans with my sister and had ended up in Uzbekistan.« The two young people were the only survivors of a large prewar family.<sup>40</sup> What happened to such privatized memories when these Jews were repatriated to Poland, where they found a vast graveyard in a land now dominated by Communists, and fled again to DP camps in Germany and Austria, where they were incorporated into a collective of survivors, of memorial and mourning rituals, that could not accommodate that history? How did this »asiatic« and indeed »oriental« experience nonetheless (and inchoately) shape Jewish understandings of wartime persecution and extermination as well as definitions (and self-definitions) as survivors, in the immediate postwar context of displacement and up to the present highly politicized globalization of Holocaust memory? How, in the face of the emerging Cold War, and in a survivor culture more and more dominated by Zionism, did they negotiate their own excruciatingly complicated encounter with both Nazism and Stalinism, so difficult to form into any coherent post-Shoah narra-

38 Kesler: *Grit*, p. 75.

39 Grynberg: *Children of Zion*, pp. 142–43.

40 Kesler: *Shards of War*, p. 177. At the conclusion of his memoir Kesler adds the classic sentence about his arrival in Germany from Poland in 1945: »At midnight Christmas morning, we arrived in the U.S. occupation zone in West Germany and later traveled by train to Munich. Finally, and ironically, we felt free and secure in the murderer's den, the city that had incubated the Nazi plague. We made our way to the United Nations Relief and Rehabilitation Agency (UNNRA) which assigned us to live in the displaced persons' camp at Landsberg, the town famous for its jail, where Hitler had written, in the 1920s, *Mein Kampf*, his manifesto for exterminating the Jews.«

tive?<sup>41</sup> It is surely not an accident that so many memoirs of the Soviet experience include (often hand-drawn) maps, as if the survivors themselves have to trace and comprehend the journeys they are trying to communicate to those who have so little understanding of where they had actually survived the war.

This history, now emerging in numerous unpublished memoirs and buried in the archives of the JDC, the World Jewish Congress, the Hoover Institution, the Jewish Agency, the Hebrew Immigrant Aid Society, Allied embassies and consulates, and numerous other organizations and survivor communities in many nations, not to mention the now-open Soviet archives – both of Jews' highly varied experiences in the Soviet Union and of the rescue and relief efforts organized out of Teheran and other »peripheral« lands – begins, I think, to re-map the landscape of rescue and relief in a truly transnational sense. It decenters both Palestine and Europe even as they remain the key sites to which the story returns, starting in 1945. It reasserts the limited but real efficacy of individual and organizational initiative and reframes the range of Allied, especially Soviet and US, diplomatic maneuvering in regard to rescue as well as the influence of the Cold War in the »hot war.« It surely complicates our notions of victimization, survival, rescue, and liberation. In sum, the path traversed by European Jews from Poland to Siberia, central Asia, and Iran, and back to Poland in 1945, followed by renewed flight and displacement to US-occupied Germany (and Austria and Italy) – from Teheran and Tashkent to Berlin and Bavaria – and continued movement to the United States, Israel, parts of the British Commonwealth in Australia, Canada, and South Africa, as well as to almost all other corners of the globe, renders the history of the Holocaust, its refugees and survivors, transnational and multidirectional in new ways.<sup>42</sup>

41 The irony of Stalin's Soviet Union proceeding, after the end of the Great Patriotic War, to persecute and kill parts of the very Soviet Jewish elite that it had previously rescued through evacuation to central Asia is highlighted, for example, in the tragic fate of the Jewish Anti-Fascist Committee and its leadership. See, e.g., the conclusion to Yitzhak Arad: *The Holocaust in the Soviet Union*, Jerusalem: Yad Vashem 2010.

42 On the concept of multidirectionality, see Michael Rothberg: *Multidirectional Memory: Remembering the Holocaust in the Age of Decolonization*, Stanford, CA 2009.

# Markus Nesselrodt

## From Russian Winters to Munich Summers

### DPs and the Story of Survival in the Soviet Union

»I wanted to be alone, but my biography was the biography of a generation: Jerusalem of Lithuania, Khurbn, Russian winters, Zionist movement in Germany, soldiering on the Israeli front lines in 1948-1949.«<sup>1</sup>

About 250,000 out of 3,300,000 Jews living in Poland at the start of the Second World War survived the Nazi occupation and the Holocaust only by escaping or by having been deported by the NKVD or evacuated to the interior of the Soviet Union.<sup>2</sup> The great majority of Polish Jews in Soviet exile experienced hunger, disease, poverty, and hard labor.<sup>3</sup> It is estimated that 30 percent of these Polish Jewish exiles did not survive the harsh living conditions or were killed by the Soviet security apparatus for being »enemies of the people«.<sup>4</sup> When the Polish and Soviet governments agreed on repatriating most of the Polish citizens to Poland in 1944, about 180,000 Jews subsequently opted for returning home.<sup>5</sup> Facing the reality in their devastated country, many repatriates felt that their suffering was relatively minor and therefore unworthy of public commemoration. Also, the growing political pressure in a one-party Communist regime made it difficult and eventually impossible to publicly commemorate the hard-

- 1 H. Binyomin. (aka. Benjamin Harshav): *Take oyf tshikaves* (For the sake of curiosity), Rowen 1994, p. 5.
- 2 This article is based on my PhD project on experiences of Polish Jews in the Soviet Union (1939-1948) at the Center for Jewish Studies Berlin-Brandenburg. I would like to thank Susanne Nesselrodt, Michael Bedwell, Alina Bothe, and Irmela von der Lüche for their comments on earlier drafts of this paper.
- 3 On different Soviet policies of forced migration such as evacuation and deportation see: Pavel Polian: *Against their Will: The History and Geography of Forced Migrations in the USSR*, Budapest/New York 2004, pp. 43-48.
- 4 Feliks Tych: The Polish Jews in the DP-camps, in: Sabine Aschauer-Smolik/Mario Steidl (ed.): *Tamid Kadima – Heading Forward: Jewish Exodus out of Europe 1946-1948*, Innsbruck/Wien/Bozen 2010, pp. 69-80; Laura Jockusch/Tamar Lewinsky: Paradise Lost? Postwar memory of Polish Jewish survival in the Soviet Union, in: *Holocaust and Genocide Studies* 3 (2010), pp. 373-399.
- 5 The term repatriation is used to describe the official remigration movement from the Soviet Union to Poland. Obviously, prewar residents of Eastern Poland who were repatriated to the new Western territories after the war did not »return« home.

ships that they had endured in Soviet exile.<sup>6</sup> The silence about their experiences in the Soviet Union did not change significantly after the majority of Jewish repatriates had fled from Poland to the transit camps for Jewish Displaced Persons (DPs) in occupied Germany.<sup>7</sup> Surrounded by a general climate of looking forward and under the influence of Zionist ideology, there was strong tendency to unite all Jewish DPs regardless of their wartime experience as members of the »surviving remnant« – *She'erit Hapleta* in Hebrew – of European Jewry.<sup>8</sup> What distinguished the repatriates from concentration camp survivors, partisans, and others who survived in occupied Poland was their having been far away from the concentration and death camps in Poland.

### A gap in DP historiography

It has been noted repeatedly that despite the high numbers of repatriates among the Polish Jewish DPs, we still know very little about their experiences spanning from occupied Poland to the Soviet exile, and their return to liberated Poland.<sup>9</sup> One of the main problems that research on the Soviet episode faces is the gap in sources. Following Lewinsky's and Jockusch's call<sup>10</sup> for more detailed research on the diverse experiences of Polish Jews in the Soviet Union, I want to introduce hitherto rarely consulted Yiddish sources. First, I will show how difficult it was for former exiles to reflect on their Soviet experience in public before I will present the potential of biographical Yiddish sources for the history of Jewish DPs.

In June 1947 an article entitled *A Chapter of History is Getting Lost* called out for Yiddish readers' attention. The text appeared in *Ibergang*, a Munich-based newspaper published by the Federation of Polish Jews in the American Zone. Author M. D. Elihav attempted to raise awareness about one part of the multifaceted history of the war that is about to be forgotten.

»The lost chapter of history is: ›The suffering of the European Jews in Russia in the years 1939-1946‹. It is a great, rich and grand and important chapter that must not be getting lost. [...] All of this shall and must be written down.

6 Jockusch/Lewinsky, *Paradise Lost*, pp. 374-377.

7 This paper focuses on Germany. For more information on DP camps in Austria and Italy see the edited volume by Aschauer-Smolik and Steidl.

8 Abraham Peck: »Our eyes have seen eternity.« Memory and self-identity among the Sher'erith Hapleta, in: *Modern Judaism* 17 (1997), 57-74, p. 61.

9 Atina Grossmann: *Jews, Germans, and Allies: Close Encounters in Occupied Germany*, Princeton 2007, p. 326, fn. 133; Jockusch/Lewinsky: *Paradise Lost*, p. 374.

10 Jockusch/Lewinsky: *Paradise Lost*, p. 374.

The life of the Jewish masses in Siberian prisons, the hardship and hard labor and definitely the death of old Zionists in Russian prisons have to be immortalized. [...] The period of 1939-1945 is multifaceted. All of it must be known. All of it must be researched.«<sup>11</sup>

Why was this call for a more accurate history published two years after the capitulation of Nazi Germany? And maybe more importantly: Why did the author use the pseudonym »M. D. Elihav« when in fact his name was Marek Liebhaber, editor of *Ibergang*?<sup>12</sup>

### The Central Historical Commission and the shaping of history

In their essay on the role of diverse historical experiences among Jewish DPs Laura Jockusch and Tamar Lewinsky argue that the Jewish survivors waiting in hundreds of transit camps in occupied Germany were constantly confronted by stories of personal loss and the destruction of their former homes. Survival by deportation or flight to the Soviet Union was not a popular »object of memorialization«, as Jockusch and Lewinsky note. »In the perception of the ›survivors‹, the story of the ›refugees‹ was one of survival through hardships that did not seem directly related to the Holocaust.«<sup>13</sup>

As Laura Jockusch has shown recently,<sup>14</sup> this understanding was shared and amplified by leading figures in the Munich-based Central Historical Commission (CHC). Historians like Israel Kaplan played an influential role in shaping the early model of researching the Holocaust.<sup>15</sup> Soon after liberation Jews in DP camps but also in Poland and France began to collect testimonies, documents, pictures and other material in order to reconstruct the life and death of the people whose »surviving remnant« they had become. In the case of Germany the CHC succeeded in collecting 2250 testimonies from survivors in between December 1945 and December 1948. Interestingly, except for very few cases, neither the CHC's questionnaires nor its periodical *Fun Letstn Khurbn* (From the Latest Destruction) reflected the experiences in Soviet Russia and Central Asia.<sup>16</sup> The reason for this may have been related to Israel Kaplan's attitude to-

11 M. D. Elihav, in: *Ibergang*, June 29, 1947. Translated from Yiddish by the author.

12 I would like to thank Tamar Lewinsky for this information.

13 Jockusch/Lewinsky, *Paradise Lost*, p. 384.

14 Laura Jockusch: *Collect and record! Jewish Holocaust documentation in early postwar Europe*, Oxford 2012.

15 Laura Jockusch: *Historiography in Transit: Survivor Historians and the Writing of Holocaust History in the late 1940s*, in: *Leo Baeck Institute Year Book* (2013), 1-20.

16 Jockusch: *Collect*, p. 144.

wards the newly arriving Jews from Poland – so-called *infiltrates*<sup>17</sup> – who had fled from Poland after a series of anti-Semitic events.<sup>18</sup> Others left because they could not imagine a future on a graveyard or under a political system that was visibly turning less democratic.<sup>19</sup> As Jockusch argues, the repatriates' divergence from what Kaplan and many other Jewish DPs saw as the paradigmatic survivor experience prevented the collection of their stories of survival in the Soviet Union.

In June 1947, when Liebhaber published his article in *Ibergang*, about 85 percent of all Polish Jewish DPs were repatriates.<sup>20</sup> In order to understand why the history of Soviet exile was not as prominent as other wartime experiences, the importance of immigration policies has to be taken into account. As pointed out by Jockusch and Lewinsky, many applicants feared that their forced stay in the Soviet Union might have a negative effect on the emigration process, especially when their preferred destination was the United States. There is evidence in the archive of the International Tracing Service (ITS) dramatically illustrating how former Soviet exiles struggled with their past in order to leave Germany and start a new life in the United States.

#### The T/D files in the ITS archive

Filing them under Tracing/Documentation (T/D), the ITS collected inquiries from survivors dating back to the immediate post-war period.<sup>21</sup> A small number of »Application for Assistance« forms can be found in this collection in which DPs had to give detailed information about their wartime biography and reasons for their desired country of immigration.

According to his »Application for Assistance« from June 1948 Marek Liebhaber stated that between 1935 and 1940 he had been residing in Warsaw. From 1940 to 1945 he claims to have been in »concentration and work camps in Po-

17 The expression was used by the authorities in the US Zone; see Grossmann, *Jews*, p. 1.

18 See for example: David Engel: Patterns of Anti-Jewish Violence in Poland, 1944-1946, in: *Yad Vashem Studies* (26) 1998, pp. 43-85; Jan Tomasz Gross: *Fear. Anti-Semitism in Poland after Auschwitz: An Essay in Historical Interpretation*, New York 2006.

19 Krystyna Kersten/Pawel Szapiro: The Contexts of the so-called Jewish Question in Poland after World War II, in: Antony Polonsky (ed.): *From Shtetl to Socialism: Studies from Polin*, Washington, London 1993, pp. 457-470.

20 Jockusch/Lewinsky, *Paradise Lost*, p. 381; Zeev Mankowitz: *Life between Memory and Hope: The Survivors of the Holocaust in Occupied Germany*, Cambridge 2002, p. 19.

21 This term was introduced in 1948. The ITS archives include approximately 3.1 million T/D correspondence files. See: [www.its-arolsen.org/en/help-and-faq/glossary/index.html#ginT](http://www.its-arolsen.org/en/help-and-faq/glossary/index.html#ginT) (last accessed: 4.3.2014).

land«. From 1945 to present he had been living in Heidenheim. When asked about his future plans, Liebhaber answered that he would like to immigrate to »America« because he had family in New York and Pennsylvania.<sup>22</sup> It might be interesting to compare these data with the entry on Liebhaber in the *Leksikon fun der nayer yidische literature* (Biographical Dictionary of Contemporary Yiddish Literature). According to this, Liebhaber spent the war in Russia. Later, he came to the DP camp in Föhrenwald and then resided in Munich<sup>23</sup> before he left Germany for New York in 1950. The case of Liebhaber is just one example of adopting a new biography in order to meet contemporary US immigration criteria.<sup>24</sup> In the climate of growing Cold War antagonism, »biographical ties with the Soviet Union could have a negative impact on the survivors' prospects to continue their lives in the United States.«<sup>25</sup> It seemed to be more reasonable to hide a possibly contested Soviet past from the US immigration authorities in order to start a new life overseas. Because of this and other reasons, the story of survival in the Soviet Union has mostly been an untold one in the immediate postwar period. Yet exiles did reflect on their own experiences at various times and in various ways.

#### A portable library and a substitute gravestone

One important forum for publishing Yiddish literature on Soviet exile was the series *Dos poylishe yidntum* (The Polish Jewry) published in Buenos Aires between 1946 and 1966. The series aimed at commemorating the life and destruction of Polish Jewry by covering a variety of wartime experiences. As linguist Jan Schwarz noted, the series was highly successful, reaching Yiddish-speaking readers in 22 countries around the world, among them Poland and the DP camps in Germany. Founded by Polish émigré Mark Turkov in 1946 the series quickly became »one of the most remarkable memorials to the destroyed Polish Jewish community.«<sup>26</sup> Among the 175 published books there are several examples of how the Soviet exile was included into the story of Jewish suffering during World War II. Renowned as well as young authors like Chaim Grade, Abra-

22 Application for Assistance Marek Liebhaber, 15.6.1948, 3.2.1.1/79407958/ ITS Digital Archives.

23 Mordkhe Libhaber, in: Niger, Samuel (ed.), Volume 5, New York 1963, p. 44.

24 For similar cases see the T/D files in the ITS Archive (6.3.3.2) for Mendel Mann, Chaskiel Keitelmann, David Rogow, Shloyme Varzager, and Chaim Wohlgeschaffen.

25 Jockusch/Lewinsky: Paradise Lost, pp. 386-387.

26 Jan Schwarz: A Library of Hope and Destruction: The Yiddish Book Series »Dos poylishe yidntum« (Polish Jewry), 1946-1966, in: *Polin: Studies in Polish Jewry* (20) 2008, pp. 173-196.

ham Zak, Rokhl Korn, Yitskhok Perlov, and Shloyme Berlinski published poems, novels and memoirs about their Soviet experience.<sup>27</sup> At a time when critical positions on the harsh conditions of survival in the Soviet Union were politically condemned (in Poland) and a praise for having escaped the Nazi genocide in Russia and Central Asia could have been interpreted as pro-communist (seen in the case of the DP camps), *Dos poylishe yidntum* provided an open forum for discussion and exchange. Apart from the Argentinian series, the most obvious public sphere of reflecting their Soviet past was publications by survivors living in occupied Germany. As Tamar Lewinsky has shown in her brilliant study of Yiddish DP writers, there were about 30 books of poetry and of short stories published in postwar Germany between 1945 and 1950.<sup>28</sup> One of them was *Shtoybn* (engl.: Dusts), a book of poetry written by 19-year-old H. Binyomin, published in 1948 in Munich.<sup>29</sup> Using this example, I will try to illustrate the potential of Yiddish literary sources for DP historiography.

This is necessary owing to the aforementioned source problem. Scholars have mostly focused on official relations between the Soviet government and the Polish government-in-exile based on widely available diplomatic sources.<sup>30</sup> Other works concentrated on the period of the Soviet occupation of Poland between 1939 and 1941 or feature detailed descriptions of specific groups like Jewish soldiers in the Anders army.<sup>31</sup> What I would like to suggest is a different approach to the history of Polish Jews in the Soviet Union which includes the existing body of literature and attempts to add a new perspective by focusing on their experiences.

## The meaning of Yiddish after the Holocaust

The Holocaust significantly destroyed the infrastructure of Yiddish in Central and Eastern Europe. In his attempt to quantify this loss, Benjamin Harshav

27 For a complete list of publications see Appendix, in: Schwarz, A Library, p. 188-196.

28 On DP literature see: Tamar Lewinsky: *Displaced Poets. Jiddische Schriftsteller im Nachkriegsdeutschland 1945-1951*, Göttingen 2008.

29 H. Shtoybn Binyomin, *Lider*, Minkhen 1948.

30 See for example: David Engel: *In the Shadow of Auschwitz: The Polish Government-in-exile and the Jews, 1939-1942*, Chapel Hill 1987; Norman Davies/Antony Polonsky (eds.): *Jews in Eastern Poland and the USSR, 1939-46*, London 1991; Albert Kaganovitch: Stalin's Great Power Politics, the Return of Jewish Refugees to Poland, and Continued Migration to Palestine, 1944-1946, in: *Holocaust and Genocide Studies* (1) 2012, pp. 59-94.

31 Klemens Nussbaum: Jews in the Kosciuszko Division and First Polish Army, in: Davies/Polonsky, *Jews*, pp. 183-213; Yisrael Gutman: Jews in General Anders' Army in the Soviet Union, *Yad Vashem Studies* (12) 1977, pp. 231-296.

claimed that they were two Holocausts: the first was the physical annihilation of six million human beings classified as Jews by the Nazis. The second Holocaust, according to Harshav, was the destruction of a secular Yiddish-speaking Jewish culture and infrastructure in Eastern Europe. This culture practically ceased to exist, or as Harshav notes, »A third of the Jewish people perished in the Holocaust, but the destruction of Yiddish was total. Stalin killed Yiddish writers; Hitler killed Yiddish writers and their readers alike.«<sup>32</sup> Poland and its capital Warsaw were gradually replaced by New York, Buenos Aires, and Tel Aviv as centers for a secular Yiddish culture.<sup>33</sup> The significance of this change is reflected in the image of Yiddish as a ghost language after the Holocaust. As Yiddish writer Isaac B. Singer pointed out with painful irony:

»I like to write ghost-stories and nothing fits a ghost story better than a dying language. The deader the language the more alive the ghosts. Ghosts love Yiddish, and as far as I know they all speak it.«<sup>34</sup>

For a short time, the Yiddish ghost language came to life in postwar Germany. Over 30 books of Yiddish literature were published here between 1945 and 1950, compiling a unique body of historical sources. These books were exclusively addressed to a transnational Jewish readership, eager to hear new voices after the almost total destruction of Yiddishland and its speakers in Europe. This was even more important since the meaning of literature in pre-Holocaust secular Yiddishland was central, as Benjamin Harshav underlines: »Literature was ›everything‹. It was a substitute for religion and for statehood, it was a state in itself, ›Yiddishland‹.«<sup>35</sup>

Benjamin Harshav aka H. Binyomin aka Benjamin Hrushovski<sup>36</sup>

I would like to illustrate my approach of reconstructing experience via Yiddish literature by focusing on one case study, the already introduced Yiddish scholar and writer Benjamin Harshav. My sources are an interview with Harshav<sup>37</sup> and two volumes of his Yiddish poetry. Harshav was born in 1928 in Wilna, then

32 Benjamin Harshav: *The Polyphony of Jewish Culture*, Stanford 2007, p. 70.

33 Schwarz: *A Library*, p. 187.

34 Cited from Astrid Starck-Adler: Bashevis' Interactions with the Mayse-bukh, in: Seth L. Wolitz. (ed.): *The Hidden Isaac Bashevis Singer*, Austin, 2002, p. 120.

35 Harshav: *The Polyphony*, p. 83.

36 See his signature below his introduction to *Take oyf tshikaves*: »H. Binyomin (Harshav = Hrushovski)«, p. 6.

37 The interview took place at Prof. Harshav's house in September 2013.

Poland and today Lithuania, under the name Benjamin Hrushovski. His parents were secular Jews who spoke Polish and Yiddish. In October 2013 I was able to interview Harshav at his home where he told me the story of his survival in the Soviet Union. As Harshav remembers, his family fled from Wilna after the German attack on the Soviet Union on June 22, 1941. They managed to leave the city on the last train going to Minsk, where Benjamin's aunt lived. Soon after their arrival they had to flee the German army again on another Soviet train »heading east«, as it was said. After a long journey and without knowing where the train was going, the family arrived in Central Asia, close to the border of Russia and Kazakhstan. The Harshavs stepped off the train in Buzuluk, a city of 30,000 inhabitants, now being descended upon by 30,000 refugees. As Harshav recalls, every family was given a small sheet of paper with an address to settle in the city. In July 1941, they moved into a small house where the family of four slept on the floor. Weeks later, with the help of a befriended pharmacist, the Harshavs moved to a village by the desert called Wjasovka.<sup>38</sup>

In *Shtoybn*, his collection of poetry, there is a poem called *Evening in the Steppe*.<sup>39</sup> As it turned out, the poem has a biographical background. Harshav explained what inspired it. »I remember this experience. I was 16 years old and we learned about the Holocaust. I was so shocked that I sneaked away from my home, went up to a plateau, and sank into the desert. So, the Holocaust is combined with the actual experience of the desert coming.« Harshav continues that he wrote the poem »through an experience of the desert above my village. Of course it's with meter and rhyme.« This example illustrates the close connection between a fictional text and experience.

After the liberation of Poland by the Red Army and the Polish-Russian agreement on repatriation of Polish citizens to Poland, the Harshavs boarded a train home in May 1946. They settled in Lower Silesia, where Benjamin was recruited by the Zionist-socialist youth organization *Dror-Hechalutz Hatzair*. Because of his intellectual skills he was sent to Munich via the Polish-Czechoslovak border in order to take part in the organization's world seminar. Soon after his arrival, Harshav, then 18, published his first poems in various DP journals and became co-editor of a bilingual (Hebrew/Yiddish) literary periodical. Torn between an embrace of Hebrew owing to his Zionist beliefs and his love for Yiddish, he published *Shtoybn* under a Yiddish pseudonym, H. Binyomin. As we learn from the introduction to his 1994 *Take oyf tshikaves* (For the Sake of Curiosity), the choice of a Yiddish pseudonym was no coincidence. In retrospect, Harshav be-

38 According to Harshav, the village was taken over by the desert after the war and does not exist anymore today.

39 Binyomin: *Shtoybn*, pp. 11-12.

lieved that he had to invent a Hebrew identity and leave his Yiddish roots behind. »H. Binyomin« was the last visible sign of this past. Soon after *Stoybn* was published, Harshav left Germany on the last illegal ship to Israel in May 1948 and was immediately drafted into the Palmach.

»At 23 I stopped writing poems in Yiddish [...]. I left Yiddish because I believed we had to build up a secular culture and society in Israel, and that was possible only in Hebrew. [...] Later, when I again wrote poems in Yiddish, it was like a return from a different world [...]. In 1959 [...] I returned to Yiddish as to some old, personal archive.«<sup>40</sup>

In 1994, when Harshav published an anthology of his poetry in Yiddish – again under the name H. Binyomin – he returned to Yiddishland. In his introduction to a collection of poems, written over 50 years, he portrays himself as an »old Yiddish poet«<sup>41</sup> writing in an almost forgotten language. As literary scholar Chana Kronfeld argued in regard to *Take oyf tshikaves*, »Poems, not fellow survivors, bear the agency of witnessing in the textual space of Yiddishland, which is on the verge of being taken over by the forces of forgetting gathering at its borders.«<sup>42</sup>

### Closing remarks

The history of how Polish Jews experienced their forced exile in the Soviet Union has not fully been researched. This can be explained by the paucity of traditional sources. It may not be completely solved but at least be approached by examining Yiddish texts written by some of these exiles. Benjamin Harshav's two volumes of Yiddish poetry might only give an idea of how examples of such a research may look. Yet it may be a start in reconstructing a history that was so long threatened with being forgotten.

40 H. Binyomin: *Take oyf tshikaves* (For the Sake of Curiosity), Rowen 1994, p. 5. Translated from Yiddish by Chana Kronfeld and the author.

41 Binyomin: *Take oyf*, p. 6.

42 Chana Kronfeld: H. Binyomin – A Portrait of the Poet as Yiddish Scholar, unpublished draft, 1-23, p. 4.

## Tamar Lewinsky

### »In einer Bruchstelle von Raum und Zeit«

#### Bemerkungen zur jiddischen DP-Literatur

Die osteuropäischen Juden, die nach Kriegsende als sogenannte Displaced Persons in den westlichen Besatzungszonen Deutschlands ausharren mussten, begriffen sich selbst als die Zeugen der jüngsten Katastrophe und als Überlebende des europäischen Judentums. Sie selbst als *She'erit Hapleta* (Hebr.: »Der gerettete Rest«) bezeichnend, sahen sie sich in der moralischen, nationalen und manchmal auch religiösen Pflicht, zu beschreiben, zu dokumentieren und zu erinnern. Ein Medium, das der Kommemorierung und der künstlerischen Verarbeitung zugleich diene, war die vorwiegend in jiddischer Sprache verfasste Literatur der Displaced Persons, die in diesem Beitrag vorgestellt werden soll.

Wie umfangreich der Korpus dieser heute weitgehend unbekanntes Literatur ist, die während der unmittelbaren Nachkriegsjahre in der amerikanischen und britischen Besatzungszone entstand, lässt sich nur erahnen: Fast in jeder Nummer der reichen jüdischen DP-Presse, die in den wenigen Jahren ihres Bestehens über 140 Zeitschriften und Zeitungen hervorbrachte, finden sich Gedichte, Kurzgeschichten und Roman auszüge. Einige Sammelschriften waren gänzlich der DP-Literatur gewidmet, und zwischen 1945 und dem Beginn der 1950er Jahre wurden rund dreißig Gedicht- und Prosabände in jiddischer Sprache publiziert.<sup>1</sup>

Mit ihrer Literatur sind auch die meisten der DP-Schriftsteller in Vergessenheit geraten; ihre Biografien können oft nur lückenhaft rekonstruiert werden. Es war, so viel ist festzuhalten, eine heterogene Gruppe meist jüngerer Männer (und weniger Frauen), von denen nicht wenige bereits vor Kriegsausbruch in der jiddischen Presse der polnischen und litauischen Städte ihre ersten literarischen Gehversuche gemacht hatten, während andere erst in der Nachkriegszeit mit dem Schreiben begannen, um sich literarisch mit dem Verlust von Familie,

1 Zu einer Bibliografie der jüdischen DP-Publikationen vgl. Tamar Lewinsky: *Displaced Poets. Jiddische Schriftsteller im Nachkriegsdeutschland, 1945-1951*, Göttingen 2008, S. 253-273. Die DP-Presse ist in größtmöglicher Vollständigkeit vom YIVO Institute for Jewish Research auf Mikrofilm zugänglich gemacht worden. Vgl. Zachary M. Baker (Hg.): *Jewish Displaced Persons Periodicals from the Collection of the YIVO Institute, Bethesda 1990*. Eine wachsende Zahl der literarischen Bände wird durch das Yiddish Book Center in Amherst digitalisiert und kostenlos zur Verfügung gestellt: [www.yiddish-bookcenter.org](http://www.yiddish-bookcenter.org) (letzter Zugriff: 4.3.2014).

Heimat und Sprache, mit dem traumatischen Erleben von Vertreibung und Verfolgung auseinanderzusetzen. In ihrer Mehrheit handelte es sich um polnische Juden, die nicht direkte Opfer der nationalsozialistischen Vernichtungsmaschinerie geworden waren, sondern die Kriegsjahre unter teilweise prekären Bedingungen, jedoch in relativer Sicherheit als Flüchtlinge in Sibirien und Zentralasien überstanden hatten. Andere hatten Ghetto und Konzentrationslager überlebt oder waren im Versteck der Deportation entgangen.<sup>2</sup>

In den jüdischen DP-Lagern in Deutschland begannen sich diese jiddischen Schriftsteller literarisch mit dem Holocaust, den Kriegsjahren und ihrer gegenwärtigen Situation auseinanderzusetzen. Sie schrieben, um ihre persönlichen Erfahrungen zu verarbeiten. Ihre Leser waren in erster Linie ihre Schicksalsgenossen: die Juden der *She'erit Hapleta*, die heimatlos geworden darauf hofften, das verhasste Deutschland bald verlassen zu dürfen, um an einem neuen Ort das Leben neu aufzubauen. »Die Menschen, die man als DPs bezeichnete«, so charakterisierte Benjamin Harshav diese Gemeinschaft im Transit, »steckten in einer Bruchstelle von Raum und Zeit fest.«<sup>3</sup>

Diese Bruchstelle ist auch in der Literatur der jüdischen DPs als gleichsam verbindendes Element zu spüren. Im Land der Täter, noch immer in Ermangelung der Freiheit, die ihnen erlauben würde, nach ihrem Willen in neue Heimen aufzubrechen, schufen sie eine Literatur, in der sich die Verfolgung und Vernichtung des europäischen Judentums in ihren weitesten geographischen Ausdehnungen – von Dachau bis Samarkand – widerspiegelt. Auch die zeitliche Achse dehnt sich in dieser Literatur über die Jahre des Zweiten Weltkriegs hinaus aus. Damit decken diese Texte die Gesamtheit der Erfahrungen des osteuropäischen Judentums von den 1930er Jahren bis in die Nachkriegszeit hinein ab. Nicht nur das Leben unter deutscher Okkupation und der Genozid werden literarisch verarbeitet, sondern auch – wenngleich nicht als zentrales Motiv – die Erfahrungen zehntausender polnischer Juden in der Sowjetunion und die Jahre in den DP-Camps in den unmittelbaren Nachkriegsjahren. Gerade diese Nachkriegsjahre, als die Zeit der Verfolgung zum Abschluss gekommen war, bilden eine ganz wesentliche Verlängerung der zeitlichen Perspektive der Literatur der *She'erit Hapleta*. Bedeutsame Themen der Kriegsjahre, Flucht, Verlust der Heimat, teilweise auch Verfolgung, zogen sich in diesen Jahren im Bewusstsein der DPs weiter. Das unfreiwillige Ausharren in Deutschland zwang die Schriftsteller dazu, sich mit der Rolle der Deutschen als Urheber der nationalsozialistischen Verbrechen auseinanderzusetzen. An dieser Bruchstelle von

2 Eine Auswahl der wichtigsten Kurzbiografien findet sich in: Lewinsky: *Displaced Poets*, S. 235-251.

3 Benjamin Harshav: *Erinnerungsblasen*, in: Tamar Lewinsky (Hg.): *Jiddische Literatur in Deutschland 1944-1950*, München 2011, S. VII-IX, hier S. IX.

Raum und Zeit wurde eine Literatur geschaffen, die zwischen einer Literatur *des* Holocaust und einer Literatur *über* den Holocaust oszilliert. Sie ist durch ihre Entstehungsbedingungen und ihre Entstehungszeit gleichzeitig Kriegs- und Nachkriegsliteratur.<sup>4</sup>

Im Folgenden soll der Blick auf drei wiederkehrende Motive in der jiddischen DP-Literatur gelenkt werden: Die Erfahrung von Zerstörung und Vernichtung, die Rückkehr in die frühere Heimat und schließlich die Auseinandersetzung mit der Nachkriegsrealität.

Die Texte, die sich mit dem *Churbn*, der Zerstörung, wie der Holocaust auf Jiddisch heißt, auseinandersetzen, kreisen thematisch um Verfolgung und Flucht, um Verlust und Angst. Die Auseinandersetzung mit Jahren der Verfolgung fand in der *She'erit Hapleta* überwiegend in Gedichtform statt. Doch finden sich vereinzelt auch Kurzgeschichten, wie etwa die Erzählung »Der Hund, mein Freund« der Schriftstellerin Malke Kelerikh, in welcher eine junge KZlerin kurz vor Kriegsende auf einen Todesmarsch in Richtung Tirol getrieben wird. Während einer kurzen Rast gelingt es der jungen Frau, sich ein paar Meter von der Gruppe wegzurobben und sich einem Hund zu nähern, der gerade gefüttert wird. Der Hund lässt sie aus seinem Napf essen und rettet ihr dadurch das Leben. In eindringlicher Weise stellt Kelerikh in dieser Erzählung die totale Entmenschlichung der Juden dar.<sup>5</sup>

Während das Leben im Ghetto und Versteck oder eben auch die Todesmärsche thematisiert werden, wird das Konzentrationslager kaum direkt beschrieben.

Wieso näherten sich die DP-Schriftsteller literarisch kaum Roussets *Univers concentrationnaire*? Drei mögliche Gründe können dafür geltend gemacht werden: Erstens die grundsätzliche Frage nach der literarischen Darstellbarkeit des Geschehenen, zweitens der biographische Hintergrund der Schriftsteller und drittens die spezifische gesellschaftliche Struktur der *She'erit Hapleta*: Gerade bei Texten, die sich unmittelbar mit dem Genozid befassen, war die Niederschrift oft durch die eigenen biographischen Erfahrungen motiviert. Dabei war nicht immer problemlos zwischen Überlebensbericht und literarischem Text zu unterscheiden. Schließlich erfüllten die Texte auch für die Verfasser eine doppelte, sowohl kommemorativ als auch ästhetische Funktion. Diese Unterscheidung zwischen Fiktion und Erinnerung hatte in der *She'erit Hapletah* eine konkrete Dimension, da man sich dort um eine möglichst akkurate historische

4 Zu einer Neuevaluation des Konzeptes der Holocaustliteratur und ihrer räumlichen und zeitlichen Koordinaten siehe: David Roskies: What is Holocaust Literature?, in: Studies in Contemporary Jewry 21 (2005), 157-212, hier S. 159.

5 Malke Kelerikh: Tsurik tsum lebn. Dertseylungen, München 1948, S. 44-48. Deutsche Übersetzung in: Tamar Lewinsky (Hg.): Unterbrochenes Gedicht: Jiddische Literatur in Deutschland 1944-1950, München 2011 S. 39-41.

Dokumentation des *Churban* bemühte. Historische Kommissionen sammelten Zeitzeugenberichte, Dokumente, Memoiren, sie führten Interviews mit Überlebenden, werteten die Presse aus und archivierten die Literatur, die von den DPs produziert wurde.<sup>6</sup> Durch diese breit angelegten Sammeltätigkeiten fühlten sich viele Überlebende dazu befugt, sich auch in künstlerischer Form mit den schrecklichen Ereignissen auseinanderzusetzen. Die Grenze zwischen Fiktion und Dokumentation, zwischen Literatur und Zeugenschaft wurde dabei oft unscharf. Innerhalb der *She'erit Hapleta* führte man deshalb bereits eine Debatte darüber, nach welchen Kriterien Holocaustliteratur zu beurteilen sei. Adornos berühmtes Diktum, es sei barbarisch, nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, war noch nicht ausgesprochen, als in Deutschland jüdische Schriftsteller und Historiker nach Kriterien suchten, die Gedichte, die über Auschwitz geschrieben wurden, nach ästhetischen Gesichtspunkten zu beurteilen.<sup>7</sup> Wir haben also bereits in den frühen Nachkriegsjahren eine jiddische Literaturkritik in Deutschland, die sich mit den Grenzen der Darstellbarkeit beschäftigt, mit der Frage, welche Form angemessen sein konnte, um den Genozid in fiktionaler literarischer Form zu beschreiben. Dies ist ganz außergewöhnlich, denn die Debatte wurde innerhalb einer Gruppe geführt, deren Mitglieder gleichzeitig Leser, Verfasser und Zeitzeugen waren.<sup>8</sup>

Die Diskussion um die Grenzen bzw. die Unmöglichkeit der literarischen Auseinandersetzung mit Auschwitz, die innerhalb der *She'erit Hapleta* geführt wurde, hatte auch eine biographische Komponente. Der überwiegende Teil der Schriftsteller war nach dem Krieg aus der Sowjetunion nach Polen repatriiert worden. Während für die Überlebenden der Konzentrationslager möglicherweise noch nicht die Zeit gekommen war, um das Erlebte in Sprache zu fassen, befanden diejenigen Schriftsteller, die keine direkten Opfer des Nationalsozialismus waren, es für nicht angemessen, sich dem Thema Genozid literarisch zu nähern. Bei Mates Olitski etwa heißt es dazu in den ersten Zeilen eines Gedichtes mit dem Titel *An einen Auschwitz-Überlebenden*:

Über deine Leiden schreiben – da zittert mir die Hand.  
Vor dem jämmerlichen, leeren, weißen Blatt Papier.  
In Gedanken war ich immer, überall bei dir  
Doch mein Leib hat nicht wie deiner Schmerz gekannt.<sup>9</sup>

6 Laura Jockusch: *Collect and Record! Jewish Holocaust Documentation in Early Postwar Europe*, Oxford/New York 2012, S. 121-159.

7 Siehe etwa: M. Sabatshiner: *Notitsn vegn literatur*. In: *Bafrayung*, 19.12.1947.

8 Dazu ausführlich auch Lewinsky, *Displaced Poets*, S. 110-126.

9 Mates Olitski: *In fremdn land*, Eschwege 1948, S. 52. Übersetzung in: Lewinsky, *Unterbrochenes Gedicht*, S. 30.

In der Auseinandersetzung mit dem kollektiven Trauma einer Generation und den Schuldgefühlen der Überlebenden formulierte Yitskhok Perlov 1947 das folgende Gedicht:

Der Kamin des Krematoriums von Treblinka  
 Er qualmt in meiner Vorstellung noch immer.  
 Im Rauch schwebt aus dem Schornstein meine Mutter  
 Mit ausgestreckten Armen in den Himmel.

Verlässt geläutert diese unsre Erde  
 Lässt ihren Sohn zurück im Tal von tausend Nöten.  
 Es war mir nicht vergönnt, mit ihr zu sterben  
 Und nicht vergönnt, mit Rache mich zu trösten.

Ich atme Schwaden aus verbrannten Körpern  
 All' ihre Seelen ruhen längst im Himmel.  
 Der Kamin des Krematoriums von Treblinka  
 In meinen Träumen qualmt er wohl für immer.<sup>10</sup>

Dieses Schuldgefühl, die Frage nach der Berechtigung des eigenen Überlebens, wird auch in Gedichten und Geschichten formuliert, die von der Rückkehr in die frühere und nun zerstörte Heimat in Osteuropa handeln, von der meist vergeblichen Suche nach Verwandten und Freunden und der Begegnung mit ehemaligen polnischen und ukrainischen Nachbarn. In diesen Texten kommt die traumatische Erkenntnis des totalen Verlustes jüdischer Lebenswelten in Osteuropa zum Ausdruck. Rückkehr bedeutete darüber hinaus auch die Begegnung mit dem fortdauernden Antisemitismus in den früheren Heimatländern, die den Überlebenden nun fremd geworden waren.

Einer der jüngsten Schriftsteller der *She'orit Hapleta* war der 1928 geborene Benjamin Hrushovsky, der nach seiner Emigration nach Israel seinen Namen zu Benjamin Harshav hebraisierte. Der spätere Literaturprofessor in Tel Aviv und Yale setzte sich ebenfalls literarisch mit der Rückkehr aus der Sowjetunion nach Polen auseinander. In seinem Gedicht *Es steht ein Haus an der Auschwitzer Straße* schreibt er über ein Sanatorium der zionistischen Jugendorganisation Dror, das sich an der Auschwitzer Straße Nr. 20 in der Ortschaft Swidnica befand. Hier überlagern sich unterschiedliche Kriegsbiografien, die verbunden sind durch den gemeinsamen Verlust von Heimat und Familie. Auschwitz als Metapher für den Genozid bleibt dabei ständig präsent.

10 Yitskhok Perlov: *Undzer like-khame. Lider 1939-1946*, München 1947, S. 6. Übersetzung in: Lewinsky, *Unterbrochenes Gedicht*, S. 42.

An der Auschwitzer Straße, da steht dieses Haus.  
 Hier sucht man Gesundheit, will sich erholen.  
 Es kommt ein *Chawer*,<sup>11</sup> dürr und blass sieht er aus.  
 Sucht Ruhe – vom anderen Ende von Polen.

Trauer verschlungen von eisgrauer Zeit.  
 So wenige sind wir. Mit wenigen Worten.  
 Man schreibt sehnsüchtig Briefe an Freunde und schreibt  
 Auf den Umschlag Adressen von blutigen Orten.

Auf jedem Spaziergang verbellt dich ein Hund.  
 Täglich das Straßenschild dort an der Mauer.  
 Wie soll man das nennen? Heißt das nun gesund?  
 Ist es genügend beschrieben als Trauer?<sup>12</sup>

Ganz zentral für die Literatur der *She'erit Hapleta* sind Prosa und Poesie, die das Leben in Deutschland nach dem Krieg verhandeln, die Konfrontation der überlebenden Juden mit der deutschen Zivilbevölkerung, das Leben im Flüchtlingslager, die beklemmende Schönheit der blühenden Natur. Die Nachkriegsrealität wird in diesen Gedichten und Erzählungen zur qualvollen Auseinandersetzung mit der Einsicht, dass die Deutschen ihr gewohntes Leben fortsetzten, ihre Kinder aufzogen – während die eigenen Kinder umgebracht worden waren und die Überlebenden selbst als Flüchtlinge, angewiesen auf die materielle Unterstützung durch Hilfsorganisationen, einer unbestimmten Zukunft entgegensahen.

Im Gedicht *Das blaue Kleid* des 1915 geborenen Mates Olitski zeigen sich zwei wiederkehrende Motive in der Auseinandersetzung mit dem Leben unter alliierter Besatzung. Das erste ist die Erinnerung an den Raub bzw. die Folgen des Raubs jüdischen Eigentums. Eng damit verbunden ist ein zweites Motiv: Die Anziehungskraft der gesunden »arischen« Frauen in Deutschland auf die jüdischen Überlebenden. Dieses Motiv bezog sich auf eine hochkomplexe Nachkriegsrealität: Sexuelle und emotionale Kontakte zwischen jüdischen Männern und deutschen Frauen waren keine seltene Erscheinung (der umgekehrte Fall ist kaum dokumentiert). Diese Verbindungen wurden in der *She'erit Hapleta* aber als Vergehen gegen das Andenken an die Umgekommenen gebrandmarkt.

Wie gut es dir doch steht, das blaue Kleid, wie schön!  
 Apollo könnte so mit dir spazieren gehn.  
 Der dünne Stoff ist durchsichtig und rein.

11 Wörtlich: Freund, hier: Bezeichnung für ein Mitglied der Jugendorganisation.

12 H. Binyomin: Shtoybn, München 1947, S. 23. Übersetzung in: Lewinsky, Unterbrochenes Gedicht, S. 63.

Es macht dich schlank, grazil, so jugendlich, so fein  
 Wie reizend siehst du in dem Kleid doch aus!  
 Doch stammt es nicht aus unserm toten Haus?

Wie gut dir heute dieses blaue Kleid doch steht!  
 Wie angegossen, wie für dich genäht  
 Umschmiegt es deine Taille. Und es schwebt  
 So zärtlich mit, wenn sich dein Busen hebt.  
 Das schöne blaue Kleid, es ist jetzt dein.  
 Trug es nicht einmal unser Schwesterlein? [...] <sup>13</sup>

Manchmal gehen Schriftstellerinnen und Schriftsteller der *She'erit Hapleta* noch einen Schritt weiter. Sie denken literarisch über Täterschaft und Rache nach. Meyer-Ber Gutman drückt im seinem längeren Poem *An die Hure Deutschland* seinen ganzen Hass gegenüber seinem temporären Aufenthaltsort aus, ebenso aber auch seine Verzweiflung darüber, dass die Rache ihm keine Erleichterung bringen würde.

[...] Ich dachte: Wenn ich sie überlebte  
 Das Ghetto, Auschwitz, Dachau  
 Dann hätte mein Leben einen Wert.  
 Dann wäre deine Macht  
 Erniedrigt, zerstört.  
 Das habe ich gedacht,  
 Erhofft und erwartet  
 Und wurde enttäuscht. [...]  
 Du schamlosestes aller Völker  
 Hör mich gut an!  
 Die Römer stammten von einer Wölfin ab  
 Und du von einem verrückten Schakal  
 Der dich mit einer läufigen Hündin  
 Auf einem Misthaufen gezeugt hat.  
 Syphilitische Hure!  
 Du hast mein Leben vergiftet  
 Meinem Volk die Ruhe geraubt  
 Und kein Sühnegeld macht das wieder gut.  
 Beschimpfen würde ich dich  
 Doch mir fehlt der genügende Fluch  
 Und so gehe ich im Joch

13 Olitski: In fremdn land, S. 33. Übersetzung in: Lewinsky, Unterbrochenes Gedicht, S. 87.

Von Schmerz und von Leiden  
Ohne Rache, ohne Freuden [...]<sup>14</sup>

Die Verachtung, die Gutman empfindet, zeigt sich auch in seiner Verurteilung der gesamten kulturellen Tradition Deutschlands. In jeder deutschen Frau sieht er Irma Grese, die Aufseherin von Ravensbrück, Auschwitz-Birkenau und Bergen-Belsen, in jedem Mann den SS-Führer und Lagerkommandanten Josef Kramer. Hier greift er auch das erwähnte Motiv der ambivalenten Anziehung auf, das wir im Gedicht *Das blaue Kleid* gesehen haben.

[...] Jede Tochter von dir  
Heißt Irma Grese  
Und jeder Sohn Kramer.  
Es soll alles verflucht sein  
Was du je geschaffen.  
Deine Musik, deine Dichtung und Philosophie  
Will immer nur eines: Menschen versklaven. [...]<sup>15</sup>

Rache nehmen kann Gutman nur symbolisch, indem er daran erinnert, dass sich nun gesunde junge Juden in Deutschland auf ein Leben in Palästina vorbereiten: Überall in Deutschland wurden von den DPs in Zusammenarbeit mit zionistischen Emissären aus Palästina Kibbuzim eingerichtet, in denen junge Überlebenden in der Landwirtschaft ausgebildet wurden. Auf deutscher Erde tanzten nun gerettete Kinder Hora und sangen jüdische Lieder, die in der »rasenreinen« Luft widerhallten.<sup>16</sup>

Die Rachephantasien, die sich in der DP-Literatur finden, bleiben auf dieser symbolischen Ebene stehen. Doch wird in den Gedichten und Kurzgeschichten deutlich, dass Deutschland für diese Schriftsteller ein traumatisch aufgeladener Ort war, an dem sie keine Zukunft für sich sahen. Die deutsche Bevölkerung wurde undifferenziert und kollektiv verurteilt. Es ist daher unerlässlich, daran zu erinnern, dass diese Literatur zwar in Deutschland, nicht aber für den deutschen Leser verfasst wurde. Wenngleich die deutschen Nachbarn möglicherweise das gesprochene Jiddisch der DPs verstehen konnten, blieb ihnen ihre Literatur – gedruckt in hebräischen Lettern – unzugänglich. Die jiddische Literatur der Displaced Persons schließt nicht nur eine wichtige Lücke in der vielsprachigen Holocaustliteratur, indem sie dem Erleben der unmittelbarsten Nachkriegsjahre, der Heimatlosigkeit und der Auseinandersetzung einer unfrei-

14 Meyer-Ber Gutman, *Farvolknte teg (lider)*, Bergen-Belsen 1949, S. 60-64. Übersetzung in: Lewinsky, *Unterbrochenes Gedicht*, S. 68-71, hier S. 68 f.

15 Ebd., S. 70.

16 Ebd.

willigen transitorischen Gemeinschaft von Überlebenden mit Deutschland eine Stimme verleiht. Diese Literatur ist auch für die historische Forschung wertvoll: Sie gibt den Geschichten, die uns anhand von Namen auf Überlebenden- und DP-Camp-Listen, Bildern auf DP-Ausweisen und Antragsformularen an die internationalen Hilfsorganisationen begegnen, eine zusätzliche menschliche Dimension.

## Susanne Urban

### »Mit Jidisz m Grus«<sup>1</sup> und Davidstern

#### Jüdische Selbstdefinitionen nach der Shoah in Dokumenten des ITS

Nach 1933 wurde Jüdisches karikiert, verhöhnt, diskreditiert, von der »Volksgemeinschaft« separiert und in die Ecke des Aussätzigen gestellt. Zugleich wurden Symbole und Traditionen per Verordnung verspottet, aus dem jüdischen Symbol des Davidsterns wurde der stigmatisierende »Judenstern« imaginiert – wie der Davidstern heute noch manches Mal genannt wird, sei es aus Unkenntnis oder auf Grund der sprachlichen Tradierung, die die *Lingua Tertii Imperii* hervorgebracht hat.<sup>2</sup>

Bereits 1933 wurden z. B. Geschäfte, Arztpraxen oder Rechtsanwaltsbüros, die von Juden betrieben wurden, mit Davidsternen beschmiert. 1935 erging, im Rahmen der Nürnberger Gesetze, an Juden das Verbot, die deutsche Reichsflagge zu hissen. Ausdrücklich gestattet war ihnen jedoch die Beflaggung durch Fahnen mit Davidstern. Auf Parkbänken, in Geschäften, Gaststätten und Schwimmbädern wurden zunehmend Schilder angebracht: »Juden unerwünscht« oder »Für Juden Zutritt verboten«. Am 5. Oktober 1938 wurde die Verordnung über die Reisepässe von Juden und damit das Einstampeln eines großen »J« in diese Papiere verabschiedet. Die zum 1. September 1939 eingeführten Zusatznamen »Sara« und »Israel« sollten vor allem jene Juden kennzeichnen, deren Namen nach Einschätzung deutscher Behörden zu wenig jüdisch und damit nicht ausreichend kennzeichnend waren. Dies betraf fast alle deutschen Juden, denn die wenigsten trugen biblische Namen. Jüdische Männer hießen vielleicht Siegfried oder Heinrich und Adolf, Frauen Gerlinde, Hermine, Paula oder Eva. Jüdische Kinder, die nach 1939 geboren wurden, durften nur noch bestimmte, festgelegte Vornamen erhalten.

Am 1. September 1941 kam es zur »Polizeiverordnung über die Kennzeichnung der Juden«. Fast alle Personen im Deutschen Reich, die im Rahmen der »Nürnberger Gesetze« als Juden definiert wurden, mussten, sofern sie älter als sechs Jahre waren, ab dem 19. September 1941 einen gelben Stern tragen, auf-

1 Jüdisches Komitee Sedan-Kaserne, 9.1.1947/3.1.1.2/2034680/ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.

2 Victor Klemperer: LTI. Notizbuch eines Philologen, Stuttgart 2010.

genäht auf die linke Brustseite der Oberbekleidung. Inmitten des Sterns befand sich der Schriftzug »Jude«, der die hebräische Schrift persiflierte. Ausgenommen von der Kennzeichnungspflicht waren so genannte Mischlinge und Juden in »privilegierten Mischehen«.<sup>3</sup> Juden in Polen unterlagen bereits seit dem 1. Dezember 1939 der Kennzeichnung, mussten den »Judenstern« oder eine Armbinde tragen. So wurden nach und nach Juden überall, wo sie unter deutsche Herrschaft fielen, öffentlich gekennzeichnet – in Kroatien und der Sowjetunion, Rumänien, der Slowakei, im damaligen Protektorat Böhmen und Mähren, aber auch in Luxemburg oder den Niederlanden, in Belgien, Frankreich oder Griechenland und ab April 1844 auch noch in Ungarn.

Juden in ganz Europa trugen also den Davidstern als Kennzeichnung: als Armbinde oder Aufnäher auf der Brust oder auf Brust und Rücken der Kleidung. Die Sterne waren gelb, oft schwarz konturiert oder durch eine blaue Umrandung auf weißem Grund sichtbar gemacht. Auch in den KZ wurde das Symbol eingesetzt: dort waren es zwei übereinander gelegte Dreiecke, die Juden markierten, und eines war jedenfalls gelb. Das andere konnte bspw. rot sein, um den Betreffenden als zusätzlich politisch Inhaftierten zu kennzeichnen. Doch auch gelb/rosa (homosexueller Jude), gelb/lila (Jude, der sich als Zeuge Jehovas bekannte) oder gelb/schwarz (Jude, der als »asozial« bezeichnet wurde) waren denkbar. Buchstaben wie »P« für Polen oder »U« für Ungarn auf dem jeweiligen Dreieck markierten auch noch das Herkunftsland.

Überlebende, die dem ITS ab 1950 auf einem Fragebogen zur Erhebung von Fakten über wenig bekannte Orte der Verfolgung und Inhaftierung mitteilten,<sup>4</sup> berichteten von ganz unterschiedlichen Kennzeichnungen:

Im KZ Kauen: »Zivilsachen mit einem Davidstern am Ruecken und einem an der Brust.«<sup>5</sup>

Im Außenlager Dresden des KZ Flossenbürg: »Wir trugen Civillkleidung (zerrissene Lumpen) und jeder Frauenhäftling trug auf dem linken Ärmel ein Stückchen Leinwand, worauf die Häftlingsnummer und der Davidstern gezeichnet waren. Die Männer trugen dieses Abzeichen auf der rechten Brust.«<sup>6</sup>

3 Konrad Kwiet: Nach dem Pogrom. Stufen der Ausgrenzung, in: Wolfgang Benz (Hg.): Die Juden in Deutschland 1933-1945. Leben unter nationalsozialistischer Herrschaft, München 1988, S. 614-631.

4 Vgl. zu den Fragebögen: Susanne Urban: »Mein einziger Dokument ist der Nummer auf der Hand«. Schriftliche Aussagen Überlebender im Archiv des ITS, in: Freilegungen, Jahrbuch des International Tracing Service 2, hg. von Rebecca Boehling/Susanne Urban/René Bienert, Göttingen 2013, S. 173-197.

5 Jankiel Golomb, DP-Camp Landsberg, 14.7.1950/I.I.O.7/87763978/ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen. Dieses und die folgenden Zitate wurden orthografisch aus dem Originaldokument übernommen.

6 Maria Schewach, Bamberg, 23.6.1950/I.I.O.7/87764498/ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.

Im Außenlager Ober Altstadt des KZ Groß-Rosen: »In dem Lager trugen wir Zivilkleidung u. bei der Arbeit dunkelblaue Schuerzen mit der Haeftlings-Nr. Bezeichnung »Jude.«<sup>7</sup>

Im Außenlager Bremen/Hindenburgkaserne des KZ Neuengamme: »Wir trugen Zivilkleidung und hatten auf dem Rücken ein großes gelbes Kreuz. Auf dem Arm hatten wir einen Stern in zwei Farben.«<sup>8</sup>

Im Ghetto Borzeń: »Zivilsachen mit 2 grosse David-Sterne, forne, und auf dem Rücken.«<sup>9</sup>

Die Beschreibung der Markierung ist das eine – was aber löste diese in den Menschen aus, wie gingen sie damit um, dass der Davidstern zum Negativprinzip erhoben wurde? Bereits am 4. April 1933 hatte der zionistische Journalist Robert Weltsch für die Titelseite der *Jüdischen Rundschau* einen Artikel verfasst, der aufrief: »Tragt ihn mit Stolz, den gelben Fleck«. Weltsch appellierte am Ende seines Artikels:

»Wir gedenken aller derer, die seit fünftausend Jahren Juden genannt, als Juden stigmatisiert wurden. Man erinnert uns, dass wir Juden sind. Wir sagen Ja, und tragen es mit Stolz.«<sup>10</sup>

Diesem Versuch der Umdeutung steht das entgegen, was die einzelnen Menschen empfanden, z. B. die 1931 geborene Livia Bitton-Jackson:

»Aber ich möchte einfach nicht gekennzeichnet werden, weder als Jüdin, noch als irgendetwas anderes. Ich bin tief verletzt und empört darüber, dass man mich zwingt, ein grell leuchtendes Etikett zu tragen, ein Ding, das mich absondern und demütigen soll. Ein Krimineller oder ein Jude – wo ist da bei denen der Unterschied? [...] So oder so erreichen sie, was sie wollen: dass ich kein menschliches Wesen mehr bin, sondern ausgemustert wie ein Gegenstand.«<sup>11</sup>

Juden als Überlebende waren zunächst Menschen auf der Suche: nach Angehörigen, nach Resten des früheren Lebens und nach einem Neuanfang. Sie standen vor den Trümmern ihres einstigen Daseins, und oft fand sich niemand

7 Sabina Eisenberg, DP-Camp Lechfeld, 12.4.1950/1.1.0.7/87764805/ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.

8 Helene Szofer, DP-Camp Wels, 18.4.1950/1.1.0.7/87765609/ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.

9 Rachela Braun, Moosberg, Eingangsstempel des ITS 28.7.1950/1.1.0.7/87766129, ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.

10 Robert Weltsch: Tragt ihn mit Stolz, den gelben Fleck, in: *Jüdische Rundschau*, Nr. 27, 4.4.1933, S. 1f. Vgl. auch: <http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/cm/periodical/tit-leinfo/2653758> (letzter Zugriff: 2.2.2014).

11 Livia Bitton-Jackson: 1000 Jahre habe ich gelebt. Eine Jugend im Holocaust, Stuttgart 2004, S. 32.

mehr wieder, mit dem man dieses Leben »davor« geteilt hatte. Mit wem sollte ein Überlebender denn ein neues Leben beginnen? Alleine? Mit einem Cousin oder einer entfernten Tante in den USA? Inmitten von Verlust und Trauer und der Suche nach Halt entstand auch der Wunsch nach Gemeinschaft, nach einer jüdischen Umgebung. Ein polnischer Jude aber fand diese Gemeinschaft nicht in Polen oder unter überlebenden polnischen Zwangsarbeitern, und ein Jude aus Rumänien fand diesen Halt nicht in Rumänien, sondern unter Juden.

Viele der Juden, die als Displaced Persons ihre Auswanderung aus Europa ersehnten bzw. sich auf diesen Neuanfang aktiv vorbereiteten, wandten sich pragmatisch dem Zionismus zu, wollten deshalb nach Palästina, weil sie dort gemeinsam, unter Juden, ihre Zukunft gestalten und einen eigenen Staat gründen wollten.<sup>12</sup> Quellen aus DP-Camps oder von Versammlungen jüdischer DPs in der britischen und amerikanischen Zone verdeutlichen ebenso wie Pamphlete, Protokolle oder Aufrufe, dass sich zwischen Pathos und Politik eine echte Sehnsucht der Juden nach Eretz Israel breit machte. Die Funktionäre und Emissäre hielten flammende Reden und diskutierten über die richtigen und falschen politischen Konzepte, während die meisten Juden, die sich auf ein neues Leben in Palästina vorbereiteten, damit anfangen, zu lernen: Hebräisch, Landwirtschaft, technische Berufe oder das Schneiderhandwerk.

Jugendorganisationen und Jugendleiter gaben allein gebliebenen jüdischen Kindern und Jugendlichen ein Gefühl von Zugehörigkeit und Wärme, schufen

- 12 Dieser Essay dient nicht dazu, die zionistische Ausrichtung der jüdischen DPs zu analysieren oder einen umfassenden Einblick in die zionistischen Strategien des Jischuw zu geben. Daher sei hier auf die umfassende Literatur zum Thema verwiesen, u. a. Suzanne Bardgett/ David Cesarani/Jessica Reinisch/Johannes-Dieter Steinert (Hg.): *Survivors of Nazi Persecution in Europe after the Second World War. Landscapes after Battle, Volume 1*: London 2010, Vol. 2: London 2011; Jutta Fleckenstein/Tamar Lewinsky (Hg.): *Juden 45/90. Von da und dort – Überlebende aus Osteuropa*, Berlin 2011; Atina Grossmann: *Juden, Deutsche, Alliierte. Begegnungen im besetzten Deutschland*, Göttingen 2012; Angelika Königseder/Juliane Wetzel: *Lebensmut im Wartesaal. Die jüdischen DPs im Nachkriegsdeutschland*, Frankfurt/Main, 2. Auflage 2004; Jacqueline Giere/Hanno Loewy/Irmtrud Wojak (Hg.): *Überlebt und Unterwegs. Jüdische Displaced Persons im Nachkriegsdeutschland*, Jahrbuch zur Geschichte und Wirkung des Holocaust, Fritz-Bauer-Institut, Frankfurt/M. 1997; Hagit Lavsky: *New Beginnings. Holocaust Survivors in Bergen-Belsen and the British Zone in Germany, 1945–1950*, Detroit 2002; Zeev Mankowitz: *Life Between Memory and Hope. The Survivors of the Holocaust in Occupied Germany*, Cambridge 2002; Avinoam J. Patt/Michael Berkowitz (Hg.): *»We are here«. New Approaches to Jewish Displaced Persons in Postwar Germany*, Detroit 2010; Alan Rosen: *The Wonder of Their Voices. The 1946 Holocaust Interviews of David Boder*, Oxford et al. 2010; Menachem Rosensaft (Hg.): *Life Reborn. Jewish Displaced Persons 1945–1951. Conference Proceedings*, Washington 2001; Ben Shephard: *The Long Road Home. The Aftermath of the Second World War*, London 2011. Vgl. die Publikationen des Nürnberger Instituts für NS-Forschung und jüdische Geschichte des 20. Jahrhunderts e.V.: [http://www.nurinst.org/nurinst\\_org/publikation.htm](http://www.nurinst.org/nurinst_org/publikation.htm) (letzter Zugriff: 2.2.2014).

Ersatzfamilien und vermittelten das Gefühl von Zukunft. Hierbei wurde auf eine gute Bildung und Ausbildung Wert gelegt, auch, um das während der Verfolgung Versäumte aufzuholen. Zugleich war der Aufbau einer über das Bindeglied der Religion hinausgehenden jüdisch-nationalen Identität in den pädagogischen Konzepten der zionistischen Jugendleiter und Erzieher eine tragende Säule.

Sowohl die pragmatischen Zionisten, die in den DP-Camps lebten, als auch die politisierten Funktionäre und viele jüdische Jugendliche und Kindüberlebende schauten stolz auf die Fahne mit dem Davidstern und schmückten zugleich ihre Sportkleidung, Publikationen, Flugblätter und Protestbanner gegen die britische Politik, aber auch die Gemeinschaftsräumlichkeiten in den DP-Camps, Schlafräume oder Theaterbühnen mit diesem Zeichen. Der Davidstern begann, mit den Juden mit zu wandern: Im Zuge der *Bricha*, der »illegalen« Einwanderung nach Palästina und dem damit verbundenen Abfangen der Schiffe durch die Briten wurden mehrere zehntausend Juden – darunter auch ca. 6.000 Kinder – in Internierungslagern v. a. auf Zypern festgehalten und nur nach bestimmten, geringen Quoten, nach Palästina hineingelassen. Wie in den DP-Camps war auch auf Zypern der Davidstern als Symbol bedeutsam.

Was die Juden in den DP-Camps einte, war die verschiedenartige Erfahrung des Überlebens, darin enthalten die Erfahrung von Antisemitismus, Verfolgung, Vernichtung, Flucht – dies umfasste auch jene Tausende Juden, die aus Polen in die Sowjetunion geflohen und dort, abseits der deutschen Lager und Ghettos überlebt hatten. In den Camps entstand eine Identität, die aus der Erfahrung der Shoah und der Gegenwart in den DP-Camps gespeist und in die Zukunft, Richtung Palästina, gelenkt wurde. Das Selbstbild vieler Überlebender gründete sich demnach auch in seinen Symbolen aus einer Melange aus ethnischen und nationalen Elementen, historischen Rückgriffen auf die Geschichte sowie biblischen Geschichten und zukunftsorientierten Lebensentwürfen. Und so wurde der Davidstern vom Zeichen immer mehr zu einem Signal und zentralen bildhaften Faktor inmitten dieser jüdischen Renationalisierung und der Rehabilitation überlebender Juden nach der Shoah. Der Davidstern tilgte den Judenstern. Er bedeutete Selbst-, nicht Fremdbestimmung. Identitätsbildung und -rekonstruktion waren hierbei relevant, es ging um neue Perspektiven und zugleich um Kontinuität.

Auch Juden, die aus den verschiedensten Gründen nicht nach Palästina oder ins spätere Israel auswanderten, identifizierten sich mit dem Davidstern als jüdisches, verbindendes und verbindliches Zeichen. Somit wurde er nicht ausschließlich als ein staatliches, nationales Symbol für Israel und die dort lebenden Juden begriffen.<sup>13</sup>

13 Zum Thema der jüdischen Identitätsbildung vgl.: Jessica Schmidt-Weil: Die Suche nach dem identitätsformenden Potential des Religionsunterrichts in Jüdischen Gemeinden in

Die Abkehr von Europa und damit der Galut, und die Hinwendung zu dem neuen Leben, einem neuen, freien Judentum, wird mit Blick auch auf die zahlreichen von jüdischen DPs gegründeten Kibbuzim deutlich. Sie lernten Landwirtschaft in Kibbuzim und Lehrgütern, nicht einfach auf einem Hof, sondern bildeten zionistische Inseln, die sie, wiederum mit Symbolen, klar von der deutschen und nichtjüdischen Umgebung abgrenzten.

Dass jüdische DPs sich in einem Ort »Jewish Community« nannten, sollte kein Hinweis auf eine dauerhafte Existenz in Deutschland sein, sondern war vielmehr Ausdruck einer strukturellen, organisatorischen Einheit, die den Juden in der Zeit des Übergangs und des Transits alle Einrichtungen einer funktionierenden Gemeinde bieten sollte. Zudem sind in der Eigenbezeichnung viel häufiger Jewish Committees/Jüdische Komitees anzutreffen, die als Vertretung nach außen und innen fungierten.

Nach der Staatsgründung Israels im Mai 1948 und der Lockerung der Einwanderungsbestimmungen in den USA, Kanada und Australien wanderten die meisten jüdischen DPs und auch viele deutsche Juden bis Ende der 1940er aus. Nach der Schließung des DP-Camps Föhrenwald im Jahre 1957 als letztem verbliebenen jüdischen Camp wurde dieser Transitraum, als den sich die DP-Camps bezeichnen lassen, endgültig aufgelöst. Von den zionistischen Aktivitäten in Deutschland nach 1945 blieben kaum Spuren zurück, und die deutsche Öffentlichkeit hatte diesen Teil der Nachkriegsgeschichte sowieso nicht als Teil der eigenen Geschichte angenommen. Gemeinsam mit den DPs verschwanden diese Davidsterne erneut aus Deutschland. Sie wurden übertüncht, nachdem Gasthäuser und Wohnungen wieder von Deutschen bewohnt wurden oder verblassten, wie manche Schriftzüge auf als Synagogen, Versammlungsräumen und Kindergärten verwendeten Gebäuden.

Was es für Juden bedeutete, sich neu und wieder zu definieren, spiegelt sich in vielen Dokumenten des ITS, die aus der Administration der jüdischen DP-Camps stammen. Logos, Stempel und Wortmarken verdeutlichen die Selbstbestimmung als freie und befreite Juden, die früher – vor dieser Manifestation als freie Menschen – Gefangene bzw. politisch Verfolgte gewesen waren. So spielte am Ende nicht nur der Zionismus eine Rolle, sondern generell die Freiheit als Mensch und als Jude.

Deutschland, Inauguraldissertation zur Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie im Fachbereich Erziehungswissenschaften der Johann Wolfgang Goethe-Universität zu Frankfurt am Main, 2007, Disputation 13.11.2007, auch unter: <http://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/frontdoor/index/index/docId/347> (letzter Zugriff: 2.2.2014).

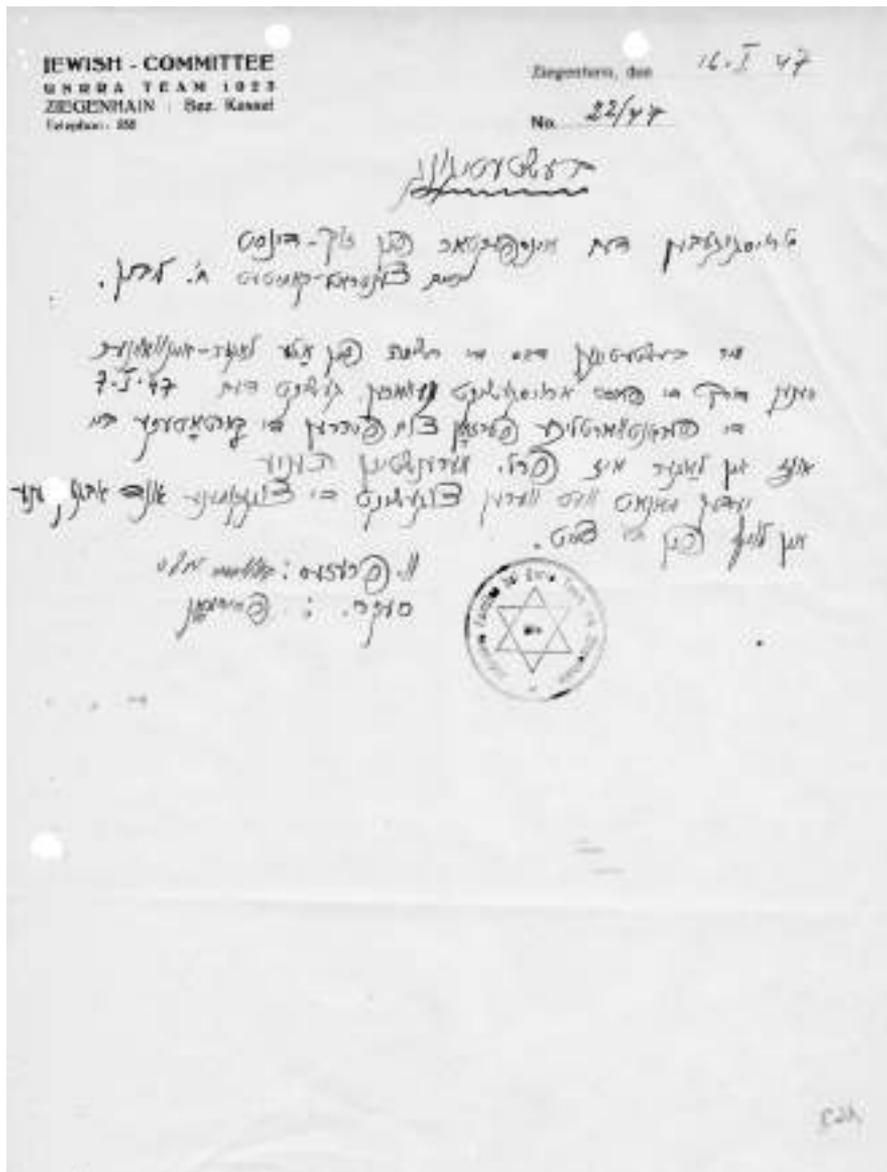
UNRRA  
United States Youth  
Jewish Maritime School  
Kibuc „Kowschaj hajom“  
Halbsteile near Deggendorf  
Phone 266-107  
UNRRA-Team 55 78-

47-1077  
מספר חלוצי אגודת  
כ"ה תר"ז י"ב  
קיבוץ סלחים, מוסבטי הים  
מנהלת: מרת ג'וליה  
107 266 08 11878

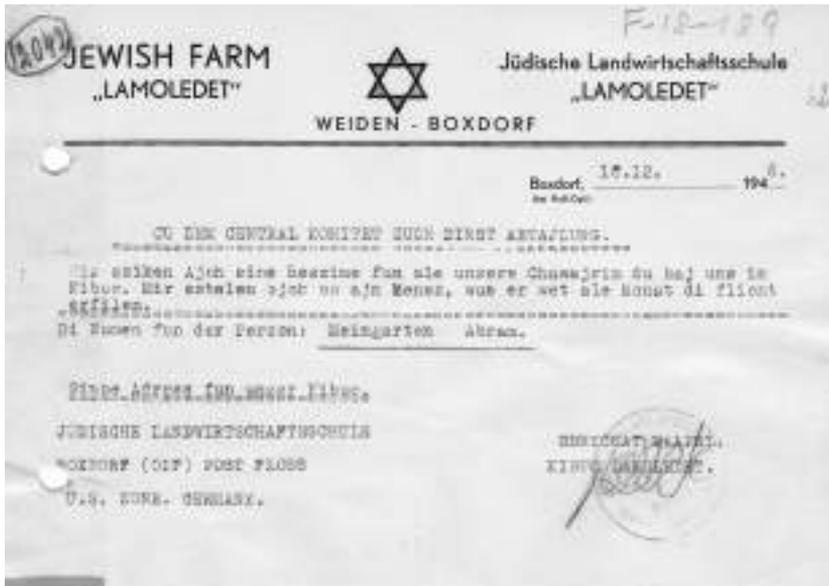
דיוקת פון ווהנענדען מיטגלידער

Nr.	Name	Geburts- datum	Geburts- ort	Beruf	Wohnort adresse
1.	Avraham	25.1.1924	Polen	Maaser	Halbsteile für Deggendorf
2.	Amberg Isak	4.12.1929	"	"	"
3.	Avram David	15.12.1928	"	"	"
4.	Boruchim Isak	20.6.1929	"	"	"
5.	Shantel Mendel	1.10.1927	"	"	"
6.	Blondin Salch	6.1.1929	"	"	"
7.	Brod David	6.3.1923	"	"	"
8.	Blis Idan	5.3.1924	"	"	"
9.	Isak Isak	23.1.1924	Rumanen	Maaser	"
10.	David Chaim	21.11.1924	Polen	"	"
11.	David Isak Chaim	26.5.1925	Rumanen	Kochin	"
12.	Elben Isak	20.9.1924	Polen	Maaser	"
13.	Isak Chaim	8.7.1923	Rumanen	Maaser	"
14.	Isak Isak	21.8.1924	Polen	Maaser	"
15.	Isak Isak	20.4.1927	"	Maaser	"
16.	Isak Isak	29.1.1927	"	"	"
17.	Goldstein Isak	26.4.1926	"	Sofa-Maaser	"
18.	Goldman Isak	25.3.1924	"	"	"
19.	Isak Isak	7.10.1927	Rumanen	Maaser	"
20.	Isak Isak	20.1.1925	C.S.R.	Maaser	"
21.	Isak Isak	7.5.1925	Rumanen	Maaser	"
22.	Isak Isak	8.10.1922	"	Maaser	"
23.	Isak Isak	18.4.1927	"	Kochin	"
24.	Isak Isak	20.1.1926	"	Maaser	"
25.	Isak Isak	17.12.1924	Polen	Maaser	"
26.	Isak Isak	26.3.1921	C.S.R.	Maaser	"
27.	Isak Isak	18.1.1927	Rumanen	Maaser	"

Jewish Maritime School, Deggendorf, Mitgliederliste 1947  
© ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.



Brief des Jüdischen Komitees aus dem DP-Camp Ziegenhain, 1947  
© ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.



Brief aus der jüdischen Landwirtschaftsschule LaMoledet, 1946  
© ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.

Diane F. Afoumado

## The »Care and Maintenance in Germany« Collection – A Reflection of DP Self-Identification and Postwar Emigration<sup>1</sup>

At the end of the war, millions of refugees were seeking their way home or out of Europe. This population movement would take years. In the meantime, hundreds of thousands of people would remain in Displaced Persons (DP) camps in occupied Germany and other parts of Europe. Some of these records are in the International Tracing Service (ITS) collection. The opening of the ITS to the public in 2008 offered new windows onto history.<sup>2</sup>

Records from UNRRA,<sup>3</sup> IRO,<sup>4</sup> and other aid agencies document the repatriation and emigration of DPs.<sup>5</sup> The ITS sub-collection 3.2.1.1. («Care and Maintenance» Program – CM/1 files originating in Germany) is composed of individual forms and documents from displaced persons in Germany. The German collection contains just under 200,000 envelopes. This collection was partially indexed in the ITS database (OuS-Archive) by names, dates and places of birth. From 2010 to 2012, the USHMM, in partnership with Bad Arolsen, and

- 1 All perspectives expressed herein are those of the author, and not necessarily of the United States Holocaust Memorial Museum or Council.
- 2 See Paul A. Shapiro: Vapniarka: The Archive of the International Tracing Service and the Holocaust in the East, in: *Holocaust and Genocide Studies* 27, no: 1 (2013), p. 114; Recréer les archives des disparus. La collection de l'International Tracing Service a l'United States Holocaust Memorial Museum, in: *Saisies, spoliations et restitutions. Archives et bibliothèques au XXe siècle*, ed: Alexandre Sumpf/Vincent Laniol/Denis Rolland, Rennes 2012, pp. 253-63.
- 3 UNRRA: Founded in 1943 by 44 nations, UNRRA became part of the United Nations in 1945. It was especially active in 1945 and 1946, and largely shut down operations in 1947. In 1945-1946, it played a major role in helping Displaced Persons return to their home countries in Europe or immigrate. UNRRA was considered »a super-State body in charge of relief«. Gerard Daniel Cohen: *In War's Wake. Europe's Displaced Persons in the Postwar Order*, New York 2012, p. 59. Its UN functions were transferred to several UN agencies, including the International Refugee Organization (IRO).
- 4 IRO: Founded in 1946 to deal with the massive refugee problem created by WWII it was replaced in 1952 by the Office of the United Nations High Commissioner for Refugees (UNHCR). The IRO contributed to the rehabilitation of around 10 million out of 15 million people who were stranded in Europe.
- 5 The CM/1 includes these sub-collections: 3.2.1.1 CM/1 Files originating in Germany; 3.2.1.2 CM/1 Files originating in Italy; 3.2.1.3 CM/1 Files originating in Austria; 3.2.1.4 CM/1 Files originating in Switzerland; 3.2.1.5 CM/1 opposition proceedings, IRO Bureau Geneva; 3.2.1.6 CM/1 Files originating in England.

Yad Vashem indexed the CM/I files in Germany (3.2.1.1) and in Italy (3.2.1.2), adding the following categories: nationality, ethnicity, religion, dates, DP camp names, DP camp locations, sex, and availability of photos.<sup>6</sup> The result of this project is that now, researchers can combine criteria to search the collection. For example, one can search for: Hungarian + Roman Catholic + Male + Haagen, which would return four CM/I forms. The CM/I files and DP questionnaires document approximately 850,000 individuals. DPs were asked to provide information about their whereabouts before, during, and after the war. Almost every individual file contains a »Care and Maintenance« form (CM/I) providing information about an individual or a family, including names, dates, and places of birth; nationality, religion, ethnicity, and languages; DP camp location; previous addresses; educational and professional background; and countries of desired or actual assigned immigration. Among other things, this collection reflects the way DPs identified themselves to a bureaucracy. For some, this was the first time in many years that they had been given an opportunity to state who they were, that is, how they chose to identify themselves. As a result, nationality, ethnicity, and religion often intertwine on the forms.

The following describes and puts into perspective ITS materials that can shed light on how DPs perceived and presented themselves. It is neither a quantitative study, nor a sociological one. Using some examples, this paper advocates the potential of one ITS sub-collection for the study of self-identification and self-representation in overlapping postwar contexts. The first part cites examples showing how DP-used self-identification differed from pre-defined criteria created during or before World War II. More often than one might expect, these definitions reflected regional or national sentiments despite the fact that so many had recently been denied their citizenship, religious, or other rights. Part I emphasizes the survival of wartime definitions. The second part of the paper will illustrate how DPs used self-definition to pursue emigration.

6 This indexing project was funded by the Conference on Jewish Material Claims Against Germany. At the USHMM, the project was led by the author of this article and Randy Davis, who oversaw the work of an indexing staff including Ovidiu Creanga, Heidi Hansen, Jordan Lee, Steven Sage, Martin Terrazas, and Laura Vento.

## Bureaucracy and self-definition

*From self-determination of peoples to self-definition of individuals*

After World War I, the old world of empires gave way to nation-states privileging individual peoples. The newly created League of Nations faced a new large-scale phenomenon: the repatriation of millions of refugees displaced by war (Russians, Assyro-Chaldeans, Armenians, and many others).<sup>7</sup> It became clear that a new legal status for refugees was necessary. But at this time, the refugee crisis was still mostly circumscribed within the limits of Europe. The tenth point of President Wilson's 14 points advocated self-determination for ethnic populations.<sup>8</sup> The Treaty of Versailles,<sup>9</sup> the Treaty of Trianon,<sup>10</sup> and the Treaty of Saint-Germain<sup>11</sup> gave birth to new nation-states based on territorial and political settlements associated with the principle of national self-determination. However, some of the new nation-states were correspondingly reluctant to concede self-determination or sometimes even equal rights to their own ethnic minorities. Some of the new borders left both ethnic minorities and titular majorities victims of geopolitical redesign.<sup>12</sup> The radicalization of integral nationalism in the 1930s exacerbated matters. After the Nazis took power in Germany, the refugee crisis became an important international issue. World War II was in considerable part a manifestation of nationality conflicts and in its aftermath the issue of refugees became more pressing than ever. Annexations, occupations, liberation, and the redesign of borders had profound impacts on the situation of tens of millions. From 1933 to the start of World War II, Nazi racial laws and German territorial expansion would influence the citizenship of millions of people in Europe (the Saarland in 1935, the *Anschluss* in 1938, the parti-

7 Keith David Watenpaugh: The League of Nations' Rescue of Armenian Genocide Survivors and the Making of Modern Humanitarianism, 1920-1927, in: *American Historical Review*, December 2010, Volume 115, Issue N°. 5, pp. 1315-1339; Arthur C. Helton: Forced Displacement, Humanitarian Intervention, and Sovereignty, in: *SAIS Review* 20.1, 2000, pp. 61-86; Louise W. Holborn: The League of Nations and the Refugee Problem, 1920-1938, in: *Annals of the American Academy of Political and Social Science*, Vol. 203, Refugees (May 1939), pp. 124-135.

8 The »Fourteen Points« was a speech made on the 8th of January, 1918 by US president Woodrow Wilson on free trade, open agreements, and democracy.

9 The Treaty of Versailles of May 1919 created Poland, Estonia, Latvia, and Lithuania. More land was given to Poland by the Treaty of Saint-Germain.

10 The Treaty of Trianon on June 4, 1920 created Yugoslavia.

11 The Treaty of Saint-Germain with Austria on September 10, 1919 created Czechoslovakia.

12 In 1919 Czechoslovakia seized Teschen (inhabited by Poles). In 1920 Poland invaded large areas of the Soviet State and Lithuania.

tioning of Czechoslovakia in 1939, and other territorial reassignments). After the *Anschluss* in March 1938, most Austrians would *de facto* become citizens of the Reich. Part of Hungary became Romanian and once-Hungarian citizens fell under Romanian authority without moving. The borders of Romania moved eastward and then westward again during the war. In addition to geographical changes, antisemitic policies deprived Jewish citizens of their rights in many countries. The »Nuremberg Laws« in September 1935 (the Reich Citizenship Law) stripped Jews of their German citizenship. Denaturalization became the norm as many countries made populations who had been there for hundreds of years »stateless«. In the 1930s and 1940s, bureaucracies in the Reich and its allied Axis countries decided who was no longer a citizen. This machinery was an essential step in the annihilation of the Jews. Between 1933 and 1945, many people lost their citizenship rights, and millions became stateless, or were otherwise identified by definitions invented by the Nazi-inspired racial order. The Nazi's biological vision created new categories into which people fell without changing their ID papers.

After the war refugees who ended up in DP camps applied for all sorts of help to various organizations. They had to fill out forms, answer questions, undergo medical exams, and try to document their statements. These bureaucratic procedures could be more than challenging. Judging by the handwriting and the nature of some answers, we can tell that in most cases, officials filled out the forms for applicants. The purpose of the Allied bodies trying to establish order in a chaotic postwar Europe was above all either to repatriate the applicant to his or her own country if it still existed and if he or she was willing to go back, or to help him or her emigrate, usually overseas. But for a person (or family) to be eligible, further information was often necessary. The Allies were aware that perpetrators and collaborators lied about their identity in order to escape accountability. Suspicious information was checked by thousands of relief workers.<sup>13</sup>

### Self-definition as a heritage from the Nazi era

After more than ten years of Nazi persecution, some DPs seem to have internalized Nazi terminology. Some DPs defined themselves as »half-Jewish.« In the CM/1 Germany collection, the term »Mischling« or half-Jewish were filed under Religion 13 times, Nationality 210 times, and even Ethnicity 3 times for

13 More than 5,000 relief workers mostly from England, France, the US, but also from other countries such as Burma, Egypt, Indo-China and Iran worked as doctors, nurses, social workers, professors in DP camps in Germany. See: Gerard Daniel Cohen: *In War's Wake*, p. 62.

»Mischling« and 252 times for »Half-Jewish«. A large majority of these applicants did not wish to return to their countries of origin, but rather wished to emigrate, usually overseas. The reason often given was »political persecutions«. »Mischling« was defined by the Nazis based on the number of Jewish ancestors belonging to Jewish congregations. The Nuremberg Laws defined a person who had two Jewish grandparents as a Mischling »of the first degree«; a person with only one Jewish grandparent was a Mischling »of the second degree.« In countries Germany occupied, analogous Jewish racial laws were implemented.<sup>14</sup> The »status« of Mischling could later prove hard to document. In DP camps, sometimes IRO or UNRRA officers questioned refugees' claims to being »half-Jewish«. Michal Kovac, for instance, was born in 1923 in Bratislava and claimed to be Czech, Ukrainian, and half-Jewish. According to the report written by the administrative officer, Kovac »claims to be a half-Jew, saying his mother was a Jew, but on the duplicate of his birth-certificate which is »quite the same as one issued at 1923« is put in point of mother, a religion: »Ref« (Reformatorsky) – therefore he cannot be considered as a half-Jew. The report concluded: »There are no reasons to make him eligible, no documents to prove his statement, and the whole story is very doubtful.«<sup>15</sup> Social workers were as concerned about DPs lying in order to emigrate as in order to evade punishment.

Strangely, only one form contains the word »Hebrew« for religion.<sup>16</sup> Although this term was rarely used, it should be considered a criterion for research in the ITS collection.

Conversely, a DP named Karl Loose, born in 1922 in Germany, stated that he was of German nationality and »aryan« ethnicity.<sup>17</sup> This statement would not support Loose's desired emigration, though in fact he wanted to go to the US with his Jewish fiancée, Liselotte Stephan. But it does reflect a state of mind typical in postwar Europe. In the same vein, »German Roman Catholic« Richard Watolla wrote »not Jewish« as his ethnicity! He was in the Wehrmacht, near the border with Holland. He deserted the army in March 1945 in Sasbach, near Bühl in western Baden-Württemberg, Germany. He presented himself to the French military authorities, but was never a POW. He wanted to go to Poland.<sup>18</sup>

14 Diane Afoumado: La condition des demi-Juifs en France pendant l'Occupation, in: *Archives Juives*, n° 2 (2ème semestre 1994), pp. 98-101.

15 Care and Maintenance form, as in CM/1 Files originating in Germany, United States Holocaust Memorial Museum, ITS collection 3.2.1.1/79327520.

The citation is not the same as in the ITS Arolsen, therefore the Document ID is one important factor in identifying any ITS document.

16 USHMM, ITS 3.2.1.1/79972268.

17 Ibid., 79417695.

18 Ibid., 79903886.

## Self-definition as self-perception

Beyond administrative questions, the CM/I forms mirror the way DPs perceived themselves. The same way that some Jews would answer »Jewish« to the nationality question, seventeen applicants answered »Muslim«. If that was a way to support emigration applications, then where to? In one Hasib Cerinovic's case, citizenship was »undetermined because of loss of citizenship documents«. <sup>19</sup> Born in Yugoslavia in June 1912, Cerinovic had been taken for mandatory labor as an *Ostarbeiter* in Nordhausen, Germany. His registration card from the Mittenwald DP camp in Upper Bavaria stated that he was of »Turkish« nationality. <sup>20</sup> However, the postwar investigation concluded that he was »eligible for DP status for emigration«. Unfortunately, we don't know whether he emigrated.

On five CM/I forms, petitioners put »Assyrian« for nationality. <sup>21</sup> They were born in »Armawir, Iran« (sic), »Urmian, USSR« (sic) (most likely the area of Lake Urmia in Iranian Azerbaijan); »Kjurdamir, Turkey« (sic, Azerbaijan?); Salmas, Iran (West Azerbaijan Province). Such statements don't always seem to have been meant to support either repatriation or emigration. They might simply reflect the way claimants defined themselves. Since no pre-existing categories were available on the forms, people could state whatever they wanted. The decisions in these cases are particularly interesting. Albert Latschinow, born in »Armawir«, was interviewed by the IRO staff, who categorized him as a »Russian citizen« (sic), and therefore, outside the IRO mandate. <sup>22</sup> Georg Usipow, born in »Urmian«, also gave »U.S.S.R.« for his citizenship, but requested immigration to Iran. The IRO recommended that he be repatriated. Baba Samedoff's case is similar. He claimed to have been born in »Kjurdamir«, but the IRO Review Board uncovered dissonant facts. He was born in Baku and was enrolled in the Red Army in 1941. Made prisoner of war in 1942, the IRO believed that he joined the Wehrmacht »to render existence more tolerable«. <sup>23</sup> The IRO report concluded that Samedoff fell outside their mandate. The case of one Lidija Rawojewa proved more complicated. Her application was rejected because she presented a false work card in order to facilitate emigration to the U.S. <sup>24</sup> Chenia Steidinger claimed to be born in Salmas, Iran, but to be of Assyrian »nationality«. According to her investigation, she was in fact Iranian but

19 Ibid., 78988189.

20 Ibid., 66765126.

21 Ibid., 79388953.

22 Ibid., 79388958.

23 Ibid., 79690487.

24 Interoffice Memorandum, January 3, 1951, as in CM/I Files originating in Germany, USHMM, ITS, 3.2.1.1/79644680.

married a German citizen in 1935, giving her the right to become a German citizen as well. Five years later, her husband died and Chenia Steidinger claimed to have been »deported« (sic, this sounds dubious) to Germany as an enemy alien by order of British and Russian (sic) authorities in Iran. In 1948, when the Iranian Consulate in Stuttgart reopened, she obtained recognition as an Iranian subject for one year. Her application to the IRO is to support her repatriation to Iran. According to the IRO report, »although petitioner has reportedly asserted that she came to Germany in 1941 to settle her husband's estate, she emphatically denied this when heard by the Board and may therefore be given the benefit of the doubt and assistance in her desired repatriation«.<sup>25</sup> The conclusion that can be drawn from those five cases is that the only reason that seemed to support their statements was the way those DPs perceived themselves as members of the Assyrian culture. It reflects how they feel about their heritage.

The questions appeared inappropriate to some. Ten applicants wrote »no ethnicity.« They could be Polish Catholic,<sup>26</sup> Hungarian of »Greek Catholic religion«,<sup>27</sup> Yugoslavian Roman Catholic,<sup>28</sup> or others combinations. What made sense for the bureaucracy did not always make sense for applicants. Some people don't define themselves as part of an ethnic group; in some parts of the world people didn't use ethnic criteria to define themselves, but rather religion. The absence of responses on some forms may reflect the complexity of answering in a world that had just experienced so much trauma. Many feared the consequences of »wrong« answers. Their concern leads us to the questions of repatriation and emigration.

### Self-definition for emigration: Not to return to a »no-home country«

The CM/I collection is a tremendous source of information regarding postwar emigration. Almost each form is a case study in itself. The collection is not indexed to be searchable by country of desired immigration or country of actual immigration; but the forms contain nearly limitless information about the subject. There are vast horizons for deducing patterns.

The topic of emigration is very much linked to nationality, ethnicity, and geographical origin. CM/I forms reflect the chaotic situation in postwar Europe. UNRRA and IRO staff had to deal with an almost unlimited variety of personal situations. The authorities had to gather as much information as pos-

25 USHMM, ITS 3.2.1.1/79809551.

26 Ibid., 78894545.

27 Ibid., 79191159.

28 Ibid., 79346055.

sible in order to verify whether claimants really were eligible for refugee status, and therefore assistance. The reasons for not wanting to return to one's country often reflected one's wartime experiences. Many DPs claimed to be »Jewish« as a »nationality«. This might be the way a person really perceived him or herself; but it could also support an application to emigrate to Palestine: »Izrael ist meine Heimat« Mira Rosenblatt wrote on her form on May 28, 1948, without more explanation.<sup>29</sup> By defining themselves as of »Jewish« citizenship, such DPs expressed the desire not to be repatriated to their real country of origin. Geography and nationality became intertwined in new ways partly because of the way territories were liberated from German domination, partly due to the redesign of the world by the Allies. The line between nationality, ethnicity, and even religion could be so thin that they overlapped or simply disappeared. But claiming »Jewish« citizenship could be a way to reinforce the idea of survival, as expressed in Yiddish by some Jews in Germany in 1945: »*mir zaynen doh*« (we are here).<sup>30</sup> It could also be perceived as defying the Nazis who had attempted to annihilate the Jews. It could also mean that the Jews who perished had »not died in vain«, as Laura J. Hilton argued.<sup>31</sup>

A different example appears in the »Alsatian-Banat« refugee forms.<sup>32</sup> In the CM/I collection, 186 forms give »Alsatian-Banat« as ethnicity. A majority of these give »Rumanian« as nationality; 16 give »Lorraine« as ethnicity. Others give »Yugoslavian« or »French« for nationality. During the eighteenth century, several thousand people from Alsace-Lorraine had settled in the Banat, then part of the Habsburg Empire. These immigrants came to be called »Banat Swabians.« On CM/I forms, some of their successors stated that their nationality was Rumanian and their ethnicity was Alsatian, sometimes adding »Banat« to the later. What could be the purpose of such responses? Few displaced persons in post-1945 Europe desired repatriation to Rumania. More suggested the US, Argentina, France. But for such purposes »Alsatian-Banat« was a handier self-definition than »Romanian«, »Bucovinan«, or »Bessarabian«. Sadly for many, the IRO refused to see things this way.

29 Ibid., 79682623.

30 Laura J. Hilton: *The Reshaping of Jewish Communities and Identities in Frankfurt and Zeilsheim in 1945*, in: »*We Are Here*«. *New Approaches of Jewish Displaced Persons in Post-war Germany*, Detroit 2010, p. 195.

31 Ibid.

32 USHMM, ITS 3.2.1.1/79170623.

### Stateless and Nansen status<sup>33</sup>

Nazism, war, and the new division of Europe left hundreds of thousands stateless. Refugee organizations had to respond to this unaccustomed state of affair. Complicated problems called for complex responses, and yet by early August 1945, 4.1 million of the 6.4 million DPs who had been in the western zones had returned to their homelands.<sup>34</sup> But about 70,000 DPs (among them, at least 20,000 Jews) remained outside any nationality category, de facto stateless. The CM/I collection reflects that situation. On 6,340 DP forms in Germany claimants gave »stateless« as their nationality; 1,959 claimants in Italy did so. Out of the 6,340 DPs in Germany 1,864 claimed to be Jewish, as did 485 out of the 1,959 in Italy. UNRRA and the military administration defined »stateless« then as »the status of persons as to whom no government acknowledges the existence of that bundle of reciprocal rights and duties called citizenship«. <sup>35</sup> But what about the Jews who had been deprived by the Nazis of their citizenship? What about those who did not want to go back to the countries they once inhabited because they no longer felt they belonged there? The war was over, but that did not mean that all the population movements, mostly forced, could be reversed quickly. The postwar world was different. Where did the Jews fit? Although the Allies did their best to repatriate those who wanted to be repatriated, they were still struggling with what to do those who could not or did not want to be. For most Jews, repatriation was not an option. The CM/I collection reflects their ambiguous situation. 14,151 people answered the nationality question »Jewish«. Many wrote »Polish Jew«, »German Jew«, and so on. 4,498 people answered »Jewish« to the ethnicity question, and 18,537 stated »Jewish« as their religion. In 507 cases, people wrote »Jewish« in all three categories. What to do with these people?

In some cases, forms contain enough information to document claimant background back to the 1930s or 1920s. The »Nansen« status was claimed on 2,954 CM/I forms. Some claimants did not even indicate their country of birth, generally in order to avoid repatriation at any cost. A large majority of such refugees had been born in Ukraine. Many gave their nationality as »Nansen/Ukrainian« or »Nansen/Russian«. Makar Zwalynsky, for instance, had been born in 1886 in Khmelnik, Ukraine. He obtained a Nansen passport in 1928,

33 The »Nansen passport« allowed stateless people to travel between countries.

34 Laura J. Hilton: *The Reshaping of Jewish*, p. 197.

35 Memo to A. H. Robinson from Louis C. Stephens, November 1, 1945, Possible Statelessness of Baltic Displaced Persons, folder 013.1/D Displaced Persons: Balts, PAG-4/3.0.II.0.0, box 6, United Nations Archives, cited by *ibid.*, p. 197.

having fled the Soviet regime.<sup>36</sup> In 1937, he was working in a factory in Montargis, France. According to his CM/I form, he was later »forcibly sent to Germany«. Another example was Nicolaj Popandouloulos who »fled from USSR in 1932 to Persia, further in 1934 moved to Yugoslavia and from there to Turkey where was living as Nansen till 1937«. <sup>37</sup> Deciding the cases of some DPs who had Nansen documents required thorough investigation. Artin Ziwezian was born on May 22, 1912, in Dardanelle, Turkey.<sup>38</sup> According to his form he claimed to have gained Nansen status in Greece as an Armenian refugee and was deported by the German authorities to Germany in 1942. According to his statement his family, together with many others, was »expelled« from Turkey to Greece in 1922 (most likely part of the population exchange).<sup>39</sup> Some refugees had to reestablish their citizenship in order to be recognized as refugees and to be repatriated to the appropriate country. But on other ITS documents, Ziwezian's nationality varies from »Greek« to »Italian«<sup>40</sup> to »Nansen«.<sup>41</sup> The last, dated July 23, 1950, states that Greece had been the applicant's residence since 1922, but that he did not want to go back because he no longer had relatives there. He wanted to immigrate to Canada because his sister was living there. Although we don't know whether he eventually did so, the conclusion of his report was »not the concern of IRO«.<sup>42</sup>

Garo Kevorkian, another Armenian, claimed »Nansen« citizenship. He had been born in September 1898 in Gümüldjina, Turkey. His religion was Greek Orthodox. He had lived in Saloniki, Greece, since 1944, but according to the Royal Hellenic Consulate, he »is not a Greek citizen and therefore cannot return back to Greece«. <sup>43</sup> This case is of particular interest because the Armenian DP and Refugees' Organization in West Germany investigated him in August 1949 and confirmed that »he is a well-known writer in the world Armenian press during his entire public and journalistic career, he has energetically fought the communism. Mr. Garo Kevorkian is also the chief contributor of the Armenian weekly *Banber*, published since the 12<sup>th</sup> of August 1948 in Stuttgart, by our Organization«. <sup>44</sup> All the documents, however, established that he was not a Greek citizen. On his CM/I form, he stated that his first choice of country of immigration would be France because his aunt and cousin were already living

36 USHMM, ITS 3.2.1.1/79972132.

37 USHMM, ITS 3.2.1.1/79611268.

38 USHMM, ITS 3.2.1.1/79963717.

39 Ibid.

40 Central Name Index, USHMM, ITS, Doc 36291951.

41 Central Name Index, DP 3 card, Doc 36291952.

42 USHMM, ITS 3.2.1.1/ 79963717.

43 Ibid., 79276972.

44 Ibid., 79276973.

at 17, rue de la Villette in Paris.<sup>45</sup> For his second choice he gave Argentina. As with most of these applications, we don't know the end of the story.

In the minds of the DPs, some countries or their territories no longer existed. German Danzig is one example. In the CM/I collection, twenty people gave »Danzig inhabitant« or »Danziger« as ethnicity. But the Yalta and Potsdam conferences the Allies decided that Danzig would become part of Poland, so almost all German citizens still in the city either fled or were expelled. For DPs, returning to Danzig was no longer possible. As some of them put it: »The city no longer exists«,<sup>46</sup> or »Danzig is completely destroyed«.<sup>47</sup>

For the IRO staff, it was certainly a challenge to determine why DPs self-defined the way they did. Suspicion was de rigueur if staff hoped to identify fugitives from justice or simply people trying to exploit the confusion. Of course many DPs were trying to reestablish their dignity by stating who they were, how they felt, and the way they wanted to be perceived by others. On the other hand, many stated whatever they thought would help them emigrate. UNRRA and IRO staff did the best they could to sort them all.

While the DPs have been studied from various perspectives, the topic of self-identification remains to be explored. The CM/I collection offers vast horizons for research to historians and other social scientists. The scope of the ITS collection is much broader than what the predominant image is of its availability to researchers: too often described as the largest Holocaust-related archives, the ITS is in fact much more. Postwar sub-collections allow researchers to see matters not only from the DP perspective but also from that of UNRRA and IRO staff. In this article I have considered the subject of DP self-identification and self-representation only briefly, primarily with the intention of generating interest in utilizing it in future academic research.

45 Ibid., 79276970.

46 Ibid., 79263730.

47 Ibid., 79659965.

Jan-Hinnerk Antons

## Ukrainische Displaced Persons und ihr Kampf um nationale Identität

Wenn heute ukrainische Displaced Persons als eigene Gruppe wahrgenommen werden, ist das nicht selbstverständlich. Es ist vielmehr das Ergebnis ihres beharrlichen Kampfes dafür. Denn die Alliierten forderten DPs nach ihrer Befreiung zwar auf, sich nach Nationalitäten zu gruppieren, Anführer zu wählen und auf ihre Repatriierung zu warten,<sup>1</sup> meinten aber nicht Nationalität, sondern Staatsbürgerschaft. Da es vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges keinen ukrainischen Nationalstaat gegeben hatte, gab es offiziell zunächst auch keine ukrainischen Displaced Persons. Doch ukrainische DPs setzten – ähnlich den jüdischen DPs – ihre Anerkennung als eigene Gruppe durch. Dieser Kampf um nationale Anerkennung wurde nicht nur gegen äußere Akteure geführt, auch innerhalb der DP-Camps setzte sich der unvollendete ukrainische *Nationbuilding-Prozess* mit außerordentlicher Vehemenz fort. Davon handelt der vorliegende Aufsatz. Zunächst werden einige Charakteristika der ukrainischen DP-Gruppe geklärt und der Kampf für die Anerkennung ukrainischer Nationalität umrissen, um dann die Dynamiken der nationalen Identitätskonstruktion und ihre Auswirkungen auf das Leben in den DP-Camps sowie die Reflexion des Zweiten Weltkrieges zu analysieren.

### Gruppencharakteristika

Zunächst muss hier die Frage geklärt werden, wer 1945 eigentlich als Ukrainer angesehen werden konnte. Angesichts eines nur von 1918 bis 1921 bestehenden ukrainischen Nationalstaates, der von Bürgerkriegen umkämpft eine rudimentäre Form nicht überschritt, fällt hier die Staatsbürgerschaft als mit Nationalität kongruentes Ordnungskriterium aus. Ohnehin war das Gebiet, das dieser Staat beansprucht hatte, ethnisch äußerst heterogen. Neben Ukrainern lebten dort viele Menschen, die sich als Polen, Russen, Juden u. a. m. verstanden. Was aber macht jemanden zum Ukrainer? Was macht überhaupt eine Nation aus? Häufig wurden dafür Kriterien wie Sprache, Religion, Gebräuche und territoriale

<sup>1</sup> Wolfgang Jacobmeyer: Vom Zwangsarbeiter zum heimatlosen Ausländer. Die Displaced Persons in Westdeutschland, 1945-1951, Göttingen 1985, S. 24 f.

Herkunft angeführt, die in vielen Fällen tatsächlich eine treffende Einordnung ermöglichen. Alle diese Kriterien kennen jedoch Ausnahmen und taugen daher zu keiner hinreichenden Definition. Einem konstruktivistischen Verständnis von Nation folgend, also der Annahme, dass eine Nation aus einer hinreichend großen Anzahl von Menschen besteht, die sich einer Nation zugehörig fühlen,<sup>2</sup> ist daher als Ukrainer anzusehen, wer sich selbst als solcher definiert. Dieser Auffassung folgten schließlich auch UNRRA, Amerikaner und Briten, deren Mitarbeiter zur Separierung von Ukrainern verzweifelt nach Definitionen gesucht hatten. In einer UNRRA-Anweisung vom Januar 1947 wurde neben Sprache und Religion »Profession of Nationality« als nützliche Orientierung angegeben, da es für DPs anderer Nationalität kaum Anlass gebe, sich als Ukrainer auszugeben.<sup>3</sup> Als *Modus Operandi* mag für die Forschung also die Zugehörigkeit zu einem ukrainischen DP-Camp, die ja durchweg freiwillig war, genügen, um auf ukrainische Nationalität zu schließen. In Einzelfällen können die Angaben bei der Registrierung als DP durch UNRRA oder Militärbehörden als Anhaltspunkte herangezogen werden.<sup>4</sup> Dabei müssen auch wieder Sprache, Religion und territoriale Herkunft berücksichtigt werden, denn für Ukrainer gab es sehr wohl Gründe, sich als polnisch oder staatenlos zu bezeichnen. Den Konstruktcharakter nationaler Identität im Hinterkopf zu behalten, ist in jedem Fall lohnenswert, um hybride Identitäten, Polarisierung und *Nationbuilding-Prozesse* angemessen einordnen zu können.

Die Zahl ukrainischer Displaced Persons war gewaltig. Unter den zehn bis elf Millionen DPs waren im Mai 1945 ca. drei Millionen Ukrainer, davon ca. 2,3 Millionen Ostarbeiterinnen und Ostarbeiter,<sup>5</sup> die zum allergrößten Teil relativ zügig in ihre Herkunftsgebiete zurückkehrten. Ukrainer waren vor 1939 in ihrer großen Mehrheit sowjetische oder polnische Staatsbürger gewesen. Durch die Westverschiebung Polens hatte sich das allerdings geändert. Auch Ukrainer aus Wolhynien und Ostgalizien waren nun Sowjetbürger geworden, auch für sie war eine Repatriierung in die Sowjetunion vorgesehen. Ukrainer aus den östlichen Landesteilen, die schon vor 1939 zur Sowjetunion gehört hatten, waren nach dem Abkommen von Jalta auch von zwangsweiser Repatriierung betroffen. Allerdings wurde deren Bedeutung in der Forschung – zumal zu

- 2 Eric J. Hobsbawm: Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität, Frankfurt/M. 2004, S. 19. Die einflussreichen Nations-Theoretiker Benedict Anderson und Ernest Gellner stimmen weitgehend überein, vgl. Anderson: Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts, Frankfurt/M. 1988; Ernest Gellner: Nationalismus und Moderne, Berlin 1991.
- 3 Vgl. Marta Dyczok: The Grand Alliance and Ukrainian Refugees, New York 2000, S. 126.
- 4 Vgl. die DP-2-Karten im ITS im Bestand 3.1.1.1 im Digitalen Archiv.
- 5 Dyczok: The Grand Alliance, S. 42.

Zeiten des Kalten Krieges – häufig überschätzt.<sup>6</sup> Zwar gab es nachweislich gewaltsame Rückführungsaktionen gegen Ukrainer in den Westzonen,<sup>7</sup> doch war der Wunsch nach Heimkehr zur Familie, in das soziale Umfeld und die vertraute Welt in der Regel stärker als politische und nationale Motive gegen eine Rückkehr in die Sowjetunion oder die Furcht vor Repressionen. Dauerhaft im Westen blieben schließlich nur 200.000 bis 250.000<sup>8</sup> Ukrainer, davon stammte ca. ein Drittel aus der Ostukraine. Unter den Nicht-Rückkehrern war eine große Anzahl von antikommunistischen Flüchtlingen, die erst aufgrund des Rückzugs der Wehrmacht aus Osteuropa ins Reich gekommen waren. Zurückhaltende Schätzungen gehen von 30 bis 40 Prozent aus.<sup>9</sup> Viele von ihnen hatten mit den Deutschen kollaboriert oder befürchteten aufgrund ihrer politischen Einstellung, sozialen Position oder gesellschaftlichen Funktion sowjetische Repressionen. Aufgrund ihres höheren Bildungsniveaus gegenüber den Zwangsarbeitern und ihrer größeren politischen Erfahrung übernahmen sie die Führung der ukrainischen Exilgemeinschaft.

### Kampf um nationale Anerkennung und gegen Zwangsrepatriierung

Gleich nach der Befreiung bildeten sich vielerorts ukrainische Komitees, deren erste Aufgabe darin bestand, Ernährung und Unterbringung zu organisieren. Die Gemeinschaft ukrainischer Landsleute in spontan organisierten Gruppen

- 6 Vgl. Nicholas Bethell: *Das letzte Geheimnis. Die Auslieferung russischer Flüchtlinge an die Sowjets durch die Alliierten 1944-47*, Frankfurt a. M. 1975; Nikolai Tolstoy: *Victims of Yalta*, London 1978; Mark R. Elliott: *Pawns of Yalta. Soviet refugees and America's role in their repatriation*, Urbana 1982; auch Dyczok (*Grand Alliance*, S. 73) erweckt den Eindruck, die Mehrheit der ukrainischen DP's habe nicht repatriert werden wollen: »Despite their efforts at self-organization and occasional help from sympathetic officials, only a small percentage of the total uprooted by the war remained in areas of Western control by the autumn.«
- 7 Ebd.
- 8 Orest Subtelny (*Ukrainian Political Refugees: An Historical Overview*, in: Yury Boshyk/Wsevolod W. Isajiw/Roman Senkus (Hg.): *The Refugee experience. Ukrainian displaced persons after World War II*, Edmonton 1992, S. 3-20, hier S. 14) gibt 220.000, Martha Bohachevsky-Chomiak (*The Women's Movement*, Edmonton 1988, S. 201-219, hier S. 203) 250.000, Frank Golczewski (*Die Ukrainische Diaspora nach dem Zweiten Weltkrieg*, in: Frank Golczewski (Hg.): *Geschichte der Ukraine*, Göttingen 1993, S. 261-268, hier S. 262) für März 1946 ca. 200.000 an.
- 9 Dyczok: *The Grand Alliance*, S. 77. Karin Boeckh nennt in ihrem Buch: *Stalinismus in der Ukraine. Die Rekonstruktion des sowjetischen Systems nach dem Zweiten Weltkrieg*, Wiesbaden 2007, auf S. 239 eine Zahl von 120.000 Flüchtlingen aus der Ukraine. In den Archivalien des ITS geben auf den DP-2-Karten eingetragene Vermögenswerte Hinweise auf entsprechende Biografien.

von Zwangsarbeitern und Flüchtlingen suchten vornehmlich diejenigen, die eine starke nationale Identität mitbrachten. Andere gingen trotz nationaler Identifikation den vorgegebenen Weg der sowjetischen Repatriierungslager. So berichtet der ukrainische Überlebende V. Osta,<sup>10</sup> dass die Ukrainer im befreiten Konzentrationslager Mittelbau-Dora unter die polnische und russische Nationalgruppe subsumiert wurden, sich innerhalb dieser Gruppen aber absonderten – die sowjetischen Ukrainer in der Baracke 122. Osta aber fühlte sich angesichts der Nichtbeachtung der ukrainischen Nationalität von »Moskau« im Stich gelassen und ging mit einem Freund nach Nordhausen, als er hörte, dort sei ein ukrainisches Komitee gegründet worden.

An diesem Beispiel wird erstens deutlich, welche große Bedeutung die ukrainischen Komitees für die Herausbildung einer eigenen DP-Gruppe besaßen und welche Anziehungskraft von ihnen ausging. Zweitens wird erkennbar, dass ein relativ hohes Maß an nationaler Identifikation Voraussetzung für die Zugehörigkeit zu dieser Gruppe und die Repatriierungsverweigerung war. Denn andere Befreite aus Mittelbau-Dora suchten anscheinend zwar die Vertrautheit der ukrainischen Sprache etc., indem sie sich in einer eigenen Baracke mit anderen Ukrainern zusammenschlossen, akzeptierten aber die Eingliederung in die größere Gruppe der sowjetischen Staatsbürger bzw. Russen.

Diese überall in den Westzonen entstehenden und zunehmend vernetzten<sup>11</sup> Komitees hatten drei Hauptfunktionen für die Etablierung einer ukrainischen DP-Gruppe. Erstens halfen sie national gesinnten Landsleuten bei der Identitätsverschleierung. Vjačeslav Davidenko berichtet bspw. aus der britischen Zone:

»In Flensburg entstand das ukrainische Hilfskomitee unter der Leitung von Prof. Jalovyj. Seine Mitglieder waren Prof. Makuch, Dr. Perepička und ich. [...] Menschen, die nicht in die ›Heimat‹ zurückkehren wollten, half das Komitee Unterkunft im Privaten zu finden und gab ihnen, anstelle der alten, gefährlichen Dokumente, Ausweise mit Photographien und blau-gelbem Streifen. Die Alliierten tolerierten diese Ausweise.«<sup>12</sup>

Zweitens betrieben die ukrainischen Komitees, unterstützt von ukrainischen Emigranten-Organisationen in Nordamerika und Großbritannien, intensives Lobbying für ihre Sache, d. h. gegen die Zwangsrepatriierung und für die Aner-

10 Vgl. Volodymyr Marunjak: *Ukraïns'ka emigracija v Nimeččyni i Avstrii po druhij svitovij vijni. Roky 1945-1951*, München 1985, S. 28 f.

11 Am 25.7.1945 gab es ein erstes interzonales Vernetzungstreffen. Dyczok: *The Grand Alliance*, S. 67.

12 Davidenko: *Z-Pered 25 Rokiv. Z Nezakinčenocho Litopysu*, in: *Al'manach Ukraïns'koho Narodnoho Sojuzu 61*, New York 1971, S. 141-155, S. 142 f.

kennung ukrainischer Nationalität.<sup>13</sup> Adressaten von Protestnoten waren nicht nur die westalliierten Militärbehörden, sondern auch der Vatikan, Parlamentsabgeordnete westlicher Staaten, die Vereinten Nationen usw. Für Augsburg erwähnt ein Zeitzeuge auch Verhandlungen des ukrainischen Komitees mit den Amerikanern.<sup>14</sup> Und drittens stellten die Komitees die Alliierten zuweilen durch die eigenständige Etablierung rein ukrainischer DP-Camps vor vollendete Tatsachen und erleichterten ihnen durch auf bestehenden Hierarchien basierende effiziente Strukturen die Arbeit<sup>15</sup> – nicht zuletzt vor dem Kontrast der zum Teil heftigen Konflikte<sup>16</sup> zwischen polnischen und ukrainischen DPs in gemischtnationalen Lagern.

### Lageralltag unter nationalen Vorzeichen

Das Engagement der ukrainischen Komitees und der aus ihnen entstehenden Vereinigungen<sup>17</sup> sowie wiederbelebter und neugegründeter nationalistischer Organisationen<sup>18</sup> richtete sich mit dem Abflauen der äußeren Bedrohung durch die Anfang 1946 eingestellte Zwangsrepatriierung auf neue Ziele. Dies waren in erster Linie der Kampf gegen den Bolschewismus und für einen ukrainischen Nationalstaat sowie die Nationalisierung ihrer Landsleute.

Die staatsnationalen Bestrebungen, die propagandistisch von Organisationen wie dem Antibolschewistischen Block der Nationen (ABN) getragen und bis in die 1950er Jahre hinein auch militärisch durch die *Ukrainische Aufstandsarmee* (*Ukrajins'ka Povstans'ka Armija*/UPA) verfolgt wurden, sollen hier weniger von Interesse sein. Im Mittelpunkt stehen vielmehr die Aktivitäten und Narrative, die auf eine Hebung und Festigung nationaler Identität der DPs gerichtet waren. Das Ziel, nationales Bewusstsein bei der ukrainischen Bevölke-

13 Vgl. Boshyk: Repatriation: Ukrainian DPs and Political Refugees in Germany and Austria, 1945-8, in: Boshyk (ed.): Refugee experience, S. 364; Dyczok: The Grand Alliance, S. 70.

14 Interview Herr Syprun, Transkript S. 5 f., Privatarchiv Jan-Hinnerk Antons (PAJHA).

15 So bspw. beim ukrainischen DP-Camp »Lysenko« in Hannover, das im Juni 1945 zunächst vom illegalen Ukrainischen Roten Kreuz betrieben wurde. Siehe Jan-Hinnerk Antons: Ukrainische Displaced Persons in der britischen Zone – Zwischen nationaler Fixierung und pragmatischen Zukunftsentwürfen, Essen 2014, Kap. 3.4.

16 Bspw. Schreiben der PWDP-Division CCG(BE) vom 2.8.1946 (FO 1052/364, TNA), in welchem eine Segregierung von Polen und »so-called Ukrainians« in Höxter verlangt wird.

17 Insbesondere die »Central'ne Predstavnytvo Ukrajins'koji Emihraciji v Nimeččyni« mit ihren regionalen Untergliederungen sowie weitere zonale und regionale Komitees.

18 In erster Linie die politischen Parteien sowie »Spilka Ukrajins'koji Molodi«, »Plast«, »Prosvita«, »Sanitarno-Charytatywna Služba« und Veteranen-Organisationen.

rung zu wecken und fest zu verankern, verfolgten Gruppen wie die Bildungsorganisation *Prosvita* (Aufklärung) schon seit vielen Jahrzehnten, die militante *Organisation Ukrainischer Nationalisten* (OUN) seit mehr als 15 Jahren.<sup>19</sup> In den DP-Camps boten sich dazu jedoch bessere Bedingungen als je zuvor. Erstens war in den Camps eine nationale Homogenität entstanden, die in den Herkunftsgebieten nie existiert hatte. Gleichzeitig lag eine maximale Heterogenität in Bezug auf regionale Herkunft, Religion, soziale Stellung und Bildungsniveau, politische Zugehörigkeit etc., also fast ein Querschnitt der Nation vor: Analphabeten und Intelligenzler, Bauern und Professoren, Orthodoxe und unierte Katholiken (und einige Baptisten), russisch und ukrainisch Sprechende, Zwangsarbeiter und Kollaborateure, Arme und (ehemals) Reiche, rechtsradikale Nationalisten und royalistische Hetman-Anhänger, gemäßigte Nationalisten und einige Anhänger linker Splittergruppen lebten Tür an Tür, wenn nicht gar Bett an Bett. Zweitens beförderte die Drohkulisse der Zwangsrepatriierung die Priorisierung nationaler gegenüber staatsbürgerlicher Identität, die Repatriierungsverweigerer waren zudem eine für die Nationalisierung positive Vorauswahl. Drittens konnten die ukrainischen Nationalisten eine parastaatliche Verwaltung in den DP-Camps aufbauen, die es ihnen ermöglichte, das kulturelle und politische Leben ihrer Landsleute maßgeblich zu beeinflussen. Und schließlich bot sich den DPs angesichts kaum verfügbarer Erwerbsarbeit genügend Zeit für die Beschäftigung mit nationalen Dingen, die aufgrund der Exilsituation schon prinzipiell aufgewertet waren.

Vor diesem Hintergrund wurden viele Lebensbereiche in den ukrainischen DP-Camps mit nationaler Bedeutung aufgeladen. Angefangen bei Alltäglichem wie der Zubereitung von Speisen und Handarbeiten über Volkslieder, Schauspiel, Sport, Bildung, Literatur und Wissenschaft bis zu Religion wurde vielem durch nationale Interpretation ein gesteigerter Sinn verliehen.<sup>20</sup> Die Bewahrung der als ukrainisch erachteten Traditionen für einen zukünftigen ukrainischen Nationalstaat war ein zusätzlicher Antrieb, nicht in der häufig als DP-Apathie bezeichneten Tatenlosigkeit zu versinken. Die an eine Fixierung grenzende Beschäftigung der ukrainischen DP-Gemeinschaften mit nationalen Themen wirkte ferner sehr stark in den privaten Bereich hinein. Denn die Familie galt als Nukleus der Nation, wie die führende ukrainische Zeitung der britischen Zone unmissverständlich darlegte:

19 Vgl. Franziska Bruder: »Den ukrainischen Staat erkämpfen oder sterben!«. Die Organisation Ukrainischer Nationalisten (OUN) 1929-1948, Berlin 2007.

20 Antons: Ukrainische DPs in der britischen Zone; Marunjak: *Ukrajins'ka emigracija*; Dyczok: *The Grand Alliance*, S. 175; Julia Lalonde: »Building a Home Abroad« – A Comparative Study of Ukrainian Migration, Immigration Policy and Diaspora Formation in Canada and Germany after the Second World War, Diss. Universität Hamburg 2006.

»Der Grundstein, auf dem das große Gebäude der Nation ruht, ist zweifellos die Familie. [...] Etwas, das die Masse der ukrainischen Flüchtlinge vor der Denationalisierung retten kann, davor ihr nationales Antlitz zu verlieren, ist die Wachsamkeit, der Zusammenhalt und das hohe moralische Niveau der ukrainischen Familie.«<sup>21</sup>

Dass die nationale Prägung des Alltags- und Gemeinschaftslebens kein zufälliger oder selbstläufiger Prozess war, verdeutlicht die gezielte Sammlung von Dokumenten und Artefakten aus den DP-Camps für eine Aufbewahrung in Museen der ukrainischen Emigration in Nordamerika.<sup>22</sup>

In der bislang noch raren Forschung zu ukrainischen DPs werden die für viele Ukrainer neuartigen Möglichkeiten, sich in den national homogenen Lagern ohne größere Restriktionen nationaler Kultur zu widmen, überwiegend als drastischer Freiheitsgewinn gewertet.<sup>23</sup> Doch die mit einer starken nationalistischen Durchdringung der DP-Gemeinschaften einhergehende Sinnstiftung unterwarf ihre Mitglieder auch engen Begrenzungen der persönlichen Freiheit.

Im offiziellen religiösen Leben harmonierten zwar die beiden Hauptkirchen, die Ukrainische Griechisch-Katholische Kirche und die Ukrainische Autokephale Orthodoxe Kirche, die den Nationalisten der OUN nahestanden, doch eine Minderheit der Orthodoxen, die das Moskauer Patriarchat anerkannte,<sup>24</sup> galt als unpatriotisch und sah sich heftigen Anfeindungen ausgesetzt. Mehrfach wurden ihre Geistlichen tötlich angegriffen.<sup>25</sup> Eine Zeitzeugin schildert, dass ihre Familie sich im DP-Camp vor religiösen Feiertagen fürchtete, weil die Angehörigen der abweichenden orthodoxen Glaubensrichtung dann diffamiert und belästigt wurden.<sup>26</sup> Das DP-Camp »Lysenko« in Hannover war mehrheitlich ostukrainisch (und damit orthodox), was eine Besonderheit darstellte. Ein

21 »Uhol'nyj Kamin«, S.O., *Ukrajins'ke Slovo* (55) vom 22.5.1949, S. 2.

22 E. Wasylyshen, Direktor des Ukrainian Canadian Relief Fond, bat die IRO im Juni 1950 die Frachtkosten nach Kanada zu übernehmen, um den Bestand dem *Ukrainian Cultural and Educational Centre, Library and Museum* in Winnipeg zukommen zu lassen. Schreiben vom 14.6.1950 an Mr. L.J.A. Hughes, Vol. Agencies Liaison Officer, IRO Zonal HQ Lemgo, AJ/43/389, AN.

23 Vgl. Dyczok: *The Grand Alliance*, S. 138; Boshyk (Hg.): *Refugee experience*.

24 Dabei geht es einerseits um die Ukrainisch Autonome Orthodoxe Kirche, die schon während des Krieges von nationalistischen Partisanen verfolgt worden war und andererseits um die Ukrainisch Autokephale Orthodoxe Kirche – Konziliarisch, eine 1948 entstandene neue Abspaltung. Eine detailliertere Diskussion der Kirchenspaltung findet sich bei Bohdan R. Bociurkiw: *The Ukrainian Autocephalous Orthodox Church in West Germany*, in: Boshyk (Hg.): *Refugee experience*, S. 158–181, hier S. 163 ff.

25 Für Hamburg-Fischbek siehe Friedrich Heyer: *Die orthodoxe Kirche in der Ukraine*, Köln 1953, S. 225; für Falkenberg »Hanebnyj napad na svjaščenyka«, *Ukrajins'ke Slovo* (60) vom 26.6.1949, S. 4.

26 Schreiben von Frau Dwyer, 31.3.2012, PAJHA.

großer Konflikt, der in gewalttätigen Auseinandersetzungen, Angriffen auf die als Terrorinstrument wahrgenommene Lagerpolizei und beinahe in der Aufspaltung des ganzen Lagers mündete, war hier nicht etwa zwischen den Konfessionen entstanden, sondern zwischen den radikalen Nationalisten auf der einen Seite und den als unpatriotisch gebrandmarkten innerkirchlichen Abweichlern der Orthodoxie auf der anderen Seite.<sup>27</sup>

Ähnlich umkämpft war der Gebrauch von Sprache. Die lebensweltliche Sprachenvielfalt der Ukraine, von denen die auf den DP-2-Karten angegebenen vielfältigen Sprachkenntnisse zeugen, fand in den DP-Camps ein jähes Ende, obwohl so manche ukrainische DPs die ukrainische Sprache erst lernen mussten.<sup>28</sup> Trotz häufig vorhandener Kenntnisse und etlicher Muttersprachler waren Russisch und Polnisch in ukrainischen DP-Camps nicht im öffentlichen Gebrauch – weder in der Hauptlinie der orthodoxen Kirche noch in der Presse oder der Verwaltung. Und wer im Privaten russisch kommunizierte, machte sich damit leicht zum Geächteten, wie eine damals jugendliche Zeitzeugin aus Heidenau berichtet:

»Although my father and mother were born in Eastern Ukraine and spoke Ukrainian, they chose to speak Russian, because that is what they spoke before. [...] Because my father spoke Russian he was looked upon as a non-Ukrainian, maybe sympathiser with Communist Russians.«<sup>29</sup>

Ein weiterer Brennpunkt nationaler Homogenisierung war das Bildungssystem der DP-Camps, welches mit Kindergärten, Volksschulen, Gymnasien und Volkshochschulen weit ausdifferenziert war. Der ehemalige Schüler des Heidenauer Taras-Ševčenko-Gymnasiums, Herr Yaremchuk, vollzieht die Motive für die Wertschätzung der Bildung nach und liefert damit gleichzeitig eine Erklärung für deren nationalistische Aufladung: »The administration of the camp took much interest on the youth and schools, because they saw on them the future of Ukrainians and of Ukraine in general.«<sup>30</sup> Die Schulerziehung sollte also dem Erhalt einer ukrainischen Nation dienen, und daher definierten die Bildungsinstitutionen gleichzeitig Ein- und Ausschlusskriterien. Ein charakteristisches Beispiel der exkludierenden Festschreibung nationaler Identität liefert ein anderer ehemaliger Schüler des Taras-Ševčenko-Gymnasiums, Herr Javo-

27 Vgl. Antons: Ukrainische DPs in der britischen Zone, Kap. 4.2.2.

28 Bericht des Stadtflüchtlingsamts Braunschweig über das Lager Rautheimerstraße vom 3.1.1953, Nds. 380 Acc. 62/65 Nr. 700, Hauptstaatsarchiv Hannover (HStAH).

29 Schreiben von Frau Dwyer, 31.3.2012, PAJHA.

30 Schreiben von Herrn Yaremchuk, 26.4.2007, PAJHA. Zu dem Schluss, die Schulen dienten der Nationalisierung der Kinder, kommt auch Daria Markus (Education in the DP Camps, in: Boshyk (Hg.): Refugee Experience, S. 185-200, hier S. 194).

rivskyj. Nach seiner Erinnerung forderte der Lehrer eine ukrainedeutsche Schülerin im Gesangsunterricht auf, ihr Wissen über ukrainische Volkslieder zu referieren. Ihr Vortrag war nach Ansicht der Mitschüler nahezu perfekt und »demonstrated her love for Ukrainian folk songs«. Auch der Lehrer hatte inhaltlich offenbar nichts auszusetzen, schrie das junge Mädchen jedoch wutschnaubend an: »Und das sagst du? Und du bist dennoch eine Deutsche!« Während die Klasse sich nicht zu rühren wagte, begann die Schülerin leise zu weinen.<sup>31</sup> Im Verständnis des nationalistischen Pädagogen war die deutsche Abstammung des Mädchens ein Makel, der durch keinen Patriotismus wettzumachen war. Die aggressive nationalistische Atmosphäre in der Schule verdeutlicht auch der Fall eines weiteren Klassenkameraden Javorivskyjs, »[who] changed his ethnic identity to Polish«, nachdem er das DP-Camp verlassen hatte.<sup>32</sup> In der Schule und vermutlich im ganzen Lager war es demnach also nur unter Inkaufnahme gravierender Nachteile möglich, sich als nicht-ukrainisch zu definieren, so dass der o.g. Mitschüler eine Mimikry-Taktik vorzog. Die beiden Fälle veranschaulichen, dass sich Hybridität und Brüchigkeit ethnisch-nationaler Identitäten auch in einem nationalen Druckkessel wie dem DP-Camp nicht auflösen lassen.

#### Identitätskonstruktion: Das Narrativ des ukrainischen Befreiungskampfes

Ein essentielles Instrument zur Verbreitung und Festigung nationaler Identität ist die Historisierung der konstruierten Nation. In dieser Beziehung waren die ukrainischen DP-Camps äußerst dynamisch; laufend fanden Erinnerungsfeiern, Heldengedenken etc. statt. Sie haben in diesem Sinne eine doppelte Funktion: Erstens schaffen sie durch Akte kollektiver Interaktion ein Gefühl der Zugehörigkeit. Die Partizipation macht die Nation erfahrbar, nicht Teilnehmende werden ausgeschlossen. Zweitens wird durch die Selektion, Deselektion und Interpretation von Erinnerungsanlässen definiert, was die Nation ausmacht.<sup>33</sup>

In ihrer Form variierten die Erinnerungsfeiern nicht besonders stark. Meist liefen sie ähnlich ab, wie eine Feier zu Ehren der nationalistischen Politiker Symon Petljura und Jevhen Konovalec' in der Rosalies-Kaserne in Braunschweig: Unter der gehissten Nationalflagge fanden morgens in der griechisch-katholischen und in der orthodoxen Kirche Gottesdienste statt, danach hielten beide

31 Schreiben von Herrn Javorivskyj, 28.6.2011, PAJHA.

32 Ebd.

33 Vgl. Konrad Ehlich: Politische Feiern als kommunikatives Handeln, in: Helmut Guggenberger/Wolfgang Holzinger (Hg.): Neues Europa – alte Nationalismen. Kollektive Identitäten im Spannungsfeld von Integration und Ausschließung. Analysen und Perspektiven, Klagenfurt/Celovec 1993, S. 117-144, hier S. 124.

Gemeinden eine gemeinsame Totenmesse an symbolischen Gräbern der verstorbenen Helden auf dem Lagerplatz ab. Es sang ein Chor der orthodoxen Kirche, und die Jugendorganisationen SUM und Plast veranstalteten einen Parademarsch in ihren Uniformen. Abends sprach ein Prof. Jurčenko aus Hannover über die historische Bedeutung der Nationalhelden, ein Chor gab patriotische Lieder zum Besten und es spielte eine Bandurakapelle.<sup>34</sup>

Inhaltlich startet die historische Reihe der in den DP-Camps gefeierten Nationalhelden mit den Hetmanen der mittelalterlichen Kosaken, allen voran Bohdan Cheml'nyc'kyj und Ivan Masepa, die für ihren Kampf gegen Russland und Polen geehrt wurden. In chronologischer Reihenfolge folgen die Protagonisten der frühen Phase des nationalen Erwachens im 19. Jahrhundert, insbesondere die Nationaldichter Taras Ševčenko und Ivan Franko. Der Historiker Mychajlo Hruševs'kyj, der als Erster seiner Zunft eine Kontinuität eines ukrainischen Volkes vom Altertum bis zur Gegenwart konstruierte und Präsident der Central'na Rada von 1917 gewesen war, wurde, weil er in den 1920er Jahren seinen Frieden mit der Sowjetunion gemacht hatte und aus dem Exil nach Kiew zurückgekehrt war, nur selten für seine herausragende Bedeutung für die ukrainische Nationalbewegung geehrt. Die Zeit der stets umkämpften Ukrainischen Volksrepublik (UNR), die im Kampf gegen Sowjets und Polen gleichermaßen nicht bestehen konnte, bildete den Mittelpunkt der historischen Rückbezüge in den DP-Camps, nicht zuletzt aufgrund der Anwesenheit einer Reihe von Veteranen dieser Kämpfe. Der prominenteste Vertreter der UNR, Symon Petljura, war bis zu seiner Ermordung 1926 in Paris gerade von den Rechtsnationalisten heftig kritisiert worden. Posthum wurde er zusammen mit dem ebenfalls ermordeten Gründer der rechtsradikalen OUN, Jevhen Konovalec', zum meist geehrten Nationalhelden in den DP-Camps. Entscheidend dafür war, dass die Morde sowjetischen Agenten und im Falle Petljuras auch noch einem Juden zur Last gelegt wurden, wodurch die beiden Politiker als Opfer der sowjetisch (-jüdischen) Feinde des ukrainischen Volkes und damit zu Märtyrern der Nation stilisiert werden konnten.<sup>35</sup> Sogar der moderne Hetman Pavlo Skoropads'kyj, der 1918 für einige Monate eine deutsche Marionettenregierung in der Ukraine geführt hatte, konnte nach seinem Tod 1945 in den DP-Camps Unterstützung über seine royalistischen Anhänger hinaus mobilisieren. Denn nicht politische Programme, sondern Versuche zum Aufbau ukrainischer Staatlichkeit *per se* wurden als inkludierende Momente der Geschichte gedeutet. Außer den verstorbenen Führern der Nationalbewegung standen zwei Beispiele nationaler

34 Z Žyttja Taboriv, *Ukrajins'ke Slovo* (60) vom 26.6.1949, S. 4.

35 Diese Deutung begann schon in den 1920er Jahren, vgl. Frank Golczewski: *Deutsche und Ukrainer 1914-1939*, Paderborn 2010, S. 496 f.

Selbstaufopferung prominent auf der Erinnerungsagenda: Erstens die Schlacht von Kruty, in welcher der Legende nach 1917 eine Einheit von ca. 400 Studenten von einer weit überlegenen sowjetischen Armee niedergemetzelt worden war. Und zweitens die Schlacht von Bazar, einem ähnlichen Ereignis, bei dem 1921 359 gefangene national-ukrainischen Soldaten es angeblich vorgezogen hatten, erschossen zu werden, anstatt den kommunistischen Verbänden beizutreten.

Entscheidend für das vorliegende Thema ist, dass der hier nur andeutungsweise ausgeführte Freiheitskampf-Topos, mit dessen Hilfe eine ukrainische Nationalgeschichte konzeptualisiert wurde, auch auf die Interpretation der jüngsten Weltkriegsereignisse Anwendung fand. Das bedeutet, der Zweite Weltkrieg wurde nicht im Kontext der deutschen Aggression, der Vernichtung eines bedeutenden Teils der Bevölkerung der Ukraine oder der millionenfachen Ausbeutung von Ukrainern als entrechtete Zwangsarbeiter gedeutet, sondern im Zusammenhang eines ukrainischen Befreiungskampfes gegen die Sowjetunion respektive Russland. Dabei fielen von vorneherein die Millionen Ukrainer, die in der Roten Armee gekämpft hatten, unter den Tisch. Das einzige feste Datum in der elaborierten Erinnerungsagenda der ukrainischen DP-Camps mit Bezug zum Zweiten Weltkrieg war die Ausrufung eines unabhängigen Staates durch ukrainische Kollaborationstruppen und die OUN-B am 30. Juni 1941 in Lviv, die allerdings in der Inhaftierung führender Kader der Nationalisten durch die Deutschen geendet hatte. Bemerkenswert ist insbesondere, dass in den ukrainischen DP-Camps kein Tag der Befreiung begangen wurde, obwohl mehr als zwei Millionen ukrainische Zwangsarbeiter das Ende des Dritten Reiches lange herbeigesehnt und enthusiastisch gefeiert hatten.

Genuine Kollaborateure, wie ehemalige Soldaten der SS-Division Galizien, wurden in den DP-Camps dagegen nicht vergessen. Bezogen auf die Umbenennung der SS-Division im April 1945 wurden sie als Veteranen der Ersten Division der Ukrainischen Nationalarmee bezeichnet,<sup>36</sup> was sie als patriotische Avantgarde erscheinen ließ. Frauen, deren Söhne in der SS-Division gefallen waren, wurden bei nationalen Feierlichkeiten gebührend geehrt.<sup>37</sup> Zwangsarbeiter wurden nicht geehrt. Denn was hatten sie schon für den Freiheitskampf der Ukraine getan?

36 Sie gehörten auch der größten Veteranenorganisation »Sojuz Ukrajins'kych Veteraniv« an, vgl. Omeljan Kušnir (Hg.): Regensburg: statti, spohady, dokumenty do istorii ukrajins'koï emigracii v Nimeččyni pislja druhoï svitovoï vjny, New York 1985, S. 434. 1950 bildeten sie die Bruderschaft ehemaliger Soldaten der 1. Ukrainischen Division der Ukrainischen Nationalarmee mit sechs Abteilungen in Deutschland, Marunjak: Ukrajins'ka emigracija, S. 304.

37 Schreiben von Herrn Javorvskij, 1.10.2010, PAJHA.



Lyssenko History, S1021-84-04.

© UN Archives

Wer Kollaboration mit dem Nationalsozialismus offen thematisierte, wurde als Nestbeschmutzer mundtot gemacht. So erging es bspw. dem Historiker und ehemaligen Minister der UNR Panas Fedenko bei einer Podiums-Veranstaltung in Augsburg. Nachdem Anwesende ihn bezichtigten, einige Ukrainer in einem Zeitungsartikel als »Kollaborateure« und »Kriegsverbrecher« bezeichnet zu haben und er zu einer Rechtfertigung ansetzte, wurde er vom Publikum niedergeschrien und musste zu seiner eigenen Sicherheit den Saal verlassen.<sup>38</sup>

Ein dritter und letzter Aspekt der Helden- und Erinnerungsfeiern war die Ehrung der UPA, die in den Karpaten immer noch gegen die Sowjetmacht kämpfte. Einerseits wurden die Untergrundkämpfer in der DP-Gesellschaft als Nationalhelden gefeiert; ehemalige Kämpfer gaben lange Berichte u. a. über ihr Leben im Untergrund und die militärischen Aktionen der UPA.<sup>39</sup> Auf der anderen Seite nötigten radikale Nationalisten die DPs, Geld für den Kampf der UPA zu »spenden«. Sie stellten einzelnen DPs persönlich adressierte UPA-Postkarten zu, auf denen die erwartete Spendensumme vermerkt war.<sup>40</sup>

38 »Populjarnist' ministriv U.N.R.«, *Ranok* (1) vom 14.10.1948, S. 3.

39 Vgl. bspw. »Vojaky UPA v Tabori Hajdenav«, S.V., *Svitanok* (1) vom 28.7.1948, S. 4.

40 »Illegal Activities of Ukrainian Displaced Persons«, FO 1052/365, TNA. Ausführlich bei Antons: *Ukrainische Displaced Persons in der britischen Zone*, Kap. 4.3.2.

Die individuelle Zahlungsaufforderung implizierte Repressionen für Zahlungsunwillige – eine Taktik finanzieller Ressourcenbeschaffung, die von der OUN schon vor dem Krieg genutzt worden war.<sup>41</sup>

In seiner historischen Dimension stellte der Nationalisierungsprozess die eigentlichen NS-Opfer unter den ukrainischen DPs, die Millionen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, also ins Abseits. Ihre Erzählungen fanden kaum Eingang in die kollektive Erinnerung. Ein beredtes Bild der Einseitigkeit gibt die Liste der von ukrainischen DPs zwischen 1945 und 1954 in der Emigration veröffentlichten Erinnerungsliteratur ab. Vier Publikationen, die sich mit Konzentrationslagerhaft beschäftigen, stehen 250 überwiegend mit Antibolschewismus und ukrainischem Nationalismus befasste Veröffentlichungen gegenüber. Zwangsarbeit wurde kein einziges Mal ins Zentrum der Erinnerung gerückt.<sup>42</sup>

Der Kampf um die Durchsetzung einer nationalen Identität führte, so viel lässt sich zusammenfassend sagen, zu einem diskursiven Verschwinden der Zwangsarbeiter. Die intellektuellen Eliten prägten ein Bild von den ukrainischen DPs als Opfer der Sowjetunion, nicht als Opfer des Zweiten Weltkrieges. Als Folge der Nationalisierungsbestrebungen trat zudem eine teilweise erzwungene Homogenisierung kultureller Bezüge auf. Da abweichende Identitätskonstruktionen oder kulturelle Orientierungen mit Stigmatisierung und Exklusion sanktioniert wurden, litt die Handlungsfreiheit der Menschen in den DP-Camps darunter.

41 Bruder: Den ukrainischen Staat, S. 78; Stefan Petelycky: Into Auschwitz, for Ukraine, Kingston/Kyiv 1999, S. 4.

42 Yury Boshyk und Boris Balan: Political refugees and »displaced persons«, 1945-1954. A selected bibliography and guide to research. With special reference to Ukrainians, Edmonton 1982, S. 312-330.

## Ulrike Goeken-Haidl

### Die Repatriierung sowjetischer Zwangsarbeiter und Kriegsgefangener während und nach dem Zweiten Weltkrieg

Aus administrativer Sicht stellte das Kapitel der Repatriierung sowjetischer Kriegsgefangener und Zwangsarbeiter eine Erfolgsgeschichte dar: Innerhalb kürzester Zeit waren die Vorgaben des in Jalta auf der Krim geschlossenen Vertrages erfüllt. Der Chef der sowjetischen Repatriierungsverwaltung, Generaloberst Filipp I. Golikov, vermeldete am 4. Juni 1945 Lawrentij P. Berija, dem Chef des NKWD aus seinem Hauptquartier in Moskau, dass allein im Zeitraum zwischen dem 23. Mai und dem 4. Juni exakt 620.100 Sowjetbürger von den Westalliierten über die Demarkationslinie in den sowjetischen Hoheitsbereich übergeben worden seien.<sup>1</sup> Durchschnittlich 47.700 ehemalige Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene aus der Sowjetunion hatten die Westalliierten pro Tag an die zuvor vereinbarten elf Übergabepunkte geliefert. Noch glänzender nahm sich die Meldung vom 1. August 1945 aus: Von 5.675.159 registrierten Sowjetbürgern, die »der Repatriierung unterlagen«, waren bereits 3.143.838 (also 55 Prozent) in der Sowjetunion eingetroffen.<sup>2</sup>

Grundlage waren bilaterale Verträge, welche die Alliierten auf der Konferenz von Jalta im Februar 1945 ratifiziert hatten. Diese skizzierten den Umgang mit sowjetischen Displaced Persons, die von westalliierten Truppen befreit worden waren, sowie den Umgang mit westalliierten Staatsbürgern, die wiederum von der Roten Armee aufgegriffen und identifiziert worden waren.<sup>3</sup> Die amerikani-

- 1 F. I. Golikov an L. P. Berija, 4.6.1945. GARF (Staatliches Archiv der Russischen Föderation) 9408,1,22, S. 3.
- 2 Spravka Upol'nomocennogo Soveta Narodnych Kommissariatov po delam repatriazii No. 004487 ot 1.8.1945 (Aufstellung des Bevollmächtigten des Rates der Volkskommissare in Repatriierungsangelegenheiten) vom 1.8.1945 von Genosse Cernysov. GARF 9408,1,22, S. 22.
- 3 Zum Vertragstext vgl. Anlage des Schreibens von Brigadegeneral R. B. Lovett, Adjutant General (By command of General Eisenhower) am 28.2.1946 an Commanding General der 12<sup>th</sup> Army Group, der 6<sup>th</sup> Army Group, der 1<sup>st</sup> Allied Airborne Army, der Communications Zone, European Theater of Operations US Army sowie an den Commanding General der US Strategic Air Forces in Europe. Subject: Treatment of USSR Displaced Persons Liberated by Forces Operating under US Command. NARA (National Archives and Record Administration, Maryland/USA) RG 165: War Department General and Special Staff. Civil Affairs Division (CAD), file »Soviet DPs«, Box 822; Department of State: Release to the Press. 8.3.1946. NARA RG 260 Records of the US Occupation Headquarters. OMGUS. Records of Executive Office, Box 92. Der Vertragstext orien-

schen und britischen Repräsentanten hatten dem sowjetischen Machthaber Josef Stalin volle Unterstützung bei dessen Strategie nach einer sofortigen Rückkehr sämtlicher von ihm als sowjetische Staatsbürger deklarierten DP's zugesichert. Die Verträge waren weder im Abschlusskommuniqué von Jalta erläutert noch in der Presse veröffentlicht worden. Der Umstand, dass die Überstellung der sowjetischen DP's in den sowjetischen Hoheitsbereich notfalls mit der Anwendung von Gewalt durchzusetzen war, wurde trotz ihrer zweifelsfreien Billigung durch sämtliche Vertragspartner an keiner Stelle des Vertragswerks explizit erwähnt.<sup>4</sup> Das Weiße Haus ließ lediglich verlautbaren, dass mehrere Abkommen in Jalta geschlossen worden seien; die gewählte Formulierung ließ den Schluss zu, dass es sich um ein eher nebensächliches Dokument zur Betreuung von Kriegsgefangenen handelte.<sup>5</sup> Auf die arglose Anfrage eines britischen Regierungsbeamten im Außenministerium im Nachgang der Konferenz am 19. Februar 1945, ob das Abkommen wie die anderen Vereinbarungen veröffentlicht werden würde, reagierte ein Mitarbeiter der Osteuropa-Abteilung dann auch recht eindeutig: »Auf keinen Fall! Diese Vereinbarung muss geheim bleiben!«<sup>6</sup>

tierte sich strukturell und z.T. bis in die Formulierungen hinein an dem Entwurf des Kreml vom 9.1.1945. Für die amerikanische Ausfertigung unterzeichneten die Generäle Deane und Gryzlov den in englischer und russischer Sprache vorliegenden Text; die Paraphierung des britisch-sowjetischen Abkommens übernahmen der britische Außenminister Eden und sein sowjetischer Kollege Molotov. In sowjetischer Überlieferung: I. N. Zemskov i gr.: Krymskaja Konferenzija. Konferenzija rukovoditelej trech sojusnych derzav-SSSR, SSCHA i Velikobritanii. 4-11.2.1945: Sbornik dokumentov, Moskva 1984 (Sovetskij Sojuz na mezdunarodnych konferenzijach perioda Velikoj Otecestvennoj vojny 1941-1945), T. IV, s. 194f. Außenministerium der UdSSR. Verantwortlicher Redakteur A. A. Gromyko/I. N. Zemskov u. a.: Die Krimkonferenz. Konferenz der Staatsmänner der drei alliierten Großmächte-UdSSR, USA und Großbritannien vom 4.-11.2.1945: Eine Dokumentensammlung, Moskau 1984 (Die Sowjetunion auf den internationalen Konferenzen während des Großen Vaterländischen Krieges 1941-1945. Band 4, S. 194f.).

- 4 Das Abkommen wurde weder im Schlusskommuniqué von Jalta erläutert noch in der Presse veröffentlicht. Vgl. Nicolay Tolstoy: Die Verratenen von Jalta. Englands Schuld vor der Geschichte, München/Köln 1977, S. 62, unter Berufung auf FO 371 50839.
- 5 Von einem Aufenthalt der Soldaten im Bereich der Roten Armee bzw. von der Tatsache, dass sich das Abkommen primär auf die Repatriierung sowjetischer Staatsbürger aus Westeuropa bezog, war nicht die Rede: »Auf der Basis dieses Abkommens werden alle befreiten amerikanischen Kriegsgefangenen in die Lage versetzt, so schnell wie praktikierbar in die USA zurückzukehren: Express to Department of State, 8.3.1946 No. 167. NARA RG 165 War Department General and Special Staff. Civil Affairs Division (CAD). Box 822 (der offizielle Wortlaut des Repatriierungsabkommens wurde in Verbindung mit der SHAEF-Direktive vom 26.12.1945 mitgeteilt, die die Jalta-Bestimmungen in bestimmten Punkten beschränkte).
- 6 Tolstoy: Jalta, S. 62 unter Berufung auf FO 371 50607.

Eine Indiskretion von unabhängiger Seite war nicht zu befürchten: Im Vorfeld der Konferenz auf der Krim hatte US-Präsident Roosevelt aufgrund der großen Zahl von Delegationsmitgliedern angeregt, außer einigen offiziellen Fotografen keine Pressevertreter zuzulassen. Stalin hatte dieser Beschränkung der Medienpräsenz sofort zugestimmt; kam sie doch seiner Vorliebe einer weitestgehenden Abschirmung seiner Entscheidungen vor der Öffentlichkeit entgegen.<sup>7</sup>

### Die Massenrepatriierung nach Kriegsende

Die Übergabe des Großteils der sowjetischen DPs verlief wenig spektakulär. Sie wurden in der Regel mit LKWs an einen der Übergabe-Punkte an der Nahtstelle zwischen den angloamerikanischen und der sowjetischen Zone transportiert und dort den sowjetischen Organen übergeben. Diese Verfahrensweise war im »Plan der Übergabe von Kriegsgefangenen und Zivilisten, befreit von der Roten Armee oder den Streitkräften der Verbündeten durch die Linien der Streitkräfte«<sup>8</sup> vom 20. Mai 1945 festgelegt worden. Vor dem Rückzug der US-Armee aus Sachsen und Thüringen am 1. Juli 1945 waren in den Städten Magdeburg, Dessau, Wismar, Kravitz, Torgau und Risa so genannte *reception-delivery-points* eingerichtet worden. Die sowjetischen Streitkräfte nannten sie »Übergabe- und Empfangspunkte« (PPP).<sup>9</sup> Weitere Empfangs- und Übergabepunkte waren in Schomberg, Boizenburg, Lenzen, Oebisfelde, Eisenach und Plauen sowie den österreichischen Orten St. Valentin, Neunkirchen und Berun etabliert worden.<sup>10</sup>

Rund 200.000 von der Sowjetunion als ihre Staatsbürger deklarierte DPs wurden von den Westalliierten nicht repatriiert, sondern in speziellen Lagern zusammengefasst und konnten ab 1947 mit Hilfe der IRO v. a. in die USA, nach Australien und Großbritannien emigrieren.

- 7 Jost Dülffer: Der Zweite Weltkrieg und die Entstehung der bipolaren Welt: Jalta, 4.2.1945, München 1998, S. 11.
- 8 Abgedruckt in russischer Sprache in: Kurze Geschichte der Abteilung für Repatriierung und Fahndung von Bürgern der Vereinten Nationen bei der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland, Berlin-Karlshorst für die Periode Juni 1945 bis 1948, Buch 2 (Anlagen) (im Folgenden: Kurze Geschichte der Abteilung für Repatriierung), GARF 7317,20,3, S. 36 f. Die Westalliierten nannten ihn den »Golubev-Barker«-Plan.
- 9 Direktive der Stavka (Hauptquartier der Roten Armee) No. 11086 vom 11.5.1945 und Befehl des NKVD No. 00474 vom 14.5.1945: Über Lagerbau, Überprüfung der Repatrianten, die Fragebögen, Verantwortlichkeiten des örtlichen NKVD/NKGB in 10-Tages-Frist, in GARF 9408,1,15, S. 6-11, hier S. 7.
- 10 GARF 9526,4a,1, S. 29.

Dennoch bildete das Abkommen von Jalta den Maßstab für das Handeln der westalliierten Militärverwaltungen. Die DPs der US-Zone wurden mehrheitlich in Magdeburg und Dessau an den Brücken der Elbe überstellt.<sup>11</sup> Noch heute erinnern sich damalige Bewohner dieser Städte an den Anblick des schier endlosen Stromes von Menschen über die Brücke von Magdeburg. Ein Redakteur des *Daily Herald* berichtete von »endlosen Kolonnen über die Pontonbrücke, die in russisches Gebiet zurücktröten«. Die *Chicago Daily News* kommentierte am 18.6.1945 die Rückführung von sowjetischen DPs aus Österreich:

»Sie sind kein erhebender Anblick: einfache Menschen vom Lande, ohne viel Geist, unbeholfen, dürrig gekleidet und mit Augen, die stumpf und leer zu schauen scheinen. Ein kurzes Stück hinter der russischen Grenze werden sie aussteigen, mit noch etlichen hundert Meilen Weg zu Heimatorten, die möglicherweise niedergebrannt oder ausgebombt sind. Die kuriosen Bündel, die sie um nichts in der Welt aus der Hand geben wollen, enthalten ihren ganzen weltlichen Besitz. Rührend mit anzusehen, wie sie sich an Kleidungsstücke klammern, die zu tragen wir ablehnen würden, und wie sie sich abschleppen mit Säcken voll Weizen, Nähmaschinen, Sägen, Werkzeugen, Kochtöpfen und Bohnen.«<sup>12</sup>

Zwischen Juni und August 1945 wurden 80 Prozent der von den Westalliierten befreiten sowjetischen DPs an die Sowjetunion übergeben.

»Ihr habt hier die Puppen tanzen lassen« – Der Empfang durch die Rote Armee

Aus Zeitzeugenquellen<sup>13</sup> geht hervor, dass der Empfang auf sowjetischer Seite insgesamt kühl und zuweilen feindselig ausfiel. Den meisten war bekannt, dass

- 11 Leiter des Stabes der 1. Belorussischen Front, Generaloberst Malinin, am 20.5.1945 an die Kriegsräte der Armeen der 1. Belorussischen Front und den Leiter des Hinterlandes der Front und den Leiter der Spionageabwehr-Organisation »Smersch« der Front, in: »Kurze Geschichte der Abteilung für Repatriierung«, GARF 7317,20,3, S. 38.
- 12 Nicholas Bethell: Das letzte Geheimnis. Die Auslieferung russischer Flüchtlinge an die Sowjets durch die Alliierten 1944-47, Berlin 1975, S. 99f.
- 13 Vgl. 500 autobiographische Zeugnisse aus dem Bestand des insgesamt 400.000 Briefe umfassenden Konvoluts der russischen Bürgerrechtsorganisation Memorial und der Heinrich-Böll-Stiftung Köln. Diese Briefe hatten beide Organisationen aufgrund einer Falschmeldung in der Wochenendbeilage der Zeitung *Izvestija* zwischen 1990 und 1993 erhalten. Vgl.: Ulrike Goeken: Die sowjetischen Zwangsarbeiter aus der Materialperspektive von »Memorial«. Unveröffentlichte Magisterarbeit, Münster 1994. Überdies: Tonaufnahmen von 28 Interviews mit ehemaligen sowjetischen KZ-Insassen in Bergen-Belsen (2.800 Minuten), 1997, Universität Hannover/Hans-Heinrich Nolte. Übersetzt

ihre Zwangsarbeiter- bzw. Kriegsgefangenschaft von staatlich institutionalisiertem Misstrauen begleitet war. Der Militär-Befehl Nr. 270 vom August 1941 hatte unter dem Eindruck enorm hoher Gefangenzahlen als Folge der großen Kesselschlachten angeordnet, dass die sowjetischen Militärangehörigen bis zum letzten Blutstropfen zu kämpfen hatten. Die letzte Patrone sollte für die notwendige Selbsttötung zur Verfügung stehen. Überlebende seien als Verräter anzusehen. Darüber hinaus verfügte ein Nachfolgebefehl, dass Familienangehörige der »Verräter« wie Geiseln zu behandeln und als »Ersatz« in Verbannung verbracht bzw. in Straflager einzuweisen seien. Damit wurde freilich die Evidenz militärischer Fehlentscheidungen auf Seiten des Kremls zugunsten einer kollektiven Schuldzuschreibung an die Adresse der eigenen Militärangehörigen verwischt. Die Tatsache, dass ein Soldat in Kriegsgefangenschaft geraten war, wertete die Sowjetregierung in ihrer ihre Entscheidungen zumeist dominierenden ideologischen Perspektive als eine illoyale Einstellung gegenüber der Sowjetunion und dem sowjetischen Volk. Eine Gefangennahme wurde deshalb von jedem einzelnen gefürchtet; dieser Wirkungszusammenhang sprach sich auch unter den Zivilpersonen herum.

Selbst am 8. Mai 1945, dem Tag der Kapitulation und des Sieges der alliierten Streitkräfte, überwogen oft die Bedenken und mitunter auch Scham gegenüber den Angehörigen. So formulierte der 1917 in Kiew geborene Unteroffizier Alexander Dolguschin (später inhaftiert im Konzentrationslager Bergen-Belsen), dass er und seine Kameraden »von Anfang an wussten, dass wir in den Augen Stalins Vaterlandsverräter waren«.14 Weiter unterstrich er:

»Bald klärt sich auf, wie wir uns in der Heimat rechtfertigen müssen. Die unehrenhafte Rückkehr in die Heimat quält, wie immer es auch sein wird, aber ich bin kein Verräter, das ist mein eigener Trost.«15

Nach der Befreiung versuchten einige sowjetische Häftlinge, die Mitgefangenen zu warnen:

»Ein Kamerad war bereits während des sowjetischen Winterkrieges gegen Finnland 1940 in finnischer Kriegsgefangenschaft gewesen und nach seiner Entlassung als Vaterlandsverräter in die Kupferbergwerke von Karaganda

und verschriftlicht von der Verfasserin im Auftrag der Gedenkstätte Bergen-Belsen im August 2003. Vgl. dazu auch: Hans-Heinrich Nolte (Hg.): Häftlinge aus der UdSSR in Bergen-Belsen. Dokumentation der Erinnerung, Frankfurt/M. 2001.

14 Alexander Dolguschin, wohnhaft in Kiew/Ukraine, Kriegsgefangenschaft ab 08/1942. Flucht aus einem Lager in Friedrichshafen, KZ Dachau, Selbstverstümmelung im KZ Dora, »Evakuierung« April 1945 nach Bergen-Belsen. Interview 26.8.1997. CD 1, Tonspur 14, 38 Minuten.

15 Ibd.

deportiert worden. Er sagte uns: ›Kameraden, glaubt mir, Ihr fahrt an einen solchen ›Kurort‹, von dem Ihr nicht mehr wegkommt. Ich bin an einem solchen gewesen. Als der Krieg ausbrach, meldete ich mich freiwillig – und landete in einem Strafbataillon der Roten Armee! Dort geriet ich in deutsche Kriegsgefangenschaft. Nein, ich kehre nie mehr in die Heimat zurück. Ich gehe nach Kanada. Jetzt sind alle Grenzen durchlässig; man kann überall hingehen. Lasst uns zuerst nach Frankreich gehen und dann nach Kanada. Ihr wollt nach Hause? Mein Gott, seht mal zu, dass Ihr das nicht bereuen werdet!«<sup>16</sup>

Diejenigen, die direkt von der Roten Armee befreit wurden, waren mitunter scharfen, verbalen Demütigungen ausgesetzt. Das sprach sich herum. Unter den befreiten Zwangsarbeitern kursierte die Geschichte, dass ein Vater, ein Offizier der Roten Armee, seine Tochter in Deutschland als Zwangsarbeiterin angetroffen und sie als Verräterin erschossen habe.<sup>17</sup>

Die Krankenschwester Tatjana Nanijewa, die im Januar 1945 von der Roten Armee in einem Kriegsgefangenenlager in Südpolen befreit worden war und ihren Befreiern voller Freude entgegentrat,<sup>18</sup> wurde unmittelbar nach der Befreiung von zwei Offizieren beschimpft:

»Na, habt ihr hier die Puppen tanzen lassen. Ihr Huren! Das verletzte mich sehr, und ich entgegnete: ›Ihr habt uns noch nicht mal gefragt, wie wir gelebt haben, während wir auf Euch warteten!‹ In seinen Augen war ich trotzdem eine Hure. Er griff nach seiner Pistole. Der zweite – er war vielleicht weniger betrunken – gab mir ein Zeichen, danach zu schlagen. ›Lauf, so schnell Du kannst!‹ sagte er.«<sup>19</sup>

Die Zwangsarbeiterin Polina Michailovna Tichovskaja wurde bereits auf der Überfahrt über die Elbe von Rotarmisten mit Beschimpfungen wie »Matratze«

16 Victor Nikolaewitsch Masloboev, geb. 1925 in Strelna/Leningradskaja obl./Russische Föderation, nun wohnhaft in Kolpino/Leningradskaja obl./Russische Föderation, Zwangsarbeit im Sudetengau, dann KL Groß-Rosen, KL Bergen-Belsen und Sachsenhausen wegen Sabotage. Interview August 1997. CD 1, Tonspur 15 (119 Minuten).

17 Jürgen Reulecke/Irina Schtscherbakova: Die Befreiung war oft ein Schock, in: Moskau News, Nr. 5, Mai 1991.

18 »Wir begrüßten die Soldaten mit Freude und Stolz. Sie kamen mit einem solchen Pomp und sangen Lieder. Sie gingen so stolz mit erhobenem Haupt. [...] Wir waren froh, euphorisch, wir glaubten, dass der Sieg in Reichweite sei und dass bald wieder ein normales Leben beginnen würde. Ich sehnte mich nach meinem Vaterland, nach meiner Familie, und ich wollte so schrecklich gerne leben.« Interview durch Laurence Rees, in: ders.: Hitlers Krieg im Osten, München 2000, S. 222.

19 Ibd.

usw. empfangen (»Wir waren doch halbe Leichen, aber sie beleidigten uns auf jede Art und Weise, unsere Soldaten«).<sup>20</sup>

Auch Männer wurden während der Befreiung verbal erniedrigt. Vladimir Ivanovitch Kuzin wurde im KZ Fürstenberg in der Nähe des Frauenkonzentrationslagers Ravensbrück befreit: »Sie beschimpften mich gleich als Verräter. ›Wir sind vom ersten Tag dabei gewesen und Du ???‹ Und das kam nach allem, was ich erlebt habe.«<sup>21</sup>

Neben die Befürchtung, dass die Heimat zerstört und viele Angehörige und Verwandte möglicherweise nicht mehr am Leben seien, trat die Angst vor einer möglicherweise zu erwartenden Strafe.

### Vorbereitung des Kremls auf die »Repatrianten«

Am 4. Oktober 1944 hatte der Rat der Volkskommissare (SNK) eine neue Institution gegründet, um die Repatriierung der auf knapp sechs Millionen geschätzten sowjetischen Staatsbürger zu organisieren. Der »Verwaltung des Bevollmächtigten der Volkskommissariate der Sowjetunion in Angelegenheiten der Repatriierung von Sowjetbürgern aus Deutschland und der von ihm ehemals besetzten Gebiete« stand zunächst Generaloberst F. I. Golikov (1900–1980) vor. In der Repatriierungs-Verwaltung in Moskau arbeiteten 351, im Ausland 523 Personen, v. a. als Repatriierungsbeamte.<sup>22</sup> Jeder Front- und Armeeverwaltung sowie jedem regionalen Kriegsrat wurden Repatriierungsvertreter zur Seite gestellt, deren Aufgabe die »Entdeckung, Statistik und Registrierung aller sowjetischen Staatsbürger auf dem von den Deutschen befreiten Gebieten und ihre Abschiebung in die Heimat auf der Grundlage eines organisierten Ablaufes«<sup>23</sup> war. Zudem wurde jedem Ministerrat der Sowjetrepubliken und Gebietsorgane eine komplette Repatriierungsabteilung zugeteilt.

20 Polina Michailovna Tichovskaja aus Bulachovka/Kreis Pavlograd. Im November 1945 nach Saarbrücken verschleppt. August 1944 Verhaftung durch die Gestapo wegen Mitgliedschaft in einer französischen Widerstandsbewegung, Einlieferung in das KZ Ravensbrück. Januar 1945 nach Bergen-Belsen. DP-Camp Fallingbostal, 20.5.45, Arbeit in einem Truppenteil, Heimkehr November 1945. Interview 1997.

21 Vladimir Ivanovitch Kuzin, geb. 1921 in Petersburg, hatte für die deutschen Besatzer als Koch gearbeitet, ab Mai 1942 Zwangsarbeit in einer Waggonfabrik bei Berlin, Flucht, Arbeit bei einer Fleischerei in Kehl, dann Arbeitserziehungslager Großbeeren, KZ Bergen-Belsen und Fürstenberg. Interview August 1997, CD 1, Tonspur 14, 170 Minuten.

22 GARF 9526,1s, 378. Vgl. auch GARF 9526, 4a, 1, S. 24.

23 GARF 9526,1s, 21, S. 6–9: »Instruktionen für den Bevollmächtigten für Repatriierungsangelegenheiten bei den Kriegsräten der Fronten«. Bestätigt am 6.II.1944.

## Die Filtration

Erwiesen sich die Befürchtungen der sowjetischen DP's, die nunmehr der Diktion der sowjetischen Verwaltung zufolge als »Repatrianten« bezeichnet wurden, als berechtigt? Sie waren es. Der Aufwand, den die sowjetische Regierung betrieb, um ihr Misstrauen gegenüber den Repatrianten aus Westeuropa institutionell umzusetzen, war gigantisch. Mit der Erfüllung dieser Aufgabe waren der NKVD (seit März 1946 MVD), der NKGB (seit März 1946 MGB) und SMERSCH, die Spionageabwehr des Verteidigungsministeriums (mit dem klingenden Namen »Tod den Spionen«) betraut worden. Die »Entlarvung von Vaterlandsverrätern, Spionen, Verrätern und anderer zweifelhafter Personen« gehörte zur Kernkompetenz dieser Organe. Ein eindrucksvolles Befehls-Konvolut dazu wurde bereits seit 1942 entwickelt und nach Kriegsende in die Praxis umgesetzt.<sup>24</sup>

Die Überprüfungs- und Filtrations-Kommission (PFK) setzte sich aus drei Vertretern der Geheimdienste zusammen: einem Vertreter der Gegenspionageorganisation des Verteidigungskommissariats (UKR NKO) SMERSCH, einem Vertreter des NKGB und einem des NKVD. Der NKVD hatte auf Befehl Berijas zwischen dem 20. und 23. Mai 1945 800 Mitarbeiter aus Moskau nach Berlin einfliegen lassen. Sie wurden nach ihrer Ankunft durch die Kaderabteilungen des NKGB und NKVD den verschiedenen Fronten zugeteilt. Zusätzlich hatte sich der Chef von SMERSCH, Viktor S. Abakumov,<sup>25</sup> verpflichtet, in jedes der

24 Vgl. vor allem: Befehl des NKVD Nr.00706/00268 vom 16.6.45: Über den Ablauf der Überprüfung und Filtration der in die Heimat zurückkehrenden und repatriierten Sowjetbürger an ihrem Wohnort. GARF 9408, 1s, 2. Vgl. auch Volkskommissare des NKVD Berija und des NKGB Merkulov Mai 1945: Über die Maßnahmen einer Tiefen-Überprüfung durch Spitzelbetreuung des NKVD. GARF 9808, 1s, d. 7, S. 152-155.

25 Abakumov, ein Moskauer, verfügte über eine elementare Schulbildung, d.h. die niedrigste aller möglichen Schulbildungen in der UdSSR. Bis 1930 arbeitete er als Packer in verschiedenen Lagern und stieg dann als Sekretär einer Komsomolzengruppe in einer Fabrik geradezu kometenhaft zum stellvertretenden Volkskommissar für Innere Angelegenheiten (1941) auf. 1943-1946 leitete er die Gegenspionageorganisation des NKO bzw. Verteidigungsministeriums und wurde 1946 Minister für Staatssicherheit. 1951 wurde er im Rahmen der Ermittlungen gegen Berija verhaftet, am 19.12.54 vom Militärkollegium des Obersten Gerichtes der UdSSR als Teilhaber an den »ruchlosen Machtergreifungsplänen Berijas« verurteilt und hingerichtet. Über diese Geheimdienstorganisation schrieb das deutsche Nachrichtenmagazin *Der Spiegel*: »Sein Name ist ein Programm: Smert Schpionam – Tod den Feinden [...] Smersch ist die Elite im großen Geheim-Apparat der Sowjetunion. Er ist kein Überwachungsorgan, er beugt nicht vor. Smersch führt aus und fahndet – rücksichtslos und brutal.« *Der Spiegel* 22/2000, 29. Mai 2000, S. 165.

30 Überprüfungs-Lager drei Mitarbeiter zu senden. Den Vorsitz der Kommission übernahm stets der NKVD-Mitarbeiter.<sup>26</sup>

Berija hatte den NKVD-Bevollmächtigten an den Fronten befohlen, in den Lagern auf eine Filtration innerhalb von zehn Tagen zu drängen.<sup>27</sup> Das erwies sich als unrealistisch. Entscheidend war aus der Sicht der PFKs, ob sich »kompromittierendes Material« für den einzelnen Repatrianten finden ließ oder nicht. Dies war für eine mögliche Verhaftung, die Deportation in ein Arbeitslager oder die Verbannung entscheidend. Die »Gewinnung dieses Materials« wiederum konnte sich länger hinziehen, denn sie war auch an die Aussagen anderer Repatrianten gebunden.

Das während der Filtration erhobene Material sollte die Grundlage zur lückenlosen statistischen und geheimdienstlichen Erfassung eines jeden einzelnen Repatrianten bilden. Es war angeordnet worden, für jede dieser Personen über 16 Jahre eine Filtrationsakte anzulegen. Diese bestand aus einem Registraturblatt, einem vom Repatrianten auszufüllenden Fragebogen, den Protokollen, die ein NKVD- oder SMERSCH-Mitarbeiter während der Vernehmung anfertigte, diversen schriftlichen Erklärungen anderer Repatrianten, die als Zeugen für die Richtigkeit der Angaben des Überprüften herangezogen wurden, dem durch einen Spitzel über den Repatrianten gesammelten Agenturmaterial sowie dem abschließenden Urteil der Filtrationskommission. Dazu kamen die bei dem Überprüften befindlichen persönlichen Dokumente, von denen angenommen wurde, dass sie »von operativem Interesse für die NKVD-Organen an seinem Wohnort sein« könnten.<sup>28</sup>

Nahezu übereinstimmend berichteten ehemalige Zwangsarbeiter, KZ-Häftlinge und Kriegsgefangene im Rückblick über den Kern der Fragen während der ersten Verhöre durch den Geheimdienst NKVD oder SMERSCH.<sup>29</sup> Rei-

26 Gemäß des Befehls des NKVD vom 14.5.45 Nr. 00474 wurde die Aufsicht über sämtliche PFKs den Bevollmächtigten des NKVD an den Fronten übertragen. Wenn solche an dem Frontabschnitt nicht existierten, hatten die Oberaufsicht über die PFKs die Leiter der Truppen zur Überwachung des Hinterlandes. Direktive des Hauptquartiers No. 11086 vom 11.5.1945 und Befehl des NKVD No. 00474 vom 14.5.1945: Über Lagerbau, Überprüfung der Repatrianten, die Fragebögen, Verantwortlichkeiten des örtlichen NKVD/NKGB in 10-Tages-Frist, in GARF 9408,1,15, S. 6-11, hier S. 6 f.

27 Berija am 23.5. und 21.6.45 an die NKVD-Bevollmächtigten an den Fronten, Serov, Zanaev (1. und 2. Weisrussische Front), Meschik, Kusnezov, Pavlov und Koval'cuk (1.-4. Ukrainische Front). GARF 9408, 1, 15, S. 13.

28 Befehl des NKVD der UdSSR vom 21.7.1945: Instruktion über die Statistiklegung und Registrierung von Sowjetbürgern, die sich im Prozess der Repatriierung befinden. GARF 9408, 1, 2, S. 95-109, hier S. 96.

29 »Warst Du nicht ein Spion? Hast Du da nicht mit den Deutschen kooperiert?, wurde ich gefragt. Bzw. wo, was, wer, wie und ob man Kriegsgefangener oder Ostarbeiter oder Polizist während der Okkupation gewesen ist.« Viktor Nikolaewitch Mamontov, geb.

henfolge und Inhalt der Fragen sowie das Prozedere der Filtration selbst waren vom NKWD, NKGB und der SMERSCH festgelegt worden.<sup>30</sup> Neben Fragen nach der Identität des Repatrianten – Name, Geburtsort, Bildung, Beruf, Auflistung der Arbeitstätigkeit vor der Okkupation oder Einberufung in die Armee, Adresse der Arbeitsstelle(n), Beziehungen zum Militärdienst wie Rang, Abzeichen, zuständiges Kriegskommissariat und Teilnahme an Militäroperationen<sup>31</sup> – traten Untersuchungen, ob der Befragte ein Kriegsgefangener, Zwangsarbeiter<sup>32</sup> oder ein Bewohner der von den Deutschen besetzten Gebiete gewesen war. Zudem wurde abgefragt, »wo, wie oft und wann der Befragte von deutschen Organen wie z. B. Gestapo verhört worden ist, was für Fragen wie beantwortet worden waren, ob er eine Strafe erhalten und abgesessen, von wem er wann daraus befreit worden war«. Daran schloss sich die Frage an, ob er »in einer der Armeen jener Länder oder in anderen militärischen, antisowjetischen Formationen gedient hat, die gegen die UdSSR gekämpft hatten«; anzugeben waren die Truppenteile, die Dauer des Dienstes und der militärische Rang.<sup>33</sup> Das Verhalten der Menschen in deutscher (und später in westallierter) Hand stand dabei im Mittelpunkt der geheimdienstlichen Aufmerksamkeit. Um sich ein vollständiges Bild des Repatrianten zu machen, musste dieser seine Familie und die nahen Anverwandten mit Namens-, Alters- und Adressenangaben und alle ihm zur Verfügung stehenden Informationen darüber auflisten, »womit sie sich den letzten Informationen zufolge beschäftigen, den bisherigen Wohnort ver-

20.7.1925 in Leningrad, geriet als Teilnehmer an der Selbstverteidigung der Stadt als Kriegsgefangener in ein Stalag. Als mutmaßlicher Leningrader Widerstandskämpfer in die KZ Dora und Bergen-Belsen deportiert. Von der Roten Armee als Kriegsgefangener kategorisiert. Interviewdauer 139 Minuten, CD 2, Tonspur 15, sowie Nikolaj Michailowitsch Markovskij, geb. bei Tschernigov/Ukraine. Am 19.5.1942 fuhr Markovskij als Angeworbener (!) nach Eisenach zu einer Eisenfabrik. Nach einem Fluchtversuch September 1943 kam er in die KZs Buchenwald, Bergen-Belsen. Interview am 29.8.1997, 89 Minuten, CD 2, Tonspur 15.

- 30 Befehl des NKVD No. 00865 vom 21.7.1945: Verkündung der Instruktion über die Verfahrensweise der Registrierung und Statistiklegung zu repatriierender Sowjetbürger. Darin: »Fragebogen für den Sowjetbürger, der aus dem Ausland in die UdSSR zurückkehrt«. Fragen 1- 29. GARF 9408,1,2, S. 114-115 Rückseite.
- 31 Fragen 1-13, ibd., S. 114.
- 32 Frage 18: »Angaben über die Art der Beschäftigung und Wohnort im besetzten Territorium de Sowjetunion«; Frage 19: »Wann und unter welchen Umständen geriet er in das Gebiet der mit der UdSSR kämpfenden Länder oder auf das von den Deutschen okkupierte Land« (detailliert erklären, ob er ins Ausland als Kriegsgefangener, Mobilisierter oder Freiwilliger gelangt ist), ibd., S. 114 Rückseite. Mit der Frage 21 wurde eine Auflistung über die »Art der Beschäftigung und Wohnort im Ausland« eruiert; die Adressen und Namen der Fabriken mussten rekonstruiert werden (»Land, Unternehmensname, Bezirk, Dorf, Stadt, Kreis«), ibd., S. 115.
- 33 Frage 22, ibd., S. 115.

lassen, wohin sie gegangen, ob sie gestorben waren und woher er die Information darüber hatte«. <sup>34</sup>

Eine Frage zielte auf Zeitpunkt und Umstände der Rückkehr in die Sowjetunion bzw. des Erscheinens an der Staatsgrenze der UdSSR – erschien man allein oder in einer Gruppe und mit wem; freiwillig oder im verhafteten Zustand. <sup>35</sup>

Diese Fragen wurden mehrfach in Verhör-Form wiederholt. Darüber hinaus mussten von den Repatrianten umfangreiche Fragebögen ausgefüllt werden, die in schriftlicher Form dieselben Fragen umfassten wie in den Verhören. Manche Repatrianten fühlten sich an die Methode der Geheimdienste Ende der 1930er Jahre erinnert, die die Befragten in eine Art »Endlosschleife« stellten, um durch monotone Wiederholungen Informationen über andere Personen und Gruppen zu gewinnen und Geständnisse der Befragten zu evozieren, indem sie durch das Gleichmaß der Fragen immer mehr in einen Ermüdungszustand gezwungen wurden, aus dem sie bald nur noch den Ausweg sahen, dass sie (irgend-)etwas gestanden. Diese Art von Befragung wurde im Volk insgeheim als »konvejer« (»Fließband«) bezeichnet.

Ein Oberstleutnant, der als Dolmetscher bei SMERSCH gearbeitet und später in die US-Zone desertiert war, berichtete aus seiner Praxis:

»In schweren Fällen teilt der Untersucher dem Verhörten mit, er werde vorläufig nicht entlassen, sondern vielmehr sechs bis acht Monate festgehalten [...]. Der Verhörte realisiert dann langsam, wie sinnlos seine Opposition ist, er verliert den Lebensmut und wird damit zum Spielzeug in den Händen des MGB/MVD-Untersuchers.« <sup>36</sup>

Dabei wurde nach dem bewährten Muster der Bezichtigung verfahren: Bestimmte Handlungen wurden dem Betreffenden unterstellt und mit Motiven unterlegt, die nicht mehr unterscheiden ließen zwischen Fiktion und Wirklichkeit, zwischen mutmaßlichen und tatsächlich begangenen Verbrechen. Dem Betreffenden wurden vermeintliche Verbrechen vorgehalten. Es ging in den wenigsten Fällen um tatsächliche Fakten und Handlungen, sondern nur um das verbale Eingeständnis z.B. von »antisowjetischem« Verhalten.

34 Diese Fragen betrafen die Mutter, den Vater, die Ehefrau, Kinder, Brüder und Schwestern des Repatrianten. Frage 25, ibd., S. 115.

35 Frage 24, ibd., S. 115.

36 Report of Senior Lieutenant R. I. Goldfarb, 13.2.50. Subject: Counter Intelligence Directorate, Ministry of State Security, GOFG. Prepared by Captain Rea M. Pyle. NARA RG 319 Record of the Army Staff. Impersonal Files. CIC. Soviet Army Counter Intelligence Directorate, Vol. I, folder 2 of 3. Box 105, ZF 010322, S. 1-52, hier S. 37.

Oberstleutnant Goldfarb, ein zu den Amerikanern übergelaufener Dolmetscher, bezeichnete gegenüber dem US-Geheimdienst diese Art der Militärtribunale als eine sowjetische Institution, die eine »fiktive Situation« erzeugen sollte und erzeugte.<sup>37</sup> Ein »Set von Urteilen« stehe dem Verhörenden zur Verfügung (»Spionage-25 Jahre, Verrat – 25 Jahre, versuchter Verrat – 25 Jahre, Gespräch über einen möglichen Verrat – 20-25 Jahre, einem Verräter helfen – 20-25 Jahre.«).<sup>38</sup>

Die Bezeichnungen lassen sich tatsächlich gleichsam entlang der Einzelabschnitte des Paragraphen 58 des Strafgesetzbuches der RSFSR herunterdeklinieren: antisowjetische Agitation, konterrevolutionäre Tätigkeit, Spionageverdacht, Beziehungen, die zum Spionageverdacht führen, konterrevolutionäres Denken, Ausbrütung antisowjetischer Stimmung und die Unterscheidung des sozialgefährlichen und sozialschädlichen Elementes – sie alle fanden Eingang in die Filtrationsakten, die für jeden Repatrianten angelegt wurden und bis auf den heutigen Tag aufbewahrt sind.<sup>39</sup> Die Methode des NKVD und anderer sowjetischer Geheimdienste unterschied sich insofern in keiner Weise von den Methoden der »Großen Säuberung« in den 1930ern und im Grunde auch der angewandten Methoden bei der »Entkulakisierung« der westlichen Sowjetrepubliken.<sup>40</sup>

Neu war allein die Tatsache, dass es die Filtrationskommissionen im Falle der Repatrianten noch nicht einmal für notwendig hielten, die sonst übliche juristische Camouflage, in der Form der berüchtigten Dreier- und anderer Sondergerichte, vorzunehmen.<sup>41</sup> Hier war offenbar ein Minimum an »Beweisen« ausreichend, um die notwendige Etikettierung der Menschen vorzunehmen: das »kompromittierende Material«. Mit der Auswahl des Personals für die Überprüfungs-Filtrationskommissionen (PFK) wurde darüber hinaus eine weitere Stufe in der Entwicklung innerhalb der UdSSR betreten, die Stefan Plaggenborg als »Amateurisierung des Rechtswesens« bezeichnet hat.<sup>42</sup> Den PFKs wurde richterliche Kompetenz zugemessen.

37 Ibid., S. 41.

38 Ibid., S. 42.

39 Die Autorin hat 1990/91 Filtrationsakten v. a. in St. Petersburg eingesehen: A. Bachvalov: General Vlasov: predatel' ili geroj (General Wlassow: Verräter oder Held?), St. Petersburg.

40 Oleg W. Chlevnjuk: Das Politbüro. Mechanismen der politischen Macht in der Sowjetunion der dreißiger Jahre, Hamburg 1998, S. 270 ff.

41 Gabor T. Rittersporn: Stalinist Simplifications and Soviet Complications. Social Tensions and Political Conflicts in the USSR, 1933-1953, Chur, 1991, S. 237-238.

42 Stefan Plaggenborg: Stalinismus als Gewaltgeschichte, in: Ders. (Hg.): Stalinismus von unten, Berlin 1998, S. 71-112, hier S. 81.

## Ausblick

Ein Instrumentarium von weiteren Isolations- und Arbeitslagern war aufgebaut worden, auf die ein Teil der Repatrianten verteilt wurde. Nach der staatlichen Repatriierungsverwaltung in Moskau kann folgende Statistik über die Gesamtzahl der in die Sowjetunion zurückgekehrten Sowjetbürger geltend gemacht werden – beruhend auf den Angaben bei der Filtration und auf der Zahl von 5.352.963 Sowjetbürgern, davon 1.825.774 »ehemalige Militärangehörige der Roten Armee«, also Kriegsgefangene (34 Prozent), und 3.527.189 Zivilisten, d. h. 66 Prozent, davon 1.293.095 Männer, 1.531.650 Frauen sowie 702.444 Kinder.<sup>43</sup> Einer »soziodemographischen Analyse« der Heimkehrer ist zu entnehmen, dass 68 Prozent der »ehemaligen Militärangehörigen der Roten Armee«, also der repatriierten Kriegsgefangenen, einfache Soldaten ohne Dienstgrad waren (1.249.017), sieben Prozent hatten den Offiziersrang (123.464). 70 Prozent der ehemaligen Gefangenen waren 1941 oder 1942 in Gefangenschaft geraten. Zum Zeitpunkt der Heimkehr waren 57 Prozent zwischen 22 und 35 Jahre alt. 70 Prozent waren parteilos, also nicht Mitglied in der KPdSU. 40 Prozent der Kriegsgefangenen waren Russen, 25 Prozent Ukrainer, sieben Prozent Weißrussen, der Rest anderer Nationalität.<sup>44</sup> Der typische Kriegsgefangene in deutscher Kriegsgefangenschaft war demnach ein Russe im Rang eines einfachen Soldaten im Alter zwischen 26 und 30 Jahren, der 1941 oder 1942 in Gefangenschaft geraten war. Bei den Zivilisten waren 95 Prozent parteilos. Die 17- bis 25-Jährigen waren mit 45 Prozent die dominierende Altersklasse. Mehr als jeder dritte repatriierte Zivilist (d. h. ehemaliger »Ostarbeiter«) war Kolchosbauer, mehr als jeder fünfte ein Arbeiter, jeder zehnte ein Angestellter. 60 Prozent der Zivilisten waren 1941 und 1942 nach Deutschland oder unter deutsche Administration geraten.<sup>45</sup> 31 Prozent davon waren Russen, 41 Prozent Ukrainer und 13 Prozent Weißrussen. Die zweitgrößte Gruppe waren mit knapp 100.000 Menschen Litauer, Letten und Esten; die drittgrößte mit 50.483 waren polnischer Nationalität, d. h. aus den 1939 von der UdSSR annektierten Gebieten.<sup>46</sup> Der typische Ostarbeiter war demnach weiblich, eine Ukrainerin zwischen 17 und 25 Jahren, arbeitete in einer Kolchose und war 1941 oder 1942 nach Deutschland deportiert worden.

65 Prozent der Heimkehrer kehrten erst nach einem weiteren Lageraufenthalt oder einem weiteren Militäreinsatz an ihren Ausgangsort vor dem Krieg

43 Rechenschaftsbericht des Repatriierungsbeauftragten des Rates der Volkskommissare. 31. März 1946, GARF 9526ss, op. iss, d.1118, S. 226.

44 Ibd., S. 226f.

45 Ibd., S. 228.

46 Ibd.

zurück. An den Repatrianten und besonders den ehemaligen Kriegsgefangenen manifestierte sich die Furcht der Staats- und Parteiführung vor Verrätern und Spionen. Kriegsgefangenschaft und der Zwangsarbeitseinsatz lieferten in ihren Augen einen dringenden Verdacht hinsichtlich ihres »unautorisierten Aufenthalts« in der Hand des »faschistischen« oder »kapitalistischen« Feindes.

Repatrianten kehrten nicht als Helden, sondern als Stigmatisierte zurück. Die Anerkennung ihres Verfolgungswegs ließ viele Jahrzehnte auf sich warten.

## Stefan Klemp

### NS-Kollaborateure als Displaced Persons (DPs)

Der International Tracing Service in Arolsen bewahrt Dokumente mit konkreten Hinweisen auf NS-Täter aus Osteuropa auf. »Liste der lettischen Kriegsverbrecher, die sich gegenwärtig in den DP Lagern in Deutschland befinden« lautet der Titel einer Liste mit Namen von NS-Kollaborateuren.<sup>1</sup> Im ersten Teil des Papiers werden 34 mutmaßliche lettische Kriegsverbrecher aufgelistet, die Liste im zweiten Teil nennt Namen von 68 weiteren mutmaßlichen NS-Tätern aus Lettland. Das Dokument trägt den Stempel »Jewish Historical Documentation, Linz Austria«. Dabei handelte es sich um das Dokumentationszentrum, das Simon Wiesenthal 1947 in Linz gegründet hatte. Dessen Stempel trägt auch ein weiteres Dokument, das der ITS in seinem Archiv aufbewahrt. Titel: »Teilaufstellung der beim Verband der litauischen Juden befindlichen abgegebenen eidesstattlichen Erklärungen gegen Personen, die an der Vernichtung der jüdischen Bevölkerung in Litauen beteiligt waren.«<sup>2</sup> Es enthält Namen von 245 litauischen Beschuldigten.

Beide Dokumente verdeutlichen Chancen und Schwierigkeiten der Täterdokumente, die im ITS in Arolsen aufbewahrt werden. Zuerst zu den Schwierigkeiten: Die Listen mit lettischen Namen sind teilweise sehr schwer lesbar. Es handelt sich um Abschriften bzw. Kopien. Weitaus gravierender ist, dass bei allen Beschuldigten die Geburtsdaten fehlen. Oft ist nicht einmal der Vorname überliefert. Da fällt eine Identifizierung der Personen auf den Listen schwer. Die Dokumente, die für eine solche Recherche notwendig sind, bewahrt der Suchdienst in Arolsen in seinen Beständen zu den Lagern für Displaced Persons (DPs) auf. Die Unterlagen bieten die Chance, die Geschichte dieses offenen Kapitels des Zweiten Weltkriegs aufzuarbeiten. Das Archiv in Bad Arolsen ist eine wahre Fundgrube für historische Forschungen zum Thema »Kollaborateure unter DPs«.

Deutsche Ermittlungsbehörden haben sich in den 1960er Jahren für lettische NS-Kollaborateure interessiert. Die Zentralstelle bei der Staatsanwaltschaft in Dortmund hat beispielsweise 1961 gegen Günter Tabbert ermittelt, der 1941 bis 1944 bei der Außenstelle des Kommandeurs der Sicherheitspolizei Lettland in

1 3.1.12/82043901/ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.

2 5.1/8230168/ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.

TILGASAPRAŠYMAS

KURIO PASAULIO ŽIDŲ NAŠTAVIMO VEIKSMŲ TYSSIMO DOKUMENTŲ TIRIMUI, YPAČ JŪDINTIŲ NAŠTAVIMO VEIKSMŲ IR TILGASAPRAŠYMASŲ TIRIMUI

Nr.	Vardas ir Pavardė	Gimimo data ir vieta	Pilieciškumas	Gyvenamasis adresas	Aprašymas apie veiksnius, dalyvavimą ir kitą informaciją	Tilgasa prašymas	
						Y.	N.
1.	ALŠKIS JONAS	1891	lietuvis	1941	1941-1942 m. dalyvavo žydų naštavime, ypač Kaune. Dėl šios veiklos 1945 m. buvo suimtas ir įkalinamas. 1948 m. išleistas iš pėdsakų.	-----	-----
2.	ALŠKIS KAZIMIRAS	1891	lietuvis	1941	1941-1942 m. dalyvavo žydų naštavime, ypač Kaune. Dėl šios veiklos 1945 m. buvo suimtas ir įkalinamas. 1948 m. išleistas iš pėdsakų.	-----	-----
3.	ALŠKIS LEONAS	1891	lietuvis	1941	1941-1942 m. dalyvavo žydų naštavime, ypač Kaune. Dėl šios veiklos 1945 m. buvo suimtas ir įkalinamas. 1948 m. išleistas iš pėdsakų.	-----	-----
4.	ALŠKIS LEONAS	1891	lietuvis	1941	1941-1942 m. dalyvavo žydų naštavime, ypač Kaune. Dėl šios veiklos 1945 m. buvo suimtas ir įkalinamas. 1948 m. išleistas iš pėdsakų.	-----	-----
5.	ALŠKIS LEONAS	1891	lietuvis	1941	1941-1942 m. dalyvavo žydų naštavime, ypač Kaune. Dėl šios veiklos 1945 m. buvo suimtas ir įkalinamas. 1948 m. išleistas iš pėdsakų.	-----	-----

Seite 1 einer Liste mit Aussagen zu litauischen Tätern im Holocaust, Linz 1946.

© ITS Digitales Archiv, Bad Arolsen.

Dünaburg an Exekutionen von Juden teilgenommen hatte.<sup>3</sup> An den Aktionen waren auch einheimische Kollaborateure beteiligt.

Die Zentrale Stelle Ludwigsburg interessierte sich in den 1970er Jahren für Unterlagen zu DPs in Arolsen, und in den 1980er Jahren gab es Anfragen seitens deutscher Strafverfolgungsbehörden an den ITS, die wiederum auf Anfragen des Simon Wiesenthal Centers oder des US-amerikanischen Office for Special Investigations zurückgingen.

Die in den Einrichtungen vorliegenden Informationen waren häufig so spärlich wie auf den frühen Listen Simon Wiesenthals. Häufig fehlten Geburtsdaten, so dass Ermittler sich in einigen Fällen mit der Bitte um Hilfe an den ITS wandten. Das Interesse deutscher Ermittler konzentrierte sich allerdings darauf, die Tatbeteiligung deutscher Staatsbürger aufzuklären. Ehemalige Kollaborateure mit Wohnsitz im Ausland wären nur als Zeugen in Betracht gekommen. Lebten sie in Deutschland, konnten sie befragt werden, waren sie nicht greifbar, schwand das Interesse der Ermittler an ihnen mitunter relativ schnell.

Eine andere Gruppe von Kollaborateuren findet man ebenfalls in Akten eines Ermittlungsverfahrens der Zentralstelle in Dortmund. Diese hat in den

3 Landesarchiv NRW W (LAV NRW W), Q 234, 45 Js 5/61.

1960er und 1980er Jahren gegen Angehörige des Lagerpersonals von Sobibor ermittelt.<sup>4</sup> Aus heutiger Sicht prominentester verdächtiger Kollaborateur war der Ukrainer Iwan Demjanjuk, der nach Feststellungen der Dortmunder Ermittler »möglicherweise am 27. März 1943 nach Sobibor gekommen« sei.<sup>5</sup> Mit ihm war eine ganze Reihe von anderen NS-Kollaborateuren aus Osteuropa aufgelistet. Einige von ihnen stammten wie Demjanjuk aus der Ukraine. Dieser lebte im Mai 1945 in dem bayerischen DP-Camp in Landshut, bevor er für die US-Amerikaner in Regensburg als Lkw-Fahrer arbeitete. Später wohnte er in Bad Reichenhall, Feldafing, Ulm und Ludwigsburg, von wo er seine Ausreise in die USA vorbereitete. 1952 wanderte er von Bremerhaven in die USA aus, alles nachzulesen in historischen Dokumenten im ITS.

Die Anklage der Zentralstelle Dortmund führte zum Hagerer Sobibor-Prozess. Zwölf deutsche Angehörige des Lagerpersonals wurden angeklagt. Fünf wurden wegen des so genannten »Putativ-Notstands« freigesprochen, d. h. sie hätten sich aus subjektiver Sicht im Befehlsnotstand befunden, als sie sich am Massenmord in Sobibor beteiligten. Sechs Angeklagte wurden verurteilt. Lagerleiter Kurt Frenzel erhielt eine lebenslange Haftstrafe. Die übrigen Beschuldigten wurden zu Haftstrafen zwischen drei und acht Jahren verurteilt. Ein Angeklagter hatte sich vor der Urteilsverkündung getötet.

Die Hagerer Justiz hatte Iwan Demjanjuk als Zeugen befragen wollen, hatte damit aber keinen Erfolg. Später sorgte der Fall dieses Mannes für eine vermeintliche, späte Wende bei der Verfolgung von NS-Tätern. Während bis dahin selbst Angehörige der Führungsetage von Vernichtungslagern ungestraft davongekommen waren, verurteilte das Landgericht München II im Mai 2011 mit Iwan (John) Demjanjuk einen Kollaborateur, der nicht nur weit unten in der Hierarchie gestanden hatte, sondern der sich aus der Not eines Kriegsgefangenenlagers heraus als ehemaliger Rotarmist zum Dienst bei den Deutschen gemeldet hatte. Er kam mit 5.000 anderen ausländischen Hilfswilligen ins SS-Ausbildungslager Trawniki und von dort als Aufseher nach Sobibor und Flossenbürg.

Der Fall Demjanjuk wird noch immer kontrovers diskutiert. Grund dafür ist die Vorgeschichte seiner Strafverfolgung. Er war 1986 von den USA nach Israel ausgeliefert worden. Hier wurde er vor Gericht gestellt und 1988 zum Tode verurteilt, weil er angeblich im Vernichtungslager Treblinka II eingesetzt gewesen sei. Der oberste israelische Gerichtshof hob dieses Urteil jedoch 1993 auf, weil Demjanjuk mit einem anderen ukrainischen Aufseher verwechselt worden war. Demjanjuk war weder an Verbrechen im Vernichtungslager Treblinka beteiligt, noch hatte er dort Dienst als Aufseher gemacht. Das oberste israelische Gericht

4 LAV NRW W, Q 234, 45 Js 27/61, 45 Js 12/88.

5 LAV NRW W, Q 234, 45 Js 12/88, Sonderband Fahndungs-Leitz-Ordner, Nr. 19.

stellte zwar fest, dass er in Sobibor eingesetzt gewesen war, aber dieser Einsatz war nicht Bestandteil der Anklage. Demjanjuk kehrte nach sieben Jahren Haft in Israel in die USA zurück. 2009 lieferten ihn die USA nach Deutschland aus. Ermittler der Zentralen Stelle in Ludwigsburg hatten diesen Fall mit großem Engagement wieder aufgerollt. Zur gleichen Zeit wurden Ermittlungen gegen einen deutschen Polizeioffizier eingestellt, der 1943 an Judenaktionen am Warschauer Ghetto teilgenommen hatte.<sup>6</sup>

Das Landgericht München II verurteilte Demjanjuk wegen Beihilfe zum Mord zu fünf Jahren Gefängnis. Er musste die Strafe wegen seines hohen Alters und seines Gesundheitszustandes aber nicht mehr antreten, sondern lebte bis zu seinem Tod am 17. März 2012 in einem Pflegeheim in Bad Feilnbach. Insgesamt hatte er neun Jahre im Gefängnis gesessen und damit länger als die meisten deutschen Angehörigen des Lagerpersonals von Sobibor.

Dem Fall Demjanjuk wurde grundsätzliche Bedeutung zugeschrieben, weil hier erstmals ein »fremdvölkischer Freiwilliger« in Deutschland für seinen Dienst in einem Vernichtungslager ohne konkreten Tatnachweis verurteilt worden war und somit eine neue Rechtslage geschaffen worden sei. Während die Aussage auf »fremdvölkische« Lageraufseher wohl zutrifft, so ist sie insgesamt nicht schlüssig, da der Bundesgerichtshof bereits in den 1960er Jahren die Verurteilung von deutschen Angehörigen des Lagerpersonals in Kulmhof (Chelmno) allein wegen ihres Dienstes in diesem Vernichtungslager für rechtens erklärt hatte.<sup>7</sup> Wenn schon damals allein der Dienst in einem Vernichtungslager zum Nachweis einer Straftat ausreichte, hat der Demjanjuk-Prozess keine neue Rechtslage geschaffen.<sup>8</sup> Die Frage ist, warum diese bereits lange bestehende Rechtsgrundlage bis zum Demjanjuk-Prozess nicht mehr genutzt wurde, und warum sie keine Anwendung auf deutsche Angehörige von SS- und Polizeieinheiten fand, die zeitweise nur dazu eingesetzt wurden, um Zivilisten zu ermorden, beispielsweise bei der Aktion Erntefest im November 1943.

Während viele deutsche Tatbeteiligte ungestraft davongekommen waren, hatte man mit Iwan Demjanjuk zwei Mal einen ehemaligen NS-Kollaborateur verurteilt, der nach 1945 wie viele seiner ehemaligen Kameraden aus dem Osten deutsche DP-Lager durchlaufen hatte. Was für ihn gilt, das gilt für Tausende von anderen »fremdvölkischen Hilfskräften«.

Der Volksdeutsche Samuel Kunz wurde im Prozess gegen Iwan Demjanjuk als Zeuge gehört. Er hatte wie Demjanjuk das SS-Ausbildungslager Trawniki

6 Stefan Klempe: Vernichtung. Die deutsche Ordnungspolizei und der Judenmord im Warschauer Ghetto 1940-43, Münster 2013, S. 188 ff.

7 Thilo Kurz: Paradigmenwechsel bei der Strafverfolgung des Personals in den deutschen Vernichtungslagern?, in: Zeitschrift für internationale Strafrechtsdogmatik, Zis 3/2013, www.zis-online.com (letzter Zugriff: 3.3.2014).

8 <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-92079451.html> (letzter Zugriff: 3.3.2014).

durchlaufen, wurde dann im Vernichtungslager Belzec eingesetzt. Auch Samuel Kunz wurde angeklagt, er starb jedoch, bevor der Prozess gegen ihn beginnen konnte. Der Dritte, gegen den ermittelt wurde, war der Ukrainer Karpo, genannt Alex Nagorny. Er lebte nach 1945 in Bayern. Anders als Iwan Demjanjuk erhielt er kein Ausreisevisum für die USA und blieb in Deutschland. Die Staatsanwaltschaft München ermittelte auch gegen ihn, der eigentlich wie Kunz als Zeuge im Demjanjuk-Prozess eingeplant war. Er hatte Dienst im Konzentrationslager Treblinka I gemacht. Wie sein Kamerad Demjanjuk hatte er der Roten Armee angehört, wurde gefangen genommen und trat dann nach der Ausbildung in Trawniki in den Dienst der Deutschen ein. Gemeinsam mit Demjanjuk war er als Aufseher im Konzentrationslager Flossenbürg eingesetzt. Nach dem Krieg wohnten sie eine Zeit lang gemeinsam als DPs in Landshut. Das Verfahren gegen Alex Nagorny wurde eingestellt. Demjanjuk und Nagorny sind relativ bekannte Trawniki-Männer. Tausende andere sind zwar weniger bekannt, aber auch zu ihnen finden sich Materialien im ITS.

Trotz dieser Zusammenhänge und der frühen Erkenntnisse Simon Wiesenthals wird das Thema NS-Verbrechen grundsätzlich bis heute in der Regel nicht mit Displaced Persons in Verbindung gebracht. Der *Brockhaus* stuft Displaced Persons als heimatlose Zwangsarbeiter oder Kriegsgefangene ein, die aus unterschiedlichen Gründen nicht in ihre Heimatländer im Osten zurückkonnten oder zurückwollten. Auch der *Wikipedia*-Beitrag zu DPs enthält beispielsweise keinen Hinweis darauf, dass sich unter den Millionen DPs, die sich nach Ende des Zweiten Weltkriegs in Europa und vor allem in Deutschland aufhielten, zahlreiche belastete Nazi-Kollaborateure befanden.

Ein Kollaborateur ist laut *Duden* jemand, der in einem Krieg mit dem Feind zusammenarbeitet. Im Zweiten Weltkrieg haben Menschen in besetzten Ländern mit der Besatzungsmacht Deutschland kollaboriert. Solche Kollaborateure gab es in West-, Nord- und Osteuropa. Auch der *Brockhaus* erklärt den Begriff, ohne den Zusammenhang mit DPs darzustellen.

Folgerichtig wird der ITS zuerst mit Opfern des Nationalsozialismus in Verbindung gebracht. So ist der ITS nach eigenem Verständnis »ein Zentrum für Dokumentation, Information und Forschung über die nationalsozialistische Verfolgung, Zwangsarbeit sowie den Holocaust. Im Archiv des ITS sind die Schicksale von Millionen Opfern dokumentiert, deren Namen und Andenken es zu wahren gilt.«<sup>9</sup>

Man denkt an Akten zu KZ-Insassen, Flüchtlingen, Displaced Persons. Menschen, die durch den Zweiten Weltkrieg heimatlos geworden waren. Displaced Persons, das waren doch eigentlich die Opfer des Nationalsozialismus. Aber wo

9 Vgl.: [www.its-arolsen.org](http://www.its-arolsen.org) (letzter Zugriff: 5.3.2014).

Opfer sind, da sind auch Täter. Dass sich unter den Millionen DP's nach 1945 zahlreiche Täter befanden, ist weniger bekannt. Wie kamen diese Kollaborateure unter die DP's? Hatten sie keine Angst, erkannt zu werden?

Im Chaos der unmittelbaren Nachkriegszeit irrten Millionen Entwurzelte durch Europa. Alle wollten nach Hause oder suchten eine neue Heimat: Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene, Vertriebene, Flüchtlinge aus dem Osten, Lagerinsassen. Kollaborateure aus Osteuropa, die während des Zweiten Weltkriegs auf deutscher Seite gekämpft hatten, kamen 1945 in großer Zahl nach Deutschland und fanden Zuflucht in den großen DP-Lagern. Dort fielen sie nicht auf. In den Folgejahren verteilten sie sich in alle Welt. Simon Wiesenthal hatte das 1948 erkannt. Er wies darauf hin, dass Tausende von Nazikollaborateuren den Status von Displaced Persons erhalten hatten. Sie mischten sich unter ihre Opfer, unter die DP's.

Einer der Männer, die Simon Wiesenthal gesucht hatte, war der lettische Polizeioffizier Karlis Lobe. Das Archiv des ITS verfügt über historische Unterlagen zu seiner Biografie. Lobe organisierte 1941 nach dem deutschen Einmarsch in Lettland den so genannten »einheimischen Selbstschutz« in Ventspils. Diese Hilfspolizeitruppe nahm anschließend an Judenerschießungen der Einsatzgruppe A teil. Dabei wurden die männlichen Juden in Ventspils ermordet. Im Dezember 1941 übernahm Lobe das 1. Bataillon der Hilfspolizei in Riga. Ab Anfang 1942 hatte er eine höhere Funktion innerhalb der lettischen Polizei inne. Zunächst war er Chef des Stabes der lettischen Schutzmannschaften. Vom 23. Januar bis 23. Februar 1943 kommandierte er das Schutzmannschaftsbataillon Nr. 280/*Bolderajas*. Dieses Bataillon nahm 1943 unter dem Kommando des Höheren SS- und Polizeiführers »Ostland«, Friedrich Jeckeln, am »Unternehmen Winterzauber« in Weißrussland teil. Im Einsatzbefehl der Aktion heißt es: »Banditen und Banditenverdächtige sind grundsätzlich zu erschießen.« Im Einsatzraum sollte eine tote Zone entstehen.

Dann hat Karlis Lobe die lettische SS-Legion aufgebaut. Bis September 1943 führte er ein SS-Freiwilligen-Regiment. Nach Kriegsende durchlief er verschiedene DP-Lager in Deutschland und reiste dann mit seiner Familie nach Schweden aus. 1973 machte Simon Wiesenthal auf Lobe aufmerksam. Ermittlungen wurden eingestellt, weil die ihm vorgeworfenen Mordtaten in Schweden verjährt waren. Auf seinem *DP-Registration Record* in Arolsen sind noch die USA als Reiseziel vermerkt, die ihm aber die Einreise verweigert hatten. Ein Ausnahmefall. Ansonsten ist die Geschichte Karlis Lobes charakteristisch für NS-Kollaborateure unter DP's.<sup>10</sup>

10 Efraim Zuroff: Sweden's Refusal to prosecute Nazi War Criminals 1986 – 2002, in: Jewish Political Studies Review 14: 3-4, 2002, S. 85-117.

Kollaborateure flohen nach Kanada, in die USA, nach Schweden, Südamerika, Südafrika, Australien und Neuseeland. Wie kam es dazu? Eigentlich sollten NS-Verbrecher nach 1945 bestraft werden. In den Nürnberger Prozessen wurden Hauptkriegsverbrecher verurteilt. Doch bald erlahmte das Interesse. Im Kalten Krieg brauchten die Westalliierten die Deutschen als Verbündete. Rufe nach dem »Schlussstrich« wurden in den 1950er Jahren lauter. Viele Verurteilte wurden begnadigt. Der weitaus größte Teil der Täter aber war entkommen.

Efraim Zuroff, Leiter des Wiesenthal Centers in Jerusalem, schreibt, dass ein verzerrtes Bild vom Holocaust vorherrschte. Die Sichtweise war einseitig, die Schuld wurde fast ausschließlich Deutschen und Österreichern gegeben. Täter aus Osteuropa konnten unerkannt entkommen. Die Mehrheit floh unter ihrem richtigen Namen. Sie stammten aus Litauen, Lettland, der Ukraine, Kroatien, Estland, Ungarn oder Weißrussland.

Ermittler aus den USA und von der Zentralen Stelle in Ludwigsburg haben in Dokumenten des ITS nach Spuren der Kollaborateure und Täter gesucht. Heute interessieren sich verstärkt Wissenschaftler für die Akten zu NS-Kollaborateuren. Die Arbeit ist mühselig, aber sie lohnt sich, wie im Fall des »Maskottchens«, Uldis Kurzemnieks alias Alex Kurzem, dessen DP-Unterlagen sich ebenfalls in den Beständen des ITS finden.<sup>11</sup>

Warum wurde der Zusammenhang zwischen Opfern und Tätern in den DP-Camps so lange nicht zur Kenntnis genommen? Es wurde auch im ITS selbst lange ein Geheimnis daraus gemacht. Als die Nachrichtenagentur AP im Jahr 2007 eine große Reportage über den ITS und die Geschichte der DP-Camps verfasste, mussten die Namen der Betroffenen geheim gehalten werden, auch wenn es sich um NS-Kollaborateure handelte. Unter den Flüchtlingen aber befanden sich auch Ex-Nazis, z. B. Adam Friedrich. Er hatte der Waffen-SS angehört, war nach dem Krieg inhaftiert und wanderte 1949 nach St. Louis (USA) aus. Seine SS-Vergangenheit hatte er dabei verschwiegen. Als der Betrug herauskam, wurde ihm die amerikanische Staatsbürgerschaft entzogen. Er sollte 2004 ausgewiesen werden, starb aber zuvor.

Ein anderer, bekannterer »Flüchtling« war Valerian Trifa, der nach dem Krieg in den USA als Bischof einer Diözese der rumänisch-orthodoxen Kirche amtierte. Er war während des Krieges Führer der rumänischen Faschisten und aktiv an der Verfolgung und Ermordung von rumänischen Juden beteiligt gewesen. Auch er genoss nach 1945 Privilegien der Flüchtlingshilfe in deutschen

11 Vgl. Stefan Klemp: Das Maskottchen und der »grüne Tod«. Die Kriegserlebnisse eines kleinen Jungen sorgen für heftige Diskussionen, in: Freilegungen 2, Jahrbuch des ITS, hg. von Rebecca Boehling/Susanne Urban/René Bienert, Göttingen 2013, S. 247-266.

DP-Camps. Belege dazu finden sich im ITS. 1984 verließ er die USA in Richtung Portugal, wo er drei Jahre später starb.

*Der Spiegel* berichtete am 5. August 1974, dass Valerian Trifa in Amerika alten Kameraden aus gemeinsamer faschistischer Vergangenheit zu priesterlichen Würden verhalt. Mitglieder der von den Nazis unterstützten rumänischen *Eisernen Garde*, die später, als Kriegsverbrecher gesucht, nach Südamerika geflüchtet waren, weihte der Bischof in den USA zu Priestern und teilte ihnen Pfarrstellen zu. Er wurde zudem verdächtigt, Chef einer neofaschistischen Untergrundorganisation zu sein.

Ein anderer Zufluchtsort für belastete DP's war Kanada.<sup>12</sup> Während hier nach dem Krieg Arbeitskräfte fehlten, suchten Tausende von Flüchtlingen in Europa nach einer neuen Heimat. So gelang es vielen belasteten Kollaborateuren, unerkannt nach Kanada zu gelangen. Hier wie andernorts war man gern dazu bereit, wohlwollend über Lücken oder dunkle Flecken in der Vergangenheit der Einwanderer hinwegzusehen.

Die Unterlagen beim ITS bieten Forschern und Journalisten die Möglichkeit, Fluchtwege von Tätern aus besetzten oder verbündeten Ländern zu recherchieren. Die engagierten und fachkundigen Mitarbeiter in der Forschung des ITS sind bei der Suche gern behilflich. Es ist eine Suche, die sich lohnt, weil es sich um ein in weiten Teilen unerforschtes Thema handelt. Der Zusammenhang zwischen NS-Kollaboration und DP's ist vor dem Hintergrund des Einsatzes der Schutzmannschaftsbatallione der Ordnungspolizei ein vielversprechendes Feld für künftige Forschungen. Die Mannschaften dieser Schutzmannschaftsbatallione bestanden überwiegend aus »fremdvölkischen« Kollaborateuren. Sie waren unter anderem an Aktionen in Warschau 1942 und 1943 beteiligt. Viele von ihnen kamen nach 1945 nach Deutschland, auch aus Furcht vor Strafverfolgung in ihren Heimatländern. Über die DP-Camps wanderten sie aus. Die Dokumente des ITS-Archivs bieten für dieses Thema ein großes Potential, das bisher nur ansatzweise ausgeschöpft worden ist.<sup>13</sup>

12 Noah Slepkov: The Canadian Gateway. The Story of Canada's Nazi War Criminals, in: Canadian Jewish History 3555 60.A, 2003.

13 Vgl. Rolf-Dieter Müller: An der Seite der Wehrmacht. Hitlers ausländische Helfer beim »Kreuzzug gegen den Bolschewismus« 1941-1945, Berlin 2007.

Suzanne D. Rutland

## Australian DP politics between 1945 and 1955

With the end of World War II, Australia's need to »populate or perish« made it a suitable destination for resettling DPs. In December 1946 the General Assembly approved the International Refugee Organisation (IRO) replacing UNRRA in dealing with over one million DPs in Europe who had not yet been repatriated. By the time the IRO program ended, Australia had accepted one of the largest intakes, but in response to the pre-war anti-Jewish refugee hysteria, Jewish DPs were largely excluded. Whilst 17,000 Jewish DPs settled in Australia between 1946 and 1954, they had to be sponsored and funded by family members or the Australian Jewish Welfare Society (AJWS). Since the local community was too small, the major American Jewish Welfare organizations, the American Joint Distribution Committee (Joint), the Hebrew Immigration Aid Society (HIAS) and the Refugee Economic Corporation (Refrecom) provided financial assistance. This chapter will discuss the Australian discriminatory policies in regard to DP intakes and analyze the Jewish responses.

In April 1947 proposals were made for Australia to join the IRO. The head of Australia House in London, Noel Lamidey, strongly recommended co-operation with the IRO in the selection of DPs as the IRO was »the logical body to do the spade work for us.«<sup>1</sup> In July 1947 Australia's first Minister for Immigration, Arthur Calwell, visited London and the continent where he negotiated an agreement with the IRO under which the Australian government agreed to accept 4,000 European DPs in 1947 and 12,000 in 1948 and the Commonwealth was granted full selection rights. These migrants travelled on assisted passages paid by the IRO, but the Australian government made an *ex gratia* payment of £10 per adult because of the long distance to Australia. The government was also responsible for the reception and employment of the DPs, who were selected and assigned jobs according to Australia's economic needs and were obliged to remain in their assigned jobs, initially for at least one year and later for two years.<sup>2</sup> As such, they arrived as foreign workers rather than immigrants. This program proved so successful that the numbers were rapidly increased and between 1947 and 1951 168,200 migrants arrived under the IRO scheme with an

1 Lamidey to Heyes, 11.4. 1947, DPs Policy – Part I, CRS AA 1980/101, Item 250104, National Archives of Australia (NAA).

2 Ibid., Report of Conference re DPs, Berlin, 17./18.7.1947.

additional 29,800 assisted as individuals. In addition some 95,800 non-British migrants who were not assisted by the IRO arrived in this period.<sup>3</sup> On the basis of these figures, Australia's contribution to the resettlement of DPs after 1945 in relation to her own population was a significant one.

With the announcement of this scheme, Jewish leaders in both Australia and overseas expressed the hope that a number of Jewish DPs would be included.<sup>4</sup> In mid-1947 thousands of Jewish DPs remained homeless and their position was desperate as most were still »plagued with hunger and sickness, roaming aimlessly through Europe« and were often »on the brink of death by destitution«, kept alive by the efforts of the Jewish relief organisations.<sup>5</sup> Palestine was closed for migration as a result of the MacDonal White Paper of 1939 and illegal immigrants to Palestine were being sent by the British to internment camps in Cyprus or even, as in the case of *Exodus* in July 1947, returned to Europe. The only solution to their problems appeared to be emigration from Europe and Calwell's signing of the IRO agreement seemed to offer a ray of hope.

The IRO scheme, as it was to operate in Australia, did involve problems in regard to the selection of Jewish DPs. Australia needed unskilled labor for road building and dam construction in areas where Australian labor was not available. Each migrant had to sign an agreement that he would undertake to follow »the occupation in which his services can be used to the best advantage of the Australian community«. <sup>6</sup> This condition made it difficult for those Jews who wished to participate in Jewish communal life and observe the Jewish dietary laws and Sabbath regulations. Despite these problems, Jewish leaders hoped that non-observant Jews would participate in the scheme.

These hopes were not fulfilled because the government followed a policy that sought to exclude all Jewish DPs from the scheme. This policy was laid down by Calwell and was justified on the basis that »Australia had some trouble with the Jewish people«. <sup>7</sup> Initially people from the Baltic states of Latvia, Lithuania, and Estonia were preferred »because they are people who are easily assimilated«. <sup>8</sup> Poles were excluded because »they form little communities of their own and do not assimilate«. <sup>9</sup> In September 1947 Lamidey went to Europe

3 Current Affairs Bulletin, vol II, no 3, November 1952, as reported in the New Citizen (NC), 15.1.1953.

4 NC, 15.6.1947 and AJW & RS Minutes, Melbourne, 3.9.1947.

5 E. Kamenka: Jottings of the Week, *Sydney Jewish News* (SJN), 4.7.1947.

6 Symonds to J. Godson, Director, Public Relations, Jewish Labour Committee, New York, Executive Council of Australian Jewry (ECAJ) Corres. Files, Box E12, Archive of Australian Judaica (AAJ).

7 Report of Conference re DPs, Berlin, 17./18.7.1947, p.8.

8 Ibid.

9 Ibid.

to help the Australian migration team make its selections for the first IRO transports to Australia. He discovered that the IRO wished to make the selections from Italy and to include a Jewish percentage. Lamidey insisted that it had been mutually agreed that only Balts from the British and American zones would be selected for the first shipments. He believed that Italy should not be tapped as a large percentage of DPs there were Jewish. Lamidey explained that »political repercussions [would be] likely to arise from the slightest deviation of your [Calwell's] wishes«.<sup>10</sup>

When the American Jewish Joint Distribution Committee (JDC) became aware that »not a single Jew« would be included in the first IRO shipments of 1,800 DPs to leave Europe in October and November 1947, the President of the Australian Jewish Welfare Soviet, Saul Symonds, was cabled immediately.<sup>11</sup> He spoke with Calwell, who explained that the exclusion of Jews was merely accidental and resulted from the fact that Jews, on the whole, did not fall into the occupational categories required to lessen the labor shortages in Australia. Calwell assured Symonds that in the overall IRO migration scheme 15 to 16 percent of people selected would be Jewish, this figure reflecting the percentage of Jews among the DPs.<sup>12</sup>

This assurance did not eventuate. Early selections were made only from Baltic, Ukrainian, Yugoslavian and Czechoslovakian DPs.<sup>13</sup> In April 1948 Brigadier F. G. Galleghan, head of the Australian Military Mission, Berlin, suggested that Poles be included as other groups were diminishing.<sup>14</sup> The head of the Department of Immigration, Tasman Heyes (later Sir), approved this suggestion with the proviso »for your confidential guidance (that) Polish Jews should not be recruited unless they are exceptionally good cases and then in limited numbers«.<sup>15</sup> In July 1948, when Hungarians were admitted into the scheme, the same stipulation was made. In December 1949, selection processes commenced among German nationals who had been dispossessed by religious or political persecution during the Hitler regime or who had emigrated from Germany and subsequently been displaced.<sup>16</sup>

The Australian selection teams at first did not accept family units but by late 1948 this provision was no longer workable. The selection teams were informed that family units could be accepted with the exception of Poles, Hungarians,

10 Ibid. Memo, Berlin Mission – DPs, Lamidey to Calwell, 8.9.1947, No A46/1/289, NAA.

11 Cable, Paris JDC to ECAJ, Sydney, 6 October 1947, ECAJ Corres. Files, Box E5, AAJ.

12 Ibid., Symonds to I. Rosen, Director JDC, Paris, 10.10.1947.

13 Memo, 19.3.1948, DPs Policy 1948 – Part 3, AA1980/101, Item 250105, NAA.

14 Ibid., 20.4.1948.

15 Ibid., Heyes to Galleghan, Head, Australian Military Mission, Berlin, 19.5.1948.

16 Memo, Dept. of Imm., 7.12.1949, DPs Policy, AA1980/101, Item 250107, NAA.

Jews and White Russians.<sup>17</sup> In March 1949 Polish family groups were accepted »on the same terms as displaced persons of other nationalities subject to their being non-Jews«. <sup>18</sup> In the cable with this instruction Heyes stressed »desire no publicity be given to the exclusion of Jewish persons«. <sup>19</sup> In May 1949 when all nationalities »who are of pure European race« became eligible »Jewish family units of European nationality«<sup>20</sup> were still excluded and this policy remained in force until the last years of the IRO program.

It was not until August 1948 that some single Jews of the nationalities already in the selection field were accepted but only single Jews who were »exceptionally good cases« were to be selected. Jews were required to sign a special contract under oath with the additional wording stamped on the back of their processing form in German stating that »I understand that I have been recruited for laboring work in remote areas in Australia for two years«<sup>21</sup> as opposed to the usual unspecified unskilled labor contract. In addition not more than 15 percent Jews could be included in any one shipment.<sup>22</sup>

The definition of the meaning of the term »Jew« in relationship to the DP scheme was laid down in June 1949: »The term refers to race and not to religion and the fact that some DPs who are Jewish by race have become Christian by religion is not relevant.«<sup>23</sup> This definition was issued at the same time as Heyes was denying any discrimination on the basis of race or religion to the Australian Jewish leadership. The comment at the time of a Jewish member of the Australian selection team in Europe was pertinent – he wrote: »Hitler could not have done better.«<sup>24</sup>

The continuation of this discriminatory policy disturbed Jewish officials in Europe. In March 1949 Dr Joseph Glogau of HIAS, New York, wrote a strongly worded letter giving examples of discrimination and stressing that »we are faced with a discrimination which could not and should not be tolerated. There is no reason why Jewish workers should be treated differently to non-Jews.«<sup>25</sup> In April

17 Conference: Resettlement of Refugees and DPs in Australia, 1-2 November 1948, DPs Policy – Part 4, AA1980/101, Item 250106, NAA.

18 Ibid., Heyes to Galleghan, Cable, 3.3.1949.

19 Ibid.

20 Berlin Instruction no 39, 26.5.1949 to members of the Australian Selection Team, provided by a member of the team (name withheld on request).

21 Report by A. J. Withers, Australian selection officer, Italy 1949, in Box E14, ECAJ Corres. Files, AAJ, and information supplied by another member of the selection team (name withheld on request).

22 Heyes to Galleghan, 19.8. 1948, DPs Policy Part 3, A1980/101, Item 250105, NAA and Berlin Instruction no 11, 26.8.1948.

23 Berlin Instruction, no 42, 2.6.1949.

24 Ibid., from notes of a member of the Australian Selection Team, 1949.

25 Dr J. Glogau, HIAS, New York, to Brand, ECAJ Corres. Files, Box E14, AAJ.

1949 a non-Jewish member of the Australian selection team in Europe, A. J. Withers, provided further evidence of discrimination. Stationed in Italy, Withers produced for JDC and HIAS officials a signed summary of Australian selection policies in regard to Jewish DPs.<sup>26</sup> Armed with the information from Glogau and Withers, Walter Brand, Secretary General of the AJWS, visited Canberra in June 1949 and confronted Heyes.<sup>27</sup>

Heyes categorically denied that there was any discrimination against Jews and insisted that »they were in the same class as anybody else, and there was the usual labor contract to sign«. <sup>28</sup> Subsequently, in a written reply, Heyes acknowledged the 15 per cent limit on Jews and justified this on the basis that »the selection of too great a preponderance of people of the one group would arouse criticism of the scheme, both in Australia and overseas«. <sup>29</sup> He ended his letter with the claim that

»While certain instructions of an administrative nature are given to selection officers abroad for their guidance, these are designed only to implement a policy of impartial selection, although when viewed apart from any other instructions, they could perhaps be regarded as discriminatory.«<sup>30</sup>

At the same time, Heyes responded to the complaints by sending instructions on 30 June 1949 that a limited number of Jewish families and married couples should be recruited provided that they were »of the very best types« who were brought forward as »special cases«. <sup>31</sup> The IRO was not to be requested to call for volunteers from Jewish family units or married couples in the normal way. A member of the Australian selection team described this as »a magnificent concession« and noted that he had examined only two Jewish families since these instructions were issued.<sup>32</sup>

Administrative instructions were also sent withdrawing Berlin Instructions No. 20, which had stipulated that Jews sign the special clause. As most selection officers did not know what No. 20 was and did not look it up »it took months before it was really withdrawn«. <sup>33</sup> At the same time selection officers were told that all instructions were »strictly confidential« and that this was particularly the case »where racial considerations are involved«. It was pointed out that the

26 Withers' statement, no date, presented by Brand to Heyes, 2.6.1949, Box E14, AAJ.

27 Ibid., Brand to ECAJ, written report of meeting with Heyes, 2.6.1949.

28 Ibid.

29 Ibid., Heyes to Brand, 3.6.1949.

30 Ibid.

31 Berlin Instructions no 45, 30.6.1949, notes by a member of the Australian Selection Team.

32 Ibid., comment of this member of the Australian Selection Team.

33 Ibid.

unauthorized disclosure of certain particulars by an officer (clearly a reference to Withers) had caused great embarrassment and the hope was expressed that there should be no repetition of such indiscretions.<sup>34</sup>

These amended instructions enabled A. L. Nutt, Assistant Secretary of the Department, to state in March 1950, when faced with further evidence of the exclusion of a Jewish family, that »our selection criteria in Germany do not discriminate against any nationality or creed« and that the selection does include a proportion of Jewish family units.<sup>35</sup> Brand commented on this letter that »the facts are that a very limited number of Jewish families, which I think could be counted on one hand« have arrived and that Nutt's statement was not »totally correct«.<sup>36</sup>

In July 1949 another Jewish delegation went to see Heyes. They suggested that a Jewish member could be included in the selection team but Heyes rejected this suggestion. It was then proposed that when selections were being made in the various camps a representative of the JDC or HIAS could attend.<sup>37</sup> Heyes promised to investigate this proposal and sent instructions to Europe »where convenient and practical selection officers may have discussions with representatives of those agencies [that is JDC and HIAS] in camps where Jewish DPs have volunteered for selection«.<sup>38</sup> This concession was then qualified by the following instructions:

»This does not mean that these or any other agencies are to be permitted to assist in the selection of Jewish or any other DPs.

Policy and selection criteria should not be discussed in any circumstances with any outside agency. The contents of confidential instructions must not be divulged.

Any appearance of favoured treatment for representatives of any agency which might raise a presumption of influence on selection or might lead to increased requests for discussions by other agencies is obviously to be avoided.«<sup>39</sup>

Within this bureaucratic jargon was the clear implication that the JDC and HIAS must not in any way influence or change the selection policy which sought to limit the number of Jews in the IRO scheme.

34 Berlin Instructions no 46, also issued 30.6.1949.

35 L. A. Nutt to Brand, 1.3.1950, ECAJ Corres. Files, Box E14, AAJ.

36 Ibid., Brand to ECAJ, 17.3.1950.

37 Ibid., ECAJ Memo re Canberra Interview, 13.7.1949.

38 Berlin Instructions no 50, labeled »very confidential« re »Selection of Jewish DPs«, 16 August 1949, notes of a member of the Australian Selection Team.

39 Ibid.

After these actions were taken, Heyes continued to insist that any complaints of discrimination were unjustified but he maintained the policy of subterfuge. On 4 July 1950 he wrote to Lt St C. Deschamps, head of the Australian Military Mission, Berlin, giving some specific examples of discrimination provided by the AJWS. Heyes went on to stress:

»I realise that it is difficult to give effect to our policy with regard to the recruitment of persons within this category without disclosing our hand, particularly so when we are dependent upon the co-operation of the IRO. The instances which I have referred to in this letter appear to me to be a result of indiscretions.«<sup>40</sup>

Heyes insisted that in future no selectee be given as a reason for rejection that he was of the Jewish faith and he requested Deschamps to make representations to the IRO at a fairly high level to avoid statements such as those of Hill from being issued.<sup>41</sup>

The Australian government carried out a policy of excluding Jews and Jewish family units from the IRO mass migration scheme while attempting to ensure that this policy was kept confidential. By September 1949 when 50,000 DPs had been accepted by Australia, the total number of Jewish DPs was estimated to be 150.<sup>42</sup> The same applied to the 100,000 DPs who arrived in Australia in 1950. Of the total number of DPs, it was estimated that only about 500 were Jewish, some calculations putting this figure closer to 250. It is difficult to ascertain the exact figure, as some Jews managed to hide their ethnic identity and join the scheme as gentiles.

Further problems with the Australian government emerged when Calwell disallowed the IRO subsidy to the JDC and HIAS who had been advancing fares for Jewish refugees migrating to Australia. Since each passage cost about £500 and the IRO had been paying 29 to 30 per cent of the fares, the cessation of the IRO subsidy caused great difficulty to the Jewish refugee organizations. Despite continual representations to Calwell and later to Holt, this matter was not resolved until 1951 when Holt agreed that the subsidy could be reintroduced, but not retroactively.<sup>43</sup>

40 Heyes to Deschamps, 4.7.1950, DPs Policy – Part 5, AA1980/101, Item 250108, NAA.

41 Ibid.

42 Report of St. Com. on Immigration, Half Yearly ECAJ Conference, Brisbane, January 1950, ECAJ Corres. Files, Box E45, AAJ.

43 Letter from L. Neikrug to L. Fink, 23.8.1948, in: files AJW&RS, Melbourne. The agreement to re-establish IRO reimbursements came into effect on 16 June 1951, General Secretary's report, 16.7.1951, AJWS Ex. Council Minutes, Sydney. See also: Suzanne D. Rutland/Sol Encel: No Room in the Inn: American Responses to Australian Immigration Policies, 1946-1954, *Patterns of Prejudice*, Vol 43, No 5, December 2009, 497-518.

The experience of the non-Jewish and Jewish DPS on arrival in Australia was also very different. The non-Jewish DPs were housed initially in immigration reception centers. Until 1948 there were three reception and training centers: Bonegilla in Victoria, Bathurst in New South Wales, and Northam in Western Australia. In 1949, a further 20 army camps were converted into holding centers across Australia and by late 1949 there were reception and training centers which catered for 15,500 people at a time, holding centers for 22,500 and workers hostels for 31,014, providing a total accommodation for close to 70,000 DPs at any one time. Once the new arrivals had found approved employment, they were permitted to leave the reception and training camps, whilst the holding centers provided accommodation for the wives and children of men sent to different locations to work.<sup>44</sup> The largest camp that emerged was Bonegilla, which was located on the border between New South Wales and Victoria and close to the border towns of Albury and Wodonga. It had served as an army camp during the war. Between 1947 and 1971 320,000 migrants passed through its gates, with the first contingent of Baltic DPs arriving in December 1947. It became known as »Little Europe«, providing the initial accommodation for migrants from over a dozen European countries. Conditions were very basic. Migrants were housed in fibro huts with corrugated iron roofs that were unbearably hot in summer and freezing cold in winter. Altogether there were 20 blocks, each of which housed between 300 and 600 people, so that the camp could accommodate up to 7,000 migrants at any one time.<sup>45</sup> The food was basic but plentiful. Many newcomers found it difficult to eat as it was typical of the Australian diet and very different from what they were accustomed to in Europe. Conditions were so difficult that migrants complained and there were a number of riots.<sup>46</sup>

In contrast, Jewish DPs were looked after by the local Jewish communities, and experienced more conducive conditions on arrival. Those DPs who were not assisted by their Australian families were housed in communal hostels, with the funding provided through HIAS, the JDC and some *landsmannschaften*. At the height of the reception, Melbourne had eleven Jewish community hostels, Sydney five and Brisbane one. There were also interest-free loan funds, with the capital provided by the American Jewish welfare societies, to assist the newcom-

44 Survey of Jewish Migration and Settlement in Australia, Confidential, Emery H. Komlos, 26.10.1949, 3, Australia, Immigration, 1948-1949, JDC AR 45/54 #96, formerly AR 46/64 #145, American Joint Distribution Archives New York.

45 Marijke and Dirk Eysbertse: Bonegilla: Australia's Largest Migrant Camp, in: Nonja Peters: *The Dutch Down Under, 1606-2006*, Crawley, University of Western Australia, 2006, 163.

46 For more detailed description to life in migrant camps see Panich: *Sanctuary? Remembering Postwar Immigration*, Sydney 1988 and Glenda Sluga: *Bonegilla: A Place of No Hope*, Parkville Vic., History Department, University of Melbourne 1988.

ers to establish themselves in business. Jewish doctors were assisted to undertake the additional studies required to qualify and practice in Australia.

In the period from 1945 to 1954 Australia accepted a significant number of European DPs. This was a radical departure from traditional migration policies, since up to 1939 the Australian government had supported the policy of the country being 98 percent Anglo-Saxon. The vast majority of DPs who arrived under the IRO were permitted to remain in Australia and they integrated into their country of adoption. Ironically, because of the discriminatory policies of the Australian governments, the initial resettlement experiences of the Jewish DPs were more positive than those of the non-Jewish DPs. However, this resulted from the significant financial support provided by the American Jewish Welfare Societies.



## Forschung im ITS: Eine Bibliografie<sup>1</sup>

### Nachträge bis 2012

Benito Bermejo/Sandra Checa: Libro Memorial. Españoles Deportados A Los Campos Nazis (1940-1945), Ministerio de Cultura, Madrid 2006.

Alfons Dür: Unerhörter Mut. Eine Liebe in der Zeit des Rassenwahns, Innsbruck, Wien 2012.

Josepha Glück: Vom Schicksal ein Zwangsarbeiter zu sein, Plauen 2012.

Ilse Kammerbauer: Wolfgang Waller, Häftling IIII. Ein Regenburger Zeuge Jehovas in der tödlichen Mühle Nationalsozialistischer Verfolgung, Regensburg 2000.

Erika Klug: Verlegung von Stolpersteinen. Opfer des Faschismus 1933-1945, Neunkirchen 2012.

Dietfrid Krause-Vilmar: Leben und Arbeiten bei Henschel aus der Sicht ausländischer Zwangsarbeiter (1940-1945), in: Henschel und Kassel, Darmstadt 2012, S. 114-134.

KZ-Gedenkstätte Neckarelz: Lila Winkel – Die »Vergessenen Opfer« des NS-Regimes. Die Geschichte eines bemerkenswerten Widerstandes. Begleitheft zur Ausstellung, Selters 1999.

Volker Mall: Neues über Bernard Wolf, in: Gegen Vergessen, für Demokratie, Berlin 2012, S. 27-29.

Peter-Michael Meiners: Die Marinebahn, Neuenkirchen – Farge – Reikum – Schwanewede, Neuenkirchen 2012.

Remco Reiding: Kind van het Ereveld, Dalsssen 2012.

Fritz Roschmann: Versperrte Wege, zerstörtes Leben, Forchtenberg 2012.

Otto Rosenberg: Das Brennglas, Berlin 2012.

Stephen Shooster/Leon Schagrin: The Horse Adjutant, South Florida 2011.

Ingfried Stahl: Opfer der NS-Ideologie – Angenrods letzte Israeliten, in: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins Gießen, 95. Band, Gießen 2010, S. 183-263.

1 Aufgenommen wurden Publikationen in Erstauflage, die 2013 erschienen sind oder aus den Jahren zuvor nachgemeldet wurden. Sicherlich sind nicht alle Publikationen, in denen Dokumente aus dem Archiv des ITS Verwendung fanden, hier gelistet. Dies kann daran liegen, dass der ITS entweder keinen Beleg erhielt oder aber Dokumente aus Partnereinrichtungen wie dem USHMM oder Yad Vashem, die über eine Kopie des ITS-Archivs verfügen, verwendet wurden. Das Jahrbuch des ITS und die darin enthaltenen Beiträge werden hier ebenfalls nicht aufgelistet.

- Janet Frfr. v. Stillfried: Ein blinder Fleck: Zwangsarbeit bei der Üstra 1938 bis 1945, Hannover 2012.
- Susanne Urban: Spurensuche im Internationalen Suchdienst (ITS), in: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins Gießen, 97. Band, Gießen 2012, S. 389-393.
- Susanne Urban: Neuere Literatur zum Thema Jüdische Displaced Persons, in: Jahrbuch für Antisemitismusforschung 21, Berlin 2012, S. 425-443.
- Andreas Weigelt: Lieberose: Außenlager des KZ Sachsenhausen, in: Judenmord im Reichsgebiet, Berlin 2011, S. 224-229.
- Erhard Roy Wiehn: Jüdische Gemeinde Kreuzlingen, 70 Jahre Geschichte, Erinnerungen, Dokumente 1939-2009, Konstanz 2009.
- Erhard Roy Wiehn: Wer hätte das geglaubt, Konstanz 2010.
- Erhard Roy Wiehn: Kiew Babij Jar. Ein fast vergessenes Verbrechen, Konstanz 2011.
- Erhard Roy Wiehn: Jüdische Rückblicke auf die deutsch-schweizerische Grenzregion am Bodensee im 20. Jahrhundert, Konstanz 2012.
- Alexander Zinn: Das Glück kam immer zu mir, Frankfurt/M. 2011.

## 2013

- Robbie Aiatken: Black Germany – The Making and Unmaking of a Diaspora Community, 1884-1960, o. O. 2013.
- Johannes Bähr/Paul Erker: Bosch – Geschichte eines Weltunternehmens, München 2013.
- Albrecht Bald/Karl Benker/Axel Herrmann/Walter Wirth: Miscellanea Curicensia, Hof 2013.
- Angelika Baumann/Andreas Heusler: Kinder für den »Führer«. Der Lebensborn in München, München 2013.
- Moniek Baumzecer: Ich versprach der Mutter heimzukehren – Mein Leben zwischen Radom und Paris, Berlin 2013.
- Corinne Benestroff: Résistance et Résilience dans L'Œuvre de Jorge Semprun, Soutenu 2013.
- Alyn Beßmann/Insa Eschebach: Das Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück, Geschichte und Erinnerung, Berlin 2013.
- Gerhard Brändle: Namen, nicht Nummern – »Euthanasie« – Verbrechen der Nationalsozialisten an Menschen aus Pforzheim, Pforzheim 2013.
- Elisabeth Cosanne-Schulte-Huxel: »Mein liebes Ilsekind« – Mit dem Kindertransport nach Schweden – Briefe an eine gerettete Tochter, Essen 2013.

- Helmut Dachale: Versöhnung im Alleingang: Die Blocklandmorde im November 1945, ihre Vorgeschichte und die Folgen, Evangelisches Bildungswerk Bremen, Bremen 2013.
- Pierre Dietz: Briefe aus der Deportation (DVD), Hamburg 2013.
- Katrin Dönges: Zerstörte Zukunft – Die Deportation von Oberhausener Juden nach dem Pogrom 1938, Oberhausen 2013.
- Christoph Engelhard (Stadtarchiv Memmingen): »Ewige Namen gebe ich ihnen...«, Memmingen 2013.
- Paul Faure: Georges Villiers, martyre de Lyon, Lyon 2013.
- Dieter Fauth: Wertheim im Nationalsozialismus aus Opferperspektiven, Zell am Main 2013.
- Antonella Filippi/Lino Ferracin: Deportati Italiani Nel Lager Di Majdanek, Torino 2013.
- Gabriele Fritsch-Vivié: Gegen alle Widerstände. Der Jüdische Kulturbund 1933-1941, Berlin 2013.
- Włodzimierz A. Gibasiewicz: Odnalezione glosy, Zadziwiające losy lekarzy zwierzat, Warszawa 2013.
- Gerd-Jürgen Groß: Sie lebten nebenan, Nienburg/Weser 2013.
- Ross W. Halpin: Survival. Jewish Doctors in Auschwitz, Dissertaion, Sydney 2013.
- Terri Hanauer-Brahm: The Hanauer Family Before, During, and After the Holocaust, Prescott Valley 2013.
- Karl Hengst/Hans Jürgen Brandt: Auf Dein Wort hin, Paderborn 2013.
- Markus Hennen: Stolpersteine in Wittstock/Dosse, Jüterbog 2013.
- Markwart Herzog: Rückpass. Jüdische Mitglieder und Antisemitismus in der Geschichte des FCK, o. O., o. J.
- Tamara Kefer: Vergleichende Findmittelstudien im Rahmen des EU-Projektes »European Holocaust Research Infrastructure«. Workshop beim Internationalen Suchdienst (ITS) in Bad Arolsen, in: Archivnachrichten aus Hessen, Wiesbaden 2013, S. 57-59.
- Petra Klawitter: Aber es ist nie darüber gesprochen worden..., Rövershagen 2013.
- Manfred Kluge: Sie waren Bürger unserer Stadt, Löhne 2013.
- Jozefa Kobylinska: Rocznik Sadecki Tom Xli, Nowy Sacz 2013.
- Martin Kolek: Vergessen? Polnische und sowjetische Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene im Raum Delbrück 1939-1945, Delbrück 2013.
- Volker Koop: Expertise zu Prof. Dr. Karl Bräuer für die Zeit zwischen 1933 und 1945, Berlin 2013.
- Elisabeth Krimmel: Freund ohne Freunde. Das Leben des Dr. Fritz Julius Freund (1898-1944), Darmstadt 2013.

- Marion Lilienthal/Karl-Heinz Stadtler/Wilhelm Völcker-Janssen (Hg.): »Auf Omas Geburtstag fahren wir nach P.«, Korbach 2013.
- Volker Mall/Harald Roth: Vom KZ Hailfingen auf Todesmarsch. Die Evakuierung der Lager des Unternehmens Wüste, Balingen 2013.
- Hans Medick/Jens-Christian Wagner: Isidor Nussenbaum. »Er kommt nicht wieder«, Dresden 2013.
- Gudrun Mitschke-Buchholz: Lebenslängliche Reise – Briefe der jüdischen Familie Herzberg aus Detmold 1939-1946, Bielefeld 2013.
- Georg Möllers/Jürgen Pohl: Abgemeldet nach »unbekannt« 1942, Essen 2013.
- Heiko Morisse: Ausgrenzung und Verfolgung der Hamburger jüdischen Juristen im Nationalsozialismus, Göttingen 2013.
- Uwe Neumärker: »Das war mal unsere Heimat...« Jüdische Geschichte im preußischen Osten, Berlin 2013.
- Alexander Prenninger: Evakuierungslager Mauthausen. Häftlingstransport in den Lagerkomplex Mauthausen in der Endphase des KZ-Systems, in: KZ-Gedenkstätte Mauthausen 2012, Wien 2013, S. 53-69.
- Klemens-August Recker: »Unter Preußenadler und Hakenkreuz«. Katholisches Milieu zwischen Selbstbehauptung und Auflösung, Münster 2013.
- Claus-Dieter Schnug: Hilgert – Ein Westerwalddorf im Wandel der Zeit, o. O. 2013.
- Sebastian Schönemann: Zwischen Erinnerungsspur und Symbol, in: Informationen. Wissenschaftliche Zeitschrift des Studienkreises Deutscher Widerstand 1933-1945, Frankfurt/M. 2013, S. 24-28.
- Stefan Schomann: Im Zeichen der Menschlichkeit, München 2013.
- Andrea Sinn/Benigna Schönhagen: Zukunft im Land der Täter?, Augsburg 2013.
- Katharina Stegelmann: Bleib immer ein Mensch, Berlin 2013.
- Johannes-Dieter Steinert: Deportation und Zwangsarbeit, Essen 2013.
- Martin Streck: Im Morgengrauen durch Dörnigheim. Dörnigheimer Geschichtsblätter 19, Köln 2013.
- Mario Tamme: »Ich bin so traurig«, Das Schicksal der jüdischen Landshuter 1933-1942, Landshut 2013.
- The International Tracing Service at Arolsen, in: After the Battle No 159, London 2013, S. 44-47.
- Carola Thole: Anton Holtvoigt aus Essen, Cloppenburg 2013.
- Giovanni Tomazzoni: Almeno I Nomi. Civili trentini deportati nel Terzo Reich 1939-1945, Trento 2013.
- Aaron Tromp: Memories of a Potato Thief, Israel 2013.

Martin Ulmer/Martin Ritter im Auftrag der Geschichtswerkstatt Tübingen e. V.: Das jüdische Zwangsaltenheim Eschenau und seine Bewohner, Horb-Rexingen 2013.

Susanne Urban: Jüdische Displaced Persons: Trauma und Überlebenswillen, in: Yad Vashem E-Newsletter, 08/2013, Yad Vashem, International School for Holocaust Studies, Jerusalem 2013.

Jens-Christian Wagner: Wiederentdeckt, Göttingen, 2013.

Anja Weigelt: Festung Rosenberg: Zwangsarbeiterlager von 1942 bis 1944, Kronach 2013.



## Contributors – Autorinnen und Autoren<sup>1</sup>

DIANE F. AFOUMADO, PhD, is Chief of the ITS Research Branch at the Holocaust Survivors and Victims' Resource Center at the United States Holocaust Memorial Museum in Washington, D.C. Formerly Assistant Professor of Contemporary History at the University of Paris X-Nanterre and the Institut National des Langues et Civilisations Orientales (INALCO) in Paris, she worked for the two French Commissions related to compensation to Jewish victims. She also worked as a Historian for the Archival Division of the Centre de Documentation Juive Contemporaine – Mémorial de la Shoah. She is author of e.g.: *L'affiche antisémite en France sous l'Occupation* (Berg International, 2008); *Exil impossible. L'errance des réfugiés juifs du paquebot »St. Louis«* (L'Harmattan, 2005), co-author with Serge Klarsfeld of *La spoliation dans les camps de province* (La documentation française, 2000). She participated in the following publications: *Repicturing the Second World War. Representations in Film and Television* (Palgrave Macmillan, 2007); *Evoking Genocide. Scholars and Activists Describe the Works That Shaped Their Lives* (The Key Publishing House Inc, 2009), and wrote more than twenty articles related to the Holocaust.

ANNA ANDLAUER, Oberstudienrätin i.R. Forscht seit einigen Jahren im In- und Ausland über das einstige Kinderzentrum, das nach dem Zweiten Weltkrieg im Kloster Indersdorf entstand und dessen Geschichte lange nicht bekannt war. Sie spürt Überlebende der NS-Verfolgung in aller Welt auf, die dort als Kinder betreut worden waren, lädt sie nach Indersdorf ein und dokumentiert ihre Erfahrungen und Erinnerungen. Veröffentlichungen u. a.: *Zurück ins Leben. Das internationale Kinderzentrum Kloster Indersdorf 1945-46*, Nürnberg 2011 (die englische Ausgabe erschien 2012 unter dem Titel *The Rage to Live. The International D.P. Children's Center Kloster Indersdorf 1945-46*).

JAN-HINNERK ANTONS, PhD, studied History, Political Science and Sociology in Hamburg and Copenhagen. 2013 he received a PhD from the University of Hamburg. His dissertation *Ukrainische Displaced Persons in der britischen Zone – Zwischen nationaler Fixierung und pragmatischen Zukunftsentwürfen* was funded by the Studienstiftung des deutschen Volkes e. V. and published in June 2014. Further publications on DPs include an article on the relations between

1 Wir haben uns entschieden, die CVs der einzelnen Autoren in der jeweiligen Sprache zu belassen, in der sie bei uns veröffentlichen oder die sie wünschten.

DPs and German society (*Journal of Contemporary History* 49/1). He currently works at the Helmut-Schmidt-Universität Hamburg, where he prepares a study on the reception and integration of anti-communist refugees in(to) the Third Reich.

RENÉ BIENERT, M. A., studierte Soziologie, Volkskunde und Kulturgeschichte an der Friedrich-Schiller-Universität Jena und ist seit 2012 wissenschaftlicher Mitarbeiter der Forschung und Bildung im ITS Bad Arolsen. Derzeitiger Forschungsschwerpunkt: Displaced Persons.

MARGARETE MYERS FEINSTEIN, Prof. Research Scholar at the UCLA Center for the Study of Women. She earned the PhD in History from the University of California, Davis. Interested in how people have attempted to come to terms with the legacies of Nazism, Dr. Feinstein has written extensively about Jewish displaced persons and postwar German national identity. Her latest book, *Holocaust Survivors in Postwar Germany, 1945-1957* published by Cambridge University Press, tells the story of a vibrant community of survivors rebuilding their lives in the aftermath of the Shoah. In addition to exploring Jewish DP sexuality and gender, Dr. Feinstein is currently investigating the return home and reintegration of German victims of Nazism.

PETER FINKELGRUEN, am 9. März 1942 in Shanghai, im Stadtteil Hongkew, geboren, wohin seine Eltern aufgrund der NS-Verfolgung emigriert waren. 1943 wurde Hongkew auf Drängen der deutschen Reichsregierung von den japanischen Besatzern zum Ghetto erklärt, in dem sein Vater 1943 starb. Nach der Befreiung des Ghettos durch amerikanische Truppen kam Peter Finkelgruen 1946 mit seiner Mutter Ernestine nach Prag, wo seine Großmutter Anna Bartl, die mehrere Jahre Konzentrationslager überlebt hatte, lebte. In Prag besuchte Peter Finkelgruen die Grundschule, bis er 1951 nach dem Tod seiner Mutter mit seiner Großmutter nach Israel auswanderte. 1959 übersiedelten die beiden in die Bundesrepublik Deutschland. 1963 wurde er Rundfunkredakteur bei der Deutschen Welle, 1981 als Korrespondent nach Israel entsandt. Finkelgruen leitete von 1982 bis 1988 das Jerusalem-Büro der Friedrich-Naumann-Stiftung. In dieser Zeit veröffentlichte er Beiträge in verschiedenen Zeitschriften und in Anthologien. Seit 1995 ist er freier Autor autobiographischer Bücher. Peter Finkelgruen ist Mitglied des PEN. Er lebt und arbeitet in Köln.

JUTTA FLECKENSTEIN is a curator and historian specializing in German-Jewish history with particular focus on issues pertaining to identity, exile and migration. Studied Modern History and German in Erlangen and Rom. 2000 to 2005

worked at the Jewish Museum of Frankonia – Fürth and Schnaittach. She currently is curator at the Jewish Museum Munich. Organized the permanent exhibition *Voices\_Places\_Times. Jews in Munich* and some temporary exhibitions, among others, devoted to Displaced Persons and to Immigrants from the former Soviet Union.

DR. ULRIKE GOEKEN-HAIDL: 1987 bis 1994 ein Magisterstudium in Slawistik, Neuerer und Neuester Geschichte und Politologie an den Universitäten Münster und Bonn. Ein Studienjahr verbrachte sie an der Staatlichen Lenin-Universität Minsk. Seit 1994 kuratierte Goeken-Haidl im Rahmen eines Werkvertrages als wissenschaftliche Mitarbeiterin des Hauses der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland Bonn die Ausstellung *Kriegsgefangene-Wojennoplennyje. Sowjetische Kriegsgefangene in Deutschland-Deutsche Kriegsgefangene in der Sowjetunion* sowie eine anschließende Präsentation der Ausstellung im *Museum des Großen Vaterländischen Krieges* in Moskau. Promotion am Lehrstuhl von Prof. Ulrich Herbert an der Albrecht-Ludwigs-Universität Freiburg zum Thema »Der Weg zurück. Die Repatriierung sowjetischer Zwangsarbeiter und Kriegsgefangener während und nach dem Zweiten Weltkrieg« (erschieden 2006). Seit 2009 Pressesprecherin des Servicebetriebs Öffentlicher Raum der Stadt Nürnberg.

JURE GOMBAČ, PhD, studied History and Sociology at the Faculty of Arts, University of Ljubljana. He later worked at the University of Ljubljana, University of Primorska in Koper, Slovenia and University of Trieste, Italy. He was part of various international research projects with the University of Bologna, Stavanger University, University of Zagreb, Cleveland State University. Presently he works as a researcher for the Institute for Slovenian Emigration Studies at the Slovenian Science Center of the Slovenian Academy of Science and Arts and as a lecturer at European Master in Migration and Intercultural relations (EMMIR). He holds a PhD in the field of Sociology and his research focuses mainly on migration theory, migrations from and to East and Central Europe and Ethnic entrepreneurship. He wrote several articles in national and international publications.

ATINA GROSSMANN is Professor of History at the Cooper Union in New York City where she teaches Modern German and European History, and Gender Studies. A graduate of the City College of New York (BA) and Rutgers University (PhD), she has held fellowships from the National Endowment for the Humanities, German Marshall Fund, American Council of Learned Societies, the Institute for Advanced Study in Princeton, the American Academy in Ber-

lin, and the Center for Advanced Holocaust Studies at the United States Holocaust Memorial Museum and Guest Professorships at the Humboldt University Berlin and Schiller University Jena. Publications include *Reforming Sex: The German Movement for Birth Control and Abortion Reform, 1920-1950* (1995), *Jews, Germans, and Allies: Close Encounters in Occupied Germany* (2007), co-edited volumes on *Crimes of War: Guilt and Denial in the Twentieth Century* (2002) and *After the Nazi Racial State: Difference and Democracy in Germany and Europe* (2009), as well as articles on gender and modernity in interwar Germany, history and memory in postwar Germany, and gender and human rights. Her current research focuses on »Transnational Jewish Refugee Stories: Soviet Central Asia, Iran, and India as Sites of Relief and Refuge for European Jews during World War II«.

MICHAL GRÜNWARD. Zunächst B.A. in Judaistik und Politikwissenschaft an der University of Judaism, Los Angeles, später M.A. in jüdischer Geschichte an der Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg. Derzeit arbeitet sie als Kuratorin im Jüdischen Museum Frankfurt am Main, wo sie die neue Dauerausstellung über Frankfurt nach dem Holocaust vorbereitet.

IRIS HELBING, M.A., studierte Geschichte und Sozialwissenschaften an der Ruhr-Universität Bochum und an der Jagiellonen-Universität in Krakau. Zurzeit ist sie Doktorandin an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt/Oder und Promotionsstipendiatin der Friedrich-Ebert-Stiftung. Ihre Dissertation *Die Fürsorge und Repatriierung polnischer Kinder aus der britischen Besatzungszone* beschäftigt sich mit der Suche nach polnischen Kindern, die die Nationalsozialisten aus ihrer Heimat verschleppt hatten, um sie zu »germanisieren«. Dabei liegt der Fokus der Untersuchung auf der Fürsorgepolitik der UNRRA und dem Aufbau von Kinderzentren. Während ihrer Archivrecherchen in Polen stieß Helbing auf Tausende Kinderzeichnungen, die 1946 angefertigt wurden. Diese stellen Kriegserlebnisse polnischer Kinder dar; einige dieser Zeichnungen bilden die Grundlage für die von Iris Helbing konzipierte Wanderausstellung *Kinder im Krieg. Polen 1939-1945*.

JÖRN HENDRIK KISCHLAT, M.A., geb. 1986, absolvierte zwischen 2005 und 2008 eine Ausbildung zum Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste im Niedersächsischen Landesarchiv/Hauptstaatsarchiv Hannover. Danach Tätigkeit im Landeskirchlichen Archiv Hannover. Anschließend Bachelorstudium »Archiv« und Masterstudium »Informationswissenschaften« an der Fachhochschule Potsdam. Seit Dezember 2013 leitet er das Referat Erschließung im ITS in Bad Arolsen.

DR. STEFAN KLEMP, Studium der Neuen Geschichte in Münster, journalistische Ausbildung und Berufstätigkeit in Dortmund, 1997 Promotion, seit 1998 als Historiker für die Villa ten Hompel und die Steinwache tätig. Hat auch für das Simon Wiesenthal Center gearbeitet. Von Mai 2007 bis März 2011 Bundesländer-Projektgruppe *Ausstellung Polizei im Nationalsozialismus*, Mitglied des wissenschaftlichen Beirats der Ausstellung *Ordnung und Vernichtung. Die Polizei im NS-Staat*. Forschungsschwerpunkt: Geschichte der Ordnungspolizei im Zweiten Weltkrieg, dazu verschiedene Veröffentlichungen, u. a.: *Nicht ermittelt. Polizeibataillone und die Nachkriegsjustiz*, 2. Auflage, Essen 2011.

HOLGER KÖHN, PhD. Skilled watchmaker. Studied History, German Philology, and Political Science at Darmstadt Technical University. Following his studies he worked as a research assistant at the Institute of History of Darmstadt Technical University and as an editor and lector of the Journal *Neue Politische Literatur*, a critical observer of academic research in history and political science. For his dissertation *Die Lage der Lager* about the spatial specifics of displaced person camps in the American occupation zone of Germany, he researched in about two dozen German and American archives. Spent several months in the US at National Archives, US Holocaust Memorial Museum Archives (Washington, DC) as well as at the United Nation Archives (New York). After his graduation 2011 he established the *Büro für Erinnerungskultur*. As an independent historian he develops exhibitions and publications in the field of commemorative culture ([www.erinnerungskultur.de](http://www.erinnerungskultur.de)).

GOTTFRIED KÖSSLER, stellvertretender Direktor des Fritz Bauer Instituts und Mitarbeiter im Pädagogischen Zentrum des Fritz Bauer Instituts und des Jüdischen Museums Frankfurt. Seine Arbeitsschwerpunkte sind neben der Lehrerbildung das historische Lernen in der Migrationsgesellschaft, Gedenkstättenpädagogik und Medienpädagogik.

TAMAR LEWINSKY, PhD in modern history from the University of Munich. She has taught Yiddish language and literature at the Universities of Munich and Basel. Currently, she is a post-doctoral research fellow at the Center for Jewish Studies at the University of Basel. She has written widely on Jewish Displaced Persons and Jewish life in post-war Germany. Her publications include *Displaced Poets. Jiddische Schriftsteller im Nachkriegsdeutschland* (2008), *Unterbrochenes Gedicht* (2011, trans. and ed.), *Paradise Lost? Postwar Memory of Polish Jewish Survival in the Soviet Union, 1945-1949*, in: *Holocaust and Genocide Studies* (2010, with Laura Jockusch). *Zwischenstation*, in: *Geschichte der Juden in Deutschland von 1945 bis zur Gegenwart* (2012, with Atina Gross-

mann) and *East European Jews in Switzerland* (2013, ed. with Sandrine Mayoraz).

SAVYON LIEBRECHT was born in 1948 in Munich to Polish Holocaust survivors who left Germany for Israel when she was a child. Studied literature and philosophy at Tel-Aviv University. Published collections of short stories, novels, TV scripts and plays. Her books are published in English, German, Italian, French. Her plays were staged in the USA, Germany, Sweden, Finland, Switzerland, the Philippines, Austria and Turkey. Won four times *The Playwright of the Year*-award, several literary awards in Israel, Italy and France. Her stories and plays depict the Israeli reality: The conflict between Israelis and Palestinians, between religious and non-religious Jews, and the effect of the Holocaust on the children and grandchildren of survivors.

SUSANNE LIEDTKE ist freie Journalistin und Autorin. Sie schreibt für Zeitungen, Zeitschriften und Magazine in Berlin-Brandenburg. Ihren Schwerpunkt legt sie dabei auf Porträts von Menschen im Kontext ihres Umfeldes und deren persönlicher Geschichte. Susanne Liedtke wurde 1965 im niedersächsischen Braunschweig geboren. Seit 1991 lebt und arbeitet sie in den neuen Bundesländern.

MARKUS NESSELRODT, M.A., Historian and Cultural Scientist. He studied in Frankfurt/Oder, Wrocław and Warsaw. Since 2012 he is working at the Berlin-based Center for Jewish Studies Berlin-Brandenburg. He currently writes a dissertation on the experiences of *Polish Jews in the Soviet Union (1939-1948)* at the Freie Universität Berlin (Prof. Dr. Gertrud Pickhan and Prof. Dr. Stefanie Schüler-Springorum).

DR. THOMAS RAHE, Historiker, seit 1987 wissenschaftlicher Leiter der Gedenkstätte Bergen-Belsen; zahlreiche Publikationen zur Verfolgungsgeschichte des Nationalsozialismus und ihrer Auswirkungen sowie zur jüdischen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, u. a.: »Höre Israel«. Jüdische Religiosität in nationalsozialistischen Konzentrationslagern, Göttingen 1999; Das Konzentrationslager Bergen-Belsen, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.), *Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager*, Bd. 7, München 2008, S. 187-220; Das jüdische DP-Camp Bergen-Belsen und sein deutsches Umfeld, in: *Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland* 12 (2010), S. 75-89.

SUZANNE D. RUTLAND, M.A. (Hons), PhD, Dip Ed., OAM, Professor in the Department of Hebrew, Biblical & Jewish Studies, University of Sydney. She has published widely on Australian Jewish history, including Jewish migration and Jewish women in Australia, as well as writing on the Holocaust, Israel and Jewish education. Her latest books are *The Jews in Australia* (Cambridge University Press 2005) and co-author with Sarah Rood of *Nationality Stateless: Destination Australia* (Melbourne 2008). She received a government grant from the Australian Prime Ministers Centre for research on Australia and the campaign for Soviet Jewry and is currently writing a book on this topic with the Australian Jewish journalist, Sam Lipski. In 2008 she received the *Medal of the Order of Australia* for services to Higher Jewish Education and interfaith dialogue.

ADA SCHEIN, PhD, independent historian and educator. She received her PhD from the Hebrew University of Jerusalem in 2000. In 2004 she was awarded the post-Doctoral fellowship by the International Institute for Holocaust Research of Yad Vashem. Schein's research covers the Holocaust and the aftermath: Jewish Education in the Jewish DP camps in Germany and Austria; the documentation project in the DP camps in Germany; the encounter between Jewish survivors and refugees in the DP camps and the Zionist establishment; the absorption of the survivors by the *Yishuv* and later the Israeli society in the early stages of the statehood. Schein is the author of e.g.: *Health in Temporary Conditions: Health-Care Services for Holocaust Survivors in Austria 1945-1953*, Dan Michman (ed.), Search and Research, *Lectures and Papers* 16, The International Institute for Holocaust Research, Yad Vashem Publications, Jerusalem 2010 [Hebrew]; »Built Your Home Soon!« *The Absorption of Holocaust Survivors in the Rural Settlements (Moshvim), 1944-1955*, in: Shlomo Bar-Gil/Ada Schein: *Dwell in Safely, Holocaust Survivors and the Rural Cooperative Settlement*, Jerusalem 2010 [Hebrew]; *Homeless Displaced Persons as Partners in the Zionist Enterprise: Survivors in German and Austrian Displaced Persons Camps and the Jewish National Fund* (Research Institute for the History of the Keren Kayemeth Lelsrael, Land and Settlement 1997) [Hebrew].

NICOLA SCHLICHTING, studied Judaism/Jewish Studies and History at the Universities of Cologne and Potsdam. She is working as a freelancer for the Nuremberg Institute for Holocaust Studies and since 2012 she is co-editor of *nurinst*, the institute's yearbook. In 2005 she published *Öffnet die Tore von Erez Israel. Das jüdische DP-Camp Belsen 1945-1948*, since then she has been publishing about Jewish history in the 20<sup>th</sup> century: »Kleiderkammer schlägt Gärtner 9:3.« *Fußball im Ghetto Theresienstadt* (2006), *Heimat auf Zeit – Jüdische Kinder in Rosenheim 1946-47* (2007), »Mir willn lozn hern undzer sztim und wort«. *A*

*Heim – die Zeitung der jüdischen DPs in Leipheim* (2012), *Das Glyn Hughes Hospital im DP Camp Belsen* (2012). Since 2011 she is working in the Memorial of Bergen-Belsen in the department of Education and Encounters.

ELISABETH SCHWABAUER, born 1962 in Rudnitschny (Kazakhstan). She studied Educational Science and German Philology at the University of Education in Novosibirsk and worked as a teacher and pedagogue in different schools in the former Soviet Union. Since 1997 she is staff member of the ITS, since 2011 in the ITS' Research and Education Department.

ADAM R. SEIPP, Associate Professor and Director of Graduate Studies in History at Texas A&M University. He is the author of two books, most recently *Strangers in the Wild Place: Refugees, Americans, and a German Town, 1945-1952* (Bloomington, 2013) as well as a number of articles on refugees, American basing policy, and demobilization after the First World War.

JIM G. TOBIAS, Journalist, historian and TV documentary filmmaker with particular interests in Jewish history after 1945. Co-founder and head of the *Nuremberg Institute for Holocaust Studies (Nürnberger Institut für NS-Forschung und jüdische Geschichte des 20. Jahrhunderts)*. He has published numerous books, articles and made a number of TV documentaries. His latest book *Neue Heimat Down Under (New Home Down Under)* and film *Destination: Down Under* deal with the migration of Jewish displaced persons to Australia.

SUSANNE URBAN, PhD in 2000 on *Central-Verein and its strategies regarding Jewish self-defence against Antisemitism between 1893 and 1938* at the Moses-Mendelssohn-Centre/University Potsdam. Since May 2009 Head of the Historical Research and Education department in the ITS. Before this she was employed e. g. at the Jewish Museum Frankfurt in the Exhibitions' and Educational Department (1990-2009) and on the Editorial board of the Journal *TRIBÜNE* (1994-2004). In 2004 she was Fellow Researcher at Yad Vashem's Research Institute and then up to 2009 employed in the Yad Vashem Educational Department. Her recent research focuses on Displaced Persons and Child Survivors. She has curated exhibitions and published on topics such as the Bricha, Youth *Aliyah*, Survivors' Testimonies, the Death Marches and Anti-Semitism. She also writes educational teaching units for various age groups.

## Verzeichnis wiederkehrender Begriffe und Abkürzungen

AJDC:	American Jewish Joint Distribution Committee
BLEA:	Bayerisches Landesentschädigungsamt
Bricha:	Hebr.: Flucht. Bezeichnung einer jüdischen Fluchthilforganisation
CAD:	Civil Administration Division
CM-1-Form:	Die seit 1947 von der IRO verwendeten Formulare dienten der Überprüfung der Plausibilität der Verfolgungsgeschichte und die Hilfsbedürftigkeit der DPs bzw. Refugees.
CSB:	Child Search Branch (des ITS)
DP:	Displaced Person
Eretz Israel:	Hebr.: Land Israel
Hachschara:	Hebr.: Ertüchtigung; landwirtschaftliche Vorbereitungszentren auf Kibbuzim
HIAS:	Hebrew Immigration Aid Society
IFS:	Institut für Stadtgeschichte, Frankfurt
IfZ:	Institut für Zeitgeschichte, München
Infiltrées:	Juden aus Osteuropa, die nach 1945 infolge von Pogromen und Antisemitismus in den Westen strömten und in der amerikanischen Zone als DPs anerkannt wurden
IRO:	International Refugee Organization
ITS:	International Tracing Service
HQ:	Headquarter
L&SO:	Liaison and Security Office
MG:	Military Government
NARA:	National Archives and Records Administration, Washington
NKWD:	Volkskommissariat für Innere Angelegenheiten der UdSSR
OMG:	Office of Military Government
OMGH:	Office of Military Government, Hesse

OMGUS:	Office of Military Government, United States
Repatriierung:	Heimkehr und Wiedereingliederung der DP's in ihre ursprünglichen Heimatländer
RG:	Record Group
Sche'erit Hapleta, She'erit Hapleta, Sheerit Hapleta, Scheerit Hapleta:	Hebr.: Rest der Geretteten bzw. überlebender Rest. Der Begriff stammt aus der Bibel. Die Überlebenden des Holocaust gaben sich diese Bezeichnung selbst
SHAEF:	Supreme Headquarters, Allied Expeditionary Forces
Sidur:	Jüdisches Gebetbuch
SMERSCH:	Russ.: SMERt SCHpionam/Tod den Spionen. Militärischer Nachrichtendienst der UdSSR
UNA:	United Nations Archives, New York
USHMM:	United States Holocaust Memorial Museum, Washington
UNRRA:	United Nations Relief and Rehabilitation Administration
USFET:	United States Forces European Theater